4. /

zahl: 889

max adler

Wilsen 1930.

Briefe

von

Ferdinand Lassalle an Karl Marx

und

Friedrich Engels

1849 bis 1862

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)
1902

Digitized by Google

Soc 920.9.85

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
COOLIDGE FUND

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorwort des Herausgebers X
Zur Textrevision und den Anmerkungen XV

1849

1 28. Februar. Kriminalverfolgung gegen Lassalle. Doppelte Verweisung vor Assise und Zuchtpolizeigericht. Perfidie des Staatsprokurators. Deputation an den Generalprokurator 1
2 26. März. Le jeune Saedt. Artikel über die Zivilrechtspflege des Kölner Appellhofs. Märzverein. Scherer, Bloem 3
3 24. Oktober. Kontrerevolution. Hatzfeldtsche Prozesse. Revolutionäre Entwicklung in Ungarn, Frankreich, Deutschland. Oekonomische Wetterzeichen. Dronke. Becker, Tellering. Weerths Prozeß 5
Anmerkungen des Herausgebers 10

1850

4 12. Februar. Ehescheidung der Gräfin Hatzfeldt. Neue Rheinische Revue 18
5 16. April. Neue Rheinische Revue 22
6 16. Mai. Ob die Franzosen losschlagen wollen? 24
7 7. Juni. An Frau Marx. Persönliches 25
8 8. Juni. Empfehlung Hayns 26
Anmerkungen des Herausgebers 27

1851

9 12. Mai. Persönliches. Marx als Sozialist gewordener Ricardo und Oekonom gewordener Hegel. Ricardos Grundrententheorie. Rodbertus. Bürgers. Wilhelm Wolff 30
10 26. Juni. Gesammelte Aufsätze von Marx. Kommunistenverhaftungen. Hatzfeldtsche Prozesse. Verschiedenes 32
11 3. Juli. Verfolgung von Freiligraths Gedichten. Manifest Mazzinis und Konsorten. Ansprache vom März 1850 35
12 19. Juli. Stimmung der rheinischen Bourgeoisie. Was parlamentarische Versammlungen können und was sie nicht können . . 37
13 12. Dezember. Ueber den bonapartistischen Staatsstreich . . . 39
Anmerkungen des Herausgebers 43

Digitized by Google

1852

Seite

14 Januar. Hatzfeldtsche Prozesse. Lassalle schlägt vor, das ökonomische Werk von Marx auf Aktien herauszugeben. Nochmals der bonapartistische Staatsstreich. Amalgamated Society 49

15 24. Juni. Persönliches. Der 18. Brumaire. Broschüre gegen Ruge und Kinkel. Einkehr des Proletariats in sich. Kölner Kommunistenprozeß 52

16 23. September. Vertrieb des 18. Brumaire. Persönliches . . . 55

17 Herbst. Ozean des Elends 56

18 25. Dezember. Sammlung für Herwegh. Meyen. Crédit mobilier 57

Anmerkungen des Herausgebers 59

1853

19 18. April. Frage nach einer Adresse. Persönliches 62

20 13. Juni.
21 19. Juni.
22 26. Juni.
23 3. August.
24 28. August. } An Frau Marx. Heimliche Verbreitung der Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß . 63

25 18. Dezember. Peoples Paper, New York Tribune. Kommt die Krise? 69

Anmerkungen des Herausgebers 70

1854

26 10. Februar. Düsseldorfer Gemeinde. Wie sich eine allgemeine Bewegung der Massen erzeugen läßt. Ausbruch des Krimkrieges 73

27 7. März. Erwägung eines vorübergehenden Exils. Denunziation einer buchhändlerischen Reklamespekulation. Orientalische Krise, namentlich auch in ihrem Zusammenhange mit der deutschen Revolution 78

28 20. Mai. Ob Palmerston ein russischer Agent sei? Verwirrung in Berlin. Frage nach den Plänen der polnischen, ungarischen ꝛc. Emigration 85

Anmerkungen des Herausgebers 89

1855

29 7. Januar. Persönliches. Neue Oderzeitung. Polizeiliche Umtriebe. Frage nach einer zuverlässigen Statistik über die Wirkungen, die die Aufhebung der englischen Kornzölle gehabt hat 94

30 27. Januar. Preußisch-deutsche Zustände. Oesterreich und Preußen 97

31 24. September. Persönliches. Theuerung, Getreidepreise . . . 102

32 Herbst. Frage nach einem Buch über die Börse 104

Anmerkungen des Herausgebers 104

Digitized by Google

1857

Seite

33 26. April. Perſönliches. Orientreiſe. Heraklit. Ueberſiedelung nach Berlin. Erſte Anſpielung auf die Tragödie Sickingen. Pariſer Wahlen 107

Anmerkungen des Herausgebers 111

1858

34 3. März. } Laſſalle ſucht und findet einen Verleger für die Kritik
35 26. März. } der politiſchen Oekonomie von Marx 114

36 4. Juni. Der Fall Fabrice. Prinzipielle Erörterung der Duellfrage 116

37 22. Oktober. Weshalb noch kein Manuſkript der Kritik eingetroffen iſt? Perſönliches 121

Anmerkungen des Herausgebers 122

1859

38 31. Januar. Neues Drängen um Manuſkript. Preußiſche Zuſtände. Krönungsochſenjubel der Bourgeoiſie. Wahlſtatiſtik. Italieniſche Verwicklungen 125

39 Februar. Verlagsvertrag über Po und Rhein von Engels . . 128

40 6. März. Entſtehung von Laſſalles Trauerſpiel 129

41 6. März. Ueber die formelle tragiſche Idee des Sickingen . . . 132

42 21. März. An Engels. Kleine Aufträge. Laſſalle verwahrt ſich gegen den Verdacht poetiſchen Ehrgeizes, will beim national-ökonomiſchen und geſchichtsphiloſophiſchen Fache bleiben, wenn nicht, wie er hofft, die praktiſche Bewegung alle theoretiſche Thätigkeit ſiſtirt 141

43 Ende März. Perſönliches. Ob Marx für die Wiener Preſſe korreſpondiren will? Wiener Zuſtände. Berliner Klatſch 142

44 8. April. Perſönliches 149

45 Mitte Mai. Ankündigung der Broſchüre über den italieniſchen Krieg. Friedländer 150

46 27. Mai. An Marx und Engels. Laſſalle widerlegt ausführlich die Einwände, die Marx und Engels gegen ſein Trauerſpiel erhoben haben. Nochmals Broſchüre über den italieniſchen Krieg 153

47 Mitte Juni. Duncker. Vogt und Kinkel. Eingehende Polemik gegen die Stellung, die Marx und Engels zum italieniſchen Kriege genommen haben. Preußiſche Mobilmachung 183

48 3. Juli. Laſſalle dringt auf ſchleunige Beantwortung des vorigen Briefes 191

49 Mitte Juli. Nach dem Frieden von Villafranca. Duncker will das zweite Heft des ökonomiſchen Werkes verlegen. Verkommenheit der deutſchen Kritik 192

50 30. September. Drängen um Manuſkript 195

Digitized by Google

Seite

51 11. November. Persönliches. Marx soll seine Ansicht über den italienischen Krieg begründen 195
52 Mitte November. Freiligrath und Kinkel 196
53 Um 20. November. Erklärung in Sachen Vogts 197
Anmerkungen des Herausgebers 199

1860

54 Ende Januar. Rathschläge Lassalles zum Falle Vogt. Liebknechts Korrespondenz für die Allgemeine Zeitung 219
55 Februar. Ob Marx die Nationalzeitung gerichtlich belangen und wie er sich zum deutschen Publikum stellen soll? Ueber die taktische Stellung des revolutionären Kommunismus zur vulgären Demokratie 224
56 Ende Februar. An Engels und Marx. Savoyische Frage . . . 228
57 11. März. Lassalle vertheidigt ausführlich die Rathschläge, die er zum Falle Vogt gegeben hat. Humboldts Briefe an Varnhagen. Der Zettel aus Baltimore. Rückblick auf Lassalles Agitation unter den Düsseldorfer Arbeitern. Verlagsschwierigkeiten für Engels 232
58 Ende März. An Engels. Nochmalige Erörterung der italienischen Streitfrage. Preußische Militärreorganisation 253
59 14. April. Prozeßfrage. Lassalle will seine Arbeitskraft auf große Leistungen konzentriren, sie nicht in politischen Korrespondenzen zersplittern. Sein Beitrag zu Walesrodes Demokratischen Studien. Zabel und die Nationalzeitung 258
60 24. Mai. Prozeß Eichhoff. Assessor Fischel 264
61 3. September. Lassalles Erkrankung. Düsseldorfer Arbeiter . . 266
62 11. September. Preußische Justiz. Freiligrath, Bürgers. Italienische Revolution. Teplitzer Zusammenkunft. Preußische Regentschaft. Die russische Note vom Frühjahr 59. Deutschland und Rußland. Lassalles Urtheil über das ökonomische Werk von Marx . . . 269
63 17. September. Lassalles Beitrag zu den Druckkosten der Schrift gegen Vogt. Ueber Bonapartes „Mission". Privatklage nach rheinischem Verfahren 282
64 5. Dezember. Lassalle schwer erkrankt und ebenso Frau Marx . 288
Anmerkungen des Herausgebers 289

1861

65 19. Januar. Schrift gegen Vogt. Eichhoffsche Broschüren. Lassalle gegen Patow. Amnestieerlaß. Konflikt mit der National- und der Volkszeitung 316
66 1. Juli. Kämpfe Lassalles um die Naturalisation von Marx. Verlagsverhandlungen mit Brockhaus. Blanqui. System der erworbenen Rechte. Pelasgisches Kapitel. Testirfreiheit und Bourgeoisentwicklung 320

Digitized by Google

Seite

67 28. Juli. Ob die germaniſchen Nationen, ohne das römiſche Teſtament, ein Teſtament hätten produziren können? Nochmals Brockhaus. Beckers Attentat auf den König von Preußen. Reiſe nach Italien 328

68 Ende Auguſt. Bitte um Empfehlungsſchreiben an italieniſche Revolutionäre 336

69 22. November. Die preußiſche Regierung will Marx nicht naturaliſiren. J. Ph. Becker 337

Anmerkungen des Herausgebers 338

1862

70 11. Januar. Laſſalle kündigt den Briefwechſel, da Marx nicht antwortet 354

71 9. Juni. Vorwürfe wegen ſaumſeliger Korreſpondenz. Etwas politiſch-praktiſche Agitation. Wiſſenſchaftliche Pläne. Vorſchlag, mit der Berliner Reform anzuknüpfen 354

72 19. Juli Empfehlung des Hauptmanns Schweigert an Marx . . 358

73, 74, 75 Drei Zettel, bei Laſſalles Beſuch in London von Haus zu Haus geſchrieben 358

Anmerkungen des Herausgebers 360

Fremdwörter-Erklärung 364

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Unter dem Mißgeschick, das über Lassalles literarischer Hinterlassenschaft gewaltet hat, haben in gewissem Sinn auch seine Briefe an Marx und Engels gelitten. Engels und Eleanor Marx hatten in wesentlichen Punkten ihre Herausgabe vorbereitet, aber sie starben, ehe sie die Arbeit vollenden konnten. So hat Frau Laura Lafargue mir den ehrenvollen Auftrag ertheilt, die Briefe herauszugeben, und ich habe mich nach meinen Kräften bemüht, ihrem Vertrauen gerecht zu werden, in erster Reihe durch einen ausführlichen Kommentar, dessen diese um vierzig bis fünfzig Jahre zurückliegenden Urkunden für das Verständniß des heutigen Lesers bedürfen.

Ein solcher Kommentar hat gewiß eine mißliche Seite. Beschränkt er sich nicht auf trockene Daten und Namen, die dem Leser höchstens die leichte Mühe ersparen, im Konversationslexikon nachzublättern, soll und will er das nöthige Material herbeischaffen, um historische Entwicklungen zu erleuchten, so wird er immer nicht blos erläutern, sondern auch urtheilen, und sei es auch nur in der Auswahl und Gruppirung des Materials. So drängt er sich gewissermaßen als unberufener Dritter zwischen Autor und Leser. Aus dieser Noth habe ich mich entschlossen, eine Tugend zu machen, nicht im Sinne jener heuchlerischen Objektivität, die nur in den interessirten Vorurtheilen der herrschenden Klassen ihr gespensterhaftes Dasein führt, sondern umgekehrt. Ich habe mich bemüht, mit derjenigen Gewissenhaftigkeit, die gewiß die höchste Pflicht des Historikers ist, alles mir irgend zugängliche Material zu sammeln, aber ich habe die subjektive Auffassung, die dabei immer mitspielt, nicht zu verbergen gesucht, sondern sie geflissentlich hervorgekehrt, eben um das eigene Urtheil des Lesers nicht zu kaptiviren. Die Gefahr einer unzulässigen Beeinflussung liegt viel näher bei einer scheinbaren Objektivität, die thatsächlich niemals vorhanden ist und auch nicht vorhanden sein kann, als bei einer ehrlich-diskussiven Form, die den Leser entweder überzeugt oder zum Widerspruche herausfordert, in jedem Falle also sein eigenes Urtheil nicht einschläfert, sondern anregt. Obendrein habe

ich meine Anmerkungen gänzlich von dem Texte der Briefe getrennt, so daß, wer diese ohne jeden Kommentar genießen kann oder will, darin ganz unbehindert ist.

Darf ich noch ein allgemeines Wort über die Briefe Lassalles an Marx und Engels äußern, so möchte ich ihren historischen Werth sehr hoch stellen. Sie sind nicht nur werthvolle Beiträge zur Vorgeschichte der deutschen und europäischen Arbeiterbewegung, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann, sondern sie sind fast noch werthvollere Beiträge zum psychologischen Verständniß der Männer, die dieser Bewegung das klassische Gepräge gegeben haben. Unter den nachgerade zahlreichen Briefen Lassalles, die schon in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, stehen sie weitaus obenan. Hier erschließt Lassalle sein Innerstes; in plastischer Klarheit treten die einfachen und großen Grundlinien seines anscheinend so komplizirten und so oft mißverstandenen Charakters hervor; hier haben wir den historischen Lassalle, im tiefsten Grunde jener Liebenswürdigkeit, die nach allem überlieferten Zeugniß schon äußerlich sein Wesen kennzeichnete, ohne das Brimborium, womit er seine bürgerlichen Korrespondenten zu necken liebte. Vor Lassalles glänzender Erscheinung in diesen Briefen würde Marx, dessen Briefe leider fehlen, fast in ein ungebührliches Dunkel treten, wenn nicht die ebenso freie wie herzliche Hingebung, die Lassalle in jeder Zeile dem älteren und größeren Freunde beweist, auch für diesen zu einem glänzenden Ehrenzeugniß würde.

Dem größeren Freunde, denn die Briefe bestätigen, daß Lassalle trotz allen berechtigten Selbstbewußtseins in Marx den schärferen, tieferen, umfassenderen Kopf anerkannt hat. Gleichwohl berichtigen sie endgiltig einen tief gewurzelten und weit verbreiteten Irrthum über das Verhältniß beider Männer. Ich denke dabei natürlich nicht an das abgeschmackte Universitätsgeschwätz über den „guten“ und „nationalen“ Lassalle, der von dem „bösen“ und „vaterlandslosen“ Marx untergekriegt worden sei; wäre dieser Unsinn nicht schon todtgeboren gewesen, so würden ihn die Briefe Lassalles an Marx allerdings mit Keulen todtschlagen. Allein innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung selbst ist vielfach die Auffassung vertreten gewesen oder auch noch vertreten, als ob Lassalle der talentvollste zwar und in seiner revolutionären Ehrlichkeit ganz unanfechtbare Schüler von Marx, aber immerhin ein Schüler gewesen sei, der doch nur nach unvollkommenem und unzureichendem Verständniß

des Lehrers gearbeitet habe; ich meine die Auffassung, wie sie etwa in Bernsteins bekannter Abhandlung über Lassalle hervortritt und wie sie im letzten Grunde auch wohl von Marx und Engels getheilt worden ist. Auf Grund der historischen Thatsachen habe ich sie schon in meiner Parteigeschichte zu widerlegen gesucht, als ich die Briefe Lassalles an Marx noch nicht kannte; in diesen Briefen selbst glaube ich nun aber auch ihre urkundliche Widerlegung feststellen zu können. Lassalle ist ein Schüler von Marx gewesen und hat sich gern als solcher bekannt; er ist in allen prinzipiellen Fragen der sozialen Revolution vollkommen mit Marx übereingekommen, aber seinen unsterblichen Namen hat er nur dadurch erworben, daß er in einem entscheidenden Augenblicke, in bewußtem und unausgleichbarem Widerspruche mit Marx, auf seine eigene Verantwortlichkeit vor dem Richterstuhle der Geschichte, eine bahnbrechende historische That vollbracht hat.

Wie sich diese taktische Meinungsverschiedenheit zwischen Lassalle und Marx entwickelt hat, zeigen die Briefe Lassalles in lehrreichster Weise. Noch in einer andern Beziehung aber werden sie dadurch zur Ehrenrettung Lassalles. Es ist so unendlich viel über seine vermeintlichen oder wirklichen Schwächen geschrieben worden, daß man schon ein gutes Stück Pharisäer sein muß, um noch mit sittlicher Entrüstung in dieselbe Kerbe zu hauen; was aber von Denen, die über den historischen Lassalle mit historischer Gerechtigkeit urtheilen wollen, mit einigem Rechte verlangt werden darf, ist die gehörige Beachtung des unlöslichen Zusammenhanges zwischen Lassalles Schwächen und seinen Stärken. In dem Schreiben an Schweitzer, das ich am Schlusse meiner Anmerkungen zitire, sagt Marx, daß Jeder von uns mehr von den Umständen, als von seinem Wollen abhänge, und Lassalle hatte von Kindesbeinen unter Umständen gelebt, von deren erdrückendem Zwange er sich nicht befreien konnte, ohne tiefe Narben davonzutragen. Aber wie die Dinge nicht blos den Menschen machen, sondern der Mensch in dialektischer Wechselwirkung auch die Dinge, so hat sich Lassalle aus den beengenden und quälenden Verhältnissen, die hemmend auf seine Entwicklung gewirkt haben, doch ein großes Schicksal zu zimmern verstanden; hätte die Verstrickung in die Hatzfeldtschen Händel und was damit zusammenhing, den „letzten Mohikaner“ nicht in dem Deutschland der fünfziger Jahre zurückgehalten, dessen erstickende Reaktionsatmosphäre in mancher Beziehung ungünstig auf ihn abgefärbt hat, so hätte Lassalle auch nicht

jene intime Kenntniß der deutſchen Zuſtände erworben, die ihn befähigte, richtiger als die Londoner Freunde zu erkennen, wann und namentlich auch wie die Sturmglocke des deutſchen Proletariats anzuſchlagen ſei.

Gewähren die Briefe Laſſalles an Marx und Engels ſomit die ſchärfſten und tiefſten Einblicke in die politiſch-pſychologiſchen Beziehungen dieſer Männer, ſo werfen ſie zugleich ein ſcharfes und tiefes Licht auf die politiſche Pſychologie der modernen Arbeiterbewegung überhaupt. Dieſe Bewegung iſt ſo gewaltig, daß auch der gewaltigſte Kopf ſie nicht zu erſchöpfen vermag, daß auch Laſſalle, Marx und Engels ſie nicht erſchöpft haben, wie eben die taktiſche Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihnen beweiſt. Würden ſolche Meinungsverſchiedenheiten innerhalb der modernen Arbeiterbewegung jemals aufhören, ſo wäre damit bewieſen, daß ihr inneres Leben erloſchen ſei, was praktiſch ja freilich unmöglich iſt. Aber nicht minder klar, als die Briefe Laſſalles die hiſtoriſche Nothwendigkeit und damit auch die politiſche Berechtigung taktiſcher Meinungsverſchiedenheiten aufzeigen, weiſen ſie ihnen die unüberſchreitbare Grenze in der Einheitlichkeit des revolutionären Prinzips. Sie ſtammen aus einem Jahrzehnt, wo dem proletariſchen Emanzipationskampfe der letzte Sternenſchimmer am europäiſchen Horizont erloſchen zu ſein ſchien, und die ſogenannten praktiſchen Politiker nur ein mitleidig-verächtliches Achſelzucken für Alles übrig hatten, was auch nur entfernt an eine Arbeiterbewegung erinnerte. Gleichwohl haben Laſſalle, Marx und Engels in der ſtolzen und unerſchütterlichen Ruhe ihres revolutionären Bewußtſeins nicht einen Augenblick aufgehört, zu ſchaffen und zu wirken, als könnten ſie noch die Sonnenhöhe des Tages erleben, an dem das moderne Proletariat emanzipirt ſein wird, obgleich ſie alle wußten, daß morgen kein Wunder geſchehen werde.

In dieſem Zeichen ſind ſie große hiſtoriſche Geſtalten geworden, und in dieſem Zeichen wird die Arbeiterklaſſe ihre große hiſtoriſche Aufgabe vollbringen. Es giebt kein anderes für ſie.

Berlin, im Oktober 1901.

Franz Mehring.

Zur Textrevision und den Anmerkungen.

Für die Herstellung des Textes lagen die von Engels geordneten Originalbriefe Lassalles, sowie eine von Eleanor Marx mit der Schreibmaschine gefertigte, von Engels durchgesehene Abschrift vor. Ich schulde dem Andenken der beiden Todten, zu sagen, daß sie insoweit die wesentliche Vorarbeit für die Herausgabe der Briefe gethan haben. In dieser Beziehung blieb mir nur übrig, eine Anzahl von Lesefehlern auszumerzen und einige der undatirten Briefe genauer zu datiren, als Engels bereits gethan hatte.

Wie sich schon aus der ersten Zeile des ersten Briefes und dann noch häufiger aus dem Inhalt der späteren Briefe ergiebt, haben sich nicht alle Schreiben Lassalles an Marx und Engels erhalten. So weit sie aber vorliegen, gelangen sie zum wörtlichen Abdruck. Nur an etwa einem halben Dutzend Stellen habe ich ein oder zwei Worte unterdrückt, ohne dadurch irgendwie den Sinn zu gefährden. In ein paar Fällen war dies Verfahren durch preßgesetzliche Rücksichten geboten, in einigen anderen Fällen durch das literarische Herkommen, burschikose Kraftworte, die Niemand in der flüchtigen Rede des brieflichen und mündlichen Verkehrs scheut, doch nicht im Drucke festzulegen, etwa nicht ein altes deutsches, von Lassalle wiederholt hingeworfenes Wort, das Luther noch auf der Kanzel gebraucht, aber Goethe schon nicht mehr für druckfähig erachtet hat. Die von mir herrührenden Lücken sind durch — — angedeutet, die von Lassalle, einige Male bei Orts- oder Personennamen herrührenden mit ... Wo ich solche Namen oder fehlende Daten ergänzen konnte, habe ich eckige Klammern benutzt, und in gleiche Klammern auch die Berichtigung handgreiflicher Schreibfehler gesetzt. Abkürzungen sachlicher Ausdrücke (A. H. für Appellhof, Korr. für Korrektionell, Nat. Oek. für Nationalökonomie ꝛc.) habe ich stillschweigend aufgelöst, ebenso Flüchtigkeiten oder Ungleichmäßigkeiten in der Orthographie und namentlich Interpunktion beseitigt. Den Ruhm jener „philologischen Akribie", die fortlaufend den Text des Schriftstellers verrunzelt und unausgesetzt die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreut, nur damit die wohlfeile Weisheit des Herausgebers um so heller leuchte, überlasse ich gern den modischen Wortkrämern.

Dagegen habe ich einigen Fleiß und selbst mikrologische Sorgfalt nicht gescheut, um dem Leser durch sachlich erläuternde Anmerkungen den Genuß

und das Verſtändniß der Briefe zu erleichtern. Dies erſchien mir um ſo nothwendiger, als die Briefe, die Marx und Engels an Laſſalle gerichtet haben, wenn nicht verſchwunden, ſo doch für unſer Einen unerreichbar ſind. Haben doch ſelbſt die ſehr loyalen Herausgeber der Briefe Laſſalles an Rodbertus nicht einmal feſtſtellen können, wo die Briefe von Rodbertus an Laſſalle geblieben ſind. Bekanntlich hat Laſſalle ſeine Briefſchaften der Gräfin Hatzfeldt hinterlaſſen, deren Erbe wiederum ihr Sohn iſt, Graf Paul Hatzfeldt, der ehemalige Zögling Laſſalles und gegenwärtige Botſchafter des Deutſchen Reiches in London. Bei ihm hat Eleanor Marx ſchon vor Jahren wegen der Briefe ihres Vaters angefragt, die ſich im Nachlaß Laſſalles befunden haben mögen, doch hat ſie keine Antwort erhalten. Natürlich habe ich dieſen Weg nicht zum zweiten Male betreten; ſo nothwendig ein ſolcher Verſuch einmal war, ſo überflüſſig, und mehr als das, wäre ſeine Wiederholung geweſen.

Immerhin ließ ſich die beklagenswerthe Lücke bis zu einem gewiſſen Grade ausfüllen, theils durch die zeitgenöſſiſche periodiſche oder nicht periodiſche Literatur, die bei ausgiebiger Prüfung Manches enträthſelte, theils durch eine Fülle von Papieren, die mir Frau Laura Lafargue aus dem Nachlaß ihres Vaters mit dankenswertheſter Bereitwilligkeit zur Einſicht anvertraut hat. So iſt mir doch gelungen, bis auf ganz wenige und, wie ich glauben möchte, nicht eben wichtige Punkte aufzuklären, was dem heutigen Leſer in dieſen Briefen Laſſalles unverſtändlich ſein mag.

Wenn ich an einigen Stellen der Anmerkungen gegen Bernſtein polemiſirt habe, ſo erhellt auf den erſten Blick, daß dieſe Polemik in keinem Zuſammenhange mit dem ſteht, was man in den letzten Jahren die Bernſteindebatte zu nennen pflegte. Bernſteins und meine Auffaſſung Laſſalles gehen ſeit lange mannigfach auseinander, was mich nicht gehindert hat, in meiner Parteigeſchichte die wirkſame Förderung anzuerkennen, die ich der Arbeit Bernſteins über Laſſalle verdanke. Eben weil dieſe Arbeit für Jeden unentbehrlich iſt, der ſich mit Laſſalle beſchäftigen will, habe ich ihr widerſprechen zu ſollen geglaubt, wo ſie meines Erachtens dem perſönlichen oder dem politiſchen Charakter Laſſalles nicht gerecht wird.

Briefe von Ferdinand Lassalle an Karl Marx und Friedrich Engels

1849 bis 1862

1849

1

Lieber Marx!

Ich hoffe, daß Du meinen letzten Brief, den ich Dir durch die Post sandte, und in welchem ich Dir das Faktum meiner doppelten Verweisung vor Assise und Zuchtpolizei mittheilte, empfangen haben wirst. In diesem Falle aber kann ich mir nicht erklären, warum Du meiner Bitte, hierüber sofort einen markigen Artikel loszulassen, zur Zeit noch nicht nachgekommen bist.

Indem ich hoffe, daß dies heut oder morgen geschieht, gehe ich zu einer andern Bitte über. — Du weißt, welche zuckersüßen Versprechungen Nicolovius damals der Deputation über die Beschleunigung meiner Prozedur gemacht hat. Nichtsdestoweniger ist dieselbe in der nachweisbaren Absicht, sie über die Assise, die jetzt am 5. März beginnt, hinaus zu schleppen, auf das Infamste hingezerrt worden. Nachweisbar ist dies in diesem Falle, wie nicht so bald wieder, durch folgenden Umstand. Am 4. Februar fand mein Schlußverhör statt (wo also die Sache am 8. Februar von der Rathskammer hätte abgeurtheilt sein können). Am 6. Februar wurde ich noch einmal vor den Instruktionsrichter gerufen, und nun legt mir dieser einen Brief, den ich an die Schönsteinischen Bauern mit der Aufforderung, en cas que, bewaffnet zuzuziehen, gesandt hatte, vor, und eröffnet mir, daß durch diese Piece jetzt neue Zeugenvernehmungen im Schönsteinischen nothwendig geworden seien. Ich frage ihn, warum er mir den Brief erst jetzt vorlegt; er sagt, weil er ihn erst am selbigen Tage (was auch wahr) vom Staatsprokurator erhalten habe. Nun frage ich ihn, warum ihm der Staatsprokurator (von Ammon) erst jetzt diesen Brief mitgetheilt, da er denselben, wie ich nachweisen könne, bereits seit drei Wochen in seinem Pult liegen habe? Da dies Faktum nicht in Abrede gestellt werden konnte, da es eine offenbare Pflichtverletzung war, daß Ammon den Brief drei Wochen zurückbehielt, den er sofort dem Instruktionsrichter mittheilen mußte, so gerieth man, als ich [offenbar verschrieben für: man] sah, daß ich wußte, wie lange Ammon den Brief schon habe, in große Verlegenheit. — Nun mußten also nach

ſchon geſchloſſener Unterſuchung die Vernehmungen im Schönſteiniſchen erſt begonnen werden; ſo kam es, daß erſt vor acht Tagen die Sache vor die Rathskammer gelangen konnte. Jene ganze Briefzurückhaltung hatte nichts als den Zweck, meine Sache um die Aſſiſe herumzuſchleppen. Cantador gegenüber hatte man eine ſolche Abſicht nicht, weil er ſelbſt unter der ganzen Bourgeoiſie die mächtigſten Sympathien hat. Mir aber, dem Manne des Proletariats gegenüber, auch ſonſt noch verhaßt, wollte man dies leidenſchaftlich. Jetzt indeß, da ich das Faktum mit dem Briefe erweiſen konnte, ließ man, um den Unterſchied nicht zu grell hervortreten zu laſſen, auch Cantadors Sache ſo lange liegen (!), bis die meinige en état war.

Was ich nun verlange, iſt, daß ſich jene Deputation, die damals bei Nicolovius war, oder eine andere, zu Nicolovius begiebt und ihn mit Ungeſtüm daran mahnt, daß ich vor dieſe Aſſiſe noch komme. Zugleich muß dabei jener dreiwöchentlichen Rückhaltung des Briefes durch Herrn v. Ammon mit der gebührenden Indignation Erwähnung geſchehen. Die Sache iſt jetzt noch nicht vom Anklageſenat entſchieden. Am 5. März beginnt die Aſſiſe. Beeilt alſo Nicolovius die Sache, die Anfertigung des Anklageaktes nicht auf das Allerenergiſchſte, ſo kommen wir heilig nicht mehr vor die Aſſiſe. Zürne nicht, wenn ich Dich mit derlei Plackereien inkommodire, aber es iſt bei Gott keine Kleinigkeit, hier noch vier Monate ſitzen zu ſollen. Und ich verſpreche Dir, wenn Du nächſtens eingeſperrt wirſt, was ja doch über kurz oder lang mal eintreten muß, ebenfalls Alles in Bewegung zu ſetzen, meiner perſönlichen Faulheit ungeachtet.

Das Faktum mit der Briefzurückhaltung durch Herrn v. Ammon muß zwar Nicolovius tüchtig unter die Naſe gerieben werden, doch halte ich es nicht für gut, es jetzt ſchon in der Preſſe mitzutheilen, da es beſſer, dieſe Piſtole noch geladen zu behalten. Dagegen könnteſt Du wohl in der Rheiniſchen eine Drohung an Ammon ergehen laſſen, daß, falls ich nicht vor dieſe Aſſiſe käme, mitgetheilt werden würde, durch welche Umtriebe ꝛc. dies verhindert worden.

Ich bitte Dich, beſorge gleich die Deputation zu Nicolovius und ſagt ihm tüchtig Grobheiten. Auch der neulich verlangte Artikel muß ſofort erſcheinen, wenn er noch vor dem Anklageſenat wirken ſoll.

Düſſeldorf, 28. Februar 1849.

Salut, fraternité F. Laſſalle.

2

Cher Marx!

Unſer „jeune Saedt“ hat einen ganz unbeſchreiblichen Erfolg hier wie in Köln gehabt. Wie ich aus ſicherer Quelle höre, hat Saedt ſofort auf ſeine — Verſetzung angetragen! Der wäre alſo aus Köln herausgeſchlagen.

Daß Du meine ſchändliche Verweiſung vor Aſſiſe und Korrektionell, während man Cantador, der ganz dasſelbe gethan, freigab, nicht einmal eines Artikels gewürdigt haſt, hat mich, ich muß es geſtehen, ſehr überraſcht und ſelbſt etwas indignirt. Denn der Vorfall war an ſich ſo empörend und die perſönliche Verfolgungswuth gegen mich darin ſo patent, daß Du bei einigem Intereſſe für mich, welches ich bisheran bei Dir vorauszuſetzen ſo kühn war, unbedingt hätteſt losdonnern müſſen!

Indeß, da man von Niemand Intereſſe de rigueur verlangen kann, passons là-dessus!

Nun zu etwas Wichtigerem.

Schon vor langer Zeit haſt Du mich um eine ſerieuſe Kritik der Zivilrechtspflege des Appellhofes erſucht; ich ſchicke Dir heute dieſelbe oder vielmehr den Anfang der Serie, die ich Dir nach Belieben liefern will. Die Beilage, 16 Seiten lang, enthält die Einleitung und die Sezirung eines Urtheils. Der Artikel kann, wie Du aus demſelben erſehen wirſt, nicht verfehlen, großes Aufſehen zu machen und den Appellhof au serieux ebenſo zu kompromittiren und noch mehr als Saedt neulich au ridicule.

Unſere Intereſſen bei Veröffentlichung des Artikels gehen Hand in Hand. Du wollteſt eine von unſerm Standpunkt geſchriebene Kritik des Appellhofes. Ich wollte das auch und nebenbei eine Beleuchtung des Verfahrens gegen die Gräfin zum Zweck obligater Einſchlichterung.

Erlaube mir alſo, Redakteur en chef, daß ich mir einige Punkte über die Art und Weiſe, den Artikel zu produziren, ausbedinge. Denn Du wirſt beſſer als Jemand wiſſen, daß auch davon ſehr viel abhängt.

1. Muß ich darauf halten, daß der Artikel als Leitartikel produzirt wird. Bei der Durchleſung wirſt Du finden, daß es auch nicht anders möglich iſt. Er iſt offiziell geſchrieben und konnte und durfte in keiner andern Weiſe geſchrieben ſein, wenn er nicht den doktrinären Parfum verlieren und unter ſeiner Hauteur bleiben ſollte.

2. Wäre es sehr wünschenswerth, hoch und höchst und äußerst wünschenswerth, wenn die ganze Beilage (16 Seiten) auf einmal und ohne Unterbrechung in einer Zeitungsnummer erschiene. Da es weitläuftig geschrieben, die Blätter nur halb voll und auch mit Rand versehen, so wird dies wohl angehen, obwohl nicht ohne Schwierigkeit vielleicht. Sollte indeß eine Abbrechung unumgänglich nöthig sein, so kann diese nur am Ende des Allgemeinen Theils p. 5 bei „A. Wir beginnen mit einem klassischen Urtheil aus dem Februar 1849" erfolgen. Die Fortsetzung muß schon in der nächsten Nummer erscheinen und muß daselbst ohne weitere Abbrechung bis Ende der p. 16 gegeben werden.

Bei dieser Abtheilung wird also nicht viel gewonnen, nur 5 Seiten erscheinen in der ersten Nummer und die andern 11 Seiten müssen doch zusammen in der zweiten erscheinen. Auf Letzteres aber muß ich auch mit rigueur halten. Die eigentliche Prozeßgeschichte und Kritik, die auf p. 5 bei A. beginnt, darf nicht unterbrochen werden, ohne, wie Du selbst sehen wirst, dem Verständniß der Sache durchaus zu schaden. Ich habe die Sache so geschrieben, daß sie auch der ärgste juris imperitus versteht. Dieser Zweck wird aber verfehlt, wenn von p. 5 ab noch irgend eine Trennung einträte.

Diese Stipulationen liegen also alle im gemeinschaftlichen Interesse. Ich bin gern bereit, die Verantwortlichkeit zu übernehmen, obwohl kein Prozeß erfolgen kann, da keine Person darin angegriffen.

3. Muß der Artikel bald — spätestens im Verlauf dreier Tage etwa — erscheinen, da wir wieder Prozesse am Appellhof haben.

Verbinden würdest Du mich, wenn Du noch etwas von dem giftigsten être suprême Deines Geistes in Form von Anmerkungen oder Einschaltungen hinzuthust. Wie neulich bei Saedt. Vielleicht kannst Du bei dem Namen Schwarz's eine Anmerkung machen, worin Du auf die Mittheilungen verweisest, die Dir, wie ich höre, aus Trier über ihn zugekommen sein sollen. Von der letzten Anmerkung zu p. 16 muß jedenfalls der erste Theil verbleiben, damit wir nicht nöthig haben, immerfort die Zeitung damit zu überschwemmen, und der Appellhof dennoch täglich die Fortsetzung der Urtheilsschau fürchtet.

Wünschest Du, daß ich Dir noch weitere Fortsetzungen liefern soll, so schreibe es mir. Ich habe noch 4 bis 5 Urtheile, die ich dann sofort ausarbeite.

Kurz, ich bitte Dich, intereſſire Dich für den Artikel und ſtatte ihn wohl aus, wie ein liebes Kind, das man in die Welt ſchickt.

Ich ſehe *umgehend* der Publikation des Artikels und der Gewährung meiner geäußerten Wünſche entgegen.

Aufrichtig, mein Lieber, hat mich betrübt, daß Du an einer Leberkrankheit leiden ſollſt. Und in Betracht deſſen verzeihe ich Dir auch die Indifferenz Deiner Zeitung für mich. Hoffentlich iſt das Uebel von keinem Belang. Du willſt ins Bad reiſen? Wohin? Wenn ich heraus komme und mich etwas abſentiren kann, ſo komme ich nach. A propos, nichts hat mich mehr entzückt, als wie Du neulich den Frankfurter Märzverein abgetakelt haſt. Meinen innigſten Dank für den Genuß! Noch eins. Cantador laß in Deiner Zeitung *nicht* angreifen. Bloem iſt empfindlich über den neulichen Angriff gegen ſich und darüber, daß ihn die Zeitung bei der Erzählung der Herweghſchen [verſchrieben für: Freiligrathſchen] Prozedur hierſelbſt nicht genannt hat. Bloem betreffend iſt zu berückſichtigen, 1. daß er jetzt nach Scherers Fortgang unſere Prozeſſe übernommen und ſie mit Eifer führen zu wollen ſcheint, 2. daß er ſich wirklich jetzt zum Glauben an die Guillotine bekehrt hat, was ſchon ein Fortſchritt.

Haſt Du den neulichen Extrabericht der Neuen Preußiſchen Zeitung über die „roth-republikaniſche Schilderhebung in Breslau" geleſen? Nun lebe mir wohl. Wenn Du wieder einmal zu uns herüber kommen wollteſt, ſo wäre das ſehr liebenswürdig von Dir. Da Du krank biſt, kannſt Du doch nicht arbeiten.

Dein wohl affektionirter Couſin F. Laſſalle.

Düſſeldorf, 26. März 1849.

NB. Mille fois pardon! Ich höre ſoeben von der Frau Gräfin, daß Du an dem Nichterſcheinen der Artikel unſchuldig biſt, und im Gegentheil Dir haſt alle Akten zu Hauſe kommen [laſſen]. Merci. Vor Allem aber empfehle ich Dir den beiliegenden Artikel.

3

Mein lieber Marx!

Verzeih, wenn ich Dein letztes Schreiben ſo lange unbeantwortet ließ, aber eine fortgeſetzte Noth- und Angſtarbeit, im juriſtiſchen Stoff noch dazu, und die dadurch erregte Verdrießlichkeit hielten mich davon ab.

Jetzt, wo ich mit dem Dreck bald fertig sein werde, athme ich ein wenig auf und bin von meiner Verstimmung wenigstens hinlänglich befreit, um schreiben zu können.

Wenn Dir mein letzter Brief den Eindruck gemacht hat, als sei ich durch die Erfolge der Kontrerevolution betäubt, so hast Du ihn falsch aufgefaßt, oder ich habe vielleicht zu leidenschaftlich geschrieben. An einen wirklichen Erfolg der Kontrerevolution habe ich keinen Augenblick geglaubt. Vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus ist es leicht zu sehen, daß dies gewaltsame Aufflackern der kontrerevolutionären Flamme nur ihren eignen letzten Lebensstoff aufkonsumirt und uns zugleich den unschätzbaren Dienst erweist, unsre eigne Partei von allerlei schlammigen Anschauungen und Vorurtheilen zu reinigen. Aber so sicher wie das auch ist, wo lebt der gewaltige Rechner, der auszurechnen vermag, daß diese Wirthschaft nicht noch zwei kurze Jahre dauern könnte? Hundert Jahre sind, nach dem Psalmisten, vor Gott wie ein Augenblick. Demnach sind zwei Jahre vor der Weltgeschichte gewiß nur wie ein Tag. Aber für einen vorgeschobenen Posten, der in das hitzigste Gefecht gerathen und von seinen Feinden abgeschnitten ist, und einen solchen Tag lang warten muß, daß ihn das nachrückende Hauptheer aus den mordbegierigen Armen seiner Feinde reiße — für den ist ein solcher zweijähriger Tag verflucht lang! Ich aber habe ganz die Stellung eines solchen verlornen Postens. Das Gift und die Galle, die mir unsere trefflichen Richterkollegien täglich in den Myriaden Hatzfeldtscher Prozesse durch ihre lieblichen Entscheidungen in mich hineinzufressen geben, muß mich, wenn diese Fütterung noch ein bis zwei Jahre dauert, verbotenus platzen machen. Jeder in Deutschland lebende rothe Demokrat erfährt doch nur einmal, was es auf sich hat, ein Rother zu sein. Er wird abgesetzt oder gefangen genommen oder brotlos gemacht oder vernichtet. Wir aber werden im eigentlichsten Sinn des Worts verstümmelt. Heute schneidet man uns eine Nase ab, morgen ein Ohr, übermorgen ein Bein ꝛc., und vor Allem schneiden uns die Herren Richter, wie eine zernirte Stadt, von allem Lebensproviant ab! Unsere Stellung, unsere zahllosen Prozesse an zahllosen Gerichtshöfen machen es möglich, daß wir alles der Demokratie widerfahrene und noch widerfahrende Unglück, was sich bei den Uebrigen auf viele Tausend repartirt, so daß es für Jeden eine noch ertragbare Summe abwirft, in unsrer einzigen Person resümiren. Das ist sehr ehrenvoll, für einen Dichter

der Poesie des Leidens ein höchst interessanter Stoff, ein neues Christusgeschick, welches alles Leiden des Menschengeschlechts in seine einzelne Person konzentrirt; — aber es ist sehr anstrengend! Und darum laufe ich vor Gift und Galle über und habe Dir hiermit hinreichend erklärt, warum alle meine Briefe, dageweſene und kommende, einen ausnahmsweis starken galligen Nachgeschmack haben werden und müssen.

Meine Ansichten über Ungarn stimmen ganz mit den Deinigen, doch ziehe ich daraus einen vielleicht verschiedenen Schluß. Ungarn hatte mehr, als bald ein Land, Chance, den Kampf glücklich zu vollenden. Unter andern Gründen eben auch deswegen, weil die Parteien dort noch nicht zu der bestimmten Trennung, zu dem scharfen Gegensatze gekommen waren wie in Westeuropa, weil die Revolution dort noch wesentlich in die Form eines nationalen Unabhängigkeitskampfes eingehüllt war. Dennoch unterlag Ungarn und zwar gerade durch den Verrath der nationalen Partei. Daraus habe ich — in Verbindung mit der Geschichte Deutschlands von 1848 und 1849 — die unerschütterliche Lehre gezogen, daß kein Kampf mehr in Europa glücken kann, der nicht von vornherein ein prononcirt rein sozialistischer ist; daß kein Kampf mehr glücken wird, der die sozialen Fragen blos als dunkles Element, als an sich seienden Hintergrund in sich trägt und äußerlich in der Form einer nationalen Erhebung oder des Bourgeois-Republikanismus auftritt; daß kein Kampf glücken kann, der nicht von vornherein, wie im Juni 1848, „Arbeit oder Tod“ ohne jeden weiteren Beisatz zu seiner ausgesprochenen Parole macht. — Dies ist von der einen Seite zwar eine sehr angenehme Ueberzeugung, indem wir dadurch der Niederträchtigkeit einer Bourgeoisie-Herrschaft entgehen. Andererseits aber frägt es sich, wird Deutschland so bald die Kraft haben, eine rein rothe Schilderhebung siegreich zu machen? Ist der Sozialismus in Deutschland schon eine hinlängliche Macht, um so bald für sich allein und ohne jede Verhüllung in rein republikanischen Enthusiasmus das Schwert von der Wand reißen zu können? Hätte man es mit Deutschland allein zu thun, so würde die Frage gewiß traurig und verneinend beantwortet werden müssen. Glücklicherweise haben wir Frankreich! Du schreibst, Du erwartest mit Sicherheit im nächsten Frühjahr in Paris die Erhebung. Als Quelle dienen Dir dabei die französischen réfugiés. Aber aus einem Briefe Dronkes, den ich soeben erhalte und der mit manchem Andern übereinstimmt, höre ich, daß die

französischen Arbeiter sehr abattus sind (was ich nicht glaube) und daß (was ich sehr glaube) die Arbeiter jedes und alles Vertrauen zu der Montagne wegen des schauderhaften und echt deutschen Benehmens derselben am 13. Juni verloren haben. So berechtigt dies ist, würde es doch jedenfalls, zumal da die Führer der geheimen Gesellschaften einstweilen im Mont St. Michel versorgt sind, auf eine Schilderhebung verlangsamend einwirken. Und es ist sehr möglich, daß die französischen réfugiés in London, Ledru ꝛc. sich Illusionen über die Stimmung der Arbeiter gegen sie machen und darüber nicht recht unterrichtet sind.

Dennoch glaube ich allerdings, daß im Frühjahr oder Sommer 1850 die Revolution in Frankreich eklatiren wird. Meine Gründe hierfür sind erstens das ganz unglaubliche Umsichgreifen des Sozialismus in Frankreich (in dem legitimistischen Departement de la Gironde hat Lagarde 36000 Stimmen gehabt) und der jetzt offen ausgebrochene Konflikt zwischen Napoleon und der Linken einerseits mit der gesammten Rechten andererseits bei Gelegenheit der römischen Frage. Das Votiren des Kredits hat die Frage durchaus nicht gelöst oder beseitigt. Sie ist nur auf sehr kurze Zeit vertagt worden. Das Votiren des Kredits hat überdies durchaus nicht die Bedeutung, die das Journal des Debats ꝛc. diesem Faktum geben will. Indem Odilon Barrot, obwohl mit seiner gewohnten verrätherischen Zweideutigkeit, den Brief des Präsidenten deckte, indem er erklärte, er werde „mit Entschiedenheit" auf der Amnestie beharren, indem er vorzüglich die Frage so stellte: „Wer für die im Brief des Präsidenten und den ministeriellen Depeschen enthaltene Politik wäre, solle für den Kredit stimmen, wer gegen den Brief des Präsidenten, dagegen", hat er der Linken nicht nur möglich gemacht, für den Kredit zu stimmen, sondern sie halb und halb dazu sogar gezwungen. Denn stimmte sie dagegen, so mußte man faute d'argent das Heer aus Rom zurückziehen, und gerade die liberale Partei verlor dadurch ihren Arm in Rom. So erklären denn auch Bixio und andere weiße Republikaner, daß sie blos Angesichts jener Erklärung, „für den Brief des Präsidenten sei für den Kredit", für letzteren votirt hätten. Gegen ihn konnte nur die Montagne votiren in der Absicht, dadurch unmittelbar Staatskrisis, Staatsstreich und Straßenkampf zu provoziren, und die äußerste Rechte, von dem Prinzip aus, daß da der Papst souverän und Rom erdrückt sei, das französische

Heer dort überflüſſig wäre. Indem Odilon Barrot feige Verſprechungen gab, lebt dieſe Frage nächſtens wieder auf, wenn der Papſt ungefügig bleibt und die Katze dann aus dem Sack muß. Dauernd aber iſt der Gewinn dieſer Debatte durch den offenen Bruch, in den Napoleon und die Rechte getreten ſind. Napoleon hat geſehen, daß ihn die Rechte beſeitigen will, und er muß ſie daher früher oder ſpäter attackiren. Oder wenn auch dieſes Mondkalb zu feig dazu iſt, ſo hat doch die Rechte geſehen, daß ſie ihn gewaltſam ſtürzen muß, und wird das in ihrem Allmachtsrauſch mit Nächſtem verſuchen. Wie übermüthig dieſe Partei iſt, zeigt ſich durch den Anfang der Rede Montalemberts, die, ſo viel ich weiß, beiſpiellos in den Annalen parlamentariſcher Debatten in Frankreich iſt.

Die engliſche Handelskriſe, die Du annoncirſt, begrüße ich mit Freuden. Wenn ihr Eintritt nur recht ſicher und nahe iſt! Denn bisher pflegten ſie ſich nicht gar ſo ſchnell auf einander zu folgen. Der fataliſtiſche Zyklus von vier bis fünf Jahren, der immer dazwiſchen durchlaufen ſein müßte, iſt noch nicht vorüber. Doch iſt es nur naturgemäß, wenn dieſe Kriſen, wie ſie immer heftiger und gewaltſamer werden, auch in immer ſchnelleren Schwingungen, in immer kürzeren Zwiſchenräumen einander zu folgen anfangen. — Im Bergiſchen iſt gute Zeit für die Fabriken, die Fabrikanten können kaum den Beſtellungen nachkommen; auch am Rhein iſt es ähnlich; in Paris auch, wie ich höre. Natürlich beſchleunigt das wieder mit immanenter Nothwendigkeit die Kriſe.

Jetzt habe ich genug geſchwätzt. Kommſt Du viel mit Ledru Rollin, Louis Blanc zuſammen? Schreibe mir doch gefälligſt über dieſe und andere berühmte Perſonen, was in der Nähe von ihnen zu halten iſt. Du biſt viel mit Blind? Was iſt an ihm? Du, Glücklicher, haſt doch noch wenigſtens in London einige Menſchen, mit denen man umgehen kann. Aber hier! Was die Galle noch reichlich vermehrt, iſt die äußere Miſere, in der alle ordentlichen Menſchen ſich befinden, und die innere Miſere der Pſeudodemokraten, die ſich in den Neſtern der Demokratie ihr warmes Lager aufgeſchlagen haben, und weil ſie wie Leichenſteine auf dem Grabe großer Männer ſitzen, ſich für deren Nachfolger halten. So wirthſchaftet Becker und die Weſtdeutſche Zeitung in Deinem Neſt, daß es eine Schande iſt! Becker hat Tellering, der den Verſuch machte, ſeine Zeitung zu heben, exploitirt, denunzirt und wirklich auf die ſchauderhafteſte Weiſe inſultirt und malträtirt. Dronke würde auch

nach Köln kommen an die Westdeutsche Zeitung, doch will er es nicht, und mit Recht, unter Beckers Redaktion.

A propos. Bald hätte ich das Wichtigste vergessen: Wie ists mit Deiner politisch-ökonomischen Revue? Hat sie angefangen? Wird sie anfangen? Warum hast Du noch keinen Prospektus hergeschickt? Ich habe wenigstens noch keinen gesehen.

Tellering wird nächstens gewiß nach London gehen und bringt Dir dann viele Grüße von mir.

Grüße Weerth tausendmal, sage ihm, ich hätte mich über seinen herrlichen Brief sehr gefreut und würde ihm nächstens schreiben. Aber Unrecht war es, daß er zu seinem Prozeß nicht kam. Die Sache wird sich sehr schwer, ohne übermäßige Geldopfer zu riskiren (eine Kaution von 500 Thaler circa), an den Kassationshof bringen lassen. Doch habe ich Hagen vorgestern ausführlich geschrieben, und wenn er, wie ich nicht zweifle, meine Aufträge pünktlich ausführt, ist ein Erfolg ohne großes Risiko vielleicht noch möglich; aber sehr schwer.

Empfiehl mich Deiner Frau, die wohl jetzt hoffentlich wieder hergestellt sein wird, vielmal. Die Gräfin, Paul, Bürgers grüßen Dich und Deine Frau tausendmal und wünschen sehnlichst, Euch wieder hier zu sehen. Antworte bald

Deinem F. Lassalle.

Düsseldorf, 24. Oktober 1849.

NB. Kannst Du mir nicht schreiben, wo jener mein Artikel über den Rheinischen Appellhof hingekommen ist? Ist er in Köln zurückgeblieben, so daß er sich in Beckers Besitz befindet, so schicke mir einen Zettel, daß er ihn mir ausliefere. Tellering grüßt herzlichst.

Anmerkungen.

Die Briefe 1 und 2 sind aus dem Düsseldorfer Gefängniß geschrieben. Lassalle war, zugleich mit Cantador, dem Kommandanten der Düsseldorfer Bürgerwehr, und dem Arbeiter Weyers am 22. November 48 verhaftet worden, während gleichzeitig der Belagerungszustand über Düsseldorf verhängt wurde. Das angebliche Verbrechen Lassalles und seiner Genossen war dasselbe, das Marx, Schapper und Schneider in Köln begangen haben sollten; sie hatten zu jeder Art des Widerstandes aufgerufen, wenn die Regierung nach dem Steuerverweigerungsbeschlusse der Berliner Versammlung vom 15. November die Steuern einzutreiben versuchen würde. Allein

während Marx und Genossen nur angeklagt wurden, zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten aufgefordert zu haben, was nach dem Code penal als bloßes Vergehen galt, keine Untersuchungshaft erforderte und höchstens ein paar Monate Strafhaft nach sich zog, wurden Lassalle und Genossen des Kapitalverbrechens angeklagt, zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben, wonach die Untersuchungshaft geboten und im Falle der Verurtheilung die ganze bürgerliche Existenz der Angeklagten bedroht war.

Von vornherein bestand kein Zweifel daran, daß die rheinische Justiz noch ihr besonderes Müthchen an Lassalle kühlen wollte, der ihr vom 5. bis 11. August 48 vor den Kölner Assisen, in der wegen Verleitung zum Kassettendiebstahl gegen ihn erhobenen Anklage, eine juridisch und moralisch gleich zerschmetternde Niederlage beigebracht hatte. Bereits am 2. Januar 49 hatte eine Deputation Düsseldorfer Bürger, begleitet von Deputationen des Kölner Arbeitervereins und der Demokratischen Gesellschaft in Köln, im Ganzen 16 Personen, dem Generalprokurator Nicolovius eine mit 2800 Unterschriften bedeckte Adresse überreicht, worin die Beschleunigung des gegen die Düsseldorfer Gefangenen anhängigen Verfahrens und ihre anständige Behandlung in der Untersuchungshaft beansprucht wurde. Es hieß in der Adresse u. A.: „Männer wie F. Lassalle, der in der kurzen Zeit seines öffentlichen Auftretens sich die zahlreichsten und begeistertsten Freunde erworben hat, während seine ärgsten Feinde ihm die Gerechtigkeit lassen müssen, daß er die Kräfte seines reich begabten Geistes, die Gewalt seiner Rede und seiner unermüdlichen Thätigkeit nur der Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen Freiheit gewidmet und den Boden des gesetzlichen Widerstandes keinen Augenblick verlassen hat — sie schmachten seit Wochen im Kerker und sind Untersuchungen ausgesetzt, die, auf die widersinnigsten Denunziationen gebaut, leicht ins Endlose fortgesponnen werden können." Zugleich mit dieser Adresse veröffentlichte die Neue Rheinische Zeitung den bekannten Brief, worin Heinrich Heine einige Jahre früher den jungen Lassalle an Varnhagen von Ense empfohlen hatte, und fügte dem Ersuchen, das die Deputation an den Generalprokurator richten sollte, die Bitte und den Wunsch hinzu, „daß man nicht im Kerker verkümmern lasse, was unser armes Land an Jugend hat, an Talent, und an allen jenen Fähigkeiten, die einer der größten Geister so richtig zu würdigen wußte." Nicolovius versprach denn auch alles Mögliche.

Aber er konnte oder wollte seine Versprechungen nicht halten. Während Marx und Genossen schon am 8. Februar vor den Geschworenen standen und freigesprochen wurden, war zu dieser Zeit erst die Untersuchung gegen Lassalle und Genossen beendigt. Es folgte darauf das im Briefe 1 geschilderte saubere Stücklein des Staatsprokurators v. Ammon, desselben öffentlichen Anklägers, den Lassalle in der Kölner Assisenverhandlung wegen des Kassettendiebstahls aufs Haupt geschlagen hatte, und als dann endlich am 22. Februar die Rathskammer des Düsseldorfer Landgerichts Lassalle

und Genoſſen wegen Aufreizung zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt vor die Geſchworenen verwies, brachte ſie das nicht minder ſaubere Stücklein fertig, Laſſalle noch obendrein wegen bewaffneten Widerſtandes gegen das Militär und die Beamten vor das Zuchtpolizeigericht zu verweiſen. Mit welchen Rechts- und Wortverdrehungen dieſe elende Juſtizpoſſe durchgeführt wurde, hat Laſſalle in ſeiner Aſſiſenrede ausführlich geſchildert. Bei alledem wäre noch Zeit geweſen, die Hauptanklage vor die Märzaſſiſe zu bringen, wenn der Generalprokurator dem Kölner Anklageſenat rechtzeitig ſeinen Vortrag über den Verweiſungsbeſchluß der Düſſeldorfer Rathskammer gehalten hätte, und hierzu ſollte ihn die Deputation drängen, deren Abſendung Laſſalle im Briefe 1 verlangt. In der That begaben ſich am 3. März Marx, Engels, Schapper, Rittinghauſen, Bürgers und Graf Paul Hatzfeldt, der gegenwärtige Botſchafter des Deutſchen Reichs in London, zu dem Generalprokurator, um ihm „tüchtig Grobheiten" zu ſagen, fanden ihn diesmal aber ſehr widerhaarig. Er weigerte ſich entſchieden, die Sache noch vor die Märzaſſiſe zu bringen, ſo daß die Neue Rheiniſche Zeitung nunmehr keinen Anſtand nahm, in ihrer Nummer vom 6. März den hinterhaltigen Streich des Staatsprokurators v. Ammon dem öffentlichen Urtheile zu denunziren.

Uebrigens hatte ſie auch ſchon am 4. März die doppelte Verweiſung Laſſalles vor Aſſiſe und Zuchtpolizeigericht, nicht zwar ſehr ausführlich, aber ſehr kräftig und ſehr treffend gegeißelt, ſo daß die Klage, die Laſſalle noch im Briefe 2 darüber erhebt, daß Marx dieſe Sache nicht einmal eines Artikels gewürdigt habe, nicht recht verſtändlich iſt. Vermuthlich war er unzufrieden darüber, daß die Zeitung ihr am 4. März gegebenes Verſprechen, auf das Thema zurückzukommen, bis zum 26. März nicht eingelöſt hatte. Wodurch die Verzögerung veranlaßt wurde, giebt er ſelbſt noch in der Nachſchrift zum Briefe 2 an. Einen wirklichen Grund zur Beſchwerde über die Zeitung hatte Laſſalle nicht; ſie hat die fortlaufende Kette der an ihm verübten Juſtizfrevel rückſichtslos ans Licht gezogen und noch am Vorabend der Aſſiſenverhandlung vom 3. Mai in zwei großen Leitartikeln die ganze Prozedur gegen Laſſalle eingehend als reinen Tendenzprozeß gegen einen läſtigen Agitator, als Produkt perſönlichen Haſſes, der „ſelbſt vor dem Throne nicht ſtille ſtehe", als etwas ſo Inkonſequentes, Widerſprechendes, Unbegreifliches gebrandmarkt, wie es ſelten fabrizirt worden ſei.

So viel hatte die Deputation vom 3. März und eine ſpätere Deputation aus Düſſeldorf doch erreicht, daß Nicolovius die Quartalsaſſiſe vom Juni auf den Mai vorſchob. Aber ſonſt krönte der Kölner Anklageſenat das Werk der Düſſeldorfer Rathskammer; er beließ es bei der doppelten Verweiſung Laſſalles, dagegen ſetzte er Cantador, den kein Schwurgericht verurtheilt hätte, außer Verfolgung, in der feinen Hoffnung, daß die Geſchworenen eher verurtheilen würden, wenn nur Laſſalle und Meyers vor ihnen ſtänden. Bekanntlich trog dieſe Hoffnung; die Geſchworenen ſprachen

am 3. Mai die beiden Angeklagten frei, obgleich Laſſalle durch neue Rechtswidrigkeiten des Gerichts zum Verzicht auf jede Vertheidigung veranlaßt wurde. Trotz dieſer Freiſprechung wurde er aber in Haft behalten und dann von dem Zuchtpolizeigerichte zu ſechsmonatlichem Gefängniß verurtheilt.

Ein würdiger Genoſſe des Düſſeldorfer Staatsprokurators v. Ammon war der Kölner Staatsprokurator Saedt, auf den ſich der erſte Abſatz des Briefes 2 bezieht. Als Laſſalle am 5. Auguſt 48 aus dem Gefängniß zur Aſſiſenverhandlung abgeholt wurde, erwartete ihn die Gräfin Hatzfeldt auf der Straße und grüßte ihn mit einer Handbewegung, als er in den Wagen ſtieg. Laſſalle rief ihr einige Worte zu, worauf die Gräfin, als der Wagen an ihr vorbei rollte, einen Thaler hineinwarf. Deshalb wurde ſie am 17. März 49 wegen Beſtechung der eskortirenden Gensdarmen vor das Zuchtpolizeigericht geladen. Bei dem Zeugenverhör übergipfelte der Staatsprokurator Saedt die unfreiwillige Komik der Anklage durch die Frage, ob der Handgruß der Gräfin nicht eine Kußhand geweſen ſei. Er beantragte ſchließlich drei Monate Gefängniß gegen ſie, fiel damit aber gänzlich ab. Am nächſten Tage verſpottete die Neue Rheiniſche Zeitung in einem witzſprühenden Feuilleton den jungen Streber, le jeune Saedt, mit allerlei verfänglichen Anſpielungen auf „weit pikantere, ſehr küßliche Geſchichten“. Herausgeſchlagen aus Köln, wie Laſſalle meinte, war dieſer hoffnungsvolle Jünger der Gerechtigkeit damit aber doch nicht; nicht lange darnach nahm er als einer der Ankläger im Kölner Kommuniſtenprozeſſe den meineidigen Stieber unter ſeine ſchützenden Fittiche und iſt über dreißig Jahre ſpäter als hoher Würdenträger der rheiniſchen Juſtiz geſtorben. Die Lächerlichkeit tödtet preußiſche Staatsanwälte nicht; die Sterblichkeitsziffer dieſer Berufsklaſſe würde ſonſt auch eine beängſtigende Höhe erreichen.

Der Artikel über die Zivilrechtspflege des Kölner Appellhofs iſt in der Neuen Rheiniſchen Zeitung nicht erſchienen, wie ſich übrigens auch aus der Nachſchrift zum Briefe 8 ergiebt. Der Frankfurter Märzverein, deſſen „Abtakelung“ Laſſalle mit ſo großer Freude begrüßt, wollte im Sinne der Frankfurter Linken abwiegeln; er vervehmte den „Aufruhr“ und verherrlichte den „geſetzlichen Widerſtand“ in dem Augenblick, wo die gewaltſamen Schläge der Gegenrevolution in Wien und in Berlin die Maſſen wieder in revolutionäre Gährung warfen. Scherer und Bloem waren Advokat-Anwälte in Düſſeldorf, und Scherer war eben in die zweite preußiſche Kammer gewählt worden, während Bloem der Berliner Verſammlung des Vorjahrs angehört hatte. Der Düſſeldorfer Korreſpondent der Neuen Rheiniſchen Zeitung hatte ihn wegen ſeiner ſchwächlichen Haltung in den örtlichen Parteikämpfen angegriffen, obgleich er weiter links ſtand, als Scherer. Als waſchecht hat ſich ſein „Glaube an die Guillotine“ nicht erwieſen; am 15. Oktober 1863 ſchrieb Laſſalle an Rodbertus, der 1848 mit Bloem zuſammen in der Berliner Verſammlung geſeſſen hatte: „Bloem iſt ſehr fortſchrittlich geworden“. Doch war Bloem wieder ſein Vertheidiger

bei dem letzten Prozesse, den Lassalle nicht lange vor seinem Tode am 27. Juni 1864 in Düsseldorf durchgefochten hat.

Zwischen den Briefen 2 und 3 liegt ein ereignißreiches Halbjahr. In Deutschland hatte die Gegenrevolution mit der Niederwerfung der Reichsverfassungsaufstände auf der ganzen Linie gesiegt; die ungarische Revolution war in der Kapitulation von Vilagos, die römische Republik vor den Waffen der französischen Invasion zusammengebrochen, und in Frankreich hatte der Versuch der kleinbürgerlich-sozialistischen Montagne, aus der Bekämpfung der römischen Republik einen Anklageakt gegen den Präsidenten Bonaparte zu formuliren, mit einer unrühmlichen Niederlage der Angreifer geendet. Marx war nach London übergesiedelt, nachdem ihn die siegreiche Gegenrevolution erst aus Deutschland, dann auch aus Frankreich vertrieben hatte. So wenig wie Lassalle, der nach seiner Verurtheilung durch das Zuchtpolizeigericht vorläufig aus dem Gefängniß entlassen worden war, glaubte er schon an ein völliges Erlöschen der Revolution. Er betrieb die Reorganisation des in den Revolutionskämpfen aufgelösten Kommunistenbundes und bereitete eine politisch-ökonomische Revue vor, die unter dem erprobten Namen der Neuen Rheinischen Zeitung die revolutionären Kräfte in Deutschland sammeln sollte.

Lassalle wurde nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß durch die Hatzfeldtschen Prozesse übermäßig beansprucht; nun kamen die Zeiten, von denen er elf Jahre später an Sophie Solutzew schrieb: „Nach 1848 trat in den Prozessen der Gräfin eine große Aenderung ein. Vor der Revolution, in den Jahren 1846 und 1847, begegneten die Richter diesen Prozessen mit Sympathie, denn zu dieser Zeit hatten unsere Richter noch vielfach liberale Anwandlungen und eine Abneigung gegen den Adel. Aber mit der Revolution und der Gegenrevolution von 1848 änderte sich dies alles mit einem Schlage. Der reaktionäre und antirevolutionäre Haß herrschte jetzt in unsern Tribunalen mit blinder Leidenschaftlichkeit. Und da man die Gräfin mit mir identifizirte, und ich der gehaßteste Revolutionsführer in der Provinz war, so war dieser solidarische Haß Grund genug, daß die Gräfin alle ihre Prozesse verlor. Es verging fast keine Woche, die uns nicht in dieser zahllosen Masse von Prozessen, die ich gegen den Grafen begonnen hatte, ungünstige, uns vernichtende Urtheile brachte. Ich wurde fortwährend geschlagen! Aber nun erkannte ich erst recht meine wahre Kraft. Nach jeder Niederlage erhob ich mich gefährlicher als vorher. Immer neue schrecklichere Angriffe fand ich heraus. Als ich die feindlichen Richter sah, hatte ich beinahe selbst schon jede Hoffnung auf Sieg aufgegeben. Aber ich wollte wenigstens kämpfen, so lange ich lebte, und nur sterbend nachgeben." Um es gleich vorweg zu nehmen, da Lassalle in den folgenden Briefen noch mehrfach auf diese Kämpfe zurückkommt, ohne doch seinen schließlichen Sieg zu erwähnen, so warf er seinen Gegner im August 1854 endgiltig nieder, indem er ihn zwang, der Gräfin ein sehr großes Vermögen abzutreten.

Der von Marx „vielleicht verſchiedene Schluß“, den Laſſalle aus der ungariſchen Revolution zieht, drückt ſchon den Gedanken aus, von dem aus er im Jahre 1863 ſeine Arbeiteragitation begann, allerdings in einſeitig ſchroffer Form, die mit dem bekannten Körnlein Salzes verſtanden ſein will. Ueber die relative Berechtigung und Nothwendigkeit der Bourgeoisherrſchaft dachte Laſſalle nicht anders als Marx, ſo ſehr ſie darin übereinſtimmten, daß die revolutionäre Entwicklung, die nur mit dem Siege der Arbeiterklaſſe enden könne, bereits in vollem Gange ſei. Im Jahre 49 hofften ſie fürs nächſte Frühjahr auf eine neue Schilderhebung des franzöſiſchen Proletariats, die durch den Zwiſt zwiſchen dem Präſidenten und der Nationalverſammlung den nöthigen Spielraum zur Entfaltung gewinnen würde. Die Debatten über den Neun-Millionen-Kredit für die römiſche Expedition, der Bonaparte durch ſeinen bekannten Brief an Edgar Ney ſo zu ſagen einen liberalen Anſtrich gegeben hatte, indem er vom Papſte konſtitutionelle Bürgſchaften verlangte, führten in der That zu einem erſten Zuſammenſtoß; gleich darauf entließ Bonaparte das parlamentariſche Miniſterium Barrot-Falloux und ernannte das ihm perſönlich auf den Leib geſchnittene Miniſterium d'Hautpoul-Fould. Doch die ökonomiſche Kriſis war nicht ſo nahe, wie Marx damals meinte, und hier lag die Entſcheidung. Das allgemeine Aufblühen der Geſchäfte im Jahre 50, das Laſſalle für die bergiſche und rheiniſche Induſtrie im Briefe 3 ſignaliſirt, ſetzte der revolutionären Bewegung ihr vorläufiges Ziel.

Dronke und Weerth waren Redakteure der Neuen Rheiniſchen Zeitung geweſen, Beide eng befreundet mit Laſſalle wie mit Marx. Dronke lebte damals in Paris, ſiedelte dann nach Genf, darauf nach London und endlich nach Glasgow über, wo er ſich nach langem Ringen mit dem Elend des Exils eine kaufmänniſche Stellung machte. Darüber wurde er der Arbeiterbewegung entfremdet, um deren Anfänge er ſich verdient gemacht hat. Seine Gedichte ſind heute vergeſſen und leider auch ſein kulturgeſchichtlich werthvolles Buch über das vormärzliche Berlin. Weerths genialere Gedichte leben im kämpfenden Proletariat wieder auf, dagegen harrt ſeine übermüthig-witzige Satire: Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski, noch der literariſchen Auferſtehung. Sie hatte ihm von der Reichsverweſerſchaft eine Anklage wegen Verleumdung des Fürſten Lichnowski eingetragen, über die Weerth mit treffendem Witze ſchrieb: „Cervantes verleumdete den Don Quixote, Louvet verleumdete den Chevalier Faublas, ich ſoll den Ritter Schnapphahnski verleumdet haben.“ Half aber nichts und Weerth wurde in Köln zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Laſſalles Zweifel, ob ſich vor dem Kaſſationshof ein günſtigerer Erfolg erzielen laſſen werde, erwieſen ſich als begründet; ſeine ausführliche Inſtruktion für Hagen, den Vertheidiger Weerths, iſt umſonſt geſchrieben worden. Weerth hat die Strafe wirklich abgeſeſſen, nicht einmal zuſammen mit Laſſalle, ſondern getrennt von ihm, im Kölner Arreſthauſe, aus dem er am 2. Mai 50 an Marx ſchrieb: „Sei nicht böſe darüber, daß ich Deinem

gewiß gutgemeinten Rathe nicht folgte und mich dennoch einstecken ließ; ich werde Dir später meine Gründe mittheilen. Die Hauptsache ist, daß ich das Leben nicht länger in London aushalten konnte; ich versichere Dir, der Spleen würde mich dort in ein frühes ruhmloses Grab gebracht haben — (wie schade!). Außerdem kommt es mir zu heiter vor, daß ich als vermeintlicher politischer Flüchtling in der Welt herumbummeln soll; wenn Leute, wie Du, Engels, Willich u. s. w. im Auslande bleiben, so hat das Sinn und Verstand, aber ich — voilà ce qui serait ridicule! Ich habe wahrhaftig zu wenig verbrochen, als daß es mir einfallen dürfte, mit politischen Wundenmalen zu renommiren." Weerth starb bereits 56 in Havana, Dronke hat bis in den Anfang der neunziger Jahre gelebt.

Nicht in gleicher Reihe mit ihnen standen Becker und Tellering. Beide waren preußische Referendare, die sich 48 in die revolutionäre Bewegung geworfen hatten. Becker saß mit Marx und Schapper im Kreisausschusse der rheinischen Demokraten, hat aber an der Neuen Rheinischen Zeitung nie mitgearbeitet. Nach deren gewaltsamen Unterdrückung gab er die Westdeutsche Zeitung in Köln heraus, die nicht entfernt das berühmte Revolutionsblatt ersetzte, schon weil Becker sich nicht entfernt an ökonomischer und politischer Bildung mit Marx vergleichen konnte. Daraus erklärt sich, daß Lassalle, Marx, Dronke von dem neuen Blatte nicht sehr erbaut waren. Verschärft aber wurde der Gegensatz durch Tellering. Er war von der Neuen Rheinischen Zeitung als ihr Korrespondent nach Wien gesandt worden und hatte durch das muthige Ausharren auf diesem Posten, noch nach der Erstürmung der Stadt durch Windischgrätz, ein günstiges Vorurtheil für sich erweckt. Er trat nun in die Westdeutsche Zeitung ein, flüchtete aber bald aus Köln, als er wegen Majestätsbeleidigung angeklagt werden sollte, auf Grund von Artikeln, deren Urheberschaft — nach Tellerings Behauptung — Becker auf die erste polizeiliche Requisition verrathen haben sollte. Steckbrieflich verfolgt, verbarg sich Tellering in Düsseldorf bei Lassalle, der sich die größte Mühe gab, ihm die provisorische Freilassung zu erwirken, während Tellering selbst eine heftige Broschüre gegen Becker ausarbeitete, die unter dem Titel: Westdeutscher Zeitungsjammer erschien.

Ueber den Erfolg von Lassalles Bemühungen schrieb Tellering aus Brüssel vom 2. November 49 an Marx, nachdem er mitgetheilt hatte, er habe den „Versteck bei der Gräfin und ihren Myrmidonen" satt gehabt und sei auf dem Wege nach London: „Sie kennen die ewig trillernden, unvermeidlichen Kassations-, Appellations- ꝛc. Hoffnungen unseres Prinzipienritters und unausstehlichen animal disputax über die Farben der hinter dem Sirius stehenden Sterne, unseres Lassalle; sie wollten mich nicht fahren lassen, obwohl ich sie von vornherein zu allen Teufeln gewünscht, und so habe ich denn die Genugthuung erhalten, daß meine provisorische Freilassung sowohl von der Rathskammer als auch von dem Anklagesenat verworfen wurde. Lassalles juristische Beredtsamkeit wollte insbesondere

beim Anklageſenat nicht an die Möglichkeit der Verwerfung meines Geſuchs glauben, weil derſelbe Anklageſenat kurz vorher erſt einem Wechſelfabrikanten, der ſich nicht geſtellt, die proviſoriſche Freilaſſung bewilligt hatte. Aber Laſſalles politiſche Divination iſt nicht weit her, er disputirt noch, glaubt noch an die aſchgraue Möglichkeit und hat die Albernheit, hier und da zu meinen, die Juſtiz oder ein anderes politiſches Korps müſſe ſich in gewiſſen Formen bewegen, könne gewiſſen Prinzipien nicht ins Antlitz ſchlagen. Wenn die Zuverſicht mich überhaupt langweilt, ſo iſt es beſonders dann der Fall, wenn ich Chefs der demokratiſchen Partei, namentlich einen Juden, damit behaftet ſehe.“ Waren dieſe hämiſchen Bemerkungen Tellerings ſchon ein eigenthümlicher Dank für den wochenlangen Schutz, den ihm Laſſalle gewährt hatte, ſo entpuppte ſich ſein Charakter vollends, als er im Anfange 50 nach London kam und die widerlichſten Zänkereien in der Emigration begann, mit Klapka, mit Louis Blanc, ſehr bald auch mit Marx und Engels, bei denen er natürlich geliefert war, als ſie durch Freiligrath und den Advokat-Anwalt Hagen aus Köln erfuhren, daß Tellering, ehe ſeine Broſchüre gegen Becker ausgegeben wurde, ſich bei der Weſtdeutſchen Zeitung von Neuem um Korreſpondenzen beworben hatte. Tellering verſchwand dann in Amerika.

Seine Selbſtenthüllung warf aber mittelbar ein günſtiges Licht auf den von ihm in gehäſſigſter Weiſe angefeindeten Becker, der die Konflikte ſeines doch immer ſcharfen Oppoſitionsblattes ehrlich ausfocht. Namentlich zu Marx kam Becker nun in freundliche Beziehungen.

1850

4

Düſſeldorf, 12. Februar 1850.

Lieber Marx!

Ein böſer Stern hat über dieſem Brief gewaltet. Seit undenklich langer Zeit wollte ich jeden Tag Dir ſchreiben, und jeden Tag wurde ich daran verhindert, und jeder dieſer vielen Tage, die zwiſchen Entſchluß und Ausführung lagen, iſt von Unheil und von Leiden für mich angefüllt geweſen. Was ich in dieſen letzten zwei bis drei Monaten zu dulden hatte, überſteigt wirklich jede Vorſtellung. Nachgerade iſt es jetzt ſo ſtark geworden, daß ſich die Gleichgiltigkeit der Apathie eingeſtellt hat; ich bin des Aergers und der Aufregung nicht mehr fähig!

Als Reſultat Alles deſſen hat ſich denn eingeſtellt, was nicht mehr ausbleiben konnte. Ich bin ſeit etwa vierzehn Tagen oder länger ernſthaft krank. Meine künſtlich aufrecht gehaltenen Kräfte ſind gleichſam über Nacht eingeſtürzt. Es hat ſich eine immenſe Nervenſchwäche bei mir eingeſtellt. Ich ſehe, wie man mir verſichert, aus wie ein Leichnam und bin von einer entſetzlich nervöſen Reizbarkeit.

Wenn dieſes Malheur nicht eingetreten wäre, ſo ſäße ich übrigens ſchon im Gefängniß, eine Genugthuung, nach der Herr Nicolovius mit einer wahrhaft lächerlichen heißhungrigen Wuth ſtrebt. Der hieſige Oberprokurator hatte mir auf Grund meiner Geſchäfte einen Ausſtand bewilligt, und ferner bewilligt, in Bonn ſitzen zu dürfen, wo ich es in jeder Beziehung beſſer haben würde als hier, wo der Direktor mein perſönlicher Feind iſt.

Aber er erhielt dafür von Nicolovius herben Verweis, mit dem Befehl, mich augenblicklich, und zwar in Düſſeldorf, einzuſperren, und c'en était fait de moi, wenn nicht die Aerzte erklärt hätten, es ſei unmöglich, mich jetzt zu ſetzen. Der Kreisphyſikus, den mir die Behörden vor einigen Tagen ſchickten, ſoll dem beigetreten ſein. So habe ich denn noch einige Tage der Freiheit, oder noch einige Wochen. Uebrigens muß und werde ich ſelbſt den Antritt der Haft beſchleunigen. Denn

je eher ich ſie antrete, deſto eher iſt ſie auch überſtanden, und das iſt die Hauptſache.

Was meinen Geſundheitszuſtand zuletzt ſo alterirte, das war der letzte entſcheidende Prozeßtermin in den Sachen der armen Gräfin, und ſein von mir nothwendig vorhergeſehener Ausgang; es fraß mir das gleich einem Geier an der Leber. Ich beſchloß, Alles aufzubieten; ich führte ſelbſt das Plaidoyer, welches durch vier Tage hindurch, jedesmal von Früh 9 Uhr bis Abends 7 Uhr, dauerte. Solche Anſtrengungen mit dem Bewußtſein ihrer Vergeblichkeit zu machen, das wirft auch einen Rieſen zu Boden. Der Ausgang war, wie zu erwarten. Die Prozeſſe der Gräfin ſind jetzt definitiv verloren.

Da Du einmal Juriſt warſt, will ich Dir in zwei Worten Näheres darüber mittheilen. Du weißt, daß ich ſeit zwei Jahren Prozeß auf Prozeß verloren habe. Das Alles machte mir nichts. Wenn ich das neulich ergangene Urtheil gewonnen hätte, war Hatzfeldt auf Diskretion in unſere Hand gegeben. Und dies Urtheil war eigentlich unverlierbar. Die Scheidungsklage des Grafen hatte nämlich die Admiſſion erhalten und ſtand nun an dem Termin, wo (Art. 247 Code civil) unterſucht wird, ob die Klagegründe durch ſchriftliche Piecen bereits hinreichend erwieſen ſind. Iſt dies der Fall, ſo wird die Scheidung ausgeſprochen; iſt dies nicht der Fall, ſo wird der Kläger durch ein Urtheil zum Zeugenbeweis zugelaſſen. Die Klage des Grafen war nun hauptſächlich auf Ehebruch, dann auch auf angeblichen injures graves begründet, die in angeblichen Publikationen der Gräfin beſtehen ſollten. Indeß weder die adultère noch die injures graves waren erwieſen. Letzteren ſetzten wir außerdem noch die Einrede der Provokation und die Exzeptio der Verität des Veröffentlichten entgegen. Da eigentlich nach den injures graves und den Mißhandlungen, welche die Gräfin vom Grafen erlitten, jede Scheidung auf injures graves, zumal wahrheitsgetreue Veröffentlichungen, an und für ſich eine Unmöglichkeit war, ſo drehte ſich die ganze Geſchichte nur um den Ehebruch. Ein ſolcher aber, wie geſagt, war nicht erwieſen, und wir forderten daher, daß der Graf zum Beweis ſeiner Klagefakta, wir zum Beweis unſerer Einreden, zugelaſſen würden. Wäre das Urtheil ſo ausgefallen, ſo war der Graf ruinirt. Der Zeugenbeweis hätte fünf bis ſechs Jahre erfordert und die Koſten desſelben ſein Vermögen überſtiegen; er war daher auf Gnade und Ungnade dann in unſeren Händen. — Der Graf, der dies

wohl wußte, forderte daher seinerseits, daß die Scheidung sofort, ohne jedes Beweisverfahren, ausgesprochen würde. Und in der That, trotz aller Unmöglichkeit, wurde die Scheidung sofort de bat en blanc ausgesprochen. Und auf welche Gründe? Lediglich auf Grund der folgenden angeblichen injures graves: 1. daß die Gräfin eine Prodigalitätsklage gegen ihren Gatten eingereicht habe, welche zu dem Prozeßzweck unerhebliche Beleidigungen gegen denselben enthielte; 2. daß die Gräfin mit mir, der ich anerkannt ein Todfeind des Grafen sei, öffentlich sich zeige, verkehre und in meinem Hause wohne. Das heißt wohlverstanden, ein unerlaubtes Verhältniß zwischen der Gräfin und mir wurde nicht angenommen; ein solches war nicht erwiesen und hätte also durch Zeugen erwiesen werden müssen; es wurde vielmehr mein Verkehr mit der Gräfin nicht als adultère, sondern als injure grave aufgefaßt, da ich ein Feind des Grafen sei. Von diesen beiden injures erklärte das Gericht, daß sie so groß und schwer seien, daß weder ein Beweis der Provokation noch Verität dagegen zulässig wäre, und sprach die Scheidung aus. Die Folgen dieses Urtheils sind unberechenbar traurig. Wir werden eine Appellation und Kassation versuchen, aber weder die eine noch die andere erlangen. Mit Ablauf dieser Fristen, das heißt in etwa einem bis anderthalb Jahren, ist die Gräfin geschieden, ihrer Alimentation beraubt und Mangel und Noth preisgegeben. Denn das gütergemeinschaftliche Vermögen wird sich auf circa Nichts reduziren, und dieses Nichts wird auch erst durch jahrelange Gütertrennungsprozesse zu erlangen sein. Das ist also das Ende dieser armen, armen Frau, die jetzt von der Partei des Proletariats nun auch in die Reihen der Proletarier herabsteigt.

So sind wir denn auch in unseren Privatschicksalen an der politischen rothen Reaktion und eben so sehr auch wohl an dem politischen Hasse des Richterpersonals gegen meine Person gescheitert. Meine Stimmung unter diesen Umständen kannst Du Dir denken. Eigenes Unglück erträgt man sehr leicht; wenigstens ich; aus Denken und die Abstraktion gewöhnte Menschen verachten und ertragen darum sehr leicht den Dreck der Privatmisere. Weit, weit, zehntausendmal schwerer erträgt man so bodenloses Unglück von befreundeten Personen, deren Schicksal man sich zu Herzen genommen.

Auch für mich selbst hat die Sache ihre sehr traurigen Seiten. Wäre das Urtheil für uns ausgefallen, so hätten wir sehr schnell einen

Vergleich erlangt und ich hätte mich dann endlich, wonach meine Seele seit lange wahrhaft lechzt, mit ungetheilter Kraft der Arbeit der Revolution einzig und allein zuwenden können. Aber jetzt natürlich ist an einen Vergleich kaum zu denken, und von einer verlorenen Sache kann ich mich nicht zurückziehen und sie im Stiche lassen. Tout est perdu sauf l'honneur!

In so heiteren Umständen trafen mich Deine beiden Briefe! Nichtsdestoweniger habe ich nur die Beantwortung derselben, nicht die Besorgung ihres Inhalts nach Kräften versäumt. Ich ließ die Annonce in die Düsseldorfer Zeitung rücken. Ich ließ ferner die Annonce mit darunter befindlichen Subskriptionslisten in vielen Exemplaren lithographiren und diese zur Zeichnung in Wirthshäusern und bei Freunden auflegen, ließ sie kolportiren ꝛc. Nichtsdestoweniger ist das Resultat ein sehr geringes. Das liegt daran, daß die Demokratie in Düsseldorf ganz eparpillirt ist; man müßte einem Hamster gleich alle Erdlöcher durchkriechen, um ihrer habhaft zu werden. Und zweitens liegt es daran, daß die Demokratie in Düsseldorf auf einer unendlich niedrigen Stufe steht. Dann ist diese Sorte Leute hier auch durch das despotische Regiment unglaublich eingeschüchtert. Mehrere Wirthe verweigerten aus Furcht, die Listen in ihren Lokalen auflegen zu lassen. So lächerlich diese Furcht scheinen kann, so wenig unbegründet ist sie, wenn man erwägt, daß diese Woche circa sechs bis acht hiesigen Wirthen auf den einzigen Grund hin, daß sie Demokraten seien, von der Polizei die Konzession entzogen und die Wirthschaft geschlossen wurde. Diese Leute können jetzt mit ihren zahlreichen Familien Hungers sterben! Beiliegend eine Liste der hiesigen Abonnenten. Wohin soll ich die Subskriptionslisten senden, auf denen sich die Originalunterschriften befinden? Schreibe mir das sofort. Ich bemerke jedoch, daß Du mindestens gleich die doppelte Anzahl der gezeichneten Exemplare hierher senden kannst. Denn der Hauptgrund war bei den Meisten, daß sie das Journal erst einmal sehen wollten. Du weißt ja, diese Bourgeois müssen erst sehen, hören, riechen und fühlen können, ehe sie sich zu einer Kreuzerdepense entschließen. Ganz verunglückt ist mein Bestreben, für die Expedition nach New York etwas aufzubringen. Sendung eines Emissärs nach New York zur Anknüpfung mit der transatlantischen Partei und dergleichen Dinge hält man hier für Wahnsinn und sperrt Maul und Nasen auf, wenn man von solchen weitaus-

ſehenden Sachen ſpricht. In kleinen Städten begreift man nun einmal nur das Nächſte. Dennoch hätte ich vielleicht noch etwas aufgebracht, aber unmittelbar zuvor mußten wir für die durch die hieſigen Maivorfälle Angeklagten und Ruinirten ſammeln. Da ließ ich und Cantador einen Aufruf ergehen, der auch 120 Thaler eingetragen, dafür aber Taſchen und Generoſität der Düſſeldorfer Bürger für Monate erſchöpft hat. Kurz, ich konnte nichts kriegen. Und die Kaſſe der Gräfin — — ich werde ſelbſt bald für ſie ſammeln gehen müſſen!! Mit ſo einer vereinzelten, einſamen Thräne wäre ja auch ohnehin wohl nicht einmal gedient. Hoffentlich haben meine Bemühungen bei der nächſten Gelegenheit beſſeren Erfolg.

Vor Kurzem ſchrieb mir der liebenswürdige Weerth und machte mir den herrlichen Vorſchlag, er wolle, wenn ich ſitze, auch kommen und mit mir zuſammen ſitzen. Sage ihm alſo, daß ich jedenfalls in Düſſeldorf ſitzen werde und daß er alſo durch Hagen oder direkt an John ſich wenden und um die Erlaubniß bitten ſoll, gleichfalls in Düſſeldorf zu ſitzen. Er ſoll aber nicht eher kommen, bis ihm die Gräfin ſchreiben wird, daß ich bereits ſitze. Gieb ihm dieſen Brief, damit er ihn ſelbſt leſe, da ſein Inhalt ihn gewiß auch intereſſirt.

Viele Grüße an Deine Frau, an Engels ꝛc. ꝛc. Schreibe mir recht bald, aber adreſſire den Brief an die Gräfin.

5

Lieber Marx!

Seit ſehr langer Zeit höre ich wieder einmal von Dir ein Wort; ein Brief iſt der kleine Zettel eigentlich nicht zu nennen.

Mit der Neuen Rheiniſchen Zeitung verhält ſich die Sache ſo: Der hieſige Buchhändler Scheller hatte ſchon acht bis zwölf Tage lang die Neue Rheiniſche Zeitung empfangen und einzelne Exemplare davon an mich und Bekannte von mir zur Einſicht überſchickt, ohne daß mir von Köln oder irgendwo eine Sendung Exemplare zugegangen wäre. Demgemäß glaubte ich nicht, daß ich überhaupt welche erhalten würde, ſondern ich dachte, daß der Vertrieb für Düſſeldorf an Scheller übergeben worden wäre. Ich wunderte mich nur, daß Du ihm auch nicht die Liſte der Düſſeldorfer Abonnenten, die ich Dir ſchickte, eingeſandt hatteſt, denn viele jener Abonnenten erhielten kein Exemplar, andere

nur zufällig, und Scheller wußte überhaupt von den Abonnements nichts. Demgemäß ſandte ich meine Abonnentenliſten (es waren zu der Liſte, die ich Dir überſandt hatte, circa noch 20 hinzugekommen) an Scheller, damit er alle die Abonnenten, die ſchon über den Retard gegen das gewöhnliche Publikum, das ſie lange erhalten hatte, unwillig waren, mit Exemplaren verſehe. Ungefähr acht Tage darauf gingen mir von Eiſen direkt 50 Exemplare zu. Da ich meine Abonnenten an Scheller abgegeben hatte, ſo blieb mir daher nichts übrig, als auch dieſe 50 Exemplare an Scheller zum Vertrieb zu übergeben, welcher ſie auch übernahm. So daß ich nichts mit dem Vertrieb der Sache zu theilen [wohl verſchrieben für: thun] habe.

Wieviel Exemplare hier abgeſetzt ſind, weiß ich nicht. Da ich ſeit dem 1. Februar d. J. krankheitshalber mein Zimmer nicht mehr verlaſſen kann (die Kreuzzeitung hatte mich ſchon todt geſagt, was aber glücklicher Weiſe noch nicht der Fall iſt), ſchickte ich zu Scheller, ihn zu mir holen zu laſſen, um Dir vollſtändigen Aufſchluß geben zu können. Er iſt aber auf mehrere Tage verreiſt. Noch eins. Von der Abonnentenliſte, die ich Dir geſandt, hatte ich keine Abſchrift zurückbehalten, weil ich glaubte, daß Du ſie dem mit dem Vertrieb Beauftragten einſenden würdeſt. Da dies nicht geſchehen, konnte ich Scheller nur die ſeitdem eingeſchriebenen Abonnenten übergeben und von jener Dir überſandten Liſte diejenigen Namen, deren ich mich erinnerte. So daß, da ich mich einiger jener Abonnenten nicht mehr erinnere, dieſe die Zeitung nicht erhalten haben, wenn nicht aus Zufall. Ich bat daher Bürgers, der inzwiſchen nach Köln gegangen iſt, um ſich daſelbſt an der Weſtdeutſchen Zeitung zu betheiligen, da er Dir ohnehin gerade ſchreiben wollte, Dich zu erſuchen, mir jene Liſte wieder zu remittiren. Er verſprach es auch, hat es aber, wie ich aus Deinem Brief erſehe, mit gewohnter Nachläſſigkeit wieder liegen laſſen. Schicke mir dieſe Liſte alſo baldigſt. Ich kann mir leider ganz denken, wie Eure Situation beſchaffen ſein mag. Aber kein Menſch weiß und kann wiſſen, wie dreimal trauriger und ſchwieriger noch die meinige iſt! Sehr gefreut hat mich, daß Du die Revolution für ſo nahe bevorſtehend hältſt, um ſo mehr, weil dies mit meinem Urtheil übereintrifft, ich aber damit hier ziemlich allein ſtehe, da die Meiſten erſt auf die Zeit der Präſidentenwahl (Ende 1851) in Frankreich wieder hoffen zu können glauben. — Was war denn das für eine auffällige Geſchichte mit M. Telle-

ring? Schreibe mir doch was davon. Was macht der kleine Dronke? Grüße ihn von mir.

Deine Artikel über den Juni 1848 und 1849 waren famos, die von Engels sehr heiter; wozu Du das dumme Zeug von Blind in das erste Heft aufgenommen hast, begreife ich nicht. Solange die Zeitung übrigens eine Monatsschrift bleibt, wird sie trotz aller Vortrefflichkeit in Deutschland nicht sonderlich wirken. Wenn ich nur die Hände frei hätte, wollte ich schon ein Kapital für eine Zeitung schaffen; in meiner jetzigen Lage aber ist es Wahnsinn, daran zu denken.

Ich grüße Deine Frau herzlichst und Deine schönen Kinder.

Dein F. Lassalle.

Düsseldorf, 16. April 1850.

6

Düsseldorf, 16. Mai 1850.

Lieber Marx!

Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von Herrn Schramm in Deinem Auftrag. Ich ließ mir noch am selbigen Tage Scheller rufen und ersuchte ihn, Dir den Ertrag der Neuen Rheinischen Revue sofort zu schicken. Er behauptete zuerst, daß er nur an Schubert in Hamburg das Geld senden könne. Ich setzte ihm indeß die Unrichtigkeit dieser Ansicht ꝛc. auseinander, und er versprach mir fest, Dir im Laufe von zwei bis drei Tagen den Betrag zu senden, den Du demnach schon lange erhalten haben müßtest. Leider fehlt mir, da ich nicht ausgehen kann, jedes Mittel der Kontrolle. Hast Du ihn erhalten?

Uebrigens soll die Anzahl der hier abgesetzten Exemplare nach Schellers Angabe nur um wenige die von mir gesammelten Abonnements überschreiten — Alles in Allem circa 50 Stück, was unverhältnißmäßig wenig ist.

Nun, lieber Marx, ersuche ich Dich um einen Gefallen. Schreibe mir umgehend, ob die französischen réfugiés in London der Meinung sind, daß es bei Gelegenheit des Wahlreformprojekts in Paris zur Insurrektion kömmt. Ich bin zwar fest überzeugt, daß dies der Fall sein wird und muß. Der Sozialismus oder richtiger die Sozialistische Partei in Frankreich würde sich eine ganz enorme Blöße geben, wenn sie bei dieser Lebensfrage nicht das Schwert zöge. Und zieht sie es

nur, so ist, meiner Ueberzeugung nach, der Sieg gar nicht zweifelhaft. Ich begreife die Taktik der „Republique“ zum Beispiel nicht, welche in der That den Kampf vertagen oder in irgend lächerlich deutschthümliche Halbheit (Steuerverweigerung ꝛc.) verwandeln zu wollen scheint. Ich kann bei der vernünftigen, praktisch-revolutionären Natur der Franzosen unmöglich annehmen, daß diese Jongleries wirklich das Volk von Paris verführen können sollten.

Indeß ich möchte gar zu gerne etwas Positives wissen, ob die Partei in Paris den Kampf gegenwärtig entfesseln will oder nicht, ob das schwankende Auftreten der französischen Presse äußere Taktik oder ernstgemeint ist.

Du bist durch die Franzosen in London wohl jedenfalls im Besitz positiver Nachrichten. Theile mir doch etwas davon mit, soweit möglich. Ich liege auf glühendem Rost, bis sich die Krise in Frankreich gelöst hat.

Den Brief versiegle mit einem Oblat und dann mit Siegellack, so daß man das Oblat unter dem Lack hervorsieht. Dann versucht man gar nicht ihn aufzumachen, weil es unmöglich. Du kannst auch noch ein Kouvert darum machen und dieses an Advokat-Anwalt Bloem in Düsseldorf adressiren. Dann denkt man um so weniger es zu öffnen.

Herzliche Grüße an Alle.

F. Lassalle.

7

An Frau Marx.

Fragment.

. . . . dies wirkte. Verhaften konnte man mich nicht, der Erklärung des Kreisphysikus halber. Eine Antwort mußte man geben, abschlagen konnte man den Verhaftungsantrag auch nicht, und so gab denn Nicolovius, nachdem er sich vierzehn Tage wie ein getretener Wurm gewunden, den Ausstand bis zum 1. Oktober d. J., und morgen reise ich nach Bad Gais, Kanton Appenzell in der Schweiz, wo ich mir poste restante meine Briefe hinzuadressiren bitte. Die Sache hat mir viel Spaß gemacht, weil Nicolovius und der hiesige Oberprokurator im ersten Zorn, als ich mich der Verhaftung widersetzte, geschworen hatten, ich müßte ins Gefängniß und „wenn er unterwegs stirbt“! Welche unbesonnene Vermessenheit, für die ich sie jetzt bitter beschämt zurücklasse.

Was von der Montagne und den Sozialiſten in der franzöſiſchen Legislative ſitzt und nach dem Wahlgeſetz noch ſitzen bleiben konnte, iſt den Strick nicht werth, an dem man ſie einſt hängen wird. Dennoch wird das Wahlgeſetz ſeinen großen Nutzen bringen. Es ſchlägt mit Einem Keulenſchlag alle Proudhon-Girardinſchen ꝛc. Vermittlungsverſuche und Vermittlungsparteien todt. Die wirklich revolutionäre Partei dagegen wird eine immenſe Kraft aus dieſem Geſetz ſchöpfen. Ich glaube, daß wenn nicht Alles täuſcht, wir noch im Auguſt die Revolution in Paris und den europäiſchen Krieg haben werden.

Ihr Brief hat mich übrigens bis ins Innerſte traurig gemacht. Unter dem heiteren Lächeln Ihres Geiſtes blinkte ſo oft die halb unterdrückte Thräne hervor! Ich küſſe vielmal Ihren Schmerzenreich. Wenn er Thränen und Angſt einſaugt mit der lieben Milch der Mutter, ſo wird er dafür in vorgerückteren Jahren eine Welt finden, aus welcher ſeine Väter mit ihrem Blut und ihrem Schweiß die Exiſtenznoth mehr und mehr verbannt haben, welche jetzt die Beſten faſt erdrücken könnte. Wohl ihm, der den Druck und die Thränen in den Tagen bewußtloſer Kindheit durchlebt!

Wenn Marx was nach der Schweiz zu beſtellen hat, ſo mag er mir unter obiger Adreſſe nach Gais ſchreiben.

Feierlich aber proteſtire ich dagegen, daß, wenn Marx mir ſchreibt, Sie Ihren Briefwechſel mit mir abbrechen. Um dieſen Preis wären mir die Briefe Marx' zu theuer, viel zu theuer erkauft.

Auf baldiges Wiederſehen und Beſſergehen!

Düſſeldorf, 7. Juni 1850.

Ihr F. Laſſalle.

8

Lieber Marx!

Ueberbringer dieſes iſt Hayn, von dem Du durch die Zeitungen gehört haben wirſt. Wunderbar entſprungen, richtet er ſich nach London. Er iſt einer der entſchiedenſten Kommuniſten, wie mir von Köln aus berichtet wurde. Meine Bekanntſchaft mit ihm iſt zwar ſehr kurz, ſie beſchränkt ſich auf zwei Tage, die er bei mir zugebracht hat, ich glaube aber in dieſer Zeit dennoch eine ſehr energiſche Natur in ihm erkannt zu haben. Im Uebrigen wirſt Du ſehr bald ſelbſt hinlängliches Urtheil erworben haben.

Er wünſcht Dich kennen zu lernen, und Du wirſt gewiß Alles für ſein Intereſſe thun, was Du kannſt. Er eignet ſich, wie ich glaube, ſehr, um praktiſch zu organiſiren.

Deiner Frau ſchreibe ich mit heutiger Poſt, aus welchem Briefe Du Näheres über mich erfahren wirſt.

Düſſeldorf, 8. Juni 1850.

Fraternité F. Laſſalle.

Anmerkungen.

Die Eheſcheidung des Grafen Hatzfeldt, die Laſſalle im Briefe 4 ſchildert, war wieder eine echte Probe preußiſcher Juſtiz. Man muß die von Laſſalle verfaßte Scheidungsklage der Gräfin kennen, — vielleicht das vernichtendſte Denkmal der vormärzlichen Feudalherrſchaft, das nur leider durch die Unſagbarkeit der aufgedeckten Ruchloſigkeit vor der öffentlichen Enthüllung geſchützt iſt —, um den blutigen Hohn zu begreifen, der darin lag, daß die Ehe wegen ſchwerer, dem Grafen zugefügter Beleidigungen gerichtlich getrennt wurde. Dieſe Beleidigungen beſtanden darin, daß die Gräfin, nachdem ſie 25 Jahre lang die beiſpielloſeſten Mißhandlungen ſchweigend ertragen und von ihren nächſten Blutsverwandten zwar wohlfeiles Mitleid, aber keine thatkräftige Unterſtützung erhalten, ſich dem Schutze Laſſalles anvertraut und bei Darſtellung der an ihr verübten Infamien nicht genügend unterſchieden hatte, was nach Anſicht des Gerichts „erheblich“ oder „unerheblich“ war.

In einem Briefe an Tellering vom 24. Dezember 49, den die Neue Revue in Wien am 10. Juli 95 veröffentlicht hat, ſchildert Laſſalle den Termin in der Scheidungsſache der Gräfin Hatzfeldt ausführlicher. Es lohnt ſich wohl, die wichtigſten Sätze aus dieſem Schreiben hier wiederzugeben. Die in den erſten Zeilen erwähnte Sache, die Laſſalle am Kaſſationshof in Berlin plädiren wollte, iſt das ihn zu ſechsmonatlichem Gefängniß verurtheilende Erkenntniß des Zuchtpolizeigerichts. Laſſalle ſchreibt alſo: „Sie wiſſen, daß ich ſelbſt nach Berlin gehen wollte, meine Sache am Kaſſationshofe plädiren. Die ganze Zeit hielt ich mich deshalb auf dem Sprunge. Aber es wurde wunderbar genug kein Termin anberaumt. Da wurde hier in Düſſeldorf der Termin au fond im Scheidungsprozeß der Gräfin auf den 21. Dezember angeſetzt. Sie wiſſen, das iſt jener Termin, dem ich ſo lange ängſtlich entgegenſah, in dem Hatzfeldt ſofort die Scheidung erlangen wollte, während wir das Zeugenbeweisverfahren erzwingen wollen. In dieſem Termin mußte ich gleichfalls ſelbſt auftreten, wenn irgend eine Hoffnung für uns vorhanden ſein ſollte. Kaum war nun

dieſer Termin hier auf den 21. Dezember anberaumt, ſo wurde meine Sache in Berlin auf den 18. Dezember fixirt. Es wäre unmöglich geweſen, hier am 21. Dezember dieſe ſo ungeheuer verwickelte Sache zu führen, wenn ich am 18. Dezember in Berlin geweſen wäre. Nach einem kurzen Kampfe beſchloß ich alſo lieber hier zu bleiben und in Berlin über mich ergehen zu laſſen, was da mochte. Ich ſchickte indeß ſchnell ein Krankheitsatteſt an den Kaſſationshof mit dem Geſuch, da ich ſehnlichſt wünſche, meine Sache dort ſelbſt zu führen, meine Verhandlung auf vier Wochen zu vertagen. Der Kaſſationshof hatte die Schamloſigkeit, es rundweg abzuſchlagen. So ging denn meine Sache in Berlin ohne mich vor ſich. Mein Rekurs wurde verworfen, wie natürlich. Wahrhaft empörend waren aber die Gründe! Diejenigen Kaſſationsmittel, die der Kaſſationshof gar nicht — auch nicht einmal ſcheinbar — zu widerlegen wußte, ſind ganz unbeantwortet geblieben. — Unterdeß kam nun hier der 21. Dezember heran. Ich hatte beſchloſſen, die Sache ſelbſt zu führen. Die Arbeit war rieſenhaft. Und ſie war um ſo anſtrengender, als von dem Erfolge dieſes Termins das ganze Schickſal der Gräfin abhing. Ich konnte nie ohne inneres Herzklopfen eine Arbeit für dieſen Termin vornehmen. Und eine Arbeit, die man mit Herzklopfen zurücklegt, o, die greift fürchterlich an. Freitag um 9 Uhr alſo begann hier die Verhandlung. Der Graf hat außer ſeinem hieſigen Advokaten auch noch den Reichsunterſtaatsſekretär Widemann aus Köln kommen laſſen. Der Vortrag des Gegners dauerte von 9 bis 11½ Uhr. Darauf kam die Verleſung unſeres Antrags, die allein von 11½ bis 1 Uhr dauerte. Nachmittag um 4 Uhr ergriff ich das Wort und ſprach bis 7 Uhr, worauf auf den andern Tag vertagt wurde. Sonnabend um 9 Uhr fing ich wieder an und ſprach ensuite bis 1½ Uhr. Sie können ſich aus dieſem Zeitmaß — ein 7½ſtündiges rechtliches Plaidoyer — alſo denken, was ich für Arbeit in dieſer Zeit gehabt. Ich hatte die Genugthuung, daß nach meinem Plaidoyer Widemann ſich erhob und erklärte, einer vierzehntägigen Vertagung bedürftig zu ſein, um meine Gründe widerlegen zu können. Das Gericht vertagte auf den 11. Januar. Ich hatte auch noch die Genugthuung, daß der Präſident des Gerichts (Hoffmann, derſelbe, der mich zu ſechs Monaten verknufft hat) auf mich loskam und mir ſagte, er müſſe mir im Namen des ganzen Tribunals die einſtimmige Bewunderung desſelben für meinen Vortrag ausſprechen. Vorläufig ſind alſo einige gute Ausſichten da, die Gegner ſind ſichtlich konſternirt, verwirrt und zu Boden geſchlagen. Wie indeß der Ausgang ſein wird, das weiß Gott." Und der Ausgang entſprach den altherkömmlichen Ueberlieferungen der preußiſchen Juſtiz.

Die politiſch-ökonomiſche Revue, die Marx unter dem Titel der Neuen Rheiniſchen Zeitung herausgab, erſchien ſeit Januar 50 in Monatsheften, zur ungünſtigſten Zeit, da ſich der induſtrielle Aufſchwung immer ſtärker entfaltete und die politiſche Erregung immer mehr abflaute. Die Revue kam bald nur unregelmäßig heraus, ihr fünftes und ſechstes Doppelheft

erſt im November 50. Im Einzelnen gehört ihre Geſchichte an einen andern Ort: hier nur ſo viel, daß ſie in Kommiſſion bei Schuberth & Co., Hamburg und New York erſchien und ihr Gerant in London K. Schramm war, der „Percy Heißſporn unſerer Partei", wie Marx ihn nannte. Das erſte Heft enthielt die „famoſen" Artikel von Marx über den Juni 48 und 49, die unter dem Titel: Die Klaſſenkämpfe in Frankreich von Engels neu herausgegeben worden ſind; die „ſehr heitern" Aufſätze von Engels über die Reichsverfaſſungskampagne werden bald in neuem Druck erſcheinen; gegen dieſe Arbeiten ſtach das „dumme Zeug" von Blind, ein unbedeutender Artikel über öſterreichiſche und preußiſche Parteien in Baden, allerdings ſehr ab. Scheller war der Düſſeldorfer Verleger Laſſalles, Beſitzer der Schaubſchen Buchhandlung.

Die Hoffnung, die Marx und Laſſalle nach dem Briefe 5 auf die nahe Revolution ſetzten, ſtützte ſich auf den Ausfall der Nachwahlen, die am 10. März 50 in Frankreich ſtattgefunden und einen großen Erfolg der Montagne bekundet hatten. Als Gegenſchlag plante die monarchiſch-reaktionäre Mehrheit der Nationalverſammlung die Vernichtung des allgemeinen Wahlrechts, und da die Montagne nach ihrer ruhmloſen Niederlage vom 19. Juni 49 verkündet hatte, ſie werde auf jeden Fall das Schwert ziehen, wenn das allgemeine Wahlrecht angetaſtet würde, ſo erklärt ſich die ſichere Erwartung, womit Laſſalle im Briefe 6 auf die nahe Inſurrektion hofft. Aber die Montagne zog das Schwert nicht, als die Nationalverſammlung am 31. Mai das allgemeine Wahlrecht vernichtete, und darnach war der bonapartiſtiſche Staatsſtreich nur noch eine Frage der Zeit. Die Rechnung Laſſalles im Briefe 7, daß nunmehr alle Vermittelungsparteien erſchlagen ſeien, woraus die revolutionären Parteien eine immenſe Kraft ſchöpfen würden, war ohne den Wirth gemacht, ohne die induſtrielle Proſperität, deren niederſchlagende und die Revolution vorläufig abſchließende Wirkung Marx und Engels vier Monate ſpäter im Schlußheft ihrer Revue überzeugend nachwieſen.

Ueber den im Briefe 8 erwähnten Hayn habe ich nirgends nähere Auskunft finden können.

1851

9

Lieber Marx!

Hierdurch will ich Dir nur wieder ein Lebenszeichen geben. Eigentlich erwartete ich ein ſolches die ganze Zeit über von Dir. Am 10. Juni 1850 reiſte ich nach der Schweiz; ich ſchrieb Dir das und berichtete, daß ich am 1. Oktober zurück ſein und meine Haft antreten müſſe. Am 1. April 1851 hat dieſelbe nun geendet. Seit der Zeit bin ich frei und natürlich nach wie vor in Düſſeldorf. Warum ſchreibſt Du mir nichts und läſſeſt mich direkt nichts von Dir hören? — Durch Andere vernahm ich, daß es Dir die Zeit über nur zu traurig gegangen, dies aber ſich jetzt ein wenig gebeſſert hat. — Ich litt bei dieſer Nachricht, denn Du gehörſt zu den Wenigen, für die ich wirklich ſogar ein Faible habe und denen ich manchmal lieber noch geholfen ſehen würde als mir ſelbſt.

Dagegen höre ich, daß Deine Nationalökonomie nun endlich das Licht der Welt erblickt. Drei dicke Bände auf einmal! Ich bin heißhungrig darauf, on ne peut plus. Um ſo mehr, als ich ſeit einem Jahre die von mir im Drange der Praxis drei Jahre lang ziemlich liegen gelaſſenen ökonomiſchen Studien wieder mit Eifer aufgegriffen habe. Auch iſt Deine Broſchüre contra Proudhon ganz geeignet, Einem die größte Spannung auf Deine poſitive That einflößen zu müſſen. Denn ſie iſt voller Beweiſe einer wirklich überwältigenden literarhiſtoriſchen Gelehrſamkeit und des durchdringendſten Verſtändniſſes der ökonomiſchen Kategorien! Aber ſie begnügt ſich — was übrigens auch dort ganz am Orte war —, Proudhon zu refüſiren, ohne die Fragen nach ihrer poſitiven Seite zu entwickeln, was, wie geſagt, in dieſer Broſchüre gar nicht anders ſein konnte. Aber gerade darum eben verlangt es mich ſo, das dreibändige Ungeheuer des Sozialiſt gewordenen Ricardo, des Oekonom gewordenen Hegel — denn dieſes beides mußt und wirſt Du vereinigen — auf meinem Studirtiſch zu ſehen. Mißverſtehe mich nicht, wenn ich ſage, Sozialiſt gewordener Ricardo. Aber ich halte in

der That Ricardo für unſeren unmittelbaren Vater. Ich halte ſeine Definition der Grundrente für die gewaltigſte kommuniſtiſche That. Mit dieſer gegebenen Erkenntniß, mit dieſer einmal erkannten und anerkannten Natur der heutigen Grundrente iſt der heutigen bürgerlichen Welt rettungslos der Hals abgeſchnitten, jede Illuſion von Berechtigung ein für allemal entzogen! Zwar iſt es die Bourgeoiſie noch ſelbſt, welche dieſe Erkenntniß produzirt und ſie innerhalb ihres Kreiſes ausbeuten zu können glaubt. Gewöhnlicher Irrthum! Mit dieſer That der Selbſterkenntniß hat ſich das Eigenthum den Bauch aufgeſchlitzt und kann nach allen Geſetzen des Lebens die ſelbſtmörderiſche Enthüllung nur wenige Stunden überdauern. — Ich nenne dieſe Erkenntniß der Grundrente eine ſpeziell kommuniſtiſche That. Denn ſie iſt es, welche ſiegreicher faſt als alles Andere allen Denen entgegentritt, welche da glauben, daß mit einer partiellen Löſung, mit einem iſolirten Recht auf Arbeit, mit einem organiſirten Tauſch und Crédit gratuit aus zu helfen ſei! Sie iſt es, welche zeigt, wie ſchonungslos die Frage ſteht: rien ou tout! — Aber wozu dieſe aperçus? Doch haben ſie das Verdienſt, den Raum zu füllen, den ich mir zu bekritzeln vorgenommen! Uebrigens ſcheint die Oekonomie auch bei den vornehmen Deutſchen in Aufnahme kommen zu wollen. Rodbertus hat „Sozialiſtiſche Briefe“ geſchrieben, worin er, wie man mir ſagt, jede zinſentragende Kraft des Kapitals verbannt wiſſen will ꝛc. Haſt Du ſie geleſen? Zwar heißt es wohl billig: was kann von dorther Gutes kommen? Doch will ich mir nächſtens mal dieſe Briefe kommen laſſen und ſie anblättern.

Was macht Deine Frau? Sie hat Deine Familie reichlich vermehrt, die wackere Arbeiterin! Sie iſt doch geſund und wohl auf? Du mußt wiſſen, daß ich Deiner Frau ſehr gut bin, worauf Du indeß gar nicht eiferſüchtig zu ſein brauchſt.

Schreibe mir bald ausführlich und direkt. Um ſo mehr als ich ſonſt, jetzt wo Freiligrath fort iſt, ohne direkte Zuſchrift faſt gar nichts mehr von Dir Näheres erfahren würde. Denn Daniels, dem Du noch zu ſchreiben pflegſt, habe ich nie gekannt und nie beſucht. Bürgers aber, der als ein intimer Freund Daniels ſonſt Gelegenheit hatte, mir von Dir Nachricht zu geben, hat mich ohne jede Veranlaſſung noch Grund, in Folge ſeiner alten vermaledeiten und unbegreiflichen Empfindſamkeit, als Antwort auf einen freundſchaftlichen Einladungsbrief, den

ich ihm, ehe ich jetzt das Gefängniß verließ, geschrieben hatte, auf plumpe Weise beleidigt, und so bin ich denn ex nexu mit ihm getreten. Ich würde somit in Bezug auf Dich sehr ununterrichtet bleiben und auf das beschränkt sein, was mir bei meinen seltenen Anwesenheiten in Köln Roeser 2c. etwa mittheilen könnte. Auch Deine Adresse berichte mir bald, denn ich habe sie nicht und könnte somit nicht mal an Dich schreiben, wenn Veranlassung sich böte.

Ich hatte den lebhaften Wunsch, im Sommer unter dem Vorwand der Industrieausstellung auf einige Tage nach London gehen zu können. Doch hab' ich weder Zeit noch Geld. Und somit werde ich ihn mir wohl versagen müssen.

Lupus kommt nächstens nach London. Weerth ist in Hamburg. — Grüße Deine Frau und Engels herzlichst von mir.

Düsseldorf, den 12. Mai.

Dein F. Lassalle.

10

Düsseldorf, 26. Juni 1851.

Lieber Marx!

Da ich Deine Abneigung, meine Briefe von preußischen Spürnasen durchschnüffelt zu sehen, selbst wenn sie nichts enthalten, vollkommen theile, — da es sich ferner auch treffen könnte, daß unsere Briefe etwas enthalten, so schicke ich Dir von nun an sämmtliche Zuschriften durch Vermittlung Gerstenbergs, der ein Schulgenosse und intimer Jugendfreund von mir war und sich wohl gern mit der pünktlichen Besorgung derselben chargiren wird. Du adressire von nun ab, inwendig an mich, auf dem äußern Kouvert aber an Herrn A. Wetter in Düsseldorf. Dies ist ein Kaufmann, der mit englischen Häusern in kontinuirlicher Verbindung steht, so daß es nicht auffällt, wenn er Zuschriften aus London erhält.

Am selbigen Tage noch, an dem ich Deinen Brief erhalten, begab ich mich sofort zu Scheller, um die erforderliche Rücksprache mit ihm zu nehmen. Er erklärte mir zwar gleich, daß seine sehr geringen Geldmittel aufs Aeußerste vergriffen seien, wollte mir indessen in einigen Tagen eine bestimmte Antwort sagen. — Inzwischen mußte ich nach Köln und Bonn, bemächtigte mich daselbst eines Exemplars des ersten

bei Becker erſchienenen Heftes und begab mich geſtern, hierher zurückgekehrt, damit zu Scheller.

Selbiger aber eröffnete mir ſofort beſtimmt, daß ein Ueberſchlag ſeiner Mittel die Uebernahme des Geſchäfts nicht zulaſſe. Umſonſt verſuchte ich, ihn zu reizen, hinwerfend, daß er ſich die Koſten wahrſcheinlich zu hoch vorſtelle. Wir berechneten, daß er doch jedenfalls 10 Thaler Honorar pro Bogen und ſomit bei 3 Bänden oder 75 Bogen 750 Thaler Honorar zu zahlen habe. Selbſt als ich ihm bemerkte, es ſei vielleicht möglich, daß Du Dich begnügen würdeſt, 100 Louisd'or im Ganzen, und hiervon 400 Thaler dies Jahr, den Reſt aber im künftigen zu erhalten, blieb er dabei, daß er durch verſchiedene zweite Auflagen und eine gewiſſe Spekulation in Anſpruch genommen, ſelbſt dann und auch bei noch größerer Ermäßigung des Honorars, der Druck- und Papierkoſten wegen, jetzt nicht hinreichende Mittel habe, darauf einzugehen. — So zog ich mich denn zurück, ſehend, daß hier nichts zu machen, da wahrer Geldmangel vorzuliegen ſcheint; jedenfalls nichts, wenn Du nicht etwa das Ding zu einem wahren Spottpreis vielleicht, wie etwa zum Beiſpiel 250 bis 300 Thaler hinwerfen wollteſt, was doch gar zu nachtheilig wäre.

Uebrigens habe ich in Köln im Vorbeigehen von Bermbach ſagen hören, daß es vielleicht wohl möglich ſei, der Verhaftung Beckers unerachtet, die folgenden Hefte weiter erſcheinen zu laſſen.

Du weißt nicht, wie leid es mir thut, Dir nicht in gewünſchter Weiſe haben helfen zu können. Alle Hilfloſigkeit — alles nicht helfen können, wo ich helfen möchte, iſt meiner Natur ein wahrer Greuel! — Und wie umringt mich dieſer Greuel jetzt auf jedem Schritt!

Was ſagſt Du zu den Verhaftungen und Prozeßgeſchichten? Dennoch geſtaltet ſich die Sache günſtiger, als ich fürchtete. Die Veröffentlichung jener Aktenſtücke in der Köln'ſchen Zeitung (aus dem Dresdener Journal), hat ſtatt helle Angſt über unſere inzendiären Pläne zu erregen, uns nur genützt, und zwar ſowohl den Angeklagten in juriſtiſcher Hinſicht, als auch ſonſt der Partei. Käme die Sache vor die rheiniſchen Geſchworenen, ſo ſollte ſie ſchon herausgebiſſen werden, doch habe ich allen Grund, zu fürchten, daß man ſie nach Berlin hinüber maßregelt.

Am meiſten leid thut mir der arme Bürgers, der auch wirklich am übelſten dran iſt. Theils leidet er ſeiner ganzen Perſönlichkeit nach am meiſten durch eine Haft, theils werden ihn die Sachſen, wenn ſie

ſich endlich entſchließen werden, ihn auszuliefern, nur mit Vorbehalt extradiren, ſo daß er nach einer preußiſchen Freiſprechung zurückgeſchafft würde, um vor ſächſiſches Forum geſtellt zu werden, und ſo einer Haft entgegenſteht, der wahrſcheinlich erſt die Revolution ein Ende machen wird. Ich ſchrieb Dir zwar neulich, daß ich von ihm verletzt, mit ihm zerfallen wäre; aber natürlich habe ich den ganzen perſönlichen Bettel ſofort vergeſſen, als ich den Schlag erfuhr, der ihn getroffen, ſo daß ich mich nur noch unſeres Freundſchaftsverhältniſſes erinnere und mir die Sache wirklich ſehr nahe geht.

Es ſind übrigens große Unvorſichtigkeiten begangen worden. An dem unerhört holprigen, runzligen Stil dieſes Briefes wirſt Du vielleicht merken, in welch verklärter Laune ſich der Schreiber befindet. — Ich wäre ſo gern, ſo gern, um mich einmal zu erfriſchen und zu verjüngen, auf einen Sprung nach London gekommen. Allein es wird wohl ſchwerlich etwas daraus werden! — Vor wenigen Tagen haben wir unſern Prozeß am Berliner Kaſſationshof komplett verloren und ſind nun endlich mit Glück in den Hafen eines totalen Ruins eingelaufen; — es liegt eine große Beruhigung darin, *Alles* verloren zu haben. Man iſt dann über alle weitern Chancen ſo frei und erhaben! — Glücklich Du, der Du, wie Du ſchreibſt, Dich ausſchließlich mit weisheitathmenden Büchern beſchäftigen kannſt! — Aber dabei verurtheilt zu ſein, rathlos ſich einer Arbeit hingeben zu müſſen, von der man im Voraus weiß, daß ſie vergeblich bleiben wird und muß, — das iſt das furchtbare Schickſal, welches ſich der ſinnende Geiſt des Alterthums unter der Danaiden und des Siſyphus Schickſal als den Fluch der Verdammten vorgeſtellt hat! Manchmal muß ich lachen über meine ironiſch-lächerliche Lage, als unverheiratheter Burſch mit allen Sorgen eines unglücklichen Familienvaters behaftet zu ſein!

Lupum und Freiligrath grüße mir aufs Herzlichſte. Lupo ſage, daß ich, neulich auf einige Tage nach Schleſien gereiſt, ihm die herzlichſten Grüße von ſeinen dortigen Freunden (Stilch ꝛc.) bringe. Die „flandriſchen Provinzen“ hängen an ſeinem Halſe und nach Wolff verlangen ſie Alle, wenn Ereigniſſe kommen ſollten.

Von Freiligrath erhielt ich einige Zeilen, die ich hier kurz beantworten will. Es iſt möglich, daß der Düſſeldorfer Jasmund nach Abbüßung ſeiner Strafe in Halberſtadt ſich nach London begeben und alſo mit dem dortigen identiſch iſt. In dieſem Falle ſollen etwaige

deutſche Kreiſe, in die er ſich vielleicht drängt (denn er liebt das), gewarnt werden. Der hieſige Jasmund war ein ſchlanker, ſchön gewachſener Burſch, mit ganz hellem Haare, blauen, teutoniſchen Augen, und von einem „ſanften Benehmen", wie Fallſtaff ſagt. — Aus Freiligraths ſcherzhafter Aeußerung, Ochſe-Sterns, des edlen Flüchtlings, Anweſenheit in London ſolle mich hinüberziehen, ſcheint mir hervorzugehen, daß dieſer von dem Gerüchte gehört hat, welches einige Tage in Köln graſſirte, als habe Ochſe-Stern einen von der Gräfin verſetzten Schmuck von 20000 Thalern mitgenommen. Er möge ſich beruhigen! Wir hatten keinen derartigen Schmuck, in welchem Falle er lange den Weg genommen hätte, den Mansfeld jenen Apoſteln angewieſen. Für ein paar Hundert Thaler Bijoux lagen allerdings dort . . . [zerriſſen] . . . und liegen noch dort, woher ſich jenes Gerücht erzeugte. Wenn . . . [zerriſſen] . . . ſie mitgenommen, ſo hat er uns jedenfalls keinen Schaden gethan, da wir doch nicht im Stande wären, ſie auszulöſen.

Sage Freiligrath, daß ſeine Gedichte anfangen, Senſation zu machen. Von Schritten der Staatsprokuratur verlautet noch nichts. Wenn ihm damit gedient iſt, will ich mich bei Köſteritz, den ich dazu hinlänglich kenne, zu erkundigen ſuchen, ob welche erfolgen werden.

Es fällt mir ein: könnten Deine Aufſätze nicht bei dem — — — Wigand vortheilhaft verlegt werden? Uebrigens giebt es hier, glaube ich, auch eine Art von demokratiſchem Verleger, den Kampmann. Frage doch Freiligrath über ihn. Wenn er ſich eignet und Du es wünſcheſt, werde ich es auch da verſuchen. Zu wieviel Exemplaren ſoll die Auflage denn gemacht werden? Du haſt mir auch verdammt ungenau geſchrieben!

Lebe herzlichſt wohl

Deinem F. Laſſalle.

11

Düſſeldorf, Donnerstag, 3. Juli 1851.

Lieber Marx!

Da gerade Jemand von hier zur Exhibition nach London geht, ſo will ich Dir auf dieſem Wege einige Worte zukommen laſſen. — Ich habe Dir nämlich letzten Freitag geſchrieben und zwar adreſſirte ich auswendig an einen Schulkameraden von mir, einen Deutſchen:

„J. Gerſtenberg, London, 3 Copthall Buildings". Auf der von ſelbigem mir mitgetheilten Adreſſe befand ſich hinter „Buildings" noch ein ziemlich undeutlich geſchriebenes Wort, welches ich damals als London las. Später iſt mir vorgekommen, als könne es auch anders heißen und der Name eines Quartiers ſein. In dieſem Falle würde mein Brief wegen mangelhafter Bezeichnung weder Gerſtenberg, noch folgeweiſe Dich erreicht haben. Sollte dies ſein, ſo begieb Dich zu Gerſtenberg (Wechſelſenſal) und veranlaſſe ihn, den in oben angegebener Weiſe adreſſirten Brief auf der Poſt zu reklamiren. —

Hoffentlich haſt Du ihn aber wohl ſchon und ſchreibe ich das Gegenwärtige nur aus großer Vorſorglichkeit.

Freiligrath ſage: Vorigen Sonnabend benachrichtigte mich mein Agent ad hoc, daß ein Reſkript des Miniſters Weſtphalen an die Regierung angelangt ſei, die neuen Gedichte Freiligraths zu ſäſiren. — Ich habe auch Scheller davon ſofort benachrichtigt. — Geſtern nun fiel — Scheller war abweſend auf einer Reiſe nach Berlin — die Polizei daſelbſt ins Haus, erbrach Pulte, Schränke, Kiſten ꝛc., fand aber nichts. Es iſt mir übrigens leid, daß ſie nicht ein Dutzend Exemplare gefunden und ſäſirt hat. Denn dann hätte die Staatsanwaltſchaft binnen acht Tagen gegen das Buch — auch absente auctore — vorangehen müſſen, und man hätte bald eine Entſcheidung gehabt. Ein Exemplar befand ſich übrigens in Händen der Polizei, welches ſie bei einer Hausſuchung in Bonn erſchnappt hat.

Hier heißt es immer beſtimmter, daß Freiligrath nach Amerika will, worüber Alle traurig und verſtimmt ſind, beſonders ich. Es iſt höchſt angreifend, ſo allein übrig geblieben zu ſein. Lieber mit den Freunden im Exil, als allein im Paradies, geſchweige denn in dieſem Spucknapfwinkel.

Neulich las ich ein Manifeſt von Mazzini, Ledru, Ruge und Konſorten an die „Romanen". Es war doch der traurigſte Blödſinn, der wüſteſte Quatſch, der mir ſeit lange vorgekommen. Wenn dieſe Leute es doch laſſen könnten, immerwährend „in Revolution machen" zu wollen, wozu ſie übrigens nicht einmal das geringſte Talent haben.

Dagegen brachte die Kölniſche Zeitung vor wenigen Tagen nachträglich zu den Dokumenten des Prozeſſes contra Bürgers und Co. die — unbedingt von Dir verfaßte — Anſprache aus London vom März 1850. Dieſe nun war wirklich in jeder Hinſicht herzſtärkend, vortrefflich!

Doch wird ſie einiger Stellen wegen auf den Prozeß ſelbſt allerdings erſchwerend einwirken. —

Was Teufel iſt denn aus Dronke geworden? Wo iſt er? Und Weerth jetzt?

Wie iſts nun mit Deinen Heften? Sehr ſchade, daß dieſer Scheller gerade eine Spekulation vorzuhaben angiebt, die ſeine Finanzen in Anſpruch nehme. Grüße Lupum und Freiligrath herzlich.

Du ſchreibe mir, auswendig an den Kaufmann Herrn A. Wetter in Düſſeldorf adreſſirend.

Dein F. Laſſalle.

12

Düſſeldorf, 19. Juli 1851.

Lieber Marx!

Deinem Wunſche gemäß hiermit die Anzeige, daß ich Deinen Brief (ohne Datum) richtig vor drei Tagen erhalten habe. Sonſt iſt nichts von Bedeutung zu melden.

Deine Schilderungen unſerer deutſchen Revolutionsprofeſſoren in London amüſiren mich höchlich. Es ſind höchlich wohlgelungene Federzeichnungen.

Die rheiniſche Bourgeoiſie befindet ſich allerdings in einer für uns ſehr komiſchen Stimmung. Sie kommt aus der Ueberraſchung und Verdutzung gar nicht mehr heraus, ſo ununterbrochen fallen ihr die Keulenſchläge auf den dicken Schädel. Seit die Grundſteuererexemption, die Wiederauferſtehung der Provinzialſtände, die Ernennung Kleiſt-Retzows, die Frankfurter Beſchlüſſe, die Privilegien des reichsunmittelbaren Adels ſämmtlich wiederherzuſtellen, zur Gewißheit geworden ſind, kurz, ſeitdem es zur Thatſache geworden, daß wir wieder in den Mutterſchoß der ſtändiſchen Feudalmonarchie zurückkehren und das Kapital als hergelaufner Roturier wieder auf den Kutſchenſchlag des großen Grundbeſitzes hinten aufſteigen ſoll, — ſeitdem hat ſich allerdings unſerer Bourgeoiſie der dumpfe Entſchluß bemächtigt, der nächſten Revolution mindeſtens keine Hinderniſſe in den Weg zu legen. Um dieſem unaufhörlichen Regen zu entgehen, ſind die meiſten von ihnen jetzt deſperat genug, es ſelbſt mit der Traufe wagen zu wollen. Alle ihre Blätter ſind voll von formellen Abdikationen dieſer Partei, die faſt an eine

Selbsterkenntniß streifen. Die Kölnische Zeitung erklärt neulich, es bleibe nichts übrig, als daß ihre Partei vom Kampfplatz abtrete, und energischeren Parteien, die einen neuen „Erfolg" erlangen könnten, Platz mache, und Unruh ruft uns in einer Broschüre zu, es gebe kein Heil für das deutsche Volk, wenn man nicht zuvor ihn und die Seinen hänge!

Hohes Mißvergnügen erregt das neue klassifizirte Einkommensteuergesetz, und die Steuerüberbürdung wird allgemein um so fühlbarer, als bereits mit beiden Lungenflügeln schnaufend die industrielle Krise herangekeucht kommt. Nach allen Nachrichten, die ich im Rheinland sowohl als auch auf meiner Reise nach Berlin und Breslau von dortigen Fabrikanten und Geschäftsmännern aller Art eingezogen, berechne ich, daß die Stockung und Arbeitseinstellung, die sich bereits in allen Gewerbszweigen fühlbar zu machen anfängt, bis zum Dezember d. J. in voller Blüthe stehen muß. Gott gesegne uns die Verdammniß!

Das Schauspiel in Frankreich ist allerdings komisch genug. Die Blamage der Assemblee war übrigens unvermeidlich. Wer hieß sie auch so tolles Zeug treiben, wie über eine Verfassungsrevision und gar Republik oder Monarchie deliberiren zu wollen!

Nie hat, nie wird eine Versammlung den bestehenden Zustand umstürzen. Alles was eine Versammlung je gethan und gekonnt hat, ist, den draußen bestehenden Zustand proklamiren, den draußen schon vollzogenen Umsturz der Gesellschaft sanktioniren und ihn in seine einzelnen Konsequenzen, Gesetze ꝛc. auszuarbeiten. Aber ewig wird eine solche Versammlung impotent sein, die Gesellschaft selber umzustürzen, die sie vertritt. — Die Franzosen scheinen dies geschichtliche Gesetz, daß jede solche revolutionäre Initiative den Versammlungen versagt ist, nicht genug zu kennen, sonst hätten sie es sich gewiß erspart, vor den Augen ihrer höhnenden Gegner, ihre Impotenz so feierlich und con amore an den Tag zu bringen. Aber das macht, es sind nicht genug „denkende Geschichtsfreunde" unter den Franzosen. Schicke ihnen doch Ruge hin!

Es freut mich sehr, zu hören, daß Freiligrath in London bleibt. — Wenn es mir möglich ist, komme ich hin, aber wenig Aussicht. — Ich habe gehört, daß Engels jetzt wieder in London ist. Wenn das der Fall ist, so grüße ihn herzlich von mir. Ebenso grüße Freiligrath und Weerth. — Anbei ein Zettel für Wolff.

Noch eins. Wetter verreist manchmal auf zwei bis drei Tage. Während seiner Abwesenheit macht sein Kommis die an ihn anlangenden Briefe

nicht auf. Damit nun nicht dadurch ein unnützer Verzug entsteht (die Briefe würden bei ihm liegen bleiben bis zu seiner Rückkehr) hat Wetter mit mir verabredet, Du möchtest auf die Rückseite des Kouverts in irgend einer Ecke folgendes unscheinbare Zeichen machen: ℋ. Alle so gezeichneten Briefe hat sein Kommis den Befehl, in Wetters Abwesenheit sofort mir zu bringen.

Dein F. Lassalle.

13

Düsseldorf, Freitag, 12. Dezember 1851.

Lieber Marx!

Wenn die Aeußerung, die ich in meinem Briefe an Freiligrath machte, Veranlassung war, daß Du mir wieder einmal schriebst, so freut es mich sehr, sie gemacht zu haben. Worauf sich aber jene Anspielung bezog? Man hat Dir Aeußerungen in den Mund gelegt, die mich allerdings verletzen müßten, von denen ich aber, wenn ich nicht irre, schon in dem Briefe an Freiligrath bemerkte, daß ich sie gleich für erlogen gehalten habe. Das Nähere des Tratsches schriftlich wieder geben zu müssen, wäre mir unaussprechlich langweilig, ja kaum möglich. Wenn wir mal in London oder Köln zusammensitzen, will ich es Dir ganz umständlich erzählen. Bis dahin begnüge Dich zu wissen, daß ich die Geschichte für erlogen, und mein Verhältniß zu Dir unverändert als dasselbe betrachte, wie es je gewesen. Laß Dich also nicht länger abhalten, mir in Bezug auf Deine Privatangelegenheiten Mittheilung zu machen. An meiner Bereitwilligkeit jedenfalls solls nicht fehlen, obgleich die Ereignisse in Frankreich auf den von mir an Freiligrath mitgetheilten Plan (wegen des Verlags Deines Werkes) jedenfalls sehr erschwerend wirken müssen. —

Auf Deinen geistreichen Brief in ähnlicher Weise zu antworten, fehlt mir die Stimmung. Und mit einem doktrinären möchte ich Dich nicht gerne langweilen. Lachen mußte ich über Deinen Vergleich mit Mallet, wegen des sich darin aussprechenden Zusammentreffens unserer Einfälle. Denn Mallet war das erste Wort, womit ich die Nachricht kommentirte. Aber das will ich bemerken, daß keineswegs der Weltgeist m. E. in die Gefahr gerathen ist, sich durch diese Affäre in den Augen des alten Hegel zu kompromittiren. Sie lag mir schon vier Wochen, ehe sie eklatirte,

in allen Gliedern. Als bei Gelegenheit der Debatte über den Quäſtorenantrag die Nachricht eintraf, die Montagne würde negativ votiren, und ſo den Antrag zur Verwerfung bringen, ſagte ich zu einigen Bekannten: „Wenn jetzt Napoleon innerhalb vier Wochen die Verſammlung unter Wiederherſtellung des allgemeinen Stimmrechts und ſcheinbarer Berufung ans Volk zum Fenſter hinauswirft, ſo wird er ſiegen. Das Proletariat, niedergehalten durch die Situation, wird nicht einmal aufſtehen.“

Aber die ganze immenſe Bedeutung des Ereigniſſes wurde mir erſt klar, als es vollbracht war. Zwei Fakta treten bei demſelben vor Allem in den Vordergrund: die Arbeiter haben ſich beim Aufſtand nicht betheiligt, und die Pariſer Nationalgarde iſt gar nicht auf der Bühne erſchienen.

Ich theile nicht Deine Anſicht, daß das Pariſer Proletariat zu ſchwach war, den Kampf zu beſtehen. Erhob es ſich, ſo hätte es wohl geſiegt, und Alles, was wir jetzt ſchon aus den Provinzen wiſſen, beſtätigt dies. Daß es ſich nicht erhob, erklärt ſich mir aus der Situation. Eine Verſammlung war geſprengt, die der Gegenſtand des Arbeiterhaſſes par excellence geweſen war, die das allgemeine Stimmrecht vernichtet hatte. Das allgemeine Stimmrecht ſelbſt war hergeſtellt. In dieſen Ereigniſſen lag nichts, was einen Aufſtand des Proletariats hervorrufen konnte. Ließ ſich auch kein Arbeiter über die Motive und Abſichten Napoleons täuſchen, ſo fehlte doch ihrem Vorwurf der Stachel, dem Aufſtand der Schlachtruf. Sie konnten zuſehen. — Verwunderlicher könnte die Nichtbetheiligung der Nationalgarde, ja ihr theilweiſes Auftreten für L. Napoleon erſcheinen. Denn gerade die politiſche und parlamentariſche Herrſchaft der Bourgeoiſie war zum Fenſter hinausgeworfen, mit allen ihren ſechzigjährigen Traditionen rückſichtslos gebrochen. Aber die Furcht, aus dem Kampfe den Sieg der Sozialen Republik erſtehen zu ſehen, ließ ſie das Ungeheure tragen. Die franzöſiſche Bourgeoiſie abdizirt ihrer politiſchen Herrſchaft, für die ſie ſechzig Jahre geſtritten und drei Könige beſiegt hat. Sie abdizirt derſelben, weil ſie erkennt und erklärt, daß das Fortbeſtehen ihrer wirthſchaftlichen Inſtitutionen nur noch unter der Diktatur des Militärdeſpotismus möglich ſei! Das iſt die Bedeutung jener Tage: negativ und poſitiv hat der Sozialismus den Sieg vom 2. bis 5. Dezember gemacht. Negativ — indem die einzige, des Sieges fähige, die ſoziale Partei, ſich nicht erhob; poſitiv, indem aus

Furcht vor dem Sozialismus die Bourgeoisie sich für ihre eigene Erniedrigung und Vernichtung enthusiasmirte! So sind diese Ereignisse nichts als die ungeheuren Zuckungen der Gesellschaft gegen ihr hereinbrechendes Schicksal; nichts als die Offenbarung, daß dieses Schicksal, der Sozialismus, schon heute ihr, wenn auch noch negativ, bestimmendes Wesen sei. — Der Kreislauf der Ereignisse ist vollbracht. Die unerbittliche Konsequenz des Junisieges war die Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts und die Erinnye von beidem ist der 2. Dezember. Und mit dem 2. Dezember ist die Gesellschaft haarscharf vor dem Abgrund der neuen proletarischen Revolution angelangt. Schon seh' ich sie stürzen.

Verwunderlich allein ist die unvergleichliche Stupidität der Bourgeoisie, mit der sie ihren Todtenschein für einen Lebensversicherungszettel hält! Die fünfprozentige ist fast auf 97 gestiegen!

Nie ist eine reichere Erbschaft angetreten worden, als der 2. Dezember der Partei des Proletariats sichert! Was die Theorie von der Theilung der Gewalten, was eine Exekutive im bisherigen Sinne, was die Besetzung der Aemter durch die Regierung, was eine Armee sei — Alles das ist selbst den bürgerlichen Demokraten jetzt klar geworden, daß ihnen die Augen überlaufen, so scharf ist das Licht!

Deine Schadenfreude über die Vernichtung oder vielmehr die Nichtigkeit, die sich nur gelegentlich offenbart hat, aller Fraktionen der konservativen Partei, theile ich vollkommen: Thiers, Berryer, Barrot, Cavaignac, Changarnier, alle mitsammen durch ein paar Sergeanten besiegt, ohne daß ein Hahn danach kräht! Es kann keine köstlichere Ironie ersonnen werden auf die gespreizte Wichtigkeit, welche sich diese lang verfaulten Parteien noch immer beimaßen.

Der alte Hegel pflegte zu sagen: Unmittelbar ehe ein qualitativ Neues auftreten soll, faßt sich der alte qualitative Zustand, alle seine markirten Differenzen und Besonderheiten, die er, so lange er lebensfähig war, gesetzt hat, wieder aufhebend und in sich zurücknehmend, in sein rein allgemeines ursprüngliches Wesen, in seine einfache Totalität zusammen. So ehe der Atheismus auftreten soll, faßt sich der religiöse Geist unmittelbar in das allgemeine Wesen der verschiedenen Religionen, in die einfache Leerheit des Deismus zusammen. — Das Gesetz bewährt sich. In ihrem letzten Todeskampf faßt sich das Bourgeoisregiment und der Privaterwerb in die einfache Allgemeinheit all' ihrer

Fraktionen, in den Militärdespotismus und die Gewaltherrschaft zusammen.

Während sein Onkel, mit dem er sich beständig verwechselt, eine eminent revolutionäre Sendung hatte, und der Mann aller Interessen war, während er in den Händen der Domänenkäufer und Bauern den durch die Revolution erworbenen Grundbesitz konsolidirte, während er erst, durch Bändigung der revolutionären Stürme, der französischen Bourgeoisie die Möglichkeit gab, von der in der französischen Revolution durch die freie Konkurrenz erworbenen Produktionsfreiheit Gebrauch zu machen, während er im ganzen Kontinent die feudale Gesellschaft zerschlug, und direkt oder indirekt die bürgerliche Gesellschaft an ihre Stelle setzte, während er so der wirkliche Abschluß und Befestiger der revolutionären Ideen von 1789 war, ist dieser Tölpel nichts als das leer-allgemeine Wesen der sterbenden Reaktion.

Ob dieses Interimistikum lange dauern wird? Ich kann ihm jedenfalls nur sehr, sehr kurze Dauer zugestehen. Nie habe ich größere Gedankenunfähigkeit in einem Menschen gesehen, und nie größere Unmöglichkeit in einer Situation, durch einen positiven Inhalt irgendwie zu existiren. Von der einen Seite stellt er das allgemeine Wahlrecht her, den Ausdruck einer Gesellschaft, die sich als eine Gemeinschaft von ununterschiedenen Rechtsgleichen anerkennt. Von der anderen Seite will er ein Zweikammersystem, den Ausdruck einer Gesellschaft, die sich als Klassen von Unterschiedenen und Rechtsungleichen, deren besondere Interessen besondere Vertretung erfordern, auffaßt. Nach beiden Seiten beständig Ohrfeigen austheilend, werden sie ihm schnell genug von allen Seiten rückströmen. Alles was politisch remüant ist in der Bourgeoisie, wird er bald genug gegen sich haben, nur mit dem Unterschied, daß diese nie mehr als besondere lebensfähige Partei, sondern nur noch als Schwanz der Arbeiterpartei wirken und deren Moyens verstärken werden. Selbst die Armee wird er nicht lange für sich haben, denn der Aermste kann ihnen nicht wie sein Oheim einen Kontinentalkrieg und damit rheinische Domänen, Marschallstäbe und Königskronen geben, was sie sich vielleicht von ihm versprechen. Mit Recht erinnerst Du an die unvermeidliche Plünderung des Staatsschatzes, die übrigens so nutzlos wie unvermeidlich sein wird. Denn schon seit vier Jahren kann der Schatz nicht mehr der dette flottante begegnen, die sich unvermeidlich sofort zur konsolidirten umwandeln und zur Verzinsung neue Steuern hervor-

rufen muß, was im luſtigſten Gegenſatz dazu ſteht, daß der Tölpel, um ſich populär zu machen, einige unpopuläre Steuern ſicher abſchaffen wird oder wollen wird. So herrſcht Verwirrung an allen Ecken, bis er, ſeine Stellung zu den Arbeitern immer deutlicher bezeichnend, das Gekrach des nahen Tages erlebt, wo ſich das Proletariat mit offenem Viſir gegen ihn erhebt. — Seine Herrſchaft wird jedenfalls nur nach Monaten berechnet werden. Er wird *dadurch* ſo ſchnell fallen, wodurch er ſich *allein erhoben*, nämlich dadurch, daß er ſo abſolut Nichts, die perſonifizirte Leerheit iſt. —

Erfreulich übrigens iſt es, daß die Vorfälle in den Provinzen zeigen, daß doch gerade die Bauern mehr als man gedacht vom Sozialismus angefreſſen ſind.

Ade

Dein F. Laſſalle.

Anmerkungen.

Vom 1. Oktober 1850 bis zum 31. März 1851 hatte Laſſalle ſeine ſechsmonatliche Gefängnißſtrafe abgeſeſſen und die erzwungene Muße zur Wiederaufnahme ſeiner ökonomiſchen Studien benutzt.

Der Brief 9 iſt ſehr bedeutſam für Laſſalle als Oekonomen. Er bekennt ſich als Schüler von Marx und weiß deſſen Stellung in der Geſchichte der Geiſteswiſſenſchaften mit epigrammatiſcher Schärfe zu kennzeichnen, während er zugleich in ſeinen Bemerkungen über Ricardos Grundrententheorie die Linie zieht, die ihn wiſſenſchaftlich doch immer von Marx trennte und die noch im Baſtiat-Schulze ebenſo erkennbar iſt, wie in dieſem Briefe. Nach Ricardos Theorie wird die Grundrente allein durch die geſellſchaftlichen Zuſammenhänge, durch die Geſetze der bürgerlichen Konkurrenz geſchaffen; ſie iſt ein Tribut der ganzen Nation, der den Grundeigenthümern ohn' all ihr Verdienſt und Würdigkeit in den Schoß fällt. Hieraus zieht Laſſalle den radikalen Schluß, daß mit einer partiellen Löſung, mit einem iſolirten Recht auf Arbeit, mit einem organiſirten Tauſche nicht zu helfen ſei, aber er deduzirt *rechtsphiloſophiſch*, wenn er der bürgerlichen Geſellſchaft durch die richtige Erkenntniß der Grundrente „jede Illuſion der Berechtigung" rauben läßt und daraus ihren moraliſchen Selbſtmord folgert, nicht aber *ökonomiſch*, wie Marx, der aus den Geſetzen der bürgerlichen Konkurrenz den unaufhaltſamen Uebergang der kapitaliſtiſchen in die ſozialiſtiſche Produktionsweiſe nachwies.

Es iſt ein merkwürdiger Zufall, daß Laſſalle, nachdem er in dieſer prägnanten Weiſe ſeine ökonomiſche Auffaſſung dargelegt hat, ſeine Abſicht

ankündigt, ſich mit dem Oekonomen Rodbertus zu befaſſen, für Diejenigen freilich, die in Rodbertus den Lehrer Laſſalles ſehen, ein ſehr unglücklicher Zufall. Nicht zwar als ob Laſſalle die geringſchätzige Meinung, womit er die „Sozialen Briefe“ nur anblättern wollte, nach ihrer Leſung beibehalten hätte. Ganz im Gegentheil! Die Art, wie Rodbertus das Weſen der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe durchſchaute, wie er die windigen, aber damals den öffentlichen Markt beherrſchenden Sophismen Baſtiats in ihr Nichts auflöſte, wie er die abſolute Nothwendigkeit von Grund- und Kapitaleigenthum beſtritt und ihm nur noch eine — allerdings ſehr lang bemeſſene — Gnadenfriſt gewährte, mußte Laſſalle ſehr ſympathiſch berühren, und von ihm iſt ſpäter auch Marx auf den Oekonomen Rodbertus hingewieſen worden. Allein in alldem, worin Rodbertus originell ſein wollte, in der „partiellen Löſung“ des „organiſirten Tauſches“ und in der Bekämpfung von Ricardos Grundrententheorie, iſt Laſſalle immer auf dem Standpunkte geblieben, worauf er ſchon ſtand, ehe er eine Zeile von Rodbertus geleſen hatte.

Hierfür noch einige kurze Beweiſe. Am 28. April 63 ſchrieb Laſſalle an Rodbertus: „Daß Grund- und Kapitaleigenthum abzulöſen iſt — das iſt eben, ſeitdem ich ökonomiſch denke, der innerſte Kern meiner Anſicht. Sie haben ſie ja auch am Ende Ihres dritten ſozialen Briefes ausgeſprochen. Und gerade deshalb war ich ſeit je Ihnen warm ergeben.“ Dann über die „partielle Löſung“ am 2. Mai 63: „Wären Sie es nicht gerade, welcher — allerdings noch in myſtiſcher Weiſe — behauptet, daß es ginge, durch ein praktiſch ausführbares Geſetz dem Arbeiter in Fabrikation und Handel eine Gewinnquote zu ſichern, ſo würde ich ſagen: es geht nicht. Da Sie es aber behaupten, will ich nicht vorgreifen.“ Endlich über Ricardos Grundrententheorie am 15. Oktober 63: „Durch Alles das, was Sie in Ihrem dritten ſozialen Brief hiergegen ſagen — ich habe ihn vor zehn Jahren, aber damals dreimal hinter einander mit angeſpannteſter Denkkraft und in beſtändiger Selbſtdiskuſſion geleſen — iſt meine Ueberzeugung hierüber nicht geändert worden. Ich wünſchte eben deshalb, jenen Brief einmal Zeile für Zeile mit Ihnen ſelbſt durchzuleſen, um zeigen zu können, auf welcher Verwechslung nach meiner Auffaſſung Ihre entgegengeſetzte Anſicht beruht.“ Wie ſchon in dieſen Zeilen liegt und wie Marx im dritten Bande des Kapitals ausdrücklich anerkennt, hat Rodbertus auch über die Grundrente bedeutende Ausführungen zu machen gewußt; nur ſoll man ihm nicht einen Einfluß auf Laſſalle und Marx zuſchreiben, den er nicht gehabt hat, und am wenigſten ſollten es ſeine Bewunderer thun, da Rodbertus ſelbſt dabei am ſchlechteſten fahren mußte und gefahren iſt.

Laſſalle knüpft ſeine ökonomiſche Auseinanderſetzung im Briefe 9 an die Nachricht, daß Marx ſeine Nationalökonomie herausgeben wollte. Daran war ſo viel richtig, daß Marx ſich nach einem Verleger für ſein Werk umzuſehen begann. Seitdem er im Herbſt 50 den vorläufigen Abſchluß der revolutionären Bewegung erkannt hatte, zog er ſich in ſein Studirzimmer

zurück; mit der leeren Revolutionsmacherei der bürgerlichen Emigration hatte er nichts zu ſchaffen. Als ſie, in den Bund der Kommuniſten eindringend, die bekannte Spaltung hervorrief, in deren Folge der Sitz der Zentralbehörde nach Köln verlegt wurde, war Marx auch in dieſer Beziehung entlaſtet.

Zugleich aber ſchürzten ſich dadurch ſeine Beziehungen zu den Kölnern enger. Die Weſtdeutſche Zeitung war im Juli 50 eingegangen, da eine neue reaktionäre Preßverordnung ihr den Poſtdebit zu entziehen ermöglichte, dann war auch der Weſtdeutſche Anzeiger aus der Welt drangſalirt worden, ein unſchuldiges Anzeige- und Unterhaltungsblatt, das Becker herausgab, um die Druckerei zu beſchäftigen, die er, da ſich ſonſt kein Drucker für die Weſtdeutſche Zeitung fand, aus eigenen Mitteln hatte erwerben müſſen. Er veröffentlichte nun allerlei Broſchüren, meiſt Sonderabdrücke aus der Weſtdeutſchen Zeitung; dann aber wollte er die Geſammelten Aufſätze von Marx aus den vierziger Jahren und die Schrift gegen Proudhon in deutſcher Sprache drucken; auch korreſpondirte er mit Marx über die Herausgabe einer neuen Zeitſchrift, die in Lüttich erſcheinen ſollte.

Hierauf bezieht ſich wohl Laſſalles Bemerkung im Briefe 9, daß ſich die Verhältniſſe von Marx zu beſſern begonnen hätten, nachdem ſie die Zeit über all zu traurig geweſen ſeien: das erſte Heft der Geſammelten Aufſätze fand raſchen Abſatz. Leider aber war ſchon zwei Tage, ehe Laſſalle jenen Brief ſchrieb, ein Ereigniß eingetreten, das die Schrecken des Exils für Marx nur noch ſteigern und ihm für lange Jahre den deutſchen Büchermarkt hermetiſch verſperren ſollte. Am 10. Mai wurde Nothjung wegen mangelnder Legitimationspapiere in Leipzig verhaftet, und aus den bei ihm vorgefundenen Druckſachen erfuhr die Polizei die Exiſtenz des Kommuniſtenbundes. Bürgers wurde in Dresden verhaftet, in Köln aber Becker, der Arzt Daniels, der Zigarrenarbeiter Röſer und die Andern; Freiligrath entging dem Schlage mit knapper Noth, da er kurz vorher nach London übergeſiedelt war.

Eigenthümlich war Laſſalles Stellung zu den Kölnern. Im Briefe 9 beklagt er ſich über Bürgers, der, ehedem in der Neuen Rheiniſchen Zeitung das fünfte Rad am Wagen, nachher als Lehrer des jungen Grafen Paul Hatzfeldt mit Laſſalle in Düſſeldorf zuſammengelebt hatte und dann zu Becker an die Weſtdeutſche Zeitung übergeſiedelt war. Auch mit Becker hatte Laſſalle, als er nach ſeiner Entlaſſung aus dem Gefängniß nach Köln herübergekommen war, einen harten Zuſammenſtoß, und gar der Notariatskandidat Bermbach ſchrieb in demſelben Briefe, worin er die Kölner Hiobsposten an Marx meldete: „Laſſalle ſchwebt nun ſeit einiger Zeit ſchon fortwährend hier umher, wühlt bei den Arbeitern umher, hetzt eine Partie derſelben auf und bietet Alles auf, um etwas Näheres zu erfahren oder in die Organiſation eingereiht und aufgenommen zu werden, und je weniger ihm dies gelingt, um ſo hitziger wird er. Ich vermag, abgeſehen von all den früheren Geſchichten, und ſeiner Verwicklung in alle kleinlichen und

ekelhaften Intriguen einer hochgräflichen Familienangelegenheit, mich nicht zu überwinden, dem Manne zu trauen, und selbst wenn ich von der Reinheit seiner Gesinnungen aufs vollständigste überzeugt wäre, würde ich mich ihm doch nimmer anvertrauen, denn er ist ein Schwätzer und Egoist." Es hieße das Andenken Lassalles beleidigen, wenn man ihn hiergegen vertheidigen wollte; die Thatsache genügt, daß er der siegreiche Vorkämpfer der deutschen Arbeiterklasse geworden ist, während die Becker, Bürgers, Bermbach alle in den Sumpf des Kapitalismus zurückgetappt sind. Bemerkenswerth ist das Gerede aber als Probe des Klatsches, der in dem Dutzend von Jahren, wo Lassalle und Marx sich nicht persönlich gesehen haben, von kleinen Leuten zwischen ihnen hin- und hergetragen worden ist. Spuren davon finden sich reichlich genug in Lassalles Briefen, so gleich noch in diesem Jahre, im Eingange des Briefes 13.

Lassalle konnte sich um so eher darüber trösten, als ihn mit den wirklich revolutionären Charakteren der damaligen Zeit aufrichtige Freundschaft verband, so namentlich auch mit Lupus, dessen bevorstehende Ankunft in London er am Schlusse des Briefes 9 meldet. Lupus war Wilhelm Wolff, ein schlesischer Landsmann Lassalles, so genannt zur Unterscheidung von dem „rothen" Ferdinand Wolff, der ebenfalls Redakteur der Neuen Rheinischen Zeitung gewesen und ebenfalls mit Lassalle befreundet war. Wilhelm Wolff hieß auch der Parlaments- oder der Kasematten-Wolff, Parlaments-Wolff wegen der kernigen und unerschrockenen Rede, womit er, als stellvertretender Abgeordneter einberufen, die Frankfurter Nationalversammlung noch in zwölfter Stunde zu einer energischen Handlung aufzupeitschen versucht, Kasematten-Wolff nicht wegen der mehrjährigen Haft, die er als verdächtiger Demagoge gemeinsam mit Fritz Reuter in den Kasematten von Silberberg zu erdulden gehabt, sondern wegen der ergreifenden Schilderungen, die er November 43 in der Schlesischen Chronik veröffentlicht hatte über das in den Kasematten auf der Sterngasse in Breslau herrschende Elend der obdachlosen Bewohner. Nach dem Siege der Gegenrevolution lebte der unbeugsame Mann in Zürich, bis er im Sommer 51 von der schweizerischen Regierung nach England drangsalirt wurde, wo er in Manchester eine für seine höchst bescheidenen Bedürfnisse ausreichende Stellung als Privatlehrer fand. Er starb in demselben Jahre, wie Lassalle, während Ferdinand Wolff meines Wissens noch in England lebt.

An seinen Kölner Gegnern nahm Lassalle die seiner würdige Rache, indem er nach ihrer Verhaftung sofort den „ganzen persönlichen Bettel" vergaß und ihnen mit allen Kräften beisprang. Was er darüber im Briefe 10 an Marx schreibt, hat er ehrlich gehalten. Noch im März 57 theilte Becker einem Freunde aus der Festung Weichselmünde mit, Lassalle habe ihm 10 Thaler gesandt und bei Andern noch 22 Thaler für ihn gesammelt. Dafür machte Becker, als er die Festung verließ, seinen Besuch bei Lassalle, aber da er inzwischen eingesehen hatte, daß der deutsche Patriot sich zu-

nächſt der „Kanaille der materiellen Intereſſen“ verſchreiben müſſe, um nur erſt das „morſche Gerüſt“ des Junkerthums zu unterwühlen, ſo ſchaarte er ſich zu den heftigſten Gegnern Laſſalles, als dieſer im Frühjahr 63 ſeine Arbeiteragitation begann. Laſſalle hat es nicht der Mühe für werth gehalten, ihn oder Bürgers, der den guten Schulze-Delitzſch als „König im ſozialen Reiche“ feierte, an die Vergangenheit zu erinnern; nur einmal nannte er beiläufig die von Becker in Düſſeldorf redigirte Rheiniſche Zeitung „die unwürdige Namensſchweſter zweier großer Organe, welche das Rheinland 1843 und 1848 beſeſſen hat und welche eine Ehre des Rheinlandes bildeten.“ Im Uebrigen brachte es Becker durch die „Kanaille der materiellen Intereſſen“ bis zum Oberbürgermeiſter von Köln und hätte es bei längerem Leben vielleicht auch zum Miniſter gebracht, gleich ſeinem Geſinnungs- und Schickſalsgenoſſen Miquel, der, wie ich aus ungedruckten Papieren erſehe, in der keuſchen Reinheit ſeiner kommuniſtiſchen Ueberzeugung auch immer arg an Laſſalle gezweifelt hat.

Marx natürlich kannte ſeine Leute. Ehe Vermbach am 24. Juni an ihn ſchrieb, Laſſalle denunzirte und einige ſchläfrige Bemerkungen darüber machte, ob ſich die Herausgabe der Geſammelten Aufſätze nicht fortführen laſſe, hatte Marx ſich ſchon an Laſſalle gewandt, wie Brief 10 zeigt. Laſſalle hat zunächſt und auf lange hinaus auch nichts ausgerichtet, aber er hat ſich energiſch darum bemüht, den Bann zu brechen, der Marx und Engels vom deutſchen Büchermarkt ausſchloß, und als die Ungunſt der Umſtände irgend zu bezwingen war, hat er ſie auch bezwungen.

Ueber die Perſonalien im Briefe 10 ſo viel: Gerſtenberg war ein Breslauer Schulgenoſſe Laſſalles, in deſſen jugendlichem Tagebuch er oft genannt wird. Er wurde ein großer und waghalſiger Spekulant, gewann und verlor Millionen, fand endlich ein gewaltſames Ende in den ſiebziger Jahren, indem er bei einer Ueberfahrt von Dover nach Calais in den Maſchinenraum des Dampfers ſtürzte, man weiß nicht, ob abſichtlich oder zufällig. Ueber Jasmund iſt mir nicht mehr bekannt, als ſich aus dem Text ergiebt. Ochſe-Stern ſcheint ein aus Köln durchgebrannter Geſchäftsmenſch geweſen zu ſein. Mansfeld und die Apoſteln ſollen wohl eine Anſpielung auf den Grafen Mansfeld ſein, jenen proteſtantiſchen Bandenführer des dreißigjährigen Krieges, der ſeine Söldner mit eingeſchmolzenem Kirchenſilber bezahlte. Köſteritz, bei dem ſich Laſſalle wegen der gerichtlichen Verfolgung von Freiligraths neueſten Gedichten erkundigen will, war Staatsprokurator von Düſſeldorf.

Ueber das Ergebniß dieſer Erkundigung berichtet Laſſalle im Briefe 11. Es handelte ſich um das zweite Heft von Freiligraths „Neueren politiſchen und ſozialen Gedichten“ (Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung, Am Birkenbaum ꝛc.); ſie trugen dem Dichter einen Steckbrief wegen Majeſtätsbeleidigung ein. Das Manifeſt Mazzinis und Konſorten iſt entweder dasſelbe, das Marx und Engels im Schlußheft der Neuen Rheiniſchen Revue kritiſch zerſetzt hatten, oder ein neueres von gleichem Kaliber. Die An-

ſprache aus London vom März 1850 war allerdings von Marx und Engels verfaßt; Engels hat ſie 1885 in ihrem Wortlaute den von ihm neu herausgegebenen Enthüllungen über den Kölner Kommuniſtenprozeß beigefügt.

Zeigt ſchon das Urtheil über dieſe Urkunden, wie gleichen Schritt und Tritt Laſſalle und Marx in ihren politiſchen Auffaſſungen hielten, ſo zeigen es noch mehr die politiſchen Skizzen Laſſalles in den Briefen 12 und 13. Wie treffend iſt mit wenigen Strichen die Enttäuſchung der rheiniſchen Bourgeoiſie geſchildert über den Lohn, den ſie für ihren Verrath am Proletariat vom oſtelbiſchen Junkerthum erhielt, wie gerecht iſt bei aller Bitterkeit der Spott über den biedern Unruh, der 1851 „Erfahrungen aus den drei letzten Jahren“ ſchrieb, worin er das konſtitutionelle Prinzip herunterriß, das er und ſeines Gleichen allerdings zum reinen Popanz gemacht hatten. Ebenſo ſind Laſſalles Ausführungen über das, was parlamentariſche Verhandlungen können und nicht können, durchaus im Geiſte der materialiſtiſchen Geſchichtsauffaſſung gehalten, und nicht minder auch ſeine kritiſche Analyſe des bonapartiſtiſchen Staatsſtreichs, trotz des alten Hegel, den er darin, nicht in beweiſendem, ſondern in erläuterndem Sinn, aufmarſchiren läßt. Getrübt wird die Klarheit ſeines politiſchen Blicks nur durch die revolutionäre Ungeduld, womit er die vorübergehende Geſchäftsſtockung des Jahres 51 gleich als eine mit beiden Lungenflügeln heranſchnaufende Kriſis auffaßt, womit er in dem Bonaparte des Staatsſtreichs jenen General Mallet wieder auftauchen ſieht, der als der echte Napoleon in Moskau hauſte, ſich durch eine plumpe Ueberrumpelung für einen Augenblick des Staatsruders bemächtigte, womit er demgemäß das bonapartiſtiſche Zwiſchenſpiel nur nach Monaten berechnen wollte.

Die Gräfin Hatzfeldt, die gelegentlich den Briefen Laſſalles einen Gruß beifügt, ſchreibt an den Rand des Briefes 13: „Lieber Marx, zuerſt viele herzliche Grüße und Dank, daß Sie endlich wieder einmal von ſich haben hören laſſen. Suchen Sie, ich bitte, Zeit zu finden, bald wieder zu ſchreiben und ſagen Sie mir Ihr Urtheil über die ſchändliche Geſchichte in Paris. L. iſt, ſcheint mir, verblendet durch ſeine allzu heftigen Wünſche, die er durchaus realiſirt ſehen will. Das heißt, er beurtheilt richtig die Urſachen und Wirkungen dieſer Kataſtrophe; nur ſcheint es mir, daß er ſich Illuſionen über die Dauer macht, welche die Herrſchaft dieſes Landſtreichers haben kann. Ich kann mich der Anſicht und Furcht nicht verſchließen, daß ſie mehrere Jahre dauern kann. L. behauptet, das ſei unmöglich. Ich bin ganz krank vor Wuth und Scham, daß ein ſolcher Aventurier die Schickſale Europas in die Taſche ſtecken ſollte, daß es mir eine wahre Beruhigung ſein würde, von Ihnen zu hören, daß Sie Laſſalles Anſichten theilen, daß es nur kurze Zeit dauern kann.“ Die Geſchichte hat der geſcheidten Frau Recht gegeben, aber ob Marx ihr Recht gegeben hat, deſſen erſtes Wort auch Mallet geweſen war, das ſteht dahin. Denn die revolutionäre Ungeduld verzehrte auch ihn.

1852

14

[Januar.]

Lieber Freund!

Ich hatte Deinen letzten Brief erhalten und war es diesmal meine Schuld, daß ich Dir bisheran noch nicht geantwortet, trotz meiner sonstigen Promptitüde. Aber das war nur zu natürlich! Ich habe die letzten vier Wochen in der ungeheuersten, trockensten, und doch zugleich wieder aufregendsten Arbeit verlebt, und werde noch sechs Wochen so verleben. Ich habe die Frage, ob die Comtesse verhungern oder aber einen angemessenen Lebensunterhalt aus dem muthmaßlichen Gemeinschaftsvermögen beziehen soll, endlich vor den grünen Tisch der richterlichen Entscheidung gebracht. In sechs bis acht Wochen werde ich das Resultat kennen. Dieser Prozeß erforderte nun die Ausarbeitung zentnerschwerer Akten, und die Aufstellung von Zahlenreihen und Zahlenkalkulen, wie sie kaum alle Finanzreden einer ganzen Parlamentssession enthalten. Rechne dazu die Aufregung, die es stets mit sich bringt, wenn man va banque spielt, und Du wirst begreifen, warum ich Dir in diesen vier Wochen nicht antworten konnte. Und gleichwohl würde ich es umgehend gethan haben, wenn mein Brief irgend ein praktisches Interesse gehabt hätte, wenn Du zum Beispiel meinen Vorschlag zur Herausgabe Deines Buches auf Aktien akzeptirt hättest. Aber das hattest Du abgelehnt, und so fiel denn die Urgence für mein Schreiben hinweg.

Hast Du aber Recht gethan, jenen Vorschlag abzulehnen? Ich komme darauf zurück, und bitte Dich, Dir die Sache nochmals wohl zu überdenken. Du meinst, die Bourgeois würden sich in diesem Augenblick nicht dazu hergeben, und ils sont dans leur droit. Mag sein! Ich verkenne nicht, daß die Realisation meines Projekts in Folge des französischen Niederschlags bei Weitem schwieriger geworden ist. Aber darum doch nicht unmöglich. Und am wenigsten, glaube ich, hast Du ein Interesse, diese Unmöglichkeit zu antizipiren und vorauszusetzen! Denn den anderen von Dir geltend gemachten Grund — die Furcht Dich zu kompromittiren — lasse ich auch entfernt nicht gelten. Es kompromittirt Dich nicht im Geringsten, keinen Verleger unter den heutigen Verhält-

niſſen zu finden. Es kompromittirt Dich ebenſo wenig, ein wiſſenſchaftliches Werk, als eine Zeitung auf Aktien herauszugeben. Es kompromittirt Dich nicht, Deiner Partei zu erlauben, den Verſuch zu machen, ob ſie ein Werk, von dem ſie ſich ſo viel verſpricht, publiziren kann. Es kompromittirt Dich nicht, für ehrliche Arbeit ehrliches Honorar zu nehmen. — Mißglückt ſelbſt der Verſuch, ſo iſt dennoch nicht für einen Penny Skandal dabei. Und, Freund, welche unbillige Maſſe Sekt, wenn er gelänge! Im Ernſt. Ich würde, wenn es mein Werk wäre, nicht einen Augenblick anſtehen, das Projekt zu akzeptiren. Ganz ſo lautet auch das Urtheil Freiligraths. — Mein Freund, Du biſt gewohnt, Anderen den Text zu leſen. Schicke Dich einmal darein, daß ſich die Rollen tauſchen und er Dir geleſen wird. Ich liebe und achte im höchſten Grade das lebhafte Point d'honneur des Mannes. Aber nie darf dasſelbe in kleinbürgerliche Empfindſamkeit, in die kribbliche Aengſtlichkeit eines Bourgeois umſchlagen, der nichts hat als ſeine „zahlungsfähige Moral". Und manchmal nimmt wirklich Dein löblicher Mannesſtolz den ärgerlichen Anſatz, in dieſes pointilleuse Noli-me-tangere-Gefühl auszuarten.

Willſt Du alſo, daß der Verſuch gemacht werden ſoll, ſo ſchreibe mir; ſende, wie ich in dem betreffenden Briefe an Dich verlangt habe, den Proſpekt des Werkes und des Unternehmens, und si quid in me est, o judices, quod quam exiguum sit non nescio, wie Cicero ſeine Rede pro Archia poeta anfängt, wird der Verſuch gemacht werden und vielleicht gelingen.

Unterdeß, mein Freund, iſt es mir doch zu ſchmerzlich, bei der desolatio Deiner Verhältniſſe einen ganz leeren Brief an Dich abgehen laſſen zu ſollen. Ich ſchicke Dir daher inliegend die Miſere von 3 Pfund Sterling. Dieſe 3 Pfund von der Miſere zu der Miſere wandernd, haben einen poetiſchen Werth, einen Liebeswerth von mindeſtens 30 Pfund gewöhnlichen ſchlechten Geldes. Wenn es doch einen Dichter gäbe, der ſie Dir dafür abkaufte!

Das liebenswürdig-geiſtreiche Geplauder Deines Pariſer Freundes hat mich ſehr amüſirt; ich danke Dir dafür, daß Du es mir exzerpirt haſt. Es beſtätigt, und auch jener merkwürdig tiefe Ausſpruch Guizots beſtätigt die Anſchauung, die ich von dem Ereigniß ſofort gewann, und auch in meinem Briefe an Dich, obwohl in vielleicht etwas räthſelhafter Undeutlichkeit ablagerte. Es iſt „der komplette und definitive

Triumph des Sozialismus" wie Guizot ſagt; aber wie genauer hinzugeſetzt werden muß, der Triumph an ſich. — Napoleon iſt der Schorf, der an dem Kadaver der honetten Republik ausgebrochen iſt. Er iſt da, um Alles zu ruiniren, was noch von der alten traditionellen Wirthſchaft exiſtenzfähig zu ſein ſchien. — Er wird die eine Hälfte Frankreichs revolutionswüthig, die andere revolutionsgeduldig, reſignirt ins Unvermeidliche, in Bälde gemacht haben. Und was wichtiger iſt, als der Wille der Menſchen und die Stimmung der Parteien, er ſtellt die Verhältniſſe revolutionär. —

Er iſt, zum erſten Male wieder ſeit dem Mai 1848, die Wiederherſtellung der Maſſenherrſchaft, wenn auch nur in ihrer unreinſten, unwahrſten und abſcheulichſten Form. Aber die Oligarchie der beſitzenden Klaſſe, der Honetten, iſt für immer abgethan und er ſelbſt der verhüllte Anfang der Maſſenrevolution, der Revolution der Beſitzes-Intereſſen.

Dem wüthigen Andrang der Bourgeoiſie gegenüber würde er ſein Zwiſchenſpiel nur dann einigermaßen verlängern können, wenn er die Staatsgewalt als Inſtrument verwendete, um die materiellen Intereſſen der nichtbeſitzenden Klaſſen auf Koſten der beſitzenden zu befriedigen. Dieſe Nothwendigkeit erkennt er ſehr wohl, ſeine Augen ſind darauf fixirt als auf den fataliſtiſchen Punkt ſeines Unterganges. Denn ſo wenig ein Papſt die katholiſche Kirche in ſich zu reformiren vermochte, ſo wenig vermag man innerhalb des Privateigenthumsbegriffes, innerhalb des herrſchenden Syſtems der Produktion auch nur irgend welche Reform zu Wege zu bringen. — Vermöchte er es ſelbſt, was doch unmöglich iſt, vermöchte er die Beſitzverhältniſſe zu ändern, ſo lebten wir wiederum im vollen Sozialismus, der dann ſeine deſpotiſche Verpuppung ſehr ſchnell abgeworfen haben ſollte. Darum rufe ich mit Dir: les choses marchent! Nur noch eine kurze Geduld!

Verbinden würdeſt Du mich, wenn Du mir etwas Authentiſches über die Affäre der Amalgamated Society mittheilen wollteſt. Man wird aus unſeren Blättern nicht recht klar darüber.

Nun lebe wohl. Vielleicht iſt mir in ſechs bis acht Wochen geholfen. Dann ſuche ich Dir auch zu helfen. Grüße meine Freunde.

Dein F. Laſſalle.

Du ſollteſt mir doch eine ſichere Adreſſe mittheilen. Ich nehme wirklich Anſtand, Dir unter der Deinigen irgend Vertrauliches zu ſchreiben und zu ſenden.

15

Lieber Marx!

Seit Monaten nun ſchon will ich täglich an Dich ſchreiben und bin nie dazu gekommen — theils wegen zu großer Beſchäftigungen, theils wegen meiner nicht geringeren mauvaise humeur; denn dieſe wirkt anſteckend, ſie infizirt auch durch Briefe, wie die Cholera! Da dieſe Krankheit indeß bei mir aus ſattſamen Gründen chroniſch geworden iſt, ſo daß ich noch lange keine Heilung davon hoffen darf, und Dich nicht gar ſo lange auf eine Antwort warten laſſen will, ſo wage ich es heute, indem ich mich ſo ſehr als möglich in Acht nehme, den Brief frei und rein von jenem Anſteckungsſtoff zu erhalten. Gleichwohl thäteſt Du wohl, ihn nur mit aller Vorſicht und erſt nach den gehörigen Räucherungen mit Chlorkalk und Eſſig zu leſen!

Ich habe von den mannigfachen traurigen Schlägen gehört, die Dich wieder in jüngſter Zeit getroffen haben! Nimm mein ſoeben erklärtes Schweigen nicht für Gleichgiltigkeit! Nur weniger Menſchen Schickſale gehen mir ſo nahe, wie die Deinigen, und ich, der ich eine unendliche Sympathie für jede große Kraft habe, ſehe ſeit lange mit Ingrimm und Trauer, wie die Deinige durch den beſtändigen Kampf mit der Miſere unterminirt zu werden oder mindeſtens an ihrer Friſche zu verlieren Gefahr läuft. Das „ganz Gemeine“ iſts, mit welchem der Kampf am meiſten den Genius ermattet, weit mehr, als große, tragiſche Schläge, die zugleich heben und alle Elaſtizität, die im Geiſte ſchlummert, ins Leben rufen!

Von Deiner Schrift über L. Bonaparte (der 18. Brumaire betitelt?), von der Du ſchriebſt und deren baldiges Erſcheinen Dronke mir ſchon ſeit lange ſignaliſirte, iſt mir noch immer kein Exemplar, wie Dronke verſprach, noch ſonſt nähere Kunde zugekommen. Ich glaube nicht, daß man der Importation dieſer Schrift von Seiten der Behörden — wenn Frankreich allein darin behandelt iſt — Schwierigkeit entgegenſetzen würde. Man kann hier über inländiſche Dinge nichts, aber doch über Napoleon alles Mögliche ſchreiben. Die Neue Preußiſche Zeitung, die ich fortlaufend ſehe, enthält häufig gegen Napoleon ganz foudroyante Artikel. Freilich iſt die Neue Preußiſche Zeitung auch ein ganz privilegirtes Blatt. Aber auch zum Beiſpiel die Düſſeldorfer Zeitung, die jetzt ein poſitives Regierungsblatt geworden iſt und eine Redaktion von Regierungswegen erhalten hat, beobachtet eine ziemlich feindliche Haltung gegen Napoleon.

Die entente cordiale ist sehr erkaltet. — Freilich, freilich kommt immer gar sehr darauf an, von welcher Seite und aus welchen Gründen, in welchem Sinne der Angriff erfolgt. Dennoch glaube ich, daß, wenn die Schrift eine Behinderung von Seiten der preußischen Behörden erführe, dies mehr dem zuzuschreiben sein dürfte, daß sie von Dir herrührt, und daß, wenn Du sie anonym erscheinen lassen wolltest, keine Konfiskation oder Verbot so leicht zu besorgen wäre. Ist sie erst abgesetzt, so könnte ja sofort in Zeitungskorrespondenzen der Autor genannt werden. Dronke schrieb mir, daß Weydemeyer den Druck Eurer Sachen unglaublich verzögert habe, was unverzeihlich ist. Aber endlich muß doch jetzt diese Nachlässigkeit überwunden sein.

Ich bin, wie gesagt, sehr ungeduldig, Näheres davon zu hören und die Schrift zu lesen.

Noch weniger, glaube ich, dürfte Deine Schrift über les grands hommes Kinkel, Ruge ꝛc., die Du nach Dronkes Mittheilung gemeinschaftlich mit ihm verfaßt hast, hier auf Polizeischwierigkeiten stoßen. Denn die Regierung sieht sogar, soviel ich glaube, das Erscheinen solcher Schriften nicht einmal ungern, weil sie meint, daß sich „die Revolution dadurch in sich selbst zerfleische". Daß die Parteikämpfe gerade einer Partei Kraft und Leben geben, daß der größte Beweis der Schwäche einer Partei das Verschwimmen derselben und die Abstumpfung der markirten Differenzen ist, daß sich eine Partei stärkt, indem sie sich purifizirt, davon weiß und befürchtet die Behördenlogik wenig.

Deine Mittheilungen über das Revolutionsspielen der Emigrirten, über das wirklich kindische und oft sehr widrige Gebahren dieser Herren belustigen mich nicht wenig. Glücklicher Weise ist das Auge der Nationen so von ihnen abgekehrt, daß ihr Treiben wenig schaden und sie nur persönlich kompromittiren kann, was ein Gewinn ist.

Von Deutschland aus ist nichts zu melden. Steigende, immer drückendere Steuern; steigende Gift und Galle von Seiten der Bourgeoisie und steigende Furcht, sie laut werden zu lassen — voilà tout. Sollte wirklich die Auflösung des Zollvereins eintreten, so wird sich dieser Unmuth noch unendlich vermehren.

Das Proletariat betreffend, so scheint hier in großen Umkreisen eine Bewegung vorzugehen, welche Hegel eine „Einkehr in sich" nennen würde. Die Arbeiterklasse ist offenbar in hohem Maße und weitem Umfang drauf und dran, die politische Windstille benutzend, sich in ihr

Inwendiges einzuleben, ſich ihren inneren Begriff zum Bewußtſein zu bringen und ſich dadurch zu feſtigen. Die augenblicklichen politiſchen Zuſtände verſtimmen und entmuthigen ſie weit weniger, drücken ſie weit weniger als die Bourgeois, weil ſie ohnehin wiſſen, daß ſie keine Anſprüche auf die allerunmittelbarſte Gegenwart machen können und andererſeits den Inſtinkt haben, daß die Verlängerung des Abſolutismus dafür um ebenſo viel eine Abkürzung der direkten Klaſſenherrſchaft der Bourgeoiſie in ſich einſchließt. — So benutzen ſie dieſe Zwiſchenzeit, um ſich ihrerſeits mit ihrem Klaſſenbegriff ſo lebendig als nur möglich zu durchdringen, ihn ſich nach allen Seiten möglichſt klar zu machen und ſeine Konſequenzen theoretiſch zu entwickeln.

Ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie erfreulich dieſe Bewegung iſt. Sie wird die Folge haben, daß die nächſte Revolution in der Arbeiterklaſſe ein weit kompakteres und bewußteres Material vorfindet, als die zerfahrenen Elemente, mit denen im Jahre 1848 eine Arbeiterpartei improviſirt werden mußte. — Irre ich mich nicht, ſo wird gerade während dieſer ſcheinbaren Todesſtille die wirkliche deutſche Arbeiterpartei geboren.

Die Kölner Gefangenen werden allem Anſchein nach auch diesmal noch nicht vor die Aſſiſen kommen! Noch iſt ihnen der Anklageakt nicht zugeſtellt, noch haben ſie keinen Vertheidiger gewählt, und wenn dies alles nicht innerhalb acht Tagen geſchehen iſt, ſo würde vielleicht nicht einmal ſeitens der Angeklagten ſelbſt die Verhandlung in dieſer Aſſiſenſeſſion (die am 26. Juli beginnt) gewünſcht werden können, da ſonſt nicht einmal die Vertheidigung in dieſer ſo umfangreichen Sache hinreichend präparirt werden könnte. — Auch kann man nicht leugnen, daß die Partei in Köln ziemlich unthätig iſt! Und das iſt natürlich. Die Arbeiter ſelbſt können in dieſer Hinſicht wenig direkt thun, ſondern dazu brauchen ſie Spitzen. Die Spitzen, die ſie haben, ſind aber vielfach Kleinbürger der jämmerlichſten Art, ohne Einſicht, Thatkraft und Devouement.

Adieu für heut, und antworte bald

Deinem F. Laſſalle.

Düſſeldorf, 24. Juni 1852.

NB. Nach eben erhaltener Nachricht beginnt die Aſſiſe den 26. Juli, und haben die Kölner noch Ausſicht, am Ende der Seſſion vorzukommen.

PS. Deiner Frau meine herzlichſten Grüße und ihr wie Dir meine tiefſte Beileidsbezeugung!

16

Düſſeldorf, 23. September.

Lieber Marx!

Deinem Wunſche gemäß beeile ich mich, Dir zu beſtätigen, daß ich Deinen 18. Brumaire richtig erhalten und ihn mit vielem Vergnügen geleſen habe. Hierauf begab ich mich, um Deinem Wunſche zu entſprechen, zu dem Nachfolger Schellers. Er wollte, wie natürlich, das Buch, ehe er ſich entſchlöſſe, erſt leſen; ſowie er hiermit fertig, werde ich definitive Antwort bekommen und Dir berichten. Ein Bekannter hat mir neulich geſagt, daß Heinrich Matthis in Leipzig ſolche Schriften eifrig verlege. Ich kenne denſelben nun zwar nicht, habe auch keine konvenable Mittelsperſon bei ihm. Willſt Du indeß, daß ich, im Falle es hier in loco ſich zerſchlägt, an H. Matthis ſchreibe? Am beſten vielleicht, wenn Du Dich direkt an dieſen wendeſt.

Nächſtens mehr. Auch von Dir erwarte ich eigentlich ſeit langem einen Leſebrief und nicht ſolche Zettel mit drei Worten. Empfiehl mich Deiner liebenswürdigen Frau, beſorge inliegendes Zettelchen an den rothen Wolff und ſage Freiligrath, daß er endlich mal wieder was von ſich hören laſſen möge.

Dein F. Laſſalle.

NB. Dronke ſoll mir ſchreiben, ob er endlich die Bücher und auch meinen letzten Brief bekommen. Der arme Kerl hat Pech. Denn ich war ſeit ſeinem letzten Schreiben erſt einmal in Köln und unglücklicher Weiſe an einem Sonntag, ſo daß ich Niemand traf und ſeine Portemonnaie-Kommiſſion vergebens zu beſorgen ſuchte.

Aber ſo wie ich wieder hinkomme, wird ſie mein erſtes Geſchäft ſein.

Beiläufig und wegen gleicher Sendungen, die Du vielleicht an Andere machſt, will ich Dir ſagen, daß der Weg, auf dem Du mir den 18. Brumaire geſandt haſt, nicht wie Dronke mir von der Packetkommiſſion neulich in ſeinen Sachen ſchrieb, der billigſte, ſondern tout au contraire hölliſch theuer iſt. Das Porto hat 1 Th. 15 Sgr. gekoſtet. Sage das Dronke, damit er ſich wegen der ihm zu machenden Sendungen in Acht nimmt und einen billigeren Weg ausfindig macht.

D. O.

17

[Herbſt.]

Lieber Marx!

Mit wirklichem Herzleid habe ich aus dem bitteren Ton Deines letzten Briefes erſehen, wie verzweifelt Deine Lage ſein muß. Wie fürchterlich muß eine Situation ſein, die dieſe Stimmung in Dir hervorzurufen fähig iſt. Angeſichts dieſer Lage habe ich daher auch gern Deine Ungerechtigkeit gegen mich überſehen.

Und nun zu meiner Vertheidigung, nicht Dir zum Vorwurf, will ich Dir ſagen, daß und warum Du ungerecht geweſen biſt. Denn obwohl es mindeſtens noch ein Euphemismus iſt, zu ſagen, daß ich auch nicht auf Roſen liege, weiß ich mich doch ganz frei und rein von dem „Phlegma", das Du mir imputirſt. Wo es ſich um meine Freunde handelt, bin ich nicht phlegmatiſch und werde es auch für eine gute Weile von Jahren nicht werden. Der Buchhändler aber war, kurz nach Empfang der Broſchüre verreiſt und iſt erſt geſtern Abend rückgekehrt. Dies der Grund meines Stillſchweigens. Heut war ich bei ihm (die letzten Tage täglich umſonſt gehend). Er lehnt es ab, weil er die Konzeſſion noch nicht erhalten und fürchtet, durch einen Verlag einer Schrift von Dir ſich in ein von Anfang an übles Licht zu ſetzen, reſp. die Konzeſſion nicht zu erhalten. Der Eſel hätte ſich dies gleich ſagen können, ſofern er es ſich überhaupt ſagen wollte.

Den Brief nach Leipzig habe ich ſofort abgeſandt. Die Broſchüre aber habe ich nicht beigelegt, weil Du mich nicht hierzu beauftragt haſt. Willſt Du dies aber, ſo ſchreibe ſchnell, daß ich ſie nachſende.

Und das iſt Alles, Du Armer, was ich in dieſem Augenblick thun kann. Es wäre lächerlich, einen Mann von Deiner Stärke und Leidenserprobtheit Troſt und Muth einſprechen zu wollen, ſtatt Hilfe ihm zu ſenden.

Schweigend erwarte ich die nächſte Welle, die mich wieder ein wenig emporwirft, um auch Dir dann eine ſchwache Hilfe zu leihen. Dieſer Ozean des Elends, den wir durchſchwimmen, hat ſeine Ufer!

Dein F. Laſſalle.

18

Düſſeldorf, 25. Dezember 1852.

Lieber Marx!

Endlich wieder einmal ein paar Zeilen von Dir: ein wahres Weihnachtsgeſchenk! Ich hatte ſo lange von Dir nichts gehört, daß es mich nachgerade zu wundern anfing. Ebenſo wenig hat Freiligrath oder Dronke oder ſonſt irgend einer von Euch in London mich etwas hören laſſen. — Woher kommt das?

Was nun Herwegh betrifft, ſo habe ich jetzt auch nun ſchon zwei Briefe Meyens für ihn bekommen, in denen ich erſucht werde, mich bei der Gräfin zu verwenden, daß ſie etwas für ihn thue. — Es verſteht ſich nun von ſelbſt, daß ich, reſp. die Gräfin ſehr gern zur Erleichterung ſeiner Lage beitragen werden, nach unſeren nur zu geringen Kräften. Wenn aber Meyen und Herwegh, wie es faſt den Anſchein hat, die Gräfin in Verhältniſſen glauben, die ſie befähigen, allein für Herwegh etwas der Rede Werthes thun zu können, ſo irren ſie doch leider ſehr! — Ich muß alſo, ſoll irgend eine der Mühe werthe Summe zuſammen kommen, mich an Bekannte wenden, um ſo mehr als das Kölner Unglück uns wieder große Opfer auferlegt. Leider werde ich aus demſelben Grunde bei Düſſeldorfern, die ich hierzu und zu vielem Anderen in letzter Zeit wieder einmal wirklich faſt überbürdet habe, wohl nichts finden, muß mich alſo anderweit verwenden. In vierzehn Tagen denke ich Herwegh eine Geldſendung machen zu können, die das Reſultat meiner Geſammtbemühungen enthalten wird.

Da mir Meyen zweimal deshalb geſchrieben, ſo erfordert es die Pflicht der Höflichkeit, ihm zu antworten, um ſo mehr, als wir uns ſo gut wie gar nicht kennen. Ich bitte Dich alſo, beiliegendes Briefchen, das ich zur Erſparung des Portos hier beilege, an ihn pünktlich gelangen zu laſſen.

Wegen Dronkes habe ich vor langer Zeit mit dem Portemonnaie-Fabrikanten reſp. deſſen Söhnen in Köln die verlangte Rückſprache genommen, und es wurde mir verſprochen, daß Dronke gleich nächſtens eine Sendung Portemonnaies auf Kommiſſion und drei Wochen Kredit gemacht werden ſollte. Hat der Mann nun Wort gehalten? Veranlaſſe doch Dronke, mir darüber zu ſchreiben. Ich ſchrieb damals nicht, weil es gerade die Zeit war, wo der Kölner Prozeß ſchon begonnen

war, und alle Briefe nach London von uns unbarmherzig erbrochen wurden.

Ich bitte Dich, ſchreibe mir nächſtens und berichte, wie es Dir und den Anderen geht. Es iſt ängſtlich, von ſeinen Freunden ſo lange nichts zu hören, zumal wenn ſie in ſo ungewiſſen Lagen herumſchwimmen.

In Frankreich, ſcheint es, wollen die ökonomiſchen Folgen des jetzigen Regimes ſich zu ſetzen anfangen. Die Caisse de report (die Soc. génér. mobilière) iſt eine umgekehrte Pandorabüchſe, aus der uns zu allererſt die Hoffnung herausgeflogen iſt. Das übrige Unheil aber, das darin ſitzt, wird nicht zögern, gleichfalls fauſtdick zum Vorſchein zu kommen!

Grüße Deine Frau und alle meine Freunde. Bürgers ſoll nach Coſel gebracht ſein. Von den Anderen habe ich es noch nicht mit Zuverläſſigkeit erfahren können. Becker iſt in Stettin, wie Du wiſſen wirſt.

Dein F. Laſſalle.

NB. Wie iſt es mit dem Buchhändler in Leipzig geworden?

Anmerkungen.

Den undatirten Brief 14 verlegt Engels in den Dezember 51 oder den Januar 52; meines Erachtens wird der Monat durch die Erwähnung der Amalgamated Society am Schluſſe des Briefes feſtgeſtellt; die große Ausſperrung der vereinigten Maſchinenbauer fiel erſt in den Januar 52. Inzwiſchen muß ein Brief Laſſalles verloren gegangen ſein, worin er den Vorſchlag macht, daß Marx ſein wiſſenſchaftliches Werk auf Aktien herausgeben ſolle. Die Sache klingt etwas abenteuerlich, und Marx hatte wohl guten Grund, nicht darauf einzugehen, aber ein Mann, wie Freiligrath, hatte ſie doch gebilligt und vor allen Dingen drängte die Noth. Es mag damals nicht leicht eine deutſche Buchhandlung von einigem Rufe gegeben haben, bei der Marx oder ſeine Freunde nicht vergebens angeklopft hätten; Wigand, Hoffmann & Campe, Brockhaus, die Literariſche Anſtalt in Frankfurt a. M. verſagten vollſtändig. Was der ſchwebende Kommuniſtenprozeß nicht ſchon gethan hatte, das that der bonapartiſtiſche Staatsſtreich.

Auf ihn kommt Laſſalle noch einmal im Briefe 14 zurück. Der Pariſer Freund, deſſen Geplauder Marx für ihn ausgezogen hatte, hieß Richard Reinhardt, ein Freund auch Heinrich Heines; ſeine Briefe an Marx über den Staatsſtreich ſind ſehr feſſelnd und verdienen wohl einmal gedruckt zu werden. Marx ſelbſt ſchrieb damals, auf einen halb zufälligen Anſtoß hin, ſeinen 18. Brumaire. Joſeph Weydemeyer, ein ehemaliger preußiſcher

Artillerieleutnant, der unter seinem Schwager Lüning das Westfälische Dampfboot bis 1848 und dann die Neue Deutsche Zeitung in Frankfurt redigirt hatte, war vom „wahren“ Sozialismus zum Kommunistischen Manifeste vorgedrungen, und Marx besaß an ihm einen treuen Anhänger. So lange als möglich hatte sich Weydemeyer in Deutschland zu halten gesucht und noch beim Vertriebe der Neuen Rheinischen Revue sein Bestes gethan; dann aber hatte ihn die Polizei doch nach der Schweiz gejagt, und da dort auch schon der Boden für die deutschen Flüchtlinge heiß geworden war, so ging Weydemeyer im Herbste 51 nach Amerika. Hier suchte er unter den schwierigsten Umständen ein kleines Außenwerk der kommunistischen Propaganda zu errichten. Es war die Zeit, wo Kossuth mit einem großen und Kinkel mit einem kleinen Klingelbeutel für eine neue Revolution bei den Yankees hausirten, wo der Agitationsverein Ruges und der Emigrationsverein Kinkels ihren Froschmäusekrieg in der deutsch-amerikanischen Presse führten, wo unter den deutschen Arbeitern in der Union Willich und Weitling eine sehr problematische Agitation trieben. Der Tadel, den Lassalle im Briefe 18 über Weydemeyers Nachlässigkeit ausspricht, ist unverdient. Aus den Briefen Weydemeyers an Marx, die auf den Charakter wie auf die Intelligenz ihres Verfassers ein gleich günstiges Licht werfen, kann man ersehen, wie außerordentliche Schwierigkeiten ihm entgegenstanden, und es ist sein Verdienst, wenn wir Freiligraths prächtige poetische Episteln und den 18. Brumaire von Marx besitzen. Man sieht es dieser meisterhaften Schrift nicht an, wie sie entstanden ist, von einem fälligen Dampfer zum andern, unter dem Drängen Weydemeyers, der sie erst für eine Wochenschrift haben wollte, aber dann als zweites Heft einer Monatsschrift veröffentlichen mußte. Sie giebt freilich ein ganz anderes Bild des bonapartistischen Staatsstreichs, wie die flüchtigen Skizzen Lassalles in den Briefen 13 und 14, aber die Grundanschauung ist dieselbe, in einigen Sätzen und Redewendungen fast wörtlich.

Marx wünschte, einige hundert Abzüge, die ihm Weydemeyer zugestellt hatte, in Deutschland zu verbreiten. Daneben kam es ihm darauf an, das eitle und die deutsche Emigration bloßstellende Treiben der Ruge und Kinkel den deutschen Arbeitern zu enthüllen. Lassalle unterschätzt im Briefe 15 die Schwierigkeiten, die dem Erscheinen der beiden Schriften in Deutschland entgegenstanden, wenngleich er darin wohl Recht hatte, daß die Thorheiten der Ruge und Kinkel für die deutschen Arbeiter nicht gefährlich waren. Was Lassalle bei diesem Anlaß, abermals unter Berufung auf den alten Hegel, über die Einkehr des deutschen Proletariats in sich ausführt, ist ein merkwürdiger Beweis für Albert Langes Satz, daß die radikalen Idealisten in der Geschichte eine größere Rolle spielen, als die Praktiker, die ihren Namen meist davon zu haben scheinen, daß sie nicht handeln, sondern nur verschleppen und vertuschen. Die Haltung der Arbeiterklasse sah in den fünfziger Jahren nach allem Anderen eher als darnach aus, daß in dieser scheinbaren Todtenstille die deutsche Arbeiterpartei

geboren würde und gleichwohl — als Laſſalle in felſenfeſtem Vertrauen auf ſeine Diagnoſe die Geburtshilfe unternahm, hat er das Rieſenkindlein zur Welt gebracht.

Wie ſchwierig es ſein würde, den 18. Brumaire durch den deutſchen Buchhandel zu verbreiten, erfuhr Laſſalle bald ſelbſt, wie der Brief 16 zeigt. Den undatirten Brief 17 hat Engels nicht in die Reihenfolge der Briefe gefügt, ſondern am Schluſſe beigegeben, mit der Randnotiz: 1852? Broſchüre Ruge-Kinkel? Das Jahr ſcheint mir feſtzuſtehen: eben damals, wo die härteſte Noth an Marx herantrat und der Tod ihm ſchon das zweite im Exile geborene Kind entriß, mag auch ihm ein Laut der Klage entſchlüpft ſein; dann aber bezieht ſich offenbar inhaltlich der Brief 17 auf den Brief 16, während die Nachſchrift zu dem Briefe 18 wieder auf den Brief 17 zurückverweiſt. Nicht ſo vermag ich der Annahme zuzuſtimmen, daß es ſich in dieſen Briefen um die Broſchüre gegen Ruge und Kinkel gehandelt habe. Die Art, wie Laſſalle im Anſchluß an den Empfang des 18. Brumaire von einem Buch oder einer Broſchüre ſpricht, ſchließt meines Erachtens aus, daß er einen Verleger für ein neues Manuſkript geſucht habe, über deſſen Rück- oder Weiterſendung er ſich auch wohl ſorgfältiger ausgedrückt haben würde. Es handelte ſich wohl um den 18. Brumaire.

Zur ſelben Zeit gelang dem ungariſchen Emigranten Banya, ein Manuſkript von Marx angeblich an einen Berliner Verleger, thatſächlich aber in die Hände der preußiſchen Polizei zu beſorgen. Marx war durch die engen Beziehungen getäuſcht worden, in denen Banya zu den angeſehenſten Mitgliedern der ungariſchen Emigration ſtand. Er ſchreibt darüber in ſeiner gegen Vogt gerichteten Streitſchrift: „Den Verdacht, den mir ſeine (Banyas) Mogeleien mit allen möglichen Parteien, Orleaniſten, Bonapartiſten ꝛc. und ſein Umgang mit Poliziſten jeder ‚Nationalität‘ einflößten, ſchlug er einfach nieder durch Vorzeigung eines ihm von Koſſuth eigenhändig ausgefertigten Patents, worin er, früher ſchon proviſoriſcher Polizeipräſident zu Komorn unter Klapka, zum Polizeipräſidenten in partibus beſtellt war. Geheimer Polizeichef im Dienſte der Revolution, mußte er ſich natürlich die Zugänge zur Polizei im Dienſte der Regierungen ‚offen‘ halten. Im Laufe des Sommers 52 entdeckte ich, daß er ein Manuſkript, das ich ihm zur Beſorgung an einen Buchhändler in Berlin anvertraut, unterſchlagen und einer deutſchen Regierung in die Hände geſpielt hatte. Nachdem ich über dieſen Vorfall und andere mir längſt auffällige Eigenthümlichkeiten des Mannes an einen Ungarn in Paris geſchrieben, und durch die Intervention einer dritten, genau unterrichteten Perſon das Myſterium Banya völlig gelöſt worden war, ſandte ich eine öffentliche Denunziation, unterzeichnet mit meinem Namen, Anfang 53 der New Yorker Kriminalzeitung zu.“ Den Inhalt des Manuſkripts giebt Marx bei dieſer Gelegenheit nicht an, auch kann ich ihn ſonſt nicht auffinden; nach Lage der Dinge kann es ſich nur um die Broſchüre gegen Ruge und Kinkel oder um den erſten Entwurf des Kapitals gehandelt haben.

Auch den Namen des Ungarn in Paris weiß ich nicht, obgleich mir ein Brief von Marx an ihn und mehrere Briefe von ihm an Marx über den Fall Banya vorliegen. Da die Schwarzen Kabinette zu den heiligſten Säulen des Königthums von Gottes Gnaden gehören, ſo ſtanden ſie dazumal in höchſtem Flor, und die revolutionären Kämpfer mußten, wenn ſie nicht eine ganz ſichere Deckadreſſe hatten, ſich pſeudonymer Unterſchriften bedienen, die ſich heute nur noch durch Handſchriftenvergleichung und ähnliche Mittel enträthſeln laſſen. Marx pflegte ſich in ſolchen Fällen Ch. Williams zu unterzeichnen, und ſo auch in dem mir vorliegenden Briefe an den Ungarn in Paris, während dieſer ſich einer für mich vorläufig unentzifferbaren Arabeske bediente. In ſeinem Brief vom 28. Dezember 52 ſchreibt nun Marx: „Ganz ſtimme ich mit Sz[emere] und Ihnen überein, daß dies [nämlich die ſofortige Veröffentlichung des veruntreuten Manuſkripts] nun wirklich geſchehen muß, die Schwierigkeit liegt nur in der Ausführung. In dieſem Augenblick iſt in einer Schweizer Buchhandlung eine Broſchüre von mir erſchienen: Enthüllungen über den Kölner Kommuniſtenprozeß. Dieſelbe Buchhandlung iſt mit einer Ausgabe des 18. Brumaire für Deutſchland beſchäftigt. Zu einer dritten Unternehmung dieſelbe Buchhandlung zu bringen, iſt keine Ausſicht vorhanden. In Deutſchland wagt jetzt keine Buchhandlung etwas von mir zu drucken. Bliebe alſo nur der Druck auf eigene Koſten, was mir bei meinen jetzigen Verhältniſſen unmöglich iſt. Und dennoch iſt die Sache nothwendig. Ich werde überlegen, was zu thun iſt.“ Nur wenige Wochen — dann war auch die Schweizer Buchhandlung abgeſperrt, und Marx ſtand wehrlos einer Welt von Feinden gegenüber.

Meyen, der im Briefe 18 erwähnt wird, war ein Hegelianer, der an den Halliſchen Jahrbüchern mitgearbeitet hatte. Im Jahre 48 gehörte er mit Fröbel und Kriege dem Demokratiſchen Zentralkomite an, das auf dem demokratiſchen Kongreſſe in Frankfurt a. M. gewählt worden war und nicht wenig dazu beigetragen hat, die revolutionäre Bewegung zu verfahren. Im Anfange der fünfziger Jahre gab Meyen die Demokratiſche Zeitung in Berlin heraus und verſprach, auf der „Anklagebank“ das Banner der Demokratie zu entfalten, zog es dann aber vor, nach England zu gehen, als die erſte Anklage kam. In London hielt ſich Meyen zu Kinkel; es wird noch weiterhin von ihm geſprochen werden müſſen.

Bezeichnend iſt am Schluſſe dieſes Briefes die Bemerkung über den Crédit mobilier. Der bonapartiſtiſche Schwindel richtete ſich auf zu breiter ökonomiſcher Grundlage ein, als daß noch auf ſeinen baldigen Krach gerechnet werden konnte; deſto ſicherer kam das dicke Ende nach.

1853

19

Lieber Marx!

Ewigkeiten hindurch habe von Dir nichts gehört und begreife nicht, warum Du mir so gar lange keine Nachricht von Dir hast zukommen lassen. Mein Interesse für Dich ist immer das alte und es ist nicht meine Schuld, wenn ich Dir das jetzt weniger kräftiger beweisen kann!

Gegenwärtig muß ich Dich mit der Bitte um einen Gefallen belästigen, an dessen prompter Besorgung mir äußerst viel gelegen. Die Gräfin muß in ihren Prozessen gegen den Grafen eine äußerst wichtige, aber sehr schwer zu besorgende Erkundigung in London einziehen. Sie will sich deshalb an einen ihr von früher her befreundeten Engländer wenden, den Right Honourable Sir [sic] Sidney Herbert; der Mann ist gegenwärtig Unterstaatssekretär der Marine oder so etwas, wenn ich nicht ganz irre. Die Gräfin weiß aber weder die Adresse noch die dort übliche Titulatur des Mannes. Und dahin geht also meine Bitte an Dich, beides zu erkundigen und mir mitzutheilen. Da der Mann Minister ist, so wirst Du mit der Erkundigung keine zu große Mühe haben. Die Sache ist aber sehr eilig, und ich muß Dich bitten, spätestens in vier Tagen nach Empfang des Gegenwärtigen mir die gewünschte Auskunft zu ertheilen oder wenn Du verhindert bist, sie einzuziehen, mir dies sofort anzuzeigen, damit ich ungesäumt Jemand anders beauftrage. —

Ist es wahr, daß das Werk über den Kölner Kommunistenprozeß — ich habe es noch nicht bekommen können — von Dir ist? Kannst Du mir denn nicht ein Exemplar ohne allzu große Portokosten auf irgend eine Weise zukommen lassen? Denn in Köln wird es wegen der Konfiskation schwer zu bekommen sein.

Auch von Freiligrath habe ich unendlich lange nichts gehört. Wie gehts ihm? Und wie Deiner Frau?

Wenn Du mir die gewünschte Auskunft ertheilst, so strenge Dich an, möglichst leserlich zu schreiben, damit wir nicht in der Adresse ein Versehen machen.

Von hier habe nichts Sonderliches zu schreiben. Es ist ein Hundedasein, voilà tout! Und das ist was Altes. Wie aber steht es mit Deinem nationalökonomischen Werke? Ob Du damals Recht gethan hast, meinen Vorschlag, es auf Subskription herauszugeben, abzulehnen? Was macht Dronke? Sage ihm gefälligst, daß mein Buchhändler anfängt, sehr dringlich zu werden, und ich auf ihn rechne.

Was macht Wolff-Lupus? Vom anderen erhielt ich neulich ein Briefchen.

Herzlichst

Dein F. Lassalle.

Düsseldorf, 18. April 1863.

20

An Frau Marx. [13. Juni.]

In großer Eile.

Liebste Freundin!

Ich benutze eine Geschäftsanwesenheit in Nymwegen, um Ihnen (alle Augenblicke kann der Postwagen kommen!) auf Ihre neuliche Verwendung zu antworten, ohne preußische Brieferbrechung befürchten zu müssen. — Daß ich Ihnen nichts abschlagen kann, wissen Sie. Ich ging also sofort an die Arbeit, Erkundigungen einzuziehen und eventuelle Verabredungen zu nehmen. Voici das vorläufige Resultat zu Ihrer eigenen Beurtheilung.

Nach kompetentester Mittheilung (von Steuerbeamten selbst) werden Bücherballen und Kisten, die aus London in Köln an dortige Spediteurs oder unverfängliche Buchhandlungen ankommen, gar nicht oder doch nur in ihren obersten Schichten höchst ungenau untersucht. — Demnach hat mir, diese Angabe bestätigend, ein routinirter Buchhändler Folgendes empfohlen: die Kiste soll von London aus direkt nach Köln gesandt und so adressirt werden:

An den Kölnischen Verlags-Verein
(C. F. Eisen)
Franco. in Köln.

Der Kölnische Verlags-Verein bekommt Massen Bücherballen und Kisten aus London, ist höchst unverfänglich und figurirt sehr häufig als Spediteur für Leipzig ꝛc.

Das „C. F. Eisen“ (nicht der mißliebige Eisen auf der Friedr.-Wilh.-Straße) bedeutet, daß die Kiste diesem übergeben werden soll, um sie weiter zu spediren, resp. nach Avis damit zu verfahren. Dieser Eisen weiß und erfährt von nichts, nimmt aber die Kiste jedenfalls, weil sie franco ist, was deshalb nothwendig. Ein anderer Kölner Buchhändler wird nun — in Folge eines Avis, den ich ihm verabredetermaßen irgend woher schreiben lasse — die Kiste von C. F. Eisen reklamiren und ich sie dann von ihm in Empfang nehmen, so daß auch Eisen weder weiß noch je erfährt, was darin gewesen. Eine Hauptsache aber ist noch folgende: Sie müssen insignifikante Broschüren in Makulatur 200 bis 300 Stück aufkaufen (die je nach dem Papiergewicht verkauft werden) und selbige zu unseren 400 Exemplaren zupacken lassen, und zwar, wenn die Verpackung in einer Kiste geschieht, müssen die 200 Makulaturbroschüren, die unschuldigen, oben aufliegen, wenn aber in einem Ballen, müssen sie um das corpus delicti herum, dieses aber in der Mitte derselben gepackt sein, weil Kisten nur von oben geöffnet werden, Ballen aber vielleicht von dieser, vielleicht von jener Seite. — Zweck dieses Aufkaufes ꝛc. ist selbstredend, daß wenn die Kiste oder Ballen geöffnet wird, die unschuldigen Titel der Außenseiten täuschen. Deshalb müssen die Makulatur-Broschüren aber ziemlich dick, in Menge (mehrere Reihen) aufliegen, und ein neues buchhändlerisches Aussehen haben. Hauptsache ist (— die Post geht ab, sagt der Kellner —) die Verpackung, und bitte ich daher, darauf alle Sorgfalt selbst zu verwenden.

Mein Gutachten über diese Art der Versendung anlangend, so glaube ich, daß der Fall der Entdeckung sich zu dem der Nichtentdeckung wie 1 : 10 verhält, wenn alles hier Empfohlene pünktlich befolgt wird.

Scheint Ihnen der Weg nicht sicher genug, gegen mein Erwarten, so will ich versuchen, Verabredung mit Dampfschiffskapitäns ꝛc. zu treffen, wozu schon Vorbereitungen geschehen.

Nun eine Bitte der höchsten Vorsicht, besonders auch bezüglich der Briefe über diesen Gegenstand, in meinem persönlichen Interesse. Wenn unsere Polizei irgend Wind bekommt, so konfiszirt sie die Dinge nicht, sondern läßt sie ruhig in meine Hände gelangen, und macht mir dann wegen der Verbreitung einen Kriminalprozeß. — Ich bin, so zu sagen, der Letzte der Mohikaner im Rheinland. Jeder Organismus sucht das ihm Anomale auszustoßen und es ist Lachstoff für

ſechs Winterabende, wenn ich Ihnen erzählen wollte, was die Polizei in dieſer Hinſicht ſchon Alles gegen mich verſucht hat. Bisher habe ich ſie noch immer verſpotten können. Dies aber würde, au cas que, eine ihr nicht aus der Hand zu ſchlagende Waffe ſein und den Letzten der Mohikaner endlich verderben. Alſo in meinem perſönlichen Intereſſe dreifache Vorſicht! Deshalb bitte ich Sie in Ihrem Nächſten, das ich baldigſt erwarte, eine neue unverdächtige und bisher noch nie benutzte Adreſſe anzugeben. Mir ſchreiben Sie unter folgender Adreſſe (auswendig) „Dr. med. Kaufmann, Düſſeldorf, Bolkerſtraße, Rothſchildſches Haus", inwendig an mich. — Welchen Preis beſtimmen Sie für den Verkauf der Broſchüre? Ferd. Wolff benachrichtigen Sie gefälligſt baldigſt, daß der Düſſeldorfer Buchhändler nicht will, und ich ihm nur rathen kann, ſich an Julius Bädeker in Iſerlohn (oder aber Dumont in Köln) zu wenden.

21

An Frau Marx.

Liebe Freundin!

So[eben] erhalte ich einen Brief von Ihnen durch Vermittlung Freiligraths, vom 13. Juni datirt, in welchem Sie ſagen, daß ich hoffentlich „Ihr Letztes" durch A. Werter [ſoll wohl heißen: Wetter] empfangen und nun au courant in der fraglichen Angelegenheit ſein werde. — Dies ſetzt voraus, daß Sie mir einen zweiten Brief in dieſer Sache geſchrieben haben. Ich habe aber nur Einen in derſelben von Ihnen erhalten, der vom 1. Juni datirt war. Haben Sie ſeitdem, und vor dem 13. Juni mir ein zweites Mal in dieſer Sache geſchrieben, wie mir aus Ihren Worten ſicher hervorzugehen ſcheint, — ſo iſt dieſer Brief unterſchlagen. Sie begreifen, daß es für alles Fernere und die zu treffende Einrichtung hauptſächlich darauf ankommt, zu wiſſen, wie groß das durch die Unterſchlagung dieſes Briefes angerichtete Uebel ſein mag.

Ich bitte Sie alſo, mir ganz umgehend mitzutheilen:

1. Ob es wahr, daß Sie, wie ich ſchließen muß, ſeit dem Brief vom 1. Juni, in welchem Sie mir dieſe Angelegenheit zuerſt mittheilten und mich um meine Vermittlung erſuchten, einen zweiten Brief, etwa mit näheren Vorſchlägen, in dieſer Sache geſchrieben haben.

2. Was in demſelben ſtand — ſo genau Sie ſich deſſen eben erinnern können.

Meinen Brief vom 13. Juni aus Nymwegen, in dem ich auf Ihr Schreiben vom 1. Juni antwortete, werden Sie hoffentlich empfangen haben. — Wollen Sie ſich gefälligſt der darin angegebenen Adreſſe bedienend — (auch ich erwarte eine neue Adreſſe von Ihnen) — mir Ihre Meinung auf den darin gemachten Vorſchlag mittheilen.

Die Offerte Engels iſt jedenfalls zu benutzen. Von B[armen] aus ſind die Sachen mit Leichtigkeit herzuſchaffen. Nur muß ich wiſſen, ob der dortige Kaufmann mit von der Sache weiß oder unwiſſentlich nur benutzt wird.

Im erſteren Falle würde es ſicherer vielleicht und einfacher ſein, wenn ich ihm die hieſigen Adreſſen direkt aufgebe, ſtatt ſie erſt Ihnen nach London mitzutheilen reſp. die Sachen von ihm durch mir bekannte Perſonen perſönlich abholen laſſen. Doch müßte er dann natürlich aviſirt ſein, ſie mir auf Ordre zu verabfolgen.

Bitte auch eine Preisbeſtimmung.

In großer Eile

19. Juni 1853. F. L.

22

An Frau Marx.

Liebe Freundin!

Ich beantworte hierdurch ſowohl Ihren mir durch Miß Betty, als den unter der Holländer Adreſſe zugekommenen Brief. Ueber die Mühe, Porto, Schreiberei ꝛc. wollen Sie ſich nur ja keine Gedanken machen. Solche Petiteſſen lohnen nicht der Rede. — Allerdings iſt der Engelsſche Weg beſſer als der von mir vorgeſchlagene. Nur daß auf erſterem nur ein Viertel der ganzen Aufgabe realiſirt wird, letzterer aber die ganzen 400 beſchafft. — Es iſt jedoch unbeſtreitbar von Allem das Beſte, zuerſt auf dem Engelsſchen Weg die 100 zu beſchaffen, und dann je nachdem dieſe der Erſchöpfung nahe, die andern 300 auf dem von mir angegebenen Weg, oder einem andern inzwiſchen noch zu vermittelndem Wege zu beſorgen.

Demgemäß erwarte ich vor Allem die 100 von Barmen aus, und zwar unter folgender Adreſſe: Es muß über die Sendung eine Enve-

loppe gemacht sein mit folgender Adresse: „Herrn Dr. Kaufmann", und über diese Enveloppe noch ein auswendiger Umschlag mit folgender Adresse: „Herrn Kaufmann Hermann Rothschild, Düsseldorf, Volkerstraße". (Es ist darauf zu achten, daß auch der innere Umschlag, welcher die Adresse an Dr. Kaufmann trägt, von starkem Papier und mit Siegellack oder Oblaten gut und fest verschlossen ist, damit nicht der ganz unbewußt operirende Rothschild, wenn er das Päckchen empfängt und den Umschlag aufreißt, unwillkürlich auch den zweiten, an Dr. Kaufmann adressirten Umschlag mit aufreißt, und so den Inhalt des Päckchens erfährt, was störend wäre, da er ein Reaktionär par sang ist, weshalb er aber ein um so sicherer Kanal.)

Da ja Engels die Verpackung besorgt, so wird nichts im Wege stehen, doppelte Umschläge mit doppelten Adressen zu machen.

Sollte — wie es häufig trifft, daß Umstände da sind, die man nicht imaginiren kann — aus irgend einem Grunde diese doppelte Kouvertirung des Päckchens unmöglich sein, so genügt es zur Noth auch, wenn das Päckchen nur einen, folgendermaßen adressirten Umschlag hat:

An Herrn Kaufmann Hermann Rothschild
zur Abgabe an Herrn Dr. B. Kaufmann
Düsseldorf, Volkerstraße.

Doch wäre dies schon lange nicht so gut, als die erste Weise, nach welcher auf dem äußern Umschlag nur die Adresse des Rothschild und erst auf dem innern, gleichfalls zu verschließenden Umschlag die, recht stark in die Augen fallend zu schreibende Adresse des Dr. Kaufmann steht.

Wann ungefähr wird das Päckchen hier eintreffen?

Ehe sein Inhalt erschöpft ist, treffen wir jedenfalls noch Schlußverabredung wegen der andern 300.

Die Hirsch'schen Enthüllungen habe ich gelesen und herzlich lachen müssen, als ich unter Anderem erfuhr, daß ich mit Marx unter der Adresse Trinkaus korrespondire. Ein Trinkaus ist nämlich der allerreaktionärste Gemeinderath, den Düsseldorf aufzuweisen hat. —

Ich erwarte zwar nächstens auch einen Brief von Marx, hoffe aber, daß dies Ihren Zuschriften keinen Abbruch thun wird.

Der nächste Brief, der als Antwort auf diesen hier erfolgt, ist mir wieder unter der Adresse A. W., der auf denselben folgende unter

der in meinem Holländer gegebenen Adreſſe abzuſenden und ſo mit beiden Adreſſen ſtets abzuwechſeln, ohne Verwirrung, das heißt ohne zwei Briefe hinter einander unter derſelben Adreſſe abgehen zu laſſen. — Auch bitte ich — das wird mich zwar gewaltig dem Vorwurf der Pedanterie bei Ihnen ausſetzen — Ihre Briefe hübſch zu datiren und ferner in jedem nächſtfolgenden Brief das Datum zu erwähnen, unter welchem Sie den letzten früheren Brief an mich geſchrieben. Dies gewährt eine höchſt ſichere Kontrolle über das richtige Eintreffen der Briefe und verringert ſehr das Malheur, wenn ſelbſt einer mal aufgefangen wird.

Wahrſcheinlich geht ein mir befreundeter Kaufmann in den nächſten vier Wochen nach London. In dieſem Falle würden Sie ihm die andern 300 dort nur zu übergeben haben, und er ſich mit der Herbeiſchaffung derſelben chargiren.

Adieu, und — da mit den Männern die feierliche Abſchiedsformel heißt: Gruß und Handſchlag, ſo muß es wohl mit den Damen heißen: Gruß und Kuß!

Ihr F. Laſſalle.

Düſſeldorf, Sonntag, 26. Juni 1853.

NB. Ich empfehle nochmals im Allgemeinen recht ſtarke Verpackung, damit nicht der Zufall ſpielt und durch zufälliges Zerreißen der Enveloppen und Perciren des Inhalts Dummheiten entſtehen.

Es iſt rein überflüſſige Vorſicht, hinzuzuſetzen — was aus dem Obigen von ſelbſt hervorgeht — daß mein Name in dem ganzen Päckchen nicht zu figuriren hat, auch nicht als innere oder innerſte Adreſſe. Ich werde es ohne jede ſolche Adreſſirung von Dr. Kaufmann erhalten.

23

An Frau Marx.

Liebe Frau Marx!

Vor länger als vier Wochen — ich weiß ſchon gar nicht mehr wie lange es her iſt, — gab ich, Ihnen unter der Adreſſe Pf..... ſchreibend, die definitive Adreſſe an, unter der Sie mir die Sendung machen ſollten.

Da Sie mir hierauf keinerlei Antwort zukommen ließen, ſchrieb ich Ihnen vierzehn Tage darauf nochmals, und zwar unter der alten Adreſſe

Dem .... Auch hierauf habe ich keine Antwort und muß, zumal in Folge gewiſſer Kombinationen, fürchten, daß Sie keinen von beiden Briefen erhalten haben. — Ich ſchreibe daher jetzt zum dritten Male und bitte jedenfalls mich durch eine umgehende Antwort aufklären zu wollen.

Ihr F. Laſſalle.

Düſſeldorf, 3. Auguſt 1853.

24

An Frau Marx.

Liebe Frau Marx!

Ihren letzten Brief habe erhalten und ſehe nun dem Weiteren entgegen. Tags nach Empfang Ihres Briefes war gerade eine Hausſuchung bei mir, bei welcher man jedoch Ihren Brief, der vernichtet war, nicht mehr finden konnte, und wie ſelbſtredend überhaupt nichts fand.

Gegenwärtiges hat nur zum Zweck, Sie zu bitten, mir gefälligſt die Nummern der Blätter anzugeben, in welchen die Artikel von Marx über die Strikes, die orientaliſche Frage, das Gladſtoniſche Budget, die Indiſche Bill ꝛc. ſtehen. Ich werde ſie mir dann direkt von New York kommen laſſen, um ſie trotz meines ſchlechten Engliſch zu leſen.

Uebrigens bin ich Ihrem Manne wegen ſeines ſo langen Schweigens wirklich faſt böſe. — Wie ſehr mich Ihre Nachrichten von der Beſſerung Ihrer Lage erfreuen, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Aus tiefſtem Herzen!

Herzlich grüßt

Ihr F. Laſſalle.

Düſſeldorf, 28. Auguſt 1853.

NB. Der Brief iſt aus Verſehen einige Tage liegen geblieben. 3. Sept.

25

Lieber Marx!

Hoffentlich ergreifſt Du die Gelegenheit, mir durch Ueberbringer wieder einmal ein Briefchen zukommen zu laſſen. Die letzten Nachrichten Deiner Frau waren mir ſehr tröſtlich. Sie beſtätigten, daß es Dir endlich wieder einmal erträglicher geht, und die Miſere des All-

tagslebens Dir weniger ſcharf zuſetzt. Es ſoll mich ſehr freuen, von Dir zu hören, daß dies noch fortdauert.

Wenn Du vielleicht noch Abſichten wegen jener Broſchüre haſt, die ich nach den Briefen Deiner Frau via Engels-Barmen bekommen ſollte, zur Zeit aber noch nicht erhalten habe, ſo kann der Ueberbringer dieſes, der durchaus zuverläſſig iſt, und dem Du nur die nöthigen Vorſchriftsmaßregeln mitzutheilen haſt, vielleicht behilflich ſein, ſie mitzubringen.

Eine kurze Skizze von Dir, wie jetzt die Dinge in London ſtehen, ſowohl hinſichts der Emigration als ſonſt, wäre jetzt gerade wegen der Zeitläufte ſehr intereſſant. Ueberwinde Deine Faulheit, mein Lieber, ſoweit, mir etwas davon zu ſchreiben. Schuldeſt Du mir ja doch, wer weiß wie lange ſchon eine Antwort!

Vor Kurzem erhielt ich aus London anonym unter Kreuzkouvert ein Exemplar der Peoples Papers, äußerſt intereſſanten Inhalts über die Strikes ꝛc. zugeſandt. Ich weiß nicht, ob Du oder Freiligrath der Freund war, der es ſandte. Dem Betreffenden meinen Dank. — Warum mir Deine Frau die Nummern der New York Tribune, in denen Deine hauptſächlichen Artikel ſtehen, nicht angegeben — ich laſſe ſie mir dann direkt von New York kommen — weiß ich nicht. Sie hat wahrſcheinlich dran vergeſſen. Thue es jetzt. —

Was hältſt Du von der Induſtriebewegung für künftiges Jahr? Sollte die lang erwartete Kriſe, deren Zeit ſeit der letzten von 1847 lange abgelaufen wäre — freilich iſt ſie durch die überaus ſchwache Produktion in den Jahren 1848 und 1849 ꝛc. weſentlich aufgeſchoben worden — endlich herangenaht ſein?

Wir auf dem Kontinent bekommen jetzt den Schielkrampf! Denn ein Auge haben wir auf England und eins auf den Orient gerichtet.

Ich grüße Deine Frau herzinnigſt, ebenſo meine dortigen Freunde und bleibe

Dein F. Laſſalle.

Düſſeldorf, 13. Dezember.

Anmerkungen.

Die ſieben Briefe dieſes Jahres drehen ſich hauptſächlich um die heimliche Verbreitung der Enthüllungen über den Kölner Kommuniſtenprozeß.

Am 11. November 52 hatte der Prozeß mit der harten Verurtheilung der meiſten Angeklagten geendet. Ein beiſpielloſes Fälſchungs- und Mein-

eidskomplott der preußiſchen Polizeibeamten, in erſter Reihe des berüchtigten Stieber, der nach dem ausdrücklichen Willen Friedrich Wilhelms IV. ſein „Probeſtück“ machen ſollte, hatte die ſorgfältig ausgeſiebten Geſchworenen vor die Wahl geſtellt, entweder das Brandmal der Infamie auf die Stirn der preußiſchen Regierung zu drücken oder einen zum Himmel ſchreienden Juſtizmord zu begehen. Als gottesfürchtige und königstreue Männer zogen ſie den Juſtizmord vor. Bereits am 9. Dezember war das Manuſkript der Enthüllungen in Baſel, und zwei Tage darauf meldete Schabelitz Sohn, der „hinter dem Rücken ſeines Alten“ den Verlag übernommen hatte, daß er ſchon den erſten Korrekturbogen leſe. So durfte Marx am 28. Dezember wohl annehmen, daß die Broſchüre erſchienen ſei. Allein zunächſt wurde durch die Schuld des Druckers die Vollendung des Drucks bis Ende Januar 53 vertrödelt, und am 6. März kam die Schreckenskunde nach London, daß 2000 Exemplare, die in das badiſche Dörfchen Weil hinübergeſchmuggelt worden waren, von der badiſchen Polizei beſchlagnahmt worden ſeien, nachdem ſie wochenlang in einer Kammer des Schmugglers Marx gelegen hatten. Den Verdacht, der gegen Schabelitz laut wurde, hat Marx nicht getheilt, und er iſt auch grundlos geweſen. Schabelitz Sohn hatte die 2000 Exemplare ſofort nach ihrer Fertigſtellung hinüberſchmuggeln laſſen und die Schmuggler angewieſen, die mit den nöthigen Fakturen ꝛc. an 300 deutſche Buchhandlungen verſehene Auflage in zwei Kiſten auf der Eiſenbahnſtation Haltingen nach Leipzig und Stuttgart aufzugeben; er ſelbſt konnte nicht über die Grenze gehen, da er 15 Monate Zuchthaus und noch einiges mehr von deutſchen Gerichten aufgebrummt erhalten hatte. Die Schmuggler entſchuldigten ihre Fahrläſſigkeit mit der neuerdings ſtrengen Ueberwachung der Eiſenbahnſtation; ob einer von ihnen dennoch Verrath geübt hatte oder die Sache dadurch ausgekommen war, daß ein Kind des Schmugglers Marx in dem kleinen Dorfe von den vielen Büchern geplaudert hatte, die in ihrer Kammer lägen, iſt unaufgeklärt geblieben. Schabelitz Sohn wollte nun 500 Exemplare, die er zurückbehalten hatte, in der Schweiz verbreiten, aber er hatte viele Unannehmlichkeiten von der Sache, und ſein Alter wird juſt auch nicht davon erbaut geweſen ſein; ſein Sozius Amberger beanſpruchte ein Vierteljahr darauf in höflich-kühlem Geſchäftsſtile von Marx den Erſatz der Druckkoſten in der Höhe von 424 Francs. In jedem Falle war dieſe letzte Verbindung mit dem deutſchen Büchermarkt abgeriſſen.

Marx verſuchte es nun noch auf einem anderen Wege. Er ließ die Enthüllungen in der New England Zeitung in Boſton erſcheinen und ſich 440 Sonderabzüge zuſenden. Sie gingen am 10. Mai an Engels ab, der anſcheinend das Geſchäft beſorgt hat; am 13. April quittirt der biedere Yankee von Herausgeber über 20 Dollars für Druck-, Papier- und Bindekoſten, dazu verlangt er vor der Auslieferung noch Deckung der Portoſpeſen. Dieſe 400 Exemplare ſind es nun offenbar, die durch Laſſalles Vermittelung in Deutſchland verbreitet werden ſollen, doch geht aus den

Briefen 20 bis 25 nicht hervor, ob die Sache gelungen iſt. Laſſalle ſelbſt ſcheint nicht einmal in den Beſitz eines Exemplars gelangt zu ſein; bei dem wuchtigen Inhalt der Broſchüre wäre er ſonſt ſieben Jahre ſpäter nicht ſo völlig im Zweifel geweſen, ob er ſie geleſen habe oder nicht. Vergleicht man die Art, wie Männer von dem Scharfſinn eines Marx, eines Engels, eines Laſſalles ſich in den fünfziger Jahren abquälen mußten, und anſcheinend ſogar ganz erfolglos, um 400 kleine Broſchüren über die Grenze zu ſchmuggeln, mit der Art, wie die deutſche Arbeiterklaſſe dreißig Jahre ſpäter das ganze Reich mit der durch das Sozialiſtengeſetz verbotenen Literatur maſſenhaft und regelmäßig überſchwemmen konnte, ſo greift man mit Händen, wie die modernen Produktions- und Verkehrsverhältniſſe dem Proletariat die Werkzeuge ſchmieden, womit es ſeine Ketten ſprengen kann.

Das im Briefe 25 erwähnte Peoples Paper war ein chartiſtiſches Organ; für die New York Tribune ſchrieb Marx bekanntlich ſeit dem Herbſt 1851.

1854

26

Freitag, den 10. Februar.

Mein lieber Marx!

Dein Brief ist mir richtig zugegangen. Ich habe zunächst zu antworten:

1. ich habe kein Wort davon gesagt, daß man Dein Benehmen „unartig" gefunden. Ich hatte mich nur des Ausdrucks „schroff" bedient. Und selbst dieses Wort ist vielleicht selbst zu schroff gewesen. Ich hätte vielleicht eher sagen sollen „kalt". Du weißt, daß es schwer ist, allgemeine und ziemlich unbestimmte Eindrücke durch ein bestimmtes Wort zu präzisiren. Ich wollte Dir im Uebrigen blos von dem durch die Reise, so viel ich herausfühlte, verursachten Eindruck durch jene Bemerkung einen Rapport machen. Eigentlich war ich ganz unberufen dazu und thut mir jene überflüssige Bemerkung daher leid, da Du a) das Ding gereizter aufzufassen scheinst, als es bei seiner totalen Harmlosigkeit verdient, und als b) die „Schroffheit", wie ich jetzt weiß, sich eigentlich auf nichts Anderes reduzirt, als daß sich die angeregten Erwartungen getäuscht gefunden haben, da man sich — was mit dem zweiten Punkt Deines Briefes zusammenhängt —

2. von Dir dorthin berufen glaubte. In dieser Hinsicht hat sich denn jetzt ergeben, daß die undeutliche Ausdrucksweise in dem Briefe des Arbeiters aus Ph . . . die Schuld an dieser von keiner Seite gewollten Mystifikation trägt.

Die Arbeiter wissen jetzt, daß Du Niemanden hinberufen hast. Sie sind über das Mißverständniß vollkommen aufgeklärt.

Dein Brief zeigt übrigens, wie leicht sich Mißverständnisse selbst bei persönlicher Besprechung ergeben.

Ich schrieb Dir bereits, daß der Besucher erklärte, Auftrag zu haben, mich in Deinem Namen bestimmt und dringend zum Eintritt in die Düsseldorfer Gemeinde aufzufordern. — Du hast mir zwar nicht positiv geantwortet, ob dies wahr sei. Jedoch steht Dein ganzer Brief, dessen theoretische Ansichten übrigens, wie Du selbst bemerkst,

gänzlich mit den von mir angedeuteten übereinstimmen, mit diesem Auftrag in so direktem Widerspruch, daß ich hier wiederum ein Mißverständniß annehmen muß, obwohl ich mir dasselbe noch keineswegs erklären kann. Jener behauptet noch jetzt, nachdem ich ihm den Inhalt Deines Schreibens mitgetheilt, Du habest ihm noch in der letzten Entrevue den Auftrag wegen meines Eintritts in die Düsseldorfer Gemeinde wiederholt und ihm sogar aufgegeben, hierüber baldigst zu berichten. Daß ich seit lange zu der „Arbeiterverbindung" in jenem Sinne, wie Dein jetziger Brief an mich sie andeutet, gehöre, habe er Dir versichert. Du hättest dies jedoch ausdrücklich für nicht genügend erklärt.

Es wäre mir interessant, den Einheitspunkt dieses scheinbaren Widerspruchs gewinnen zu können, was mir jedoch bei dem Antagonismus der beiden Seiten diesmal nicht einmal mit Hilfe Hegels, sondern nur mit der Deinigen möglich sein würde.

Daß die gegenwärtige Apathie nicht auf theoretischem Wege überwunden werden kann — darin hast Du ganz Recht. Ich generalisire diesen Satz sogar dahin: noch niemals ist eine Apathie auf rein theoretischem Wege überwunden worden resp. theoretische Ueberwindung einer solchen Apathie hat Schüler und Sekten oder verunglückte praktische Bewegungen, noch niemals aber weder eine reale Weltbewegung, noch auch eine allgemeine Bewegung der Massengeister erzeugt. Die Massen werden nicht nur praktisch, sondern auch geistig nur durch die Siedehitze thatsächlicher Ereignisse zu Fluß und Bewegung hingerissen.

Doch glaube ich, daß man jetzt Eines thun kann, was ich nicht für gering halte. Man kann eine mehr oder weniger große Zahl Proletarier theoretisch bilden und in diesen, in möglichst vielen Städten, dem Proletariat zu [sic] Vertrauensmännern und geistigen Mittelpunkten für künftige Bewegungen erzeugen, welche dann verhindern, daß sich das Proletariat nochmals zum Chorus für die bürgerlichen Helden hergiebt. Diese Proletarier können, vermöge der Höhe und Klarheit geistigen Bewußtseins, das man in ihnen zu entwickeln weiß, und vermöge des unmittelbaren Anhangs und Einflusses, den sie als Arbeiter unter den Arbeitern haben, überaus wichtig und heilsam in künftigen Bewegungen wirken; wenige Proletarier können so häufig für eine ganze Stadt repondiren.

Was nun aber jene gegenwärtige Apathie betrifft, so hat ihre zwölfte Stunde geschlagen. Gewaltige politische Ereignisse sind im unmittelbaren Anzuge.

Da ich jedenfalls dafür sorgen werde, daß Dir dieser Brief auf einem ganz sichern Wege zukommt, so will ich Dir einige Nachrichten mittheilen, die von Interesse sind und die Du, obwohl sie bis jetzt noch ganz geheim, für offiziell betrachten kannst.

I. Vorigen Freitag (heut vor acht Tagen) ist folgende Erklärung des preußischen Kabinets nach London und Paris abgegangen:

a) Da die Erklärungen des Grafen Orloff keinen Zweifel übrig lassen, daß jeder weitere Vermittlungsversuch beim russischen Kabinet völlig vergeblich sei, so ziehe Preußen hiermit seine Vermittlung, zu der keine fernere Veranlassung vorliegt, zurück.

b) Uebrigens sei dem Grafen Orloff auf alle bindenden Neutralitäts-Vorschläge eine ablehnende Antwort ertheilt (schriftlich). Preußen werde ganz allein (auch von Oesterreich isolirt) und auf eigene Verantwortung strikteste Neutralität beobachten, der es, so wie die geeigneten Umstände eingetreten, durch eine angemessene Bewaffnung Nachdruck zu geben wissen werde.

c) Ob Preußen gemeinschaftlich mit Oesterreich eine Bewaffnung des Deutschen Bundes beantragen werde, hänge von dem Verhalten der Seemächte gegen Deutschland ab.

II. Napoleon hat einen Gesandten (Mr. Brenier) nach Turin geschickt mit folgender Botschaft an den König von Sardinien und Cavour: Es werden binnen Einigem Unruhen in Parma, Piacenza, Guastalla und Modena ausbrechen. Sardinien möge dann diese Länder, deren Fürsten verjagt sein würden, okkupiren. Napoleon garantire dem König die Vereinigung der drei ersten, und vielleicht auch Modenas mit Sardinien, dafür habe dieses die Grafschaft Savoyen abzutreten!

Mit diesem Plane hat sich auch England, wiewohl ungern und mit schwerem Herzen, bereits so gut wie einverstanden erklärt.

III. Mr. Brenier ist darauf weiter durch Italien nach Neapel. Seine Sendung ist eine Lord-Minto-Mission. Er soll den italienischen Aufstand vorbereiten. Napoleon glaubt ganz ernsthaft, daß er das Feuer entzünden und einen Kreidestrich machen kann, über den es nicht hinaus brennen darf.

IV. Napoleon will folgende Armeen aufstellen:

a) 100000 Mann an der Savoyischen Grenze,
b) 60000 Mann zu Metz,
c) 80000 Mann zu Straßburg.

Preußen hat gegen a nichts einzuwenden, betrachtet aber b und c als eine unmittelbar gegen ſich gerichtete Drohung. Es ſieht bereits Baden, Heſſen, Württemberg ꝛc. in vollem Aufſtand, es glaubt ſchon 100000 Baiern auf dem Nacken zu haben. Es hat daher gegen b und c proteſtirt. Hierauf bezieht ſich auch der Paſſus Ic in der preußiſchen Antwort.

V. Preußen macht jedenfalls bis gegen Ende März mobil, vielleicht früher und zwar 2 bis 300000 Mann nach Befinden der Umſtände. Stellt Napoleon aber die Armeen zu Metz und Straßburg auf, ſo iſt in Berlin bereits beſchloſſen, 500000 Mann mobil zu machen.

VI. Im Berliner Kabinet — wo der König mit allen anderen Miniſtern abſolut die ruſſiſche Partei ergreifen will, und Manteuffel allein — im Bunde mit dem Prinzen von Preußen — die Neutralität durchgeſetzt hat (Manteuffel wollte ſogar Allianz mit England), iſt man bereits verrückt vor Angſt! Man hat bereits beſchloſſen, beim Eintreten gewiſſer Umſtände in einer Nacht alle bekannteren Demokraten der Monarchie, vor Allem des Rheinlands, verhaften und ſie nach den öſtlichen Feſtungen transportiren zu laſſen, damit ſie nicht die „Umſturzpläne Napoleons“ (!!) zu begünſtigen oder überhaupt Bewegungen zu erzeugen vermögen.

Zu dieſer Maßregel will man ſofort im Falle italieniſcher Unruhen und ſelbſt dann ſchon ſchreiten, wenn jene Armeen von Metz und Straßburg ins Leben treten.

Ich ſchreibe Dir dies expreß, damit Du die Leute, bei denen Du es für nützlich hältſt, benachrichtigen kannſt. Dieſer Beſchluß iſt einſtimmig feſt und poſitiv gefaßt, obgleich nicht alle Eventualitäten genau beſtimmt ſind, unter denen man zu ſeiner Ausführung ſchreiten will, und man ſich möglicher Weiſe dann noch beſinnt, was ich aber, bei gewiſſen Umſtänden, keineswegs glaube.

Was ich unter dieſen Umſtänden thun werde — darüber bin ich noch nicht mit mir einig. So eines Nachts aufgegriffen, in eine öſtliche Feſtung geſchleppt zu werden, und wenn Einem ſelbſt nichts Schlimmeres geſchieht (denn die Todesangſt, die ſie ausſtehen, macht die Kanaillen zu Allem entſchloſſen und gefährlich), ein gutes Theil Revolutionszeit im Kerker verbringen müſſen, iſt eben keine ſehr erfreuliche Ausſicht.

Andererſeits aber wieder fortgehen, etwa einen, ſonſt freilich ſehr amönen, Spaziergang nach England machen, gerade in dem Augenblick,

wo Eventualitäten wie die angedeuteten eintreten, und wo also die Situation erst interessant zu werden anfängt, fortgehen gerade in dem Moment, wo man erst recht auf dem Platze sein sollte, — das hat wieder sein sehr Unangenehmes!

Was meinst Du dazu? Ich möchte wohl Deinen Rath darüber hören. Entschließe ich mich, mich etwas zu absentiren, so komme ich jedenfalls nach London.

Alle Dir hier mitgetheilten Nachrichten kannst Du so betrachten, als wenn Du sie aus Manteuffels und Aberdeens eigenem Munde hättest!

Du darfst aber nichts von dem Obigen ebruitiren, denn das Meiste davon weiß noch kein Mensch, und meine Quelle wäre mir für immer verschlossen, wenn sie irgend sähe, daß Mittheilungen, die sie mir gemacht, in die Oeffentlichkeit gekommen sind. Das heißt: den Inhalt der obigen Nachrichten kannst Du ebruitiren, wenn das Dir konvenirt; aber es darf Niemand wissen, daß sie von **mir** und überhaupt nicht aus **deutscher** Quelle stammen. Brief verbrennen.

Wünschest Du es, so bin ich gern bereit, wenn sehr interessante Dinge eintreten, Dir diese wieder zu melden.

Endlich will ich Dir noch eine absolut sichere Adresse für mich geben. Auswendig:

Herrn Bankier Louis Block in Köln.

Inwendig an mich adressirt. Aber auch der an mich adressirte, inwendige Brief muß gut versiegelt und verschlossen und nicht durchzulesen sein, sonst liest ihn zwar nicht die Polizei, aber Herr Block aus Neugierde, was auch fatal wäre.

Ferner legst Du einen Zettel folgenden Inhalts ein: „Man bittet, noch eine Enveloppe um diesen Brief zu machen und denselben zu rekommandiren."

Kannst Du mir eine ganz sichere Adresse angeben? Den gegenwärtigen Brief gedenke ich durch eine Vermittlung zu schicken, die ich nicht oft in Anspruch nehmen kann.

Dich und Deine Frau herzlichst grüßend

Dein F. L.

27

Düſſeldorf, 7. März 1854.

Lieber Freund!

Wie konnteſt Du nur aus dem von mir gebrauchten Ausdruck „exiliren“ ſchließen, daß ich die Abſicht hätte, vom Kontinent „fortzuziehen“? Wie? Nachdem ich dieſen deutſchen Boden von 1848 bis 1854 wirklich à outrance vertheidigt, ſoll ich jetzt fortziehen, jetzt, wo und weil die Zeit gekommen, in deren Erwartung ich ihn vertheidigt! Y pensez-vous? Ehe ich mich ſolch eines Widerſpruchs ſchuldig machte, riskirte ich es lieber mit Sibirien, Ural und Kaukaſus zuſammen genommen! Nein! Der mezzo termino [sic], den Du in Vorſchlag bringſt, war von vornherein der einzige Salvirungsweg, an den ich dachte, und den ich zu einem permanenten und ununterbrochenem Hierbleiben in Gegenſatz brachte. Wenn ich fortgehe, ſo gehe ich — mit Ausnahme eines acht- bis vierzehntägigen Beſuchs, den ich Euch in London abzuſtatten gedenke, nicht weiter als bis Brüſſel, und zwar nur mit beſtändig zum Sprung eingekrümmten Tatzen, wie die Tigerkatze Angeſichts der Beute. — Aber auch, wenn ich mich nur ſo auf ſechs bis acht Wochen unfreiwillig und aus keinem andern Grunde als um der „Bartholomäusnacht“ zu entgehen, nach Brüſſel begeben muß, ſo nenne ich eine ſolche Salvirungsreiſe ſchon ein Sich-exiliren, und ſelbſt in dieſer Begrenzung hat die Reiſe noch immer viel Unangenehmes für mich, weshalb ich eben unſchlüſſig war, ob ich mich überhaupt dazu verſtehen ſollte.

Freilich, ſtände die Sache ſo, daß ich die Verhaftung einen Tag im Voraus erführe, dann wäre es ſehr einfach; dann hätt' ich nicht die Qual der Wahl. Allein ſo bequem wirds mir nicht. Will ich reiſen, ſo muß ich, wie Du richtig ſagſt, reiſen, wenn die Himmelszeichen verdächtige Konſtellationen anzunehmen anfangen. Dann kann ich immer noch ſechs bis acht Wochen in Brüſſel abwarten müſſen, ehe ſich herausſtellt, ob der Koup nicht mehr zu fürchten iſt. Und ſchon eine ſolche ſechs- bis achtwöchentliche Abweſenheit würde für mich viel Unangenehmes haben, 1. weil auch ſchon in dieſer Zeit manche Gelegenheit nützlicher Thätigkeit kommen und die Abweſenheit ſomit ſchädlich ſein kann, 2. weil meine Abweſenheit, wenn nicht höchſte und dringendſte Noth vorliegt, verderblich auf die Exiſtenz der Frau einwirkt, die ich zu ſchützen habe, 3. weil bei meiner Rückkehr alle Welt glauben wird, ich kehre zurück

mit Verſchwörungsprojekten geladen, wie eine Kanone zum Zerplatzen voll; ſo daß, iſt auch die allgemeine Bartholomäusnacht dann unterblieben, ich gerade durch meine Reiſe mir leicht eine ſinguläre zugezogen haben könnte! Du ſiehſt, es iſt hinlänglich Stoff zur Unſchlüſſigkeit vorhanden, ein ſonſt von mir nur ſelten gekanntes Gefühl, und die Vorſichtsmaßregel kann auch ſchädlich wirken!

Dennoch bin ich gegenwärtig ziemlich entſchloſſen, unter gewiſſen Umſtänden den Ausflug zu machen. — Nur mit dem Paſſe hat es ſeine Schwierigkeiten, die mich ſchon lange quälen. Wenn ich auch einen Paß nach Holland forderte, ſo wüßten die Behörden doch gleich, daß ich in Holland in aller Welt nichts zu thun habe, und dieſe Deviſe nur wähle, um ominöſere Orte damit zu verdecken. Es würde ſich ſofort ein Verdacht in ſiebenfacher Potenz entwickeln. Hätte ich nur irgend einen Vorwand, der mich nach Holland oder Belgien ruft, dann würde ich damit ſchon operiren können. Aber es will mir in aller Welt nichts einfallen, wovon die Leute glauben würden, daß es mein wirklicher Grund ſei. Wenn es ſich bis zum Sommer hinſchleifen würde, dann wäre mir geholfen; ich nähme dann einen Paß zur Badereiſe nach Oſtende. Aber dahin reiſt man erſt im Auguſt, und ſo lange dauert es nicht. — Ich beſitze noch zwei preußiſche Päſſe auf meinen Namen, aber ſie ſind lange abgelaufen. Weißt Du nicht, ob in Belgien nicht auch ein abgelaufener preußiſcher Paß hinreicht?

Deinem Vorſchlage, zu verſuchen, durch eine Veröffentlichung des Projekts in den Zeitungen, ſeine Exekution unmöglich zu machen, ſtimme ich von Herzen bei. Aber Du müßteſt auch die Ausführung übernehmen; mir iſt ſie unmöglich, weil ich mit keiner deutſchen Zeitung in irgend einer Verbindung ſtehe. Du könnteſt die Sache vielleicht auf irgend einem, wenn auch ſehr gewundenem Wege, in die Berliner Nationalzeitung, Kölniſche Zeitung, Neue Oderzeitung beſorgen. Für letztere hätte ich vielleicht einen Weg, aber auch nur ſehr vielleicht. Und ſtets müßte man befürchten, daß ich im Falle einer eintretenden Unterſuchung von der Zeitung genannt würde, was mir jetzt natürlich am wenigſten gelegen käme. So daß es immer unverhältnißmäßig beſſer bleibt, wenn auch das Avertiſſement für die Neue Oderzeitung von London ausgeht.

(Da fällt mir ein, — weil ich gerade von Zeitungen rede, — daß ich Dir eine Denunziation zu machen habe. Ein gewiſſer Buchhändler (?)

Hensler in Köln giebt eine Zeitschrift für Literatur, Kunst ꝛc. heraus und bringt darin einen Aufsatz: Betrachtungen über deutsche Literatur von Karl Marx. Eine injuriösere Spekulation auf einen Namen ist mir noch nicht vorgekommen! Glücklicherweise war der Artikel so, daß Keiner, der noch so sehr ein homo illiteratus atque ineruditus ist, glauben wird, er rühre wirklich von Dir her. Zuerst habe ich mich fast ernstlich über die Unverschämtheit geärgert, das auf Deinen Namen schreiben zu wollen. Nachher habe ich übermäßig und aus vollem Halse lachen müssen, wenn ich mir die Fratze vorstellte, die Du bei Durchlesung dieses Artikels schneiden würdest. Heißt der Verfasser etwa wirklich wie Du, auch Karl Marx, so würde ich Dir fast rathen, dem Kerl zu befehlen, um einen andern Namen einzukommen.)

Nun zum Orient! Seit meinem letzten Briefe sind vielfache Berichte bei mir eingelaufen. Es lohnte aber nie, Dir davon zu schreiben, weil stets einige wenige Tage nachher die in denselben enthaltenen Neuigkeiten auch bald von der Times, bald vom Morning Chronicle ꝛc. publizirt wurden. Ich habe daher heute wenig Neues zu berichten, das Dir nicht schon anderweitig bekannt wäre, und daher sous silence passirt werden kann. Eben so wenig haben die deutschen Kabinette, meines Wissens, bisheran neue und Dir noch unbekannte Entschlüsse gefaßt, — das Wenige, was etwa erwähnungswerth ist, folgt im Verlauf.

Zuerst will ich nur bemerken, daß — so richtig auch Dein Urtheil über die erbärmliche Schwäche des englischen Ministeriums ist, die uns diese Verwicklung glücklich eingefädelt hat, — Du doch in Deinem Verdachte zu weit gehst, wenn Du glaubst,

1. daß es in der Intention des englischen Ministeriums (mit Ausnahme Aberdeens) liege, einen Scheinkrieg zu führen,

2. daß Palmerston ein russischer Agent sei,

3. daß dem englischen Ministerium der griechische Aufstand sehr gelegen komme.

Letzteres ist — wenn es auch ihre Zwecke der Emanzipation der griechischen Christen begünstigt — nicht der Fall. Sie haben schon am 22. oder 23. Februar der Königin von Griechenland (denn diese hat die Hosen an) vermeldet, daß, falls sie fortfahre, den Aufstand zu begünstigen, Hellas eine englisch-französische Okkupation erleben werde.

Palmerston verdiente zwar nie und nicht entfernt den ganz und gar usurpirten Ruf, den er genießt, und ist in der letzten Zeit noch ver-

ſimpelter als früher; allein ein ruſſiſcher Agent iſt er — mindeſtens ſeiner Intention nach — nun auch nicht. Seinen Standpunkt ſchildere ich Dir am beſten mit den Worten, die er einem Freunde von ihm ſchon im Dezember ſagte: Je veux la Russie, je ne dis pas ruiner, mais lui donner un soufflet pour toute sa vie!

Es iſt poſitiv, daß er in den Miniſterberathungen vom Dezember zum Kriege gedrängt und auf jede Entgegnung, daß Rußland dies oder jenes nicht konzediren könne, ſtets geantwortet hat: Tant mieux!

Ebenſo hat, — wie geſagt mit Ausnahme Aberdeens — das engliſche Miniſterium nicht die Abſicht, einen bloßen Scheinkrieg zu führen. Sie haben vielmehr gar wohl die Ahnung, daß der Krieg ſchaurig-ernſthaft werden wird, und an Ernſt würde es ihnen nicht fehlen, wenn es ihnen nur nicht an Muth und Entſchloſſenheit fehlte. Was Du über die Beſtimmung des engliſch-franzöſiſchen Expeditionskorps ſagſt (Rodoſto, Enos ꝛc.) iſt zwar richtig und ſtimmt genau mit einem von mir am 23. Februar erhaltenen Rapport überein. Ebenſo iſt richtig, daß die Armee dort nicht den geringſten Zweck und Nutzen eigentlich hat, allein ſo dumm es iſt, ſo muß es doch anders erklärt werden. — Zuerſt ſoll das nur die defenſive Seite der Sache ſein. Die Offenſive wollen ſie zunächſt im Baltiſchen Meer ergreifen. Dann, ſagen ſie ſich, durch dieſe Aufſtellung (ein Korps von 10000 Engländern wird bei Mapla [sic] über den europäiſchen Dardanellen lagern) ſei Konſtantinopel vollſtändig gedeckt und eine entſprechende Anzahl türkiſcher Truppen aus Konſtantinopel disponibel, zur Donau-Armee abzugehen; es ſei aber für ſie, Engländer und Franzoſen, bequemer und weniger opfervoll, die Ruſſen vorerſt ſo viel als möglich mit türkiſchen Kräften aufzureiben und ſich einſtweilen noch friſch und geſund und weit vom Schuß zu halten.

Zudem endlich hoffen ſie, während ſo Rußland auf dem türkiſchen Kriegsſchauplatz keine bedeutenden oder vielmehr mindeſtens keine ſehr gefährlichen Fortſchritte machen kann und während ſie ihm andrerſeits die Oſtſeeflotte verbrennen, Kronſtadt zerſchießen ꝛc. — inzwiſchen auch Oeſterreich und ſelbſt Preußen zum aktiven Krieg gegen Rußland zu bewegen, ſo daß ſie dann wieder ihren Kampf gegen Rußland mit den Landheeren Oeſterreichs und Preußens zu führen hoffen.

Sie werden indeß finden, daß die Nuß härter zu knacken iſt, als ſie vermeinen. Nikolaus iſt die Entſchloſſenheit ſelbſt. Schon im

November ſchrieb er dem Könige: „So weit bin ich noch nicht herunter-gekommen, daß ich mir von England und Frankreich den Frieden dik-tiren zu laſſen brauche. Im April werde ich 800000 Mann unter Waffen haben ꝛc.“ Er wiſſe im Voraus, daß er zur See und an ſeinen Küſten und Häfen den größten Schaden erleiden werde, allein ſeine Ariſtokratie und ſeine Geiſtlichkeit hätten ihn ihrer äußerſten Opferwilligkeit verſichert und durch einen Landfeldzug von ſechs Monaten werde er reichlich ſich allen Schaden erſetzen, den er zur See erleiden könne ꝛc.

In der That iſt Rußland, ſo lange Deutſchland neutral bleibt, für die Weſtmächte ganz inattakabel; es kann zur See beſchädigt, aber nur zu Lande beſiegt werden, und zu Lande iſt es, bei einem neutralen Deutſchland, für Frankreich und England unfaßbar. Es bricht da ein Krieg aus, den erſt die deutſche Revolution ſeiner Zeit zu Ende führen wird.

Dieſe Unfaßbarkeit Rußlands bei der Neutralität Deutſchlands fühlen die Weſtmächte auch ſehr wohl, und darum iſt ihnen keine Baſſeſſe zu groß, keine Dummheit zu gefährlich, wenn es ſich darum handelt, Oeſterreich für die Allianz gegen Rußland zu gewinnen! So waren ſie neulich über folgende Punkte übereingekommen:

1. Sie garantiren Oeſterreich, keinen lombardiſchen Aufſtand zu dulden. (!)

2. Oeſterreich erklärt dagegen, keinen Durchmarſch Rußlands durch Serbien, noch inſurrektionelle Bewegungen gegen den Sultan in Serbien oder Bosnien zu dulden. Es ſtellt ſofort eine Obſervationsarmee auf, um Serbien oder Bosnien zu beſetzen, falls einer dieſer Fälle eintreten zu wollen ſcheint.

Im Uebrigen will Oeſterreich neutral bleiben. Die Weſtmächte da-gegen wollen es weiter zerren.

Ich weiß nicht, ob man behaupten kann, daß Oeſterreich ſchon jetzt damit umgeht, die Weſtmächte zu verrathen. Meine Quelle verſichert: nein. Mag ſein. Aber ſo viel weiß ich, daß Oeſterreich, im letzten entſcheidenden Augenblick, die Weſtmächte an Rußland verrathen *wird*, daß es dies thun wird ſelbſt gegen ſeinen Willen und von den Ereig-niſſen dazu *gezwungen*. — Es gehört daher jedenfalls eine hohe Unfähigkeit Seitens der Weſtmächte dazu, Serbien von Oeſterreich be-ſetzen zu laſſen. Hierdurch ſteht Oeſterreich im *Rücken* der türkiſchen

Donau-Armee, und hat deren Schicksal, ja fast das Schicksal des ganzen diesjährigen Feldzuges in der Hand. — Wenn im entscheidenden Moment Oesterreich zu Rußland übergeht, so muß die türkische Armee noch froh sein, wenn sie mit Verlust ihres linken Flügels die Donau preisgeben und sich auf die Schumla-Linie repliiren kann.

Von Preußen, so lange zumal der König lebt, aktive Allianz gegen Rußland zu hoffen — dazu gehört Schwärmerei. Er und Manteuffel gleichen sich höchstens wie entgegengesetzte Salze zur Base der Neutralität aus, der Herzenswunsch des Königs wäre gewesen, auf den im vorigen November von Nikolaus gemachten Vorschlag einzugehen. Nach demselben sollte der König mit seinem eignen Heer und 250000 Mann Russen, die ihm Nikolaus zur Disposition stellen wollte, auf Paris marschiren, um Napoleon abzusetzen, während Nikolaus sich inzwischen in der Türkei häuslich einrichten wollte. Man zweifelte nicht an Oesterreichs Beitritt. Sieht die Sache nicht aus wie ein schlechter Witz oder eine Tendenzerfindung? Und doch ist sie wörtlich wahr. Und es hat erschreckliche Szenen zwischen Manteuffel und dem König gekostet, bis dieser den Plan fahren ließ.

Willst Du, was Manteuffel anlangt, einen kleinen Beitrag zur Charakteristik der Politik dieses „Starken"? Die Sache ist zwar lange her, aber doch gut.

Im Juni vorigen Jahres, — also in den ersten Monaten der orientalischen Krise — ging eine Depesche Manteuffels an Bunsen ab (ich habe sie seitdem selbst gelesen), in welcher demselben in breiter Ausführlichkeit und als „oberste Richtschnur" das System eingebläut wird, das er in dieser Frage zu befolgen habe. Und worin bestand diese „oberste Richtschnur"? In Folgendem: Bunsen solle vor Allem eruiren, ob es England im Nothfalle mit der Unterstützung der Türkei durch die Gewalt der Waffen Ernst sei. Glaube er, daß England wirklich en cas de besoin sich zum Kriege für die Türkei verstehen werde, so solle er unumwunden gegen die Zulässigkeit der russischen Prätensionen auftreten und den preußischen Gesandten in Konstantinopel dahin instruiren, der Pforte beizustehen.

Glaube er dagegen, England werde im entscheidenden Augenblick die Pforte im Stich lassen und nicht Krieg für sie machen wollen, so solle er gleich augenblicklich den russischen Ansprüchen entschieden das Wort reden, und den Gesandten in Konstantinopel dahin instruiren, seinen

höchsten „Druck“ auf die Pforte auszuüben, um sie zur Annahme der Menzikoffschen Forderungen ohne Weiteres zu bestimmen.

Das ist der „Starke“ und das nennt er Politik!

Napoleon endlich ist, wenn er den Finger an die Nase legt, der leibhaftige Jean qui rit auf der einen, und Jean qui pleure auf der andern Seite. Er ist über den Krieg erfreut, und doch auch wieder trostlos. Er möchte eine italienische Revolution und möchte sie doch auch wieder nicht. Er möchte à tout prix Oesterreich für die Allianz mit ihm und England gewinnen, um revolutionärer Allianzen und Mittel überhoben zu sein, und will sich doch wieder vor Allem das Mittel einer italienischen Revolution vorbereiten, um sie en cas que auf Oesterreich zu lanziren. Ich denke, er wird sich so lange alle möglichen Mittel und Wege vorbereiten und alle möglichen Rückwege menagiren, bis er mit dem Schillerschen Wallenstein deklamiren kann: „Wärs möglich — könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?“

Vorgestern kam hier eine telegraphische Depesche an, in Folge deren der Fürst von Hohenzollern (hiesiger Divisionskommandeur) und der Flügeladjutant v. Manteuffel sofort nach Berlin reisten. Wie ich, zwar nicht aus meiner „offiziellen“, aber doch aus ziemlich glaubhafter Quelle vernehme, hat das folgenden Grund:

Herr v. Manteuffel, der sehr gut am Petersburger Hof gelitten ist, soll dahin, um den Kaiser zu beschwören, auf die Sommation des englischen Kouriers, der bereits Berlin passirt hat, sich innerhalb sechs Tagen über die Räumung der Donaufürstenthümer zu erklären, eine Antwort zu geben, die irgend einen Anknüpfungspunkt bietet. Fürst Hohenzollern, dessen Mutter bekanntlich eine Murat war, soll nach Paris, um Napoleon zu beschwören, diesen Anknüpfungspunkt als solchen aufzufassen.

Mit solchen kläglichen Illusionen schlagen sich diese Menschen noch heute herum. Der Kaiser von Rußland würde freilich bei einem neuen kurzen Aufschub, den ich übrigens als unmöglich betrachte, nur zu gewinnen haben. — Nun, immer zu! Die jämmerliche Halbheit und Schwäche, der fabelhafte Blödsinn aller Gouvernements, mit einziger Ausnahme Rußlands, die widerspruchsvolle Stellung Oesterreichs, Preußens und Frankreichs, die bisher in der Geschichte noch ohne Präzedenz dastehende trostlose Halbheit der englischen Regierung dienen geradezu wie Blasebälge für den Weltbrand, der jetzt nicht länger ver-

tagt werden kann. Daß die Türkei dabei weit mehr noch durch Englands und Frankreichs Hilfe, als durch Rußlands Angriff untergeht, iſt unbeſtreitbar und wird von der alt-türkiſchen Partei wohl heraus gefühlt. Aber das gerade iſt äußerſt bedeutungsvoll. Mit der Türkei bricht zugleich jede Möglichkeit des Fortbeſtehens eines öſterreichiſchen Staates zuſammen. Es iſt unmöglich, daß man heut die Türkei lappenmäßig an die beſtehenden Staaten vertheilt, wie man es im vorigen Jahrhundert mit Polen gethan.

Es iſt wirklich tief providentiell, daß unſere Revolutionsära mit dem Ausbruch dieſer orientaliſchen Kriſe debütirt, deren Geſpenſt ſeit 1828 unſere blöden Politiker ſchreckt. Bricht mit der Türkei die Möglichkeit Oeſterreichs zuſammen, ſo bricht ſchon hiermit in rein politiſch-nationaler Hinſicht die Konſtituirung Deutſchlands als einer einigen Republik an. An einem unerbittlichen, auf Leben und Tod geführten Kriege mit Rußland und zugleich an einer Umbildung und Neubefruchtung der europäiſch-türkiſchen Länder, hat die deutſche Revolution, in auswärtiger Beziehung, den gewaltigen Beruf, der ſie weckt, die gewaltige Arbeit, die ſie ſtählt und großzieht, und die gewaltige Expanſion, die ihr die Mittel giebt, auch im Innern Aufgabe und Arbeit zu vollbringen. Die größere Arbeit erzeugt die größere Kraft. Von den ſozialökonomiſchen Fragen, die ungeheuer ſein müſſen, noch gar nicht zu reden.

Die Gräfin grüßt Dich und Deine Frau herzlichſt. Ich werde den Brief noch einen Tag liegen laſſen, weil vielleicht noch eine Nachricht einläuft, die ich dann beilege.

Dein F. L.

28

Düſſeldorf, 20. Mai 1854.

Lieber Marx!

Eine Reiſe nach Prag in Familienangelegenheiten, und bald darauf eine, obgleich nicht bedeutende Krankheit, hinderten mich bisheran, Dir zu antworten. — Palmerſton anlangend, hat mich Deine mit ſo vieler Beſtimmtheit aufgeſtellte Behauptung, daß er ein erkaufter ruſſiſcher Agent ſei, veranlaßt, auf das diplomatiſche Material, ſo weit es mir zu Gebote ſteht, zurückzugehen. Leider iſt aber dies Material ſo unvollſtändig, daß ich nicht zu einem poſitiven Abſchluß mit mir ſelber

habe kommen können. Gegen manche der von Dir aufgeführten Faits läßt ſich plädiren; andere, wie das Verrathen revolutionärer Nationalitäten, ſind wie Du ſelbſt einräumſt, nicht von nothwendig beweiſender Kraft; andere laſſen ſich auch recht wohl aus der unvermeidlichen Halbheit eines in ſich gebrochenen Standpunkts erklären, wie überhaupt Widerſprüche ꝛc. bei Palmerſton leichter erklärlich ſind, als bei den Männern der ſtreng konſervativen Partei; noch andere Thatſachen endlich ſcheinen Deiner Behauptung mit ganz ausdrücklicher, kaum zu beſeitigender Beweiskraft gegenüber zu ſtehen!

So zum Beiſpiel vor Allem die Note Palmerſtons an das Kabinet der Tuilerien vom 19. Juni 1839, in welcher er — als damals Mehemet Ali den Sultan in Syrien angriff und nun der Kaiſer von Rußland in Folge des Vertrags von Unkiar Skeleſſi dies benutzte, um See- und Landtruppen, angeblich zur vertragsmäßigen Unterſtützung des Sultans, nach Konſtantinopel zu dirigiren — dem franzöſiſchen Kabinet vorſchlug, beim erſten Erſcheinen der ruſſiſchen Flagge ſofort eine engliſch-franzöſiſche Escadre die Dardanellen forciren und in den Bosporus einlaufen zu laſſen, ein Vorſchlag, der von Louis Philippe zum großen Mißvergnügen Palmerſtons abgelehnt wurde.

So ferner die Pacifico-Expedition von 1850, die doch nur den Zweck hatte, eine Demonſtration gegen den ruſſiſchen Einfluß zu Athen und Konſtantinopel zu bilden.

So auch die, im Verlauf dieſer griechiſchen Angelegenheit, gegen Frankreich bewieſene, von Seiten eines ruſſiſchen Agenten nur ſchwer erklärliche Nachgiebigkeit.

So endlich nach dem Staatsſtreich vom 2. Dezember 1851 die, doch hauptſächlich von Palmerſton herbeigeführte Allianz mit Frankreich. War es doch Palmerſtons Eile in dieſer Hinſicht, die ihn damals gleich mit Ruſſell überwarf!

Es iſt ſelbſt nicht ganz ohne Gewicht, daß Diplomaten, die ich kenne, welche durch eine Reihe von zehn bis fünfzehn Jahren in Beziehungen zu ihm ſtanden, und die ſelber ſo corrompu ſind, daß ihnen die Korruption oben zum Halſe hinauskommt, ihn nicht im leiſeſten Verdacht der Beſtechung haben, ſondern für wirklich anti-ruſſiſch halten. Und zwar Diplomaten, die beſonders auch in ruſſiſche Geheimniſſe eingeweiht ſind.

Allerdings ſtehen aber auch auf der anderen Seite Thatſachen, die wenn man ſie mit jenem Verdacht bewaffnet durchſucht, in hohem Grade

ſtutzig und zweifelhaft machen können! So ſein ſpäteres widerſpruchsvolles Benehmen in der Kriſe von 1839 bis 1840, ſo ſeine Ablehnung des von Oeſterreich 1830 bis 1831 gemachten, und von Frankreich offiziös unterſtützten Vorſchlags, Polen wieder herzuſtellen, wozu Metternich Galizien herauszugeben ſich erbot; ſo viele der von Dir angeführten Faits, und Anderes was er that und ließ. Auch die bisherige Kriegführung kommt ihm nicht zu Gunſten. Endlich ſchlage ich es nicht gering an, daß Du, dem das vollſtändigſte diplomatiſche Material zu Gebote ſteht, nach einem erſchöpfenden Blaubuchſtudium von dieſer Ueberzeugung durchdrungen biſt. — Um die Sache in mir zu einer Entſcheidung bringen zu können, wäre näheres Zuſehen erforderlich und würdeſt Du mich in dieſer Hinſicht durch Ueberſendung Deiner in London als beſondere Pamphlete erſchienenen Tribune-Artikel ſehr verbinden. — Es iſt überhaupt Unrecht von Dir, daß Du dies und Aehnliches nicht von ſelbſt thuſt. Du kannſt Dir ja denken, daß Du mich durch die Zuſendung dieſer und ähnlicher Schriften von Dir ſehr erfreuen würdeſt. —

Meine diplomatiſche Quelle hat leider ſchon ſeit längerer Zeit eine weitere Reiſe angetreten, von der ſie ſchon Oſtern zurück ſein ſollte, aber es unglücklicherweiſe noch immer nicht iſt! Eine ſo vorzügliche Quelle, durch die man kabinetsmäßig informirt war, zu haben, und dann auf ſo lange Zeit wieder verlieren, iſt überaus ärgerlich. Einſtweilen laſſe ich mir durch andere, früher gar nicht beachtete Nebenquellchen Nahrung zutragen, und bin ſo in der That zeitig vorher von Bonins Entlaſſung ꝛc. benachrichtigt worden. Aber es fehlt dieſen Diis minorum gentium und den von ihnen zu erlangenden Nachrichten an Allſeitigkeit, Vollſtändigkeit, Totalität. Hoffentlich kehrt jener andere und unvergleichliche Berichterſtatter bald zurück. Die jetzigen Epicier-Verbindungen informiren höchſtens über Berlin, und point du tout über die anderen Kabinette.

In Berlin ſcheint es ſchlimm, reſp. gut genug zu ſtehen. Am Bußtag ging ein Brief eines dortigen Miniſterialbeamten an einen der hieſigen Verwaltungschefs ab, in welchem der Verfaſſer zuvörderſt verſichert, er könne nicht Alles ſagen, was ſich zwiſchen dem König und dem Prinzen von Preußen zugetragen; es könnte ihm dies den Kopf koſten. Thatſache ſei, daß der Prinz alle ſeine Stellen niedergelegt; Manteuffel habe gleichfalls ſeine Entlaſſung angeboten, ſie ſei, wie Verfaſſer eben höre, angenommen. „Wir ſtehen“, ſchließt der Brief, „auf

einem dünnen Eise! Gebe Gott, daß es nicht mit uns allen zusammenbricht. Wenn nicht ein Engel noch dazwischen kommt, ist Alles verloren.“ Am anderen Tage war der Schritt des Prinzen von Preußen offiziell; hinsichts Manteuffels aber scheint der Engel nochmals dazwischen gekommen zu sein. — Uebrigens scheint es, daß sie sich in Berlin zu gar nichts entschließen können. Sie finden nicht einmal den Muth, mobil zu machen, was sie doch auf alle Fälle müßten. Es dürfte ihnen mit der Mobilmachung gehen wie 1850, wo sie sich erst dazu entschlossen, als sie schon unmöglich en temps utile ausgeführt werden konnte.

Das Lager von St. Omer faßt hier alle Welt als eine eventuelle Vorbereitung auf, auf den Rhein zu marschiren. Was hört man Näheres hierüber in London?

Bunte, verwirrte, widersprechende Gerüchte kursiren über, von den verschiedenen Emigrationen, der polnischen, italienischen, ungarischen 2c. beabsichtigte, Unternehmungen und schon im Werke begriffene Vorbereitungen, so wie von Konzessionen Napoleons an die polnischen Emigranten, Gerüchte, denen in letzterer Hinsicht die Freundschaft des ci-devant Prince-montagnard mit Graf Branicki und das neuliche Auftreten Czartoryskis zu Paris einen Anstrich von Möglichkeit geben könnte!!

Sehr verbinden würdest Du mich, wenn Du mir über diese Punkte alle in Deiner Macht stehenden Aufschlüsse und Mittheilungen zukommen lassen wolltest. Wenn irgend Jemand in London, so wirst Du doch davon unterrichtet sein. Die Adresse, die ich Dir geben werde, setzt Dich in den Stand, mit größter Freimüthigkeit zu schreiben. Sie lautet auswendig:

Dem Königl. Brückenpächter Herrn E. Siegheim

Köln

Friedr. Wilhelmstraße.

Inwendig nochmaliges Kouvert an mich. — Ist der Brief gar sehr subtilen Inhalts, so legst Du Siegheim folgenden Zettel, ohne Unterschrift bei: „Beiliegender Brief an Herrn Lassalle darf demselben nicht mit der Post, sondern nur durch einen expressen und zuverlässigen Boten überschickt werden.“

Dich und Deine Frau herzlichst grüßend

Dein F. L.

Anmerkungen.

Der Eingang des Briefes 26 ist durch einen verlorenen Brief Lassalles unverständlich geworden. Auch die „Düsseldorfer Gemeinde" ist etwas räthselhaft, da sich der Bund der Kommunisten im November 52, gleich nach der Verurtheilung der Kölner Angeklagten, aufgelöst hatte. Vielleicht bestanden noch einzelne Verzweigungen des Bundes, die Marx erhalten zu sehen wünschte. Lassalle scheint darauf geringeren Werth gelegt zu haben, doch waltete hier nur ein Mißverständniß, keine wirkliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen ob.

Lassalle dachte über die Erzeugung von Massenbewegungen nicht anders wie Marx, aber auch Marx erkannte die Nothwendigkeit an, intelligente Proletarier theoretisch vorzubilden, damit im Augenblicke der Entscheidung kundige Führer der proletarischen Massenbewegung da seien. War doch der Bund der Kommunisten nichts Anderes als eine solche Vorbereitungsschule, die sich im Jahre 48 trefflich bewährt hatte. Lassalle sammelte in Düsseldorf einen Kreis vorgeschrittener Arbeiter um sich, um sie ökonomisch-politisch aufzuklären, und auch ihm hat sich diese Vorarbeit reich gelohnt in seiner späteren Agitation. Möglicher Weise hat Marx den Eintritt Lassalles in eine formelle Organisation gewünscht, weil wieder Klagen über Lassalle im Stile Bermbachs an ihn gelangt waren. Die Vermuthung hat nichts Verletzendes für Marx, da er ja nicht wie Bermbach sagte: Hinaus mit ihm! sondern gerade umgekehrt: Hinein mit ihm!

Ueberwiegend beschäftigen sich die Briefe aus diesem Jahre mit dem Krimkriege. Es ist nicht meine Aufgabe, hier eine noch so kurz gefaßte Geschichte dieses Krieges zu geben, zumal da Lassalle sich auf flüchtige Augenblicksbilder aus seinen Anfängen beschränkt. Vielmehr kann es nur darauf ankommen, die Reflexe aufzufangen, die daraus auf Lassalle und Marx und ihr beiderseitiges Verhältniß fallen. Einig waren sie in der Hoffnung, daß der Krimkrieg, der die europäische Diktatur des Zarismus brach, in seinen Folgen die revolutionäre Bewegung wieder erwecken werde, und Marx übermittelte die diplomatischen Mittheilungen, die ihm Lassalle aus seiner „kabinetsmäßig" informirten Quelle machte, wörtlich an die New York Tribune. Siehe darüber Marx, The Eastern Question.

Ohne Zweifel war Lassalle damals über die Berliner Politik gut unterrichtet. Von wem er immer seine Wissenschaft bezogen haben mag, an der Quelle hat dieser Knabe gesessen. Wie sich das „starke" Ministerium Manteuffel von Rußland anschnauzen, von England schulmeistern und von Oesterreich nasführen ließ, wie es sich mit den kleinlichsten Ränken und Schwänken zwischen den kämpfenden Mächten hindurch zu winden versuchte, ist seitdem aus einer Fülle von Quellen bekannt geworden. Damit hatte es auch kein Ende, als im Frühjahr 54 eine Art Krisis eintrat, als der Kriegsminister v. Bonin, des Königs Freund Bunsen, der preußische Gesandte in London, und selbst der Prinz von Preußen, die es alle drei

mit den Weſtmächten halten wollten, über die Klinge ſpringen mußten. Im Herzen war der König ſammt der ihn umgebenden Kamarilla für Rußland, aber er fand nie den Muth eines entſchiedenen Entſchluſſes. Wenn Laſſalle damals ſchrieb, der König und Manteuffel glichen ſich wie zwei entgegengeſetzte Salze zur Baſe der Neutralität aus, ſo ſagt Bismarck in ſeinen Denkwürdigkeiten dasſelbe, wenn er von den fortwährenden Kabinetskriſen zwiſchen dem Könige und Manteuffel erzählt, die immer damit geendet hätten, daß ſie ſich im Nichtsthun zuſammenfanden.

Es waren die Tage, wo Friedrich Wilhelm IV. an den engliſchen Prinzgemahl ſchrieb, es ſei ſein „ernſter Entſchluß und aufrichtiger Wunſch, in dieſen Verwicklungen auf Tod und Leben mit ſeinem lieben England" zu gehen und wo er gleich darauf ſeinem „alten Nic" verſprach, das „Fagott zu blaſen", wenn die ruſſiſche Trommel gerührt werden würde, wo der „alte Nic" mehr treffend als zärtlich ſagte, ſein königlicher Schwager von Preußen ſtehe Morgens als Ruſſe auf, um ſich Abends als Engländer ins Bett zu legen. Was den König „verrückt vor Angſt" machte, war wirklich ein „fabelhafter Blödſinn", war der befürchtete „Tigerſprung von Weſten her"; Friedrich Wilhelm ſah in dem Bonaparte des 2. Dezember den Fähnchenführer der europäiſchen Revolution. Sybel ſchreibt darüber in ſeiner offiziöſen, „vornehmlich aus den preußiſchen Staatsakten" geſchöpften Darſtellung, die, ſo tendenziös zurecht gemacht ſie ſonſt ſein mag, doch in dieſem abſonderlichen Punkte allen Glauben verdient: „Der König zweifelte nicht, daß Napoleon gegen das neutrale Preußen alle Bluthunde der Revolution loslaſſen und leider dafür in Deutſchland nur zu viele Helfer finden würde." Es iſt im höchſten Grade glaubwürdig, daß man damals in Berlin über dem Gedanken gebrütet hat, mit einem Gewaltſchlage alle bekannteren Demokraten unſchädlich zu machen.

Sonſt freilich muß man Laſſalles Bemerkung, ſeine Nachrichten ſeien ſo ſicher, als kämen ſie aus Manteuffels eigenem Munde, ganz wörtlich nehmen. Es iſt nämlich in dieſen „kabinetsmäßigen" Mittheilungen auch viel „kabinetsmäßige" Einbildung. Die Lord-Minto-Miſſion des Herrn Brenier — Lord Minto ſollte im Jahre 47 die revolutionären Ausbrüche in Italien geſchürt haben —, die Aufforderung Bonapartes an Cavour, einige italieniſche Staaten zu annektiren und ihm dafür Savoyen abzutreten, die Aufſtellung franzöſiſcher Heere an den deutſchen und italieniſchen Grenzen und ſo weiter — das waren, wenn nicht reine Einbildungen, ſo doch weit übertriebene Ausgeburten der Berliner Angſt. Mochte Napoleon damals ſchon mit der italieniſchen Frage kokettiren und mochte er die deutſchen Mächte einzuſchüchtern ſuchen, um ſie zum Bündniß gegen Rußland zu zwingen, ſo durfte er doch nicht gar ſo verwegen mit dem Feuer ſpielen. Man kann es nur der, im Februar 54 noch ſehr undurchſichtigen, diplomatiſch-militäriſchen Lage zuſchreiben, daß Laſſalle und Marx dieſe Mittheilungen ohne Einſchränkung übernommen haben, wenn man anders nicht die beiden Ausrufungszeichen, die Laſſalle hinter die „Umſturzpläne

Napoleons" ſetzt und die Marx in der New York Tribune wiederholt, für eine Einſchränkung nehmen will.

Bekanntlich blieb der Krimkrieg in den Grenzen eines Kabinetskriegs. Laſſalle und Marx mußten ihre revolutionären Hoffnungen einſtweilen vertagen, aber nun begann ſich ein Gegenſatz zwiſchen ihnen geltend zu machen, deſſen erſte ſchwache Spuren ſich ſchon in den Briefen 27 und 28 zeigen. Sie lebten jetzt faſt ein halbes Jahrzehnt getrennt: Marx in der Metropole der engliſchen Weltmacht, der günſtigſten Wetterwarte, um die internationale Politik zu überſchauen, Laſſalle in einer kleinen Stadt des mißachteten und mißhandelten Deutſchlands, das einſtweilen nicht viel mehr als ein geographiſcher Begriff war. So ordnete er Alles der revolutionären Löſung der deutſchen Frage unter, während Marx dieſe Frage in ihren Zuſammenhang mit der ganzen europäiſchen Entwicklung einordnete.

Nicht als ob damit dem bürgerlichen Hirngeſpinnſte, wonach Laſſalle angeblich „national", Marx und Engels aber angeblich „international" geweſen ſind, irgend etwas eingeräumt werden ſoll; hätte es überhaupt einen Sinn, ſo ließe ſich noch eher zwar kein Beweis, aber doch ein Scheinbeweis für die entgegengeſetzte Behauptung führen. Thatſächlich waren Laſſalle, Marx und Engels über die revolutionäre Löſung der nationalen Frage ganz einig. Aber bei aller Gleichheit der prinzipiellen Anſchauung wird es für die praktiſche Politik doch immer einen Unterſchied ausmachen, von welchem Standpunkt aus die Dinge betrachtet werden. Der höher gelegene Standpunkt iſt in gewiſſem Sinne der günſtigere; wir beſitzen nichts von Laſſalle, was ſich mit der reichen Fülle glänzender Analyſen vergleichen läßt, die Marx über die europäiſche Politik des 19. Jahrhunderts geliefert hat. Aber in einem anderen Sinne hat auch der niedriger gelegene Standpunkt für die praktiſche Politik ſeine Vorzüge. Man ſieht ein kleineres Feld, aber man ſieht es genauer, und ſelbſt die Höhen am Horizont erſcheinen dem ſchwächeren Auge in ihren allgemeinen Umriſſen oft klarer, als dem ſchärferen Auge, das ſich in alle ihre Klüfte und Schluchten verliert. Ja, es kann geradezu ein Element des Sieges werden, wenn man gegenüber einem unbedingt nothwendigen Entſchluſſe nicht alle denkbaren ungünſtigen Konſequenzen überſieht, die ſchließlich jeder politiſche Entſchluß in ſich trägt; die Kriegsgeſchichte, und der Krieg iſt bisher die aktivſte Form der aktiven Politik geweſen, bietet dafür unzählige Beiſpiele.

Laſſalle betrachtete die orientaliſche Frage vom Standpunkt der deutſchen Revolution. Die Türkei wird zerfallen, mehr noch durch ihre Helfer, als durch ihre Feinde; mit der Türkei zerfällt Oeſterreich; der Zerfall Oeſterreichs iſt die Konſtituirung Deutſchlands als einer einigen Republik, die in einem Kampf auf Leben und Tod mit Rußland und in der Koloniſation der bisher von den Türken beherrſchten Gebiete ihre Lebensfähigkeit beweiſen muß und wird. Die innere Verkettung der orientaliſchen Frage und der deutſchen Revolution iſt immer ein Lieblingsgedanke Laſſalles geblieben, ſo oft er ſich deshalb einen „Träumer" ſchelten laſſen mußte; noch

am 8. Mai 1863 ſchrieb er an Rodbertus: „Die ganze Verſchiebung der ſeit 1839 ſo oft in Anſpruch genommenen orientaliſchen Frage hat für mich immer nur den vernünftigen Sinn und Zuſammenhang gehabt, daß die Frage ſo lange hingeſchoben werden muß, bis der naturgemäße Anwärter, die deutſche Revolution, ſie löſt.“ Da die Türkei im Krimkriege nicht zerfallen war, ſo kehrt Laſſalle die Kette ſeiner Schlußfolgerung um; hatte der Zerfall der Türkei nicht die deutſche Revolution ausgelöſt, ſo wird die deutſche Revolution die orientaliſche Frage löſen. Dann aber war die Zertrümmerung Oeſterreichs die nächſte Aufgabe der deutſchen Revolution, und der habsburgiſche Zwangsſtaat begann in Laſſalles Augen der Feind zu werden, den er nun ſchon nicht mehr mit ganz unbefangenem Auge betrachtete. Wie gründlich irrte er, wenn er im Gegenſatze zu ſeiner diplomatiſchen Quelle annahm, daß Oeſterreich im Krimkriege die Weſtmächte an Rußland verrathen werde!

Marx dagegen betrachtete die damaligen orientaliſchen Wirren vom Standpunkte der europäiſchen Revolution. Für ſie nur hielt nach ſeiner Meinung der Sultan noch Konſtantinopel in Verwahrung, und Marx verſpottete die Leute, die aus Ruſſenhaß zu Lobrednern der Türkenwirthſchaft wurden. David Urquharts Schriften über Rußland und gegen Palmerſton hatten ihn nicht überzeugt, jedoch ſo angeregt, daß er daran ging, die orientaliſche Frage gründlich zu ſtudiren. Er unterwarf die diplomatiſchen Blaubücher und die Verhandlungen des engliſchen Parlaments in der erſten Hälfte des Jahrhunderts, ſowie die im britiſchen Muſeum befindlichen diplomatiſchen Aktenſtücke einer mühſamen Durchmuſterung. Daraus ergab ſich ihm, daß von der Zeit Peters des Großen an ein ſtetiges geheimes Zuſammenwirken zwiſchen den Kabinetten von London und Petersburg ſtattgefunden habe, deſſen Gipfel Marx im Frühjahr 54 darin ſah, daß England auf Betreiben des ruſſiſchen Agenten Palmerſton nur einen Scheinkrieg gegen den Zaren führen wolle. Kam Marx in dieſer Weiſe der Auffaſſung Urquharts nahe, ſo färbten auch deſſen Anſchauungen über die Lebensfähigkeit der Türkei bis zu einem gewiſſen Grade auf ihn ab, als die Dinge den erwarteten revolutionären Verlauf nicht nahmen und gleichwohl der Zarismus von Konſtantinopel fern gehalten werden mußte, bis die Revolution ſo weit war, dieſe entſcheidende Poſition zu beſetzen.

Jedoch kommt es in unſerem Zuſammenhange nicht ſowohl auf die Türkei als auf Oeſterreich an, deſſen Zertrümmerung Marx vom Standpunkt der europäiſchen Revolution aus nicht als das erſte Erforderniß anſehen konnte. So wenig er etwas übrig hatte für „den ängſtlichen, konſervativen, ebenſo unbeholfenen wie brutalen Deſpotismus“ des Wiener Kabinets, ſo war ihm doch der einzige Umſtand, der die ſtaatliche Exiſtenz Oeſterreichs ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts rechtfertigte, deſſen „hilfloſer, inkonſequenter, feiger, aber zäher Widerſtand“ gegen die Fortſchritte Rußlands im Oſten Europas; dieſen Widerſtand aufheben, ehe die Revolution ſo weit war, aus eigener Kraft mit dem Zaren fertig zu werden,

hieß die Geſchäfte ihres gefährlichſten Feindes beſorgen. Hier alſo begann ſich ein ſcharfer Gegenſatz zwiſchen den Politikern Marx und Laſſalle herauszubilden.

Zur Zeit des Krimkrieges war er erſt im Keime vorhanden, doch iſt es ſchon bezeichnend, wie lebhaft Laſſalle gegen die von Marx angenommene Ruſſenknechtſchaft Palmerſtons proteſtirt. Er operirt dabei mit Thatſachen, die dem erſten beſten Geſchichtskompendium entnommen waren, und es wäre thöricht, ſein kurz entſchloſſenes Räſonnement über die orientaliſche Politik mit den eingehenden und lehrreichen Studien, die Marx darüber gemacht hat, auf eine Stufe zu ſtellen. Aber in der Sache hat Laſſalle Recht behalten. Wie wegwerfend man immer mit gutem Fug über Palmerſtons Politik im Krimkriege urtheilen mag, ſo iſt ſie durch den thatſächlichen Verlauf der Dinge vor dem Vorwurfe des bewußten Landesverraths geſchützt. Die ſcharfſinnigſte Kritik der diplomatiſchen Aktenſtücke hat für die praktiſche Politik eben doch ihre eigenthümlichen Gefahren, auf die Laſſalle übrigens noch in einem ſpäteren Briefe zu ſprechen kommt.

1855

29

Düſſeldorf, 7. Januar 1855.

Proſit Neujahr!

Lieber Marx!

Es gereicht mir zum wahrhaften Vergnügen, Dir beiliegend — in Form einer Anweiſung auf Biſchoffsheim und Goldſchmidt in London — die 200 Thaler ſchicken zu können, die ich Dir vor einigen Monaten auf Anfang Januar verſprochen hatte. Die Gräfin grüßt Dich vielmals herzlichſt und wünſcht mit mir, daß Dir die Sendung gelegen komme und ausreiche, die etwaigen Unbehaglichkeiten Deiner Lage zu beſeitigen. Der Bankier, bei dem ich die Anweiſung ausſchreiben ließ, wollte ſie nicht auf Sicht geben und hat ſie acht Tage dato geſtellt (13.). Doch wird ſie Dir auch früher ausbezahlt, wenn Du ſie früher präſentirſt.

Von meinem Vetter habe ich, ſeitdem ich Dir meinen letzten Brief ſchrieb, nichts wieder gehört. Neulich aber fand ich in der Neuen Oderzeitung eine Londoner Korreſpondenz mit dem Zeichen X, die nach Stil wie Auffaſſung jedenfalls von Dir herrühren muß. Und ſo ſchließe ich denn, daß Alles in Ordnung iſt.

Ich würde heut Muße zu behaglichem Geplauder gehabt haben. Doch wird mir die Luſt dazu verbittert durch die gegründete Vermuthung, daß dieſer Brief nicht unwahrſcheinlich, ehe er noch in Deine Hände gelangt, einer wohlweiſen polizeilichen Durchſicht unterliegen dürfte.

Seit einiger Zeit macht man wieder, und zwar mit verdoppelter, verdreifachter Kraft die erſtaunlichſten Anſtrengungen, dem „Uebriggebliebenen“, wie ich mich ſeit der Exilirung aller meiner Freunde zu nennen pflege, gleichfalls an den Hals zu kommen.

Allein der Uebriggebliebene wird rude defense machen, und fühlt ſich vorläufig durch die ebenſo genialen als loyalen Manöver unſerer Polizei weit mehr beluſtigt als beunruhigt. — Vor Kurzem hat man mir einen Doppelgänger aufgebracht. Man hat Jemand, der mich in allen Aeußerlichkeiten ſogar bis auf meinen Stock möglichſt nachzuahmen

ſuchen mußte, nach Solingen geſchickt, wo er bei Arbeitern, die mich von Angeſicht nicht kannten, ſich für Laſſalle aus Düſſeldorf ausgab, ſie harangnirte, mit Lennep, Iſerlohn ꝛc. in organiſirte Verbindungen zu treten, damit „wenn der Schlag in Frankreich falle, die Arbeiter als eine kompakte Maſſe aufſtänden.“ Der offizielle Darſteller dieſer Rolle, den ich ſo ziemlich ſicher ermittelt habe, deſſen Namen ich aber, ſo ſehr er Dich beluſtigen würde, hier nicht mittheilen kann, wollte hierbei theils erfahren, welche Verbindungen wohl zwiſchen den bergiſchen Arbeitern und mir, und zwiſchen jenen unter ſich beſtehen möchten, andererſeits für mich kompromittirende Dinge erzeugen. Von dem Vorfall ſofort unterrichtet, denunzirte ich denſelben bei der Behörde, auf die Ermittlung des Pſeudo-Laſſalle dringend.

Natürlich kam ich dabei von dem Regen in die Traufe. Daß ich von der Sache unterrichtet worden war, faßten unſere ſcharfſinnigen und weiſen Behörden erſt recht als einen Beweis auf, daß zwiſchen mir und den Arbeitern eines jeden bergiſchen Städtchens eine organiſirte Verbindung beſtände. Statt gegen den Pſeudonymus zu inquiriren, wurde gegen mich inquirirt; man wollte mich darüber vernehmen (!!) wie ſo ich Kenntniß davon erhalten; es wurden in Solingen bei Arbeitern Hausſuchungen gehalten. Alles natürlich mit demſelben Erfolg.

Andererſeits ſind von Berlin aus neuerdings ſtrenge, geſchärfte Ordres gekommen, mich à tout prix zu faſſen! Freilich ſind ſolche Befehle vorläufig leichter zu geben als auszuführen! Indeß iſt eine erſtaunliche Thätigkeit der Behörden, oberer wie niederer, die Folge davon geweſen. Wenn ich mal nach London komme, kann ich Dir Stückchen daraus mittheilen, die wirklich zum Todtlachen ſchön ſind. Man hat mich mit einem Netze umgarnt, deſſen Maſchen ſo dicht ſind, daß nicht eine Maus durch könnte, daß ſogar dieſes Briefchen nicht unmöglicher Weiſe in ihnen hängen bleibt. Sind aber auch die Maſchen des Netzes ſo dicht, daß keine Maus durchkann, ſo iſt doch glücklicher Weiſe das Gewebe des Netzes ſo dünn, daß es in dem Augenblick, wo man es über meinen Kopf zuſammenziehen wollte, wie Spinnweb unter meinen Händen reißen würde!

So lange irgend eine judiziäre Form beobachtet werden muß, habe ich nichts zu fürchten; ſo lange beluſtigen mich nur die ſelbſtquäleriſchen, verzweifelten Anſtrengungen dieſer Leute, die, mich umgarnend, weit mehr von meinen Blicken umgarnt ſind. — Indeß ſind

die Ordres von Berlin so wiederholt, so dringend, daß ich vielleicht nicht zu viel zu kombiniren glaube, wenn ich vermuthe, daß diese Nachstellungen gegen mich nicht vereinzelt dastehen, vielmehr mit einem grand coup, den man meditirt, und mit der Entwicklung unserer auswärtigen Politik zusammenhängt[gen], von der man instinktmäßig fühlt, daß sie in doch nicht gar zu langer Zeit wird eintreten müssen. Für gewisse Eventualitäten möchte man vorher die Hand auf gewisse Elemente gelegt haben (oder doch en état sein, main basse zu machen), und vorzüglich auch auf mich, den man nun einmal mit Gewalt zum Chef und point de ralliement aller bergischen Arbeiter macht. — Kommt es daher so weit, daß man sich zu rein arbiträren Einsperrungen, ohne judiziäre Form entschließt, so hat die Sache ihre ernste Seite.

Doch das hat wohl jedenfalls noch etwas Zeit.

Wie gesagt, obgleich ich wegen des Geldinhalts dieses Briefes alle möglichen Vorsichten anwenden werde, um ihn sicher in Deine Hände gelangen zu lassen, wäre es doch nicht unmöglich, daß er vorher der Revision unterliegt.

Und diese Perspektive ist der leicht begreifliche Grund, der mir die Lust zu anderweitigem Geplauder, so harmlos es sei, verdirbt. Neigt sich aber wirklich eine kupferfarbige Polizeinase auf dieses Blatt, so gönne ich ihr von Herzen, darin das ihr hier ausgestellte geistige testimonium paupertatis zu lesen.

Ich werde den Brief so cachetiren, daß Du es merken müßtest, ob er vorher geöffnet worden. Theile mir in Deiner Antwort dies mit. —

Nun eine Frage. Zu einem gelegentlichen Zwecke wünschte ich von Dir eins oder mehrere Werke indizirt zu erhalten, die einen möglichst vollständigen, statistischen und womöglich auf amtliche Zahlen beruhenden Nachweis über folgende Themata enthalten: Im Jahre 1846 wurden bekanntlich durch Peel die Kornzölle aufgehoben; das heißt es sollte sofort eine bedeutende Reduktion der Wandelskala, erst vom 1. Februar 1849 an aber die gänzliche Aufhebung der Kornzölle eintreten. — Seitdem sind nun fünf Jahre verflossen, und es könnten seitdem sehr leicht bereits amtliche oder doch von tüchtigen Oekonomen und Statistikern Englands herrührende, auf zuverlässigen Zahlen beruhende Nachweise darüber publizirt worden sein, welche Veränderungen durch die Aufhebung der Kornzölle oder doch wenigstens seit derselben (1849) eingetreten sind: a) in Bezug auf die Höhe des Arbeitslohns, b) in

Bezug auf den Preis der Induſtrieprodukte, und zwar ſowohl ſolcher, bei denen das Rohprodukt eine verhältnißmäßig bedeutende, und ſolcher, bei denen es nur eine ganz untergeordnete Rolle ſpielt, c) in Bezug auf die Anzahl der Acres, die früher in England der Getreideproduktion gewidmet, ſeitdem anderen Benutzungen (Weide, Viehzucht ꝛc.) zugetheilt worden oder gar etwa außer Kultur gekommen ſein möchten, d) in Bezug auf die Anzahl der Buſhels Getreide, die ſeitdem, im Unterſchied von früher, jährlich konſumirt werden (immer in Großbritannien), e) in Bezug auf die Anzahl von „hands“, die bis dahin der Agrikulturproduktion in Großbritannien gewidmet, ihr ſeitdem entzogen worden ſind. Vielleicht hat der board of trade Veranlaſſung gehabt, mehr oder minder kritiſch geſichtetes Zahlenmaterial darüber zu publiziren; vielleicht iſt dies von einigen Schriftſtellern geſchehen. In Deutſchland kann man nur mit vieler Mühe und ſehr ſpät die neueſten Erzeugniſſe engliſchen Buchhandels erfahren. Ich bitte Dich, mir alſo genau die Titel der Werke (die meinem Zwecke zu entſprechen wohl früheſtens 1852 oder 1853 erſchienen ſein könnten) anzugeben, die Material darüber liefern.

Ich grüße Dich und Deine Frau herzlichſt

Dein F. Laſſalle.

NB. Antworte mir umgehend, ob Du den Brief empfangen. Hätte ich noch nach acht Tagen keine Antwort, ſo müßte ich annehmen, daß die Polizei ihn aufgehalten und durch den Bankier die einliegende Anweiſung außer Kurs ſetzen laſſen.

30

Fragment. [27. Januar.]

. . . war, erſt 1851 zu entſtehen anfing und ſeitdem ſich mit jedem Jahre und jetzt mit jedem Monat ins Rieſenhafte vergrößert, hat ihren Hauptgrund durchaus nicht in beſtimmten politiſchen Tendenzen der Bourgeoiſie, ſondern vielmehr in dem allgemeinen Inſtinkt, der ſich nach und nach, aber unabweisbar aller Klaſſen zu bemächtigen anfing, daß man in einem beſtändigen Proviſorium lebe und daß unſere Regierungen zwar in einem Straßenkampf ſiegen können, es aber nicht in ihrer Macht ſtehe, feſte und dauerhafte Zuſtände zu begründen. Als im Jahre 1849 der volle Sieg der Reaktion eingetreten war, die

Bajonette überall die Oberhand behalten hatten, gab sich die Bourgeoisie zuerst einem dulci jubilo hin. Sie, die nichts so sehr braucht als feste Zustände, und einem Zustand, um dieser Eigenschaft willen, fast alle anderen Sünden verzeiht, zweifelte nicht, daß jetzt die guten alten Zeiten von vor 1848 wieder zurückgeführt und eine dauerhafte Ordnung der Dinge, wenn selbst im alten Schnitt, hergestellt werden würde. Wenige Jahre genügten, um den ausgeprägtesten Mißmuth an die Stelle dieses Hoffnungswunsches zu setzen. Die unglücklichen Experimente mit der deutschen Einheit, der Erfurter Versuch, das Königsbündniß, die Zerwürfnisse mit Oesterreich und Baiern, die Gefahr totaler Auflösung, die lange dem Zollverein bevorstand, die Reaktivirung des Bundestags, dem gleichwohl nicht einmal die frühere Art von Ensemble gegeben zu werden vermochte, im Innern die beständigen Abänderungen der Verfassung, der schon beschworenen, die Reaktivirung der Provinzialstände neben den Kammern, die unausgesetzte Auflösung der Kammern, Aenderungen der Wahlgesetze, die Experimente bezüglich der Bildung einer Ersten Kammer, deren totale Verunglückung aller Welt klar ist, — das Alles erweckte mehr oder weniger unklar die Ueberzeugung, daß man Alles, nur keinen dauerhaften Zustand besitze und daß die Regierungen gänzlich impotent seien, einen solchen herbeizuführen. Die Ahnung, daß man rein vom Tage zum Tage lebe und ein allgemeiner Umschwung der Hintergrund der Dinge sei, dem die Regierungen, trotz aller Machtvollkommenheit und Absolutie, nun einmal nicht beizukommen wüßten, hat sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt. Auf die Länge der Zeit ist aber nichts so unerträglich als ein solcher Zustand, nichts so drückend als dies ewige Gefühl des Provisoriums, die ewige Aussicht auf den Popanz eines bevorstehenden Umschwungs. Man ist nachgerade zu der Art von Herzhaftigkeit gekommen, den Popanz lieber hinter sich, als immer vor sich haben zu wollen, und hat sich sozusagen schon drein ergeben, die Sache einmal durchzumachen. — In erster Reihe haben zu dieser Mißstimmung natürlich wieder auch die materiellen Verhältnisse gewirkt, wie denn andererseits freilich die Verschlimmerung der materiellen Verhältnisse wieder zum Theil eine Folge jenes politischen Unsicherheitsgefühls war. Viele Gegenden Deutschlands sind durch Mißregierung geradezu materiell ruinirt worden, die Auswanderungen, die bei uns hauptsächlich gerade in der Klasse der kleinen bemittelten Leute vorgingen, haben der Nation ein äußerst bedeutendes Kapital entzogen

und die innere Konsumtionsfähigkeit, somit auch, mindestens in vielen Zweigen, Absatz und Profit verringert, wie andererseits das Gefühl der politischen Unsicherheit das Kapital gegen manche Arten von festen Anlagen mißtrauisch macht. (Kann man doch sogar, was freilich hiermit nur entfernt zusammenhängt, seit einiger Zeit bereits Hypothekenkapitale soviel man will auf Güter, aber fast keine, resp. nur sehr schwer, auf Häuser finden.) — Es ist noch nicht so lange her, daß wir in die Reihe der die Industrie in großartigem Maßstab betreibenden Länder eingetreten sind. Die allmälige Extermination des Mittelstandes, die überall Folge der großen modernen Produktion ist, die Zweitheilung der Nation in große Kapitalisten und Proletarier, die eine reine Folge des industriellen Produktionssystems als solchen ist, fängt seit einigen Jahren an, sich mehr und mehr zu vollbringen, sich mehr und mehr fühlbar zu machen. Diese unaufhaltsam vorschreitende Nivellirung des Mittelstandes wird nun aber weder von der kleinen Bourgeoisie, welche von den Fluthen fast schon verschlungen ist, noch von der bemittelteren, welche täglich mehr von ihnen bedroht wird, als bloße nothwendige Folge unserer sozialen Zustände aufgefaßt, sondern sie wird, wie sehr natürlich, gleichfalls den politischen Zuständen aufgebürdet und den Gouvernements in die Schuhe geschoben. — Daher besonders eine enorme Erbitterung! Dazu kommt, daß die Spekulation, die freilich an sich schon eine Tochter der großen Industrie ist, sich niemals ungezügelter als in Zeiten politischer Krisen und den durch dieselben bedingten Schwankungen entwickeln kann und daß, in diesem Falle, in vielen Branchen nicht nur jede Sicherheit, ja fast jede Möglichkeit des sogenannten „bürgerlichen Erwerbs" neben diesen durch die große Spekulation herbeigeführten Schwankungen zerrüttet wird, hier also zu einem Theile nicht mit Unrecht der geschmälerte bürgersame Erwerb den politischen Zuständen zur Last gelegt wird.

Rechne zu alledem die Steuern, die seit zwei Jahren wahrhaft grauenerregend angewachsen sind (besonders die Kommunalsteuern) und die Mittelklasse geradezu aufreiben (in Düsseldorf zum Beispiel belaufen sich die direkten Steuern allein, Staats- und Kommunalsteuern in ihren verschiedenen Branchen zusammen gerechnet, sehr häufig beiläufig auf 10 Prozent des Einkommens [ohne Patent- und Gewerbesteuern und ohne Grundsteuern zu berücksichtigen], in Elberfeld weit höher), — und Du wirst Dir einen Begriff von der allgemeinen Malaise machen

können, als deren Grund man die politischen Zustände allein auffaßt und gegen die man daher von einer bisheran noch nicht dagewesenen Erbitterung ergriffen ist. Gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, aber die mittlere, behäbige und vermögliche Bourgeoisie ist zu der Berechnung gekommen: „ein revolutionärer Umschwung würde sie weniger oder doch nicht mehr gekostet haben, oder würde, wenn er ihr auch einen großen Theil ihres Kapitals (!) auf einmal weggenommen hätte, doch vorübergehend gewesen sein, doch einer neuen Periode der Blüthe Platz gemacht haben, während sie jetzt langsam aufgefressen würde und kein Ende abzusehen sei". Diese hier in Anführung gesetzten Worte sind, dem Sinne nach, die ipsissima verba, die ich von vermöglichen und begüterten, ganz konservativen oder indifferenten Fabrikanten und Unternehmern verschiedener Art, nicht ohne vieles Stöhnen, als ihre innerste Meinung entwickeln gehört habe. Gegenwärtig haben sich die Verhältnisse noch sehr verschlechtert. In Folge der amerikanischen Krise haben unsere rheinischen und Berliner Fabrikanten, die schon lange ihren Hauptabsatz nach Amerika haben, den größeren Theil ihrer Kommissionen verloren und arbeiten jetzt zum Theil auf Vorrath, zum Theil haben sie ihre Arbeiten einschränken müssen.

Alle diese Grundzüge konnten schon Mitte 1853 sehr deutlich wahrgenommen werden und haben sich seitdem nur quantitativ entwickelt. Dazu ist aber mit der orientalischen Verwicklung — abgesehen von ihren die materielle Lage höchst verschlimmernden Wirkungen — noch ein anderes Moment getreten. So sehr unsere Bourgeoisie bisheran auf Rußland schwur, so ist sie, aus leicht begreiflichen Ursachen, mit Beginn des orientalischen Krieges in ihren Sympathien und Wünschen Rußland entschieden gegenüber getreten, und dies ebenso sogar die hohe Bourgeoisie. Nach einem wirklichen Kriege mit Rußland hat sie zwar (höchstens mit Ausnahme der demokratischen Fraktion der Bourgeoisie) eben kein Gelüste. Sie ist aber durchwegs der Meinung, daß wenn Preußen rechtzeitig den Westmächten beigetreten wäre oder dies noch thäte, der Krieg gar nicht zum Ausbruch gekommen resp. gleich beigelegt sein würde. Von dieser Voraussetzung ausgehend, findet sie sich durch die, entschieden Rußland begünstigende, Haltung unserer Regierung bis in das innerste Heiligthum ihrer materiellen Interessen verletzt, und zwar nicht um der „Ruhe und Ordnung", sondern, wie sie wenigstens annimmt, um „rein dynastischer" Interessen willen. Seitdem ist der

Gegenſatz der dynaſtiſchen und nationalen Intereſſen ihr in einem bis dahin unerhörten Umfang zum Bewußtſein gekommen. Zum erſten Male wurde die Bourgeoiſie von dieſem Gegenſatz in ihrem eigenen Bewußtſein mächtig erſchüttert, als der Zollverein wegen der Reibungen zwiſchen Oeſterreich und Preußen ſich gänzlich aufzulöſen ſchien. Das war ihr doch zu viel, dies „Palladium" ihrer materiellen Errungenſchaften, dieſen Boden, der einmal zur Grundlage ihrer Induſtrie geworden, um dynaſtiſcher Eiferſüchteleien willen verlieren zu ſollen, — und die damals überſtandene (ſogar weit übertriebene) Todesangſt iſt noch lange nicht vergeſſen. Aber in weit erhöhterer Potenz noch iſt ihr jetzt der Gegenſatz zwiſchen dem Dynaſtiſchen und Nationalen aufgegangen. Preußens Stellung zu Rußland betrachtet ſie als einen wahren Hochverrath an ihren materiellen Intereſſen; ſie betrachtet ſie mit derſelben Wuth wie früher die „rothe Wühlerei"! Wir können in dieſer Hinſicht der preußiſchen Regierung nicht genug danken, die wirklich durch ihre Haltung ſich die große Maſſe der Bourgeoiſie bis ins Unglaubliche entfremdet und faſt den Inſtinkt eines nothwendigen oder doch nun nicht mehr zu beſeitigenden Gegenſatzes zwiſchen den nationalen und den dynaſtiſchen Intereſſen erzeugt hat. Gewiſſe gegebene Umſtände — und die Stellung Preußens zu Rußland könnte und würde gerade ungefähr in derſelben Weiſe wirken, wie 1792 der Verdacht gegen Louis XVI. wirkte, die Invaſion der auswärtigen Mächte zu begünſtigen.

Und jetzt die allerneueſte Stellung Oeſterreichs zu Preußen!!! Kennſt Du ſchon die geheime Depeſche Oeſterreichs vom 14. Januar c. an verſchiedene deutſche Höfe? Dieſe Depeſche iſt in der That nichts weniger als ein crime de haute trahison gegen die deutſche Bundesverfaſſung, ja ein Komplott nicht nur gegen die Machtſtellung, ſondern ſelbſt gegen die territoriale Integrität Preußens, von dem nicht undeutlich lambeaux den deutſchen Höfen als „Kriegsvortheile" in Ausſicht geſtellt werden. Es iſt nichts leichter, als daß ſich eine Sprengung des ganzen Bundes daraus entwickelt, obwohl man wahrſcheinlich noch einmal dabei vorbei zu laviren und zu vertuſchen wiſſen wird.

Die preußiſche Regierung, die ſich die Depeſche zu verſchaffen wußte, konnte übrigens ihrerſeits keine ſchärfere Antwort darauf geben, als die, daß ſie ſie veröffentlichte, was in der Düſſeldorfer Zeitung vom Freitag

(Nr. 23) geſchah. (Die Düſſeldorfer Zeitung iſt nämlich anerkanntes Regierungsblatt.) Aus der Düſſeldorfer theilt heute die Kölniſche Zeitung (vom 27. Januar) dieſe geheime Depeſche mit, aber was ſie nicht mittheilt und was ich Dir deswegen beilege, iſt der Regierungsleitartikel, mit welchem in der Düſſeldorfer Zeitung die Veröffentlichung der Depeſche geſchah, ein Artikel, der wirklich (bis auf den Stil) wahrhaft fulminant iſt. Lies die Depeſche in der Kölniſchen Zeitung nach — und Du wirſt Dir das Uebrige ſelbſt ſagen. — Soweit hätten wir alſo wieder „Oeſterreich und Preußen", die „kein Oeſterreich, kein Preußen, ſondern" ꝛc.

Meine Schilderung unſerer Zuſtände faßt ſich hiernach in das eine Wort zuſammen: Deutſchland gleicht jetzt einer durch die Tropenſonne Afrikas ausgedörrten Wüſte, wo Ein Funke hinreicht, um Quadratmeilen in Brand zu ſetzen! — Aber dieſer Funke iſt bei alledem nöthig und aus unſerem eigenen Innern wird er nicht heraus ſpringen. Ein Krieg dagegen vermag ihn zu entfeſſeln.

Soweit die Stellung, welche unſere Geſellſchaft im Allgemeinen zu unſ[erer Regierung einn]immt. Ueber die Gruppirung, die wieder die Arbeiter im Innern der Geſellſchaft zu dieſer einnehm[en, ein andermal].

NB. Die Perſon, von der ich Dir in meinem Letzten etwas mittheilte, ohne ſie zu nennen, iſt — Goldheim, den Stiebers Lorbeeren nicht ruhen laſſen.

31

Lieber Marx!

Deinen freundlichen Brief mit der ſo herzlichen Einladung, zu Dir hinüber zu kommen, erhielt ich in Paris. Ich war auch feſt entſchloſſen, derſelben zu entſprechen und auf ein paar Tage nach London hinüber zu machen, um endlich wieder einmal unter Menſchen zu ſein (denn in Deutſchland kommt es Einem jetzt faſt vor, als wäre man „unter Larven die einzige fühlende Bruſt", wies im Taucher heißt) — da erhielt ich Briefe von der Gräfin, die meine Rückkehr nach Deutſchland früher, als ich geglaubt hatte, wünſchenswerth machten. Ich mußte daher Paris und um ſo mehr dem Londoner Projekt den Rücken kehren. Später reiſte ich noch etwas in der Schweiz und bin dann hierher zurückgekehrt. — Mehr als den einen Brief habe ich von Dir nicht

erhalten. — Ich vermuthete, daß vielleicht noch welche nach Paris nachkommen könnten, und hinterließ daher bei meiner Abreiſe von Paris, wohin ſie mir nachſchicken. Allein es kam nichts.

Nächſten Juli — ſo habe ich mir feſt vorgenommen — werde ich in Oſtende die Seebäder brauchen und von da jedenfalls zu Dir hinüber ſpritzen. —

Bei uns iſt ſchlimme Zeit. Die Theuerung enorm, und hat noch lange ihren Höhepunkt nicht erreicht! Von einem Steigen des Arbeitslohns dagegen gar nicht die Rede.

Das ſtatiſtiſche Bureau in Berlin hat jetzt Mittheilungen publizirt über das ſtetige Steigen der Getreidepreiſe, die lehrreich genug ſind. 1846 war bekanntlich das theuerſte Jahr ſeit 1815. Es galt (Durchſchnittspreis des Jahres)

Scheffel Weizen	Roggen	Gerſte	Hafer	Kartoffeln
$110^{8}/_{12}$	$86^{3}/_{12}$	$66^{3}/_{12}$	$40^{3}/_{12}$	30

1849 dagegen

$61^{7}/_{12}$	$31^{8}/_{12}$	$25^{6}/_{12}$	$18^{1}/_{12}$	$13^{7}/_{12}$

Ohne irgend welche Mißernte und bei theilweiſe ſehr guten Ernten hat ſich nun ſeitdem blos folgende Steigerung ergeben:

Scheffel	Weizen	Roggen	Kartoffeln
1852	$74^{4}/_{12}$	$62^{9}/_{12}$	$24^{7}/_{12}$
1853	$91^{6}/_{12}$	$70^{10}/_{12}$	$24^{7}/_{12}$
1854	110	84	29
1. Semeſter 1855	$107^{1}/_{12}$	$78^{6}/_{12}$	$30^{5}/_{12}$

In dem zweiten Semeſter dieſes Jahres wird der Durchſchnittspreis dagegen enorm ſein und ſich ſomit auf den Geſammtdurchſchnittspreis des ganzen Jahres eine noch viel ſtärkere Steigerung gegen 1854 herausſtellen müſſen, als von 1854 gegen 1853.

Ecce homo! — Kann ich vielleicht noch darauf rechnen, daß Du bei Gelegenheit einmal mir die verſprochenen Zahlenmittheilungen auf meine früheren ſtatiſtiſchen Fragen ſchickſt?

Ich grüße vielmals und herzlichſt Deine Frau und alle meine dortigen Freunde.

Dein F. Laſſalle.

Düſſeldorf, 24. September 1855.

32

[Herbſt.]

Lieber Marx!

Du könnteſt mir einen Gefallen thun. Seit einiger Zeit bin ich auf der Pourſuite eines Buchs, betitelt: Les mystères de la Bourse par Coffineau, wenn ich nicht irre, in den dreißiger Jahren erſchienen. Ich würde es wohl in Paris aufgetrieben haben. Allein mein hieſiger Buchhändler hatte mir feſt verſprochen, es durch ſeinen Pariſer Kommiſſionär ermitteln zu laſſen. So bekümmerte ich mich nicht perſönlich darum. Zurückgekehrt höre ich, daß es nicht gelang, weder das Buch aufzutreiben noch auch nur die Verlagshandlung, in der es erſchienen, zu erfahren.

Bei Deiner großen bibliographiſchen Kenntniß in dieſem Fach wird es Dir vielleicht möglich ſein, die Verlagshandlung mindeſtens mir anzugeben, wenn Du das Werk ſelbſt nicht aufzutreiben vermagſt.

Habe doch auch die Güte, mir Freiligraths jetzige Adreſſe mitzutheilen, da ich ihm nächſtens ſchreiben will. Mit herzlichen Grüßen an Dich und Deine Frau

Dein F. Laſſalle.

NB. Die in meinem letzten Briefe angegebenen Weizenpreiſe ſind in Silbergroſchen ausgedrückt, wie Du Dir wohl ſelbſt geſagt haben wirſt, wenn ich auch, da ich während des Schreibens mich unterhielt, in der Zerſtreutheit ein Thalerzeichen gemacht haben ſollte, wie ich glaube.

Anmerkungen.

Der Eingang des Briefes 29 deutet wieder auf einen verlorenen Brief Laſſalles hin. Der Vetter, von dem er ſpricht, war Max Friedländer, ſpäter Redakteur der Wiener Preſſe und Mitbegründer der Neuen Freien Preſſe. Bis zum Jahre 55 arbeitete Friedländer gemeinſam mit Moritz Elsner, einem alten Freunde Wilhelm Wolffs, in der Redaktion der Neuen Oderzeitung, die trotz alledem noch in Breslau die demokratiſche Fahne aufrecht zu erhalten bemüht war. Zu ihren letzten krampfhaften Anſtrengungen gehörte der Verſuch, durch ausländiſche Originalkorreſpondenzen

ihren ſchwindenden Leſerkreis zu feſſeln, und Laſſalle ſcheint die Aufmerkſamkeit Friedländers auf Marx gelenkt zu haben. Die Neue Oderzeitung war das einzige deutſche Blatt, für das Marx vom Eingehen der Neuen Rheiniſchen Zeitung im Jahre 49 bis zur Gründung des Berliner Sozialdemokraten im Jahre 65 gearbeitet hat. Seine, beiläufig mit dreißig Thalern monatlich honorirte, Thätigkeit währte nur kurze Zeit; im Oktober ſchrieb ihm Elsner, er möge mit ſeinen Briefen aufhören, da alle Hilfsquellen verſiegt ſeien und die Neue Oderzeitung mit dem Schluſſe des Jahres ihr Erſcheinen einſtellen müſſe, was denn auch geſchah.

Der Schluß des Briefes 29, ſowie die Briefe 31 und 33 zeigen die fortdauernde Beſchäftigung Laſſalles mit ökonomiſchen Fragen, in denen er nach der liebenswürdigen Behauptung Roſchers und ähnlicher Leute immer nur „Dilettant“ und „Feuilletoniſt“ geweſen iſt. Ein noch tiefer eindringendes Verſtändniß ökonomiſcher Zuſammenhänge tritt in dem, leider nur fragmentariſch erhaltenen, Briefe 30 hervor, mit der einzigen Einſchränkung, daß die damaligen Anſchauungen der rheiniſchen Bourgeoiſie zu ſtark der deutſchen Bourgeoiſie überhaupt unterſtellt werden; wie wenig dieſe trotz alledem „entmonarchiſirt“ war, ſollte Laſſalle zu ſeinem Leidweſen erkennen, als er nach Berlin überſiedelte. Dieſer Brief zeigt dann auch in charakteriſtiſcher Weiſe ſeine wachſende Abneigung gegen Oeſterreich. Laſſalle traut dem Wiener Kabinet diaboliſche Pläne zu, die den „ängſtlichen und unbeholfenen“ Diplomaten an der Donau bei aller ſonſtiger Perfidie immerhin fern lagen.

Die Sachlage war in Kürze dieſe. Trotz ſeiner antiruſſiſchen Politik während des Krimkrieges wagte das öſterreichiſche Kabinet doch nicht, den Krieg an Rußland zu erklären, ohne die Bundesgenoſſenſchaft Preußens und des deutſchen Bundes. Für eine Kriegserklärung an Rußland war Friedrich Wilhelm IV. aber um keinen Preis zu haben, und auch die deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten, ſo mauſig ſie ſich damals machten, ſcheuten vor einem wirklichen Kriege zurück. Als nun die Weſtmächte ſich mit Sardinien verbündeten, was nach Lage der Dinge nicht ſowohl ein fühlbarer Schlag gegen Rußland, als ein peinlicher Druck auf Oeſterreich war, machte das Wiener Kabinet noch eine verzweifelte Kraftanſtrengung und theilte den deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten durch Rundſchreiben vom 14. Januar 55 mit, daß trotz Preußens abweichender Anſicht der kaiſerliche Präſidialgeſandte den Befehl erhalten habe, beim Bundestage die Mobiliſirung der halben oder ganzen Kontingente, ſowie die Wahl eines Bundesoberfeldherrn zu beantragen.

Zugleich mit dieſer offiziellen Depeſche und an demſelben Tage fragte das Wiener Kabinet bei mehreren deutſchen Höfen vertraulich an, ob ſie, falls der offizielle Antrag vom Bundestag abgelehnt werden ſollte, dann einzeln ihre Truppen unter den Oberbefehl des öſterreichiſchen Kaiſers ſtellen wollten, gegen Garantie ihres gegenwärtigen Beſitzſtandes und Verheißung eines verhältnißmäßigen Antheils an dem durch den Krieg zu er-

zielenden Gewinn. Dieſe vertrauliche Depeſche vom 14. Januar 55 iſt es, von der Laſſalle am Schluſſe des Briefes 30 ſpricht. Ein Schachzug gegen Preußen war ſie wohl, und da ſich nicht abſehen ließ, welchen „Gewinn“ etwa Hannover oder Württemberg bei einem Siege über Rußland davontragen ſollten, ſo konnte man aus der Depeſche leſen, daß die „Kriegsvortheile“ auf Koſten Preußens gemacht werden ſollten. Allein nach dem ganzen hiſtoriſchen Zuſammenhange war ſie mehr ein verzweifelter Verlegenheitsſtreich, als ein hinterhaltiges Komplott des öſterreichiſchen Kabinets, und das Abenteuer verlief ſofort im Sande, als alle angeſprochenen Mittel- und Kleinſtaaten, mit der einzigen Ausnahme Braunſchweigs, ſich ihm verſagten.

1857

33

Düſſeldorf, 26. April 1857.

Lieber Marx!

Es iſt nun vielleicht zwei Jahre, daß ich auch kein Wort mehr von Dir gehört habe! Iſt es recht, mich ſo lange ohne alle Nachricht gelaſſen zu haben! Zwar wirſt Du ſagen, das ſei ja auch meinerſeits der Fall! Doch nicht! Denn ich hatte den letzten, unbeantwortet gebliebenen Brief geſchrieben und wartete nun immer auf eine Antwort. Nachdem dieſes nun ſehr lange gedauert hatte, wollte ich Dir öfters ſchreiben. Aber das iſt eben das Malheur, wenn man ſeine Korreſpondenz mal erſt ſo lange liegen läßt! Die Wiederaufnahme derſelben verſchleppt ſich dann in der Regel ins Unendliche. Zudem wußte ich nun gar nicht mehr, wie ich Dir adreſſiren ſoll! Denn es iſt doch ſehr leicht möglich, daß Du in der langen Zeit Deine Wohnung geändert! In derſelben Ungewißheit bin ich jetzt auch noch und weiß noch nicht, wie ich den Brief adreſſiren ſoll. Aber da doch unſere Korreſpondenz nicht totaliter eingehen ſoll, mache ich einen effort suprême und ſchreibe. Vielleicht werde ich den Brief auf gut Glück an Deine alte Adreſſe richten, vielleicht ihn durch irgend Jemand, mit dem Freiligrath in Korreſpondenz ſteht, dieſem zur Beſorgung an Dich zuſchicken laſſen.

Wie iſt es Dir nun in der Zwiſchenzeit gegangen, mein alter Freund? Ich hoffe, daß Du mir das ſo genau als möglich erzählen und mich durch einen möglichſt langen Brief für das lange Nichtſchreiben entſchädigen wirſt.

Was macht Deine Frau? Deine Kinder? Was machen die Freunde? Freiligrath, Wolff, Engels, Dronke ꝛc.? Ach! Ihr ſeid nicht exilirt, ich bin es! Denn ihr ſeid doch *Viele* der alten Kampf- und Geſinnungsgenoſſen in einer Stadt zuſammen! Aber *ich* lebe nun jetzt alle dieſe Jahre hindurch ſo ganz allein, ganz vereinſamt von den früheren Waffenbrüdern, der Letzte der Mohikaner, wie ich mich in einem Anfall

von Sentimentalität nannte. Das ist wirklich auch sehr hart! Denn wenn ich von der Arbeiterklasse absehe, die ihr Herz und ihren Sinn nicht nur gesund und frisch bewahrt, sondern seitdem auch sehr entwickelt hat, so herrscht noch immer und mehr denn je unter den sogenannten gebildeten Leuten dieselbe Scheuheit, dieselbe Angst, dasselbe Sich-Verstecken wie früher. Kaum eine bis zwei Ausnahmen giebt es hier davon. Freilich ist Düsseldorf eine kleine Stadt und hat überhaupt keine geistigen Kapazitäten. Darin habt Ihr es doch besser. Auf die Länge der Zeit wird es ein Herzensbedürfniß, sich einmal im Kreise von Gleichgesinnten und Gleichgebildeten zu rekreiren! Dieses Herzensbedürfniß empfinde ich schon lange, lange, und es ist dahin gestiegen, daß ich jetzt fast darauf schwören möchte, es wird mich — was ich schon lange gewollt — nächstes Jahr nach London führen, um endlich einmal die alten Kumpane wiederzusehen.

Von mir ist eben nicht viel zu erzählen. Ich war in der Zwischenzeit fünf Monate im Orient — Konstantinopel, Smyrna, Aegypten, Donaufürstenthümer ꝛc. Ein Schwager von mir reiste dahin, und da wollte ich so gute Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber gehen lassen. Ich ging mit. Ich wollte einmal einen südlichen Hauch in mein Leben fallen lassen. Selbstredend sieht und lernt man sehr vieles auf einer solchen Reise. Aber im Allgemeinen brachte ich mir die Ueberzeugung mit zurück, mit der ich schon hingegangen war: Wer ein Privatglück kennt, der findet dort alle Mittel und Bedingungen der individuellen Seligkeit, *ganz* anders, in einem *weit* höheren Grade als bei uns! Für wen aber der kulturhistorische Kampf Lebensbedürfniß ist, der kann nur in unserer Atmosphäre lange athmen, trotz Polizei und Quälerei und alledem!

Uebrigens habe ich in der Zwischenzeit sehr angestrengt und mancherlei gearbeitet. Ueber eine dieser Arbeiten wirst Du vielleicht lachen! Ich hatte schon Anfang 1846, ehe mich die Hatzfeldtschen Prozesse ergriffen, ein großes, halb philologisches, halb philosophisches Werk zum großen Theile fertig. Dies habe ich nun jetzt, eine so wahnsinnige, zweijährige Arbeit es mich auch gekostet hat, vollendet, und bin im Begriff, es zu publiziren.

Vielleicht kann man es pedantisch finden von mir, dies gethan zu haben, da es mit den unmittelbaren — oder den eigentlich praktischen — Bedürfnissen der Zeit so wenig zusammenhängt. Aber nicht nur ist es eine Art Nothwendigkeit in meiner Persönlichkeit, nie etwas un-

vollendet zu laſſen, was ich jemals angefangen habe — ich haſſe ſolchen Dilettantismus ganz erſchrecklich — ſondern auch ſonſt bin ich dieſer Meinung nicht. Ich habe immer ſehr viel auf antike, theoretiſche und philoſophiſche Bildung gehalten und halte daran im Weſentlichen feſt. Es iſt die geiſtige Freiheit und ſomit Wurzel und Quelle aller andern! Deshalb erſcheint mir jede wiſſenſchaftliche Leiſtung in dieſem Sinne immer höchſt leiſtenswerth. Geiſteswiſſenſchaft und Politik ſind durchaus weder Gegenſätze noch — im tiefſten Sinne — unabhängig von einander. Wir Deutſche zumal haben uns nun einmal auf dieſem Wege unſern Freiheitsbegriff erzeugt, und eben deshalb vielleicht einen zwar noch ſehr unlebendigen, aber doch um ſo tiefern.

Auch glaubte ich, daß es in mancher Hinſicht nützlich ſein kann, da wir einmal ein theoretiſches Volk ſind, — was ſich hoffentlich ändern wird in gewiſſem Sinne — wenn ich mich bei den Theoretikern unſerer Nation in einen gewiſſen Reſpekt ſetzte! Und das hoffe ich allerdings auch von dem Werke. So habe ich denn die wahnſinnige Mühe nicht geſcheut und mich — nach zehnjähriger Unterbrechung — in die Philologie wieder eingearbeitet und die Sache glücklich vollendet. Es gehörte aber erſtaunliche Selbſtbeherrſchung wie Energie dazu!

Da im Rheinland noch immer keine philologiſche oder philoſophiſche Verlagshandlung exiſtirt, ſo reiſe ich in wenigen Tagen zur Herausgabe nach Berlin ab, und werde dort bleiben, bis dieſelbe beendet iſt, was bis September oder Oktober (75 Druckbogen) dauern kann.

Die Polizei hat ſich zwar zuerſt in die Länge und in die Breite gelegt, um mir den Aufenthalt in Berlin nicht zu geſtatten — die Schafe thaten wirklich, als wenn ich dort ſofort das Schloß umreißen könnte! Aber dem Manuſkripte gegenüber, auf das ich mich berief, und bei dem ſcheinbaren Reſpekt vor Wiſſenſchaft, zumal vor allem „Griechiſchen“, den man bei uns doch noch gern affichirt, und endlich — denn es hat ſich leider, oder vielleicht auch in dieſer Hinſicht glücklicherweiſe, in Folge vielen Arbeitens eine Augenkrankheit bei mir eingefunden — gegenüber den ärztlichen Atteſten, die erklärten, ich müſſe dort hin, um bei dem dortigen berühmten Spezial-Augenarzt Graefe eine Kur zu gebrauchen, ſah man ſich denn gezwungen, nachzugeben, und mir einen Aufenthalt auf die Dauer einiger Monate dort zu geſtatten.

Lange werde ich mich aber daſelbſt nicht halten können, ſo wohlthätig und faſt nothwendig es für mich auch wäre, wieder einmal in

einer großen Stadt zu leben. Denn am Ende des Termins ſchmeißt man mich wohl jedenfalls wieder heraus, zumal es an Anlaß dazu nicht fehlen wird! Denn während ich jenes abſtrakt-theoretiſche Werk produzirte, fühlte ich mich um ſo mehr gedrungen, zur Selbſtentſchädigung gleichzeitig an einigen praktiſch-bewegenden Produktionen zu arbeiten. — Einmal nämlich an einem nationalökonomiſchen Produkt. Mit dieſem bin ich aber über die nöthigen Vorbereitungsarbeiten noch kaum hinweggekommen, und werde es ſchwerlich vor Mitte künftigen Jahres beendet haben; vielleicht ſelbſt dann noch nicht ganz.

Ferner aber habe ich etwas gearbeitet, von dem ich glaube, hoffe, daß es einigermaßen zünden wird! Dieſe Arbeit, die mir faſt um ſo mehr Spaß macht, als nicht nur alle meine Freunde, ſondern auch ich ſelbſt mich für vorzugsweis ungeſchickt und unbefähigt zu dieſer Art von Produktion gehalten hätte. Mit dieſer Arbeit bin ich bis zum September fertig. Sie wird gleichzeitig mit dem erſtgedachten Werke die Preſſe verlaſſen. (Selbſtredend werde ich nicht verfehlen, Dir als Zeichen meiner ungeänderten Achtung und Freundſchaft von Beiden ein Exemplar zu ſenden. Wie ſchickt man Bücher am beſten nach London?)

Wie geſagt, ich hoffe, dieſe wird etwas zünden! Zündete ſie aber ſelbſt nicht im Volke, ſo wird ſie doch jedenfalls wohl die Polizei entzünden, mich wieder von Berlin fortzujagen! Bonne résistance werde ich machen, wenn es auch wohl nicht viel helfen wird.

Das iſt, was ich von mir erzählen konnte! Hoffentlich ſchreibſt Du nicht weniger ausführlich, ſondern mehr, da Du auch mehr zu ſagen haben wirſt.

Was denkſt Du denn von den Pariſer Wahlen? Schreibe mir doch darüber! Du in London wirſt ja allerlei wiſſen, was man hierin vorbereitet. Ich habe die Brüſſeler Nation bisher gehalten, da Blancs und Ledrus, Sues Wahlartikel, reſp. Briefe geleſen. Aber Faktiſches, was nun vorgeht in Paris, erfährt man auch aus der Nation nicht.

Bitte, antworte mir jedenfalls im Laufe von acht Tagen, wenn ſelbſt nur kurz, damit ich doch weiß, ob Du den Brief empfangen haſt. Adreſſire das innere Kouvert an mich. Das äußere an den königl. Stadtgerichtsaſſeſſor Herrn E. Hirſemenzel, Berlin, Große Friedrichſtraße Nr. 205. In demſelben gieb ausführlich Deine Adreſſe! Mit herzlichen Grüßen für Dich und die Deinigen

Dein F. Laſſalle.

Anmerkungen.

Dies Jahr, wo Laſſalle nach zweijähriger Unterbrechung den Briefwechſel mit Marx wieder aufnimmt, war ein Wendepunkt im Leben beider Freunde. Es brachte die lang erwartete, ökonomiſche Kriſe, und damit wieder lebhafte Bewegung in die europäiſche Politik. Marx hatte alle die Jahre hindurch das Schwerſte ertragen; was ihn vielleicht am tiefſten traf, war der im Jahre 55 erfolgte Tod ſeines zehnjährigen Knaben, nachdem er in den erſten Jahren des Exils bereits zwei Kinder in ganz jungem Alter verloren hatte. Die Kriſe von 57 ſchmälerte freilich wieder ſeine materiellen Exiſtenzmittel, die ſich kaum erſt ein wenig gebeſſert hatten, aber das kümmerte ihn und ſeine tapfere Frau immer am wenigſten.

In einem reizenden Briefe vom 8. Dezember 57, gerichtet an Konrad Schramm, der damals in den letzten Stadien der Lungenſchwindſucht auf der Inſel Jerſey lebte, ſchildert Frau Marx, wie faſt alle Glieder des kleinen Freundeskreiſes von der Kriſe betroffen ſeien, und wie ſie doch Alle nun voll friſchen Muthes in die Zukunft ſähen. Von ihrem Manne ſagt ſie: „Obgleich wir die amerikaniſche Kriſe an unſerem Beutel ſehr verſpüren, indem Karl ſtatt zweimal wöchentlich nur mehr einmal an die Tribune ſchreibt, die allen europäiſchen Korreſpondenten außer Bayard Tailor und Karl den Abſchied gegeben, ſo können Sie ſich doch wohl denken, wie high up der Mohr iſt. Seine ganze frühere Arbeitsfähigkeit und -leichtigkeit iſt wiedergekehrt, wie auch die Friſche und Heiterkeit des Geiſtes, die ſeit Jahren gebrochen war, ſeit dem großen Leiden, dem Verluſt unſeres lieben Herzenskindes, um das mein Herz ewig trauern wird. Karl arbeitet am Tage, um fürs tägliche Brot zu ſorgen, Nachts, um ſeine Oekonomie zur Vollendung zu bringen. Jetzt, wo dieſe Arbeit ein Bedürfniß und eine Nothwendigkeit geworden, wird ſich doch auch wohl ein elender Buchhändler finden.“ Es blieb noch genug der unendlich kleinen Miſere, unter der ein gleich großer Geiſt vielleicht nie ſo ſchwer zu leiden gehabt hat, wie Marx, und die Briefe Laſſalles geben ja auch mancherlei Zeugniß davon, aber aufwärts ging es nun doch wieder.

Unter der gleichen Miſere hat Laſſalle nie zu leiden gehabt, allein auch ihn befreite das Jahr 57 aus mannigfach verworrenen Verhältniſſen. Er war endlich die Hatzfeldtſchen Prozeſſe los, die bei alledem nicht das geeignetſte Gebiet für die Entwicklung ſeiner reichen Gaben waren, ſo hoch man die Gründe ſchätzen muß, die ihn bewogen hatten, die Sache der Gräfin in ſeine ſtarke Hand zu nehmen. Nun hatte er die kaum gewonnene Muße benützt, ein bedeutendes Werk zu vollenden, das ihm eine angeſehene Stellung in der Republik der Wiſſenſchaften ſicherte, und er ſiedelte nach der großen Stadt über, wo ſich die Geſchicke der deutſchen Revolution entſcheiden mußten, der all ſein Sinnen und Trachten galt.

Wie Laſſalle dieſe Ueberſiedelung bewerkſtelligte, den polizeilichen Chikanen zum Trotz, erzählt er in dem Briefe 33. Bisher war darüber ein

für ihn ungünſtiges Gerücht verbreitet, das hier erwähnt werden muß, da es gerade von ſozialdemokratiſcher Seite ſeine ſchärfſte Faſſung erhalten hat. Brandes erzählt in ſeinem Büchlein über Laſſalle Folgendes: „Eines Abends drang Alexander v. Humboldt, als er in einer größeren Geſellſchaft bei Tiſche neben Hinckeldey zu ſitzen kam, mit Eifer in dieſen, Laſſalle die Aufenthaltserlaubniß zu ertheilen. Ein Zeuge des Geſprächs, der ſich ebenfalls unter den Gäſten befand, hat mir erzählt, daß er deutlich gehört habe, wie Hinckeldey die Antwort gab: ‚Meinethalben gerne, ich habe nichts dawider, mir iſt es ganz gleichgiltig, aber der König will es durchaus nicht'. — ‚Wenn weiter nichts im Wege ſteht', antwortete Humboldt, ‚ſo übernehme ichs, den König umzuſtimmen'. Er hielt Wort, und Laſſalle blieb in Berlin." Dies Hiſtörchen leidet an der kleinen Schwäche, daß der „Zeuge des Geſprächs" zu jenen Geiſterſehern gehört haben muß, deren es damals allerdings viele in Berlin gab. Hinckeldey war nämlich ſchon ſeit Jahr und Tag erſchoſſen, als Laſſalle nach Berlin überſiedelte. Immerhin ſagt Brandes nicht mit dürren Worten, daß Laſſalle die Fürſprache Humboldts beim Könige veranlaßt habe.

Dies aber thut Bernſtein. In der biographiſchen Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Reden und Schriften Laſſalles ſchreibt er, Laſſalle habe ſich durch die Vermittelung Humboldts beim Könige die Erlaubniß erwirkt, ſeinen Wohnſitz in Berlin zu nehmen. Dieſer Schritt habe bei einigen ſeiner politiſchen Freunde Mißbilligung gefunden, nach den heftigen Angriffen, die Laſſalle in der Aſſiſenrede gegen die preußiſche Gewaltherrſchaft gerichtet habe. Bernſtein erklärt ſich die Sache dann ſo: „Laſſalle, der gegen Andere ſehr rigoros ſein konnte, und zum Beiſpiel noch etliche Jahre ſpäter Marx eindringlich bat, doch den Umgang mit Liebknecht aufzugeben, weil dieſer zu jener Zeit Korreſpondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung war, ging in Bezug auf ſich von anderen Erwägungen aus. Ihn dürſtete nach Anerkennung, nach Ruhm, nach Thaten, und dazu bedurfte er des Bodens der Hauptſtadt." Dieſe Darſtellung wird nun doch durch den Brief 33 weſentlich berichtigt.

Man denke ſich, daß Laſſalle beim Könige antichambrirt haben ſoll, während er an Marx ſchreibt, er habe ſich mühſam durch die Berufung auf die Drucklegung ſeines Heraklit und auf die Nothwendigkeit einer Augenkur bei Graefe für einige Monate die polizeiliche Erlaubniß erkämpft, in Berlin zu wohnen! Laſſalle beſtreitet nicht, wie wohlthätig und faſt nothwendig es für ihn ſei, wieder einmal in einer großen Stadt zu leben, und dieſe Empfindung braucht vielleicht auch nicht gerade aus perſönlicher Ruhmſucht oder gar Eitelkeit zu fließen, aber er denkt ſo wenig daran, ſich den Aufenthalt in Berlin durch irgend eine Nachgiebigkeit zu erkaufen, daß er vielmehr mit einiger Sicherheit darauf rechnet, alsbald wieder „herausgeſchmiſſen" zu werden, zumal wenn er eine von ihm geplante zündende Arbeit (er meint ſeine Tragödie) veröffentliche. Nun iſt er freilich nicht wieder aus Berlin verjagt worden, und ſo bliebe für die Geſchichte

mit Humboldt und dem Könige noch ein gewiſſer Spielraum, wenn nur nicht die Geiſteskrankheit des Königs ſchon ausgebrochen geweſen wäre, als die proviſoriſche Aufenthaltserlaubniß Laſſalles ablief. Mit dem Eintritte der Regentſchaft hörten die allzu kläglichen polizeilichen Quälereien, die ſchon ſeit dem Krimkriege ſehr nachgelaſſen hatten, überhaupt auf, und im Augenblicke, wo Laſſalle ſich durch Herausgabe des Heraklit als Gelehrter erſten Ranges bethätigte, konnte ihn ſelbſt die Berliner Polizei nicht wie einen Vagabunden mißhandeln. Obendrein verzögerte ſich die Herausgabe der Tragödie, und als ſie erſchien, zündete ſie auch keineswegs in dem von Laſſalle erwarteten, will ſagen, die Polizei aufreizenden Sinne.

Kann alſo ſonſt kein poſitiver Beweis dafür erbracht werden, daß Laſſalle durch die Vermittelung Humboldts die Gnade des Königs angerufen hat, ſo muß ſein Andenken von dieſem Vorwurfe gänzlich entlaſtet werden.

1858

34

Lieber Marx!

Es geht mir wirklich verteufelt ſchlecht. Ich bin ſchon wieder ſeit acht Tagen krank. Mein ganzes Leben zuſammengenommen, bin ich nicht ſo viel krank geweſen, wie in dem neuen Jahr!

Ueber Anderes ein andermal. Heut habe ich nur zu einigen praktiſchen Notizen Zeit.

Meinem Vetter werde ich Deinen Vorſchlag dieſer Tage ſchreiben. Dagegen habe ich mich Deines ökonomiſchen Werkes wegen mit einem Verleger bereits in Verbindung geſetzt, und ſo ungeneigt ich den Mann auch gefunden habe, ſo geneigt habe ich ihn doch nach anderthalbſtündiger Diskuſſion verlaſſen. Allein wenn etwas daraus werden ſoll, muß ich vor Allem Angabe über folgende Punkte haben:

1. Wie viel ſolcher Lieferungshefte — dieſe Idee iſt ſehr gut — ſollen es werden?

2. Wie viel Druckbogen ſoll ungefähr jedes Heft, und wie viel alſo das Ganze betragen?

Ehe eine ungefähre Antwort mindeſtens hierauf gegeben werden kann, iſt es wirklich nicht möglich, die Sache zu Stande zu bringen; denn der Verleger kann ſo lange auch nicht einmal annäherungsweiſe irgend berechnen, welches Kapital er für die Sache riskiren ſoll und muß. Ich begreife, daß Du nicht genau beſtimmen kannſt. Du kannſt Dich um 2, 3, 4, 5, 6 Druckbogen irren (groß Oktav), aber doch nicht wohl um mehr. Auf ſo viel käme auch nichts an. So lange aber die Verlegerphantaſie nicht weiß, ob es 20, ob es 60 Bogen geben ſoll, kann ſie ſich gar kein Gebilde geſtalten.

Beſonders wichtig iſt auch die Frage, wie ſtark ſoll jede Lieferung werden? Ich würde ſehr rathen, nicht über 4 bis 5 Bogen; 4 bis 5 Bogen wäre am beſten, höchſtens 6. So vertreiben ſie ſich am beſten. Lieber mehr Lieferungen.

Ferner muß ich wiſſen,

3. Wie viel Honorar Du mindeſtens willſt. Du mußt mir natürlich Dein Minimum angeben. Denn alle mögliche Mühe, mehr und ſo viel nur möglich iſt, zu erlangen, gebe ich mir, wie Du weißt, ohnehin.

4. Mußt Du Dir die Bedingung gefallen laſſen, daß, ſolange der Erlös aus den erſten drei oder vier Lieferungen die Koſten derſelben nicht gedeckt hat (Dein Honorar natürlich einbegriffen), der Verleger nicht genöthigt iſt, die folgenden Lieferungen drucken zu laſſen. — Ich betrachte dieſe Bedingung übrigens als ganz gleichgiltig für Dich, weil ich nicht zweifle, daß die Schrift hinreichenden Absatz haben wird, und andererſeits erleichtert ſie ſehr das Zuſtandekommen der Sache, die ſonſt ſchwerlich, höchſt ſchwerlich zu Stande kommt.

Nun antworte darauf umgehend

Deinem F. Laſſalle.

Berlin, 3. März 1858, Potsdamerſtraße 131.

35

Berlin, 26. März 1858, Potsdamerſtraße 131.

Lieber Marx!

In Eile.

Es freut mich, Dir mittheilen zu können, daß ich die Sache mit dem Verleger endlich glücklich geordnet habe. Er iſt der meinige, Franz Duncker (Beſſerſche Verlagshandlung). Die Bedingungen beſtehen eigentlich nur in der einen, Dir ſchon mitgetheilten und von Dir bereits akzeptirten, daß er ſich vorbehält, nicht mehr als die erſte bis zweite Lieferung zu drucken, bis es ſich herausſtellt, daß ein ihm genügender Abſatz vorhanden, und hiernach erſt mit dem Druck der dritten Lieferung zu beginnen. Von Deinem Vorſchlag aber, für die erſten Lieferungen gar kein Honorar zu nehmen, habe ich ihm gar nichts geſagt, vielmehr ein Honorar von 3 Friedrichsd'or pro Bogen, gleich vom Anfang ab, bei ihm erwirkt. Habe die Güte, dies nach unſern Verhältniſſen als ein ſehr hohes Honorar zu betrachten. Alle Profeſſoren der Univerſität hier ſind jetzt froh, wenn ſie zwei bekommen.

Ich ſehe alſo der baldmöglichſten Einſendung des Manuſkripts an Duncker entgegen. Du ſagteſt about Mai. Laſſe es nicht ſpäter ſein.

Von meinem Vetter hoffe ich gleichfalls bald Antwort zu erhalten.

In Eile, damit der Brief heut noch abgeht.

Dein F. Laſſalle.

Die Deinigen herzlichſt grüßend.

36

4. Juni.

Lieber Marx!

Zuvörderſt bin ich noch in der Schuld Deiner Frau für ihren ſehr liebenswürdigen und freundlichen Brief. Ich hätte ihr ſeit lange geantwortet, glaubte aber immer, baldigſt auch etwas von Dir zu vernehmen. Daß Dein Leiden ſo ernſtlich war, wie aus Deinem Jetzigen erhellt, hat mich ſehr betrübt! Nur gut, daß Du jetzt, wie Du ſchreibſt, ganz hergeſtellt biſt. Mache Dir aber fortlaufend Bewegung, damit es nicht wieder kehrt. Mit dem Verleger habe ich bereits geſprochen. Wir ſehen der Ueberſendung des Manuſkripts, ſo wie es fertig, entgegen. Wegen der jetzt bevorſtehenden ſauern Gurkenzeit, die ſich ohnehin durchaus für keine buchhändleriſche Emiſſion eignet, wird es jetzt vor Ende September nicht mehr erſcheinen können. Sieh aber das Manuſkript ſo einzuſenden, daß es jedenfalls bis dahin noch mit Leichtigkeit gedruckt werden und erſcheinen kann.

Ich ſchicke Dir, da deutſche Zeitungen wohl nur äußerſt wenige hinkommen, beiliegend die hieſige Volkszeitung vom 29. Mai und vom 1. Juni, welche einen Vorfall enthalten, der mich eben betroffen. Ich ſchicke Dir die Zeitungen um ſo mehr ein, als ich Dich ſehr bitten würde, mir ausführlich und umgehend Deine Meinung über die Sache und einige bald anzudeutende Punkte zu ſagen. Die Darſtellung in der Volkszeitung iſt, wie ſie auch in der zweiten Nummer ſelbſt ſagt, nicht von mir, ſondern von ihrer Redaktion ausgegangen. Sonſt habe ich etwa nur noch folgende Punkte hinzuzufügen: Das Haus, in dem ich mit dem Intendanturrath Fabrice zuſammentraf, iſt eben das Haus des Redakteurs der Volkszeitung, Franz Duncker. Das „Lächeln", welches zum Vorwand der Forderung diente, ſoll nach den, vom Gegner artikulirten und wohlerinnerlichen, im Uebrigen ſehr harmloſen Umſtänden gegen Ende Januar ſtattgefunden haben. Wir (Fabrice und ich) hatten uns noch ſehr häufig nachdem, und zwar über ſechs Wochen, in dem Dunckerſchen Hauſe getroffen, und freundlich mit einander geplaudert und verkehrt. Insbeſondere hatte Mitte März, nach einem von Duncker gegebenen Diner, an dem unter Anderen auch wir beide theilnahmen, eine theoretiſche Diskuſſion über die Verwerflichkeit des Duells ſtattgefunden, wobei ich mich auf das Wärmſte gegen das Duell ausgeſprochen, es aus ſittlichen wie vernünftigen Gründen für ver-

werflich erklärt, und auf eine zufällig von irgend einem der Herren geäußerte Frage erklärt hatte, daß ich es für Pflicht halten würde, auch in praxi dieſen Ueberzeugungen nachzukommen, und daß ich im gegentheiligen Handeln nur einen Mangel an moraliſchem Muth ſehen würde ꝛc. Der Herr wußte ſich alſo im Voraus gedeckt, als er, zwei Monate nach dieſem Geſpräch, an dem er ſich ſelbſt lebhaft betheiligt hatte, mir opponirend — zu der Forderung ſchritt auf Grund eines vor vier Monaten vorgegangenen angeblichen Lächelns (denn ſelbſtredend weiß ich überhaupt nicht mehr, ob ich vor vier Monden gelächelt oder nicht), nachdem wir uns noch häufig freundlich geſprochen. — Der wirkliche Grund der Forderung war kein anderer als der des kleinlichſten Neides. — Fabrice war ſeit acht Jahren intimer Hausfreund bei Dunckers. Obwohl ohne jede Spur einer reellen Bildung, liebte er es doch ſehr, geſellſchaftlich zu glänzen, den Schein eines Mannes von großem Geiſt und Wiſſenſchaft anzunehmen, und hierin war ich ihm unangenehm. Er wandte ſich daher — wie ich jetzt erfahren — an die Wirthe, Herrn und Madame Duncker, artikulirte zwar niemals die geringſte, ihm von mir widerfahrene Beleidigung, intriguirte aber gegen mich, indem er vorzüglich den „Juden" in mir hervorhob, die Hatzfeldtſche Geſchichte und ich weiß nicht, was Alles noch geltend zu machen ſuchte, und auf Grund ſeiner alten Freundſchaft mit ihnen Dunckers beſchwor, den Umgang mit mir aufzugeben. Nicht er bat ſie, mich vor Beleidigungen ſeiner zu warnen, wie er in ſeinem Inſerate erklärt, ſondern er warnte ſie in allgemeinen Verdächtigungen vor mir als einem Menſchen ohne jeden Werth ꝛc. Beide Wirthe erklärten ihm, daß ich ihnen ein äußerſt lieber und werther Freund ſei, baten ſie mit ſolchen Dingen zu verſchonen und zeigten ihm deutlich, daß ich in ihrer Achtung und Freundſchaft ungleich höher ſtände als er. Hierauf blieb er gänzlich aus dem Hauſe fort, und richtete an Franz Duncker, end 20. April, einen ausführlichen Brief, indem er ſich darüber rechtfertigt und mich ausführlich kritiſirt. Aber auch hier artikulirt er keine ihm von mir widerfahrene Beleidigung, ſondern gründet ſeine Abneigung nur auf meine allgemeine geiſtige und ſittliche Werthloſigkeit. — Er hoffte von dieſem Brief einen Erfolg. Als er nicht einmal eine Antwort darauf erhielt, kam jene Forderung und jener Anfall. Es iſt bei demſelben genau ſo zugegangen wie die Volkszeitung vom 29. Mai ſagt. Ich kann ſogar durch Zeugen jetzt erweiſen, daß mich Fabrice den

ganzen Tag, von 11 Uhr an, mit seinem Spießgesellen auf der Straße, wo ich wohne, abgelauert hat 2c.

Auf seinen Reitpeitschenhieb habe ich ihm ein furchtbares Loch — Du erinnerst Dich vielleicht noch meines Stockes — in seinen Kopf geschlagen, das er sich nähen lassen mußte. Gestern soll er das erstemal wieder ausgefahren sein. Ich habe die Sache der Militärbehörde, unter die er als Intendanturbeamter fällt, übergeben. Die Untersuchung soll, wie ich von verschiedenen Seiten höre, bereits eröffnet und seine zeitweilige Suspension schon ihm angezeigt sein.

Soviel des Faktischen. — Die Sache hat natürlich ungeheure Sensation gemacht. In Berlin ist die öffentliche Meinung durchaus auf meiner Seite. Selbst Solche, die auf Duellstandpunkt stehen, wie zum Beispiel General Pfuel, und Andere, die ich sprach, billigen mein Zurückweisen seiner Forderung durchaus, weil, wie alle erklären und ja auch unleugbar, ein Lächeln keinenfalls ein irgend wie giltiger Grund einer Forderung ist. Alle meine Bekannten, Boeckh, Förster, Michelet, Gneist 2c. 2c. kamen gleich angestürzt, mir ihre Sympathie an den Tag zu legen. — Steht aber Berlin auf meiner Seite, so kann es möglicherweise anders mit den Provinzen sein. (Die Berliner Blätter: die Nationalzeitung, die Vossische und Spenersche sind sämmtlich der Volkszeitung gefolgt, brachten auch die, in ihren Spalten noch von der Redaktion der Volkszeitung ausdrücklich unterzeichnete Erklärung, daß diese für die Wahrheit der von ihr ausgegangenen Darstellung einstehe, und die Verleumdungsklage erwarte 2c.). Denn in jedes Provinzialwinkelblatt, in dem es dem Herrn Fabrice gelingt, Entstellungen und Lügen vorzutragen, habe ich weder Lust noch Zeit, ihm nachzukriechen und eine Zeitungsfehde zu machen. In den Provinzen wäre es also etwa möglich, die Sache vielleicht zu entstellen. — Hierzu kommt Folgendes:

1. Einige Junker der Neuen Preußischen Zeitung sollen im Gasthofsgespräch erklärt haben, daß ich aus „Feigheit" die Forderung abgelehnt habe.

2. Jemand, der mich sehr liebt — ich will Dir den Namen nennen, doch darf ihn Niemand von Dir erfahren, weil ich die Sache nur im tiefsten Vertrauen weiß, es ist Varnhagen von Ense — hat zu einem intimen Freunde von mir erklärt: ich hätte mich bis jetzt tadellos in der Sache benommen, denn ein Lächeln sei kein Forderungsgrund. Aber jetzt grade nach dem Anfall mit der Peitsche, fände er

es für nöthig, daß ich ihn fordre. (Andere meinen: jetzt sei er grade selbst vom Boden des Duells aus unsatisfaktionsfähig, doch zweifle ich, ob von jenem Boden aus diese Ansicht richtig ist.) Ich muß Dir gestehen, daß mich Varnhagens Meinung einigermaßen impressionirt hat, um so mehr, als er auch bei dieser Gelegenheit mir seine Neigung bezeugt, überall auf das Lebhafteste für mich deklamirt hat, und jene Aeußerung einem vertrauten gemeinschaftlichen Freunde nur in der Hoffnung that, daß ich sie nicht wieder hören würde.

Meine persönliche Lage bei der Sache ist kurz diese: Schon als mir jene Forderung überreicht wurde, empfand ich einen äußerst starken Trieb, sie, auf Pistolen umstürzend, anzunehmen. Ich bin ohnehin ein guter, oder doch ein mehr als ziemlich guter Pistolenschütze, und da ich meine Fähigkeiten immer stets dann doppelt zur Hand habe, wenn ich sie brauche, so wäre er seiner gerechten Strafe schwerlich entgangen. Aber ich bin mein Lebtag gewöhnt gewesen, den Prinzipien die Ehre zu geben, und dies überwog.

Es kam hinzu, daß ich das Duell nicht nur nach meinen eignen Prinzipien für ein unsinniges Petrefakt einer überwundenen Kulturstufe halte, sondern stets glaubte, und auch heute, wenn es sich nicht um mich selbst handelte, fest glauben würde, daß es grade durch die Prinzipien der demokratischen Partei ausgeschlossen sei. Aber grade da es sich um mich handelt, muß ich vorsichtig sein, und werde schwankend, wo ich früher nicht schwankte. Denn die französische Demokratie schlägt sich, und die deutsche demokratische Partei — wer ist sie? Wo ist sie? Denkt sie darin wie ich? Oder mißversteht sie ihr eignes Prinzip noch so sehr, daß sie das Duell akzeptirt? Und in diesem Falle könnte es mir vielleicht gar noch im Schoße der eignen Partei verdacht werden? Dann freilich, muß ich gestehen, würde es mir sehr schwer ankommen, meinen Grundsätzen diesmal treu zu bleiben. Denn was nützt es mir, der einzige Vernünftige zu sein!

Meine Situation ist um so diffiziler, als ich hier eigentlich keinen Menschen habe, mit dem ich mich mit hinreichendem Vertrauen auf sein Urtheil berathen kann. Ich habe viele Freunde und tüchtige Männer, Duncker, Dohm ꝛc. Aber einerseits stehen sie noch auf Duellstandpunkt überhaupt, und beherrschen im Allgemeinen nicht hinreichend die Prinzipien unsrer Partei, andererseits stört mich grade, daß ich fürchte und sehe, daß sie durch meinen Einfluß und durch von mir

entwickelte Gründe bestimmt sind. Sie sind mir nicht geistig unabhängig genug, um entschiedenen Werth auf ihr Urtheil zu legen, wenn es mit dem meinen übereinstimmt, nicht geistig bedeutend genug, um großen Werth darauf zu legen, wenn es von dem meinigen abweicht. Zum erstenmal seit 13 Jahren schwanke ich in einem Falle; zum erstenmal brauche ich Jemand, der jene beide Eigenschaften in hinreichendem Maße hat, um mir rathen zu können. Darum wende ich mich an Dich, mit der herzlichen Bitte, mir baldigst und erschöpfend Deine Ansicht auszusprechen. — Vielleicht wirst Du mich auslachen, vielleicht mir selbst zum Vorwurf machen, daß ich überhaupt nur erst fragen kann! Aber es ergreift Einen ein zu komisches Gefühl, wenn man in der Lage ist, zu fürchten, daß Einem Der oder Jener etwa Feigheit vorwerfe, noch dazu mir, der ich so oft in meinem Leben den Mond mit den Zähnen genommen habe und mich mit demselben Gleichmuth schießen würde, mit dem Jemand bon jour sagt. Drängt mich das nach der einen Seite hin, so ergreift mich eine unendliche Scham bei dem Gedanken, daß ich mich jemals dazu verstehen sollte, gegen meine eignen und wahren Prinzipien zu halten [handeln?], — aus einer falschen Eitelkeit, über die ich mich so oft lustig gemacht habe. Ich sage mir dann, daß das wirkliche Feigheit fast wäre, und bin selbst verwundert, wie ich, der so hundertmal auf seine Ansichten hin die Vernichtung gewagt hat, auf einmal so unselbständig geworden bin. Sollte ich schon alt geworden sein? Freilich riskirte ich früher alle anderen Arten von Vernichtung, nur nicht grade den Vorwurf der Furcht, der meiner Eitelkeit, von der ich, wie ich jetzt sehe, einen hinreichenden Vorrath zu besitzen scheine, besonders schmerzlich fällt. — Wahrscheinlich ist das ganze Schwanken, das mich heut ergriffen hat, nur eine momentane Schwäche, eine vorübergehende Stimmung, und ich habe wohl schon morgen wieder meine sonstige unerschütterliche Bestimmtheit wiedergefunden. Aber grade diesen ersten Moment des Schwankens benutze ich, um Dir zu schreiben, denn wozu hat man denn Freunde, wenn man sie nicht konsultiren soll? Und Du wirst mir Deine Meinung erschöpfend darlegen, und wegen dieser momentanen Unschlüssigkeit, in die sich auch ein gut Theil Rachsucht mischen mag, nicht geringer denken, denn Du bist nicht Jemand, der mit Kammerdiener-Augen sieht.

Dein F. Lassalle.

Freitag.

37

Lieber Marx!

Am 26. Juli c. kam ich auf dem Wege nach der Schweiz nach Frankfurt a. M., und gab einen Brief an Dich auf die Poſt, den ich Tags vorher geſchrieben. Das heißt, ich gab ihn leider nicht ſelbſt zur Poſt, ſondern war, weil der Zug nur einen Moment hielt, genöthigt, einen Kondukteur damit zu beauftragen. Haſt Du dieſen Brief nun bekommen? Oder hat der Mann ſein Trinkgeld unterſchlagen? Und im erſteren Falle, warum hört und ſieht man nichts von Dir?

Ich bin erſt ſeit acht Tagen nach Berlin zurückgekehrt. Vorher war ich vierzehn Tage lang in Düſſeldorf, wohin ich bei meiner Rückkehr aus der Schweiz einen Abſtecher gemacht habe. Daſelbſt ſprach ich Köſter, der Dich vor Kurzem in London geſehen, und erfuhr von ihm zu meiner Freude, wie brillant es Dir geht, und wie überaus wohl und dick Du ausſiehſt. Deine Frau, ſagte er mir zugleich, ſei noch ſchöner geworden als je. Mache ihr doch mein unterthänigſtes Kompliment. Wie begierig wäre ich, ſie wieder zu ſehen, und Dich zu umarmen!

Jetzt aber vor Allem: wie ſteht es nun mit Deinem Werke? Ich weiß mir nicht zu erklären, warum noch nichts bei Duncker eingetroffen. Biſt Du ſelbſt mit der erſten Lieferung noch nicht fertig? Oder wann kommt ſie? Ich bitte Dich, antworte mir beſtimmt, damit ich weiß, was ich Duncker ſagen ſoll. Zudem haſt Du nicht zu viel Zeit. Solche Dinge müſſen zum Winter oder ſpäteſtens zum Februar erſcheinen.

Mich anbelangend, iſt wenig zu berichten. Die Unterſuchung contra Fabrice iſt jetzt in erſter Inſtanz geendigt, und iſt er ſchlecht genug weggekommen. Ein Jahr Feſtung und Dienſtentlaſſung. Es iſt ausdrücklich auf vorbedachten Ueberfall erkannt worden. Er hat jetzt an die zweite Inſtanz appellirt.

Was über Bormann erkannt, weiß ich noch nicht. Aber jedenfalls nicht viel milder. Ich habe jetzt an das Militärgericht geſchrieben, und um Ausfertigung des Urtheils für mich gebeten. Ich bin neugierig, was ſie thun werden.

Im Uebrigen arbeite ich ſehr fleißig. Nächſtens wird ein kleines Opusculum von mir erſcheinen, das ſchon vor meiner Reiſe fertig war. Ich werde es Dir, ſowie es erſcheint, natürlich gleich ſenden, und wird es Dich vielleicht einigermaßen überraſchen.

Jetzt arbeite ich mit großer Konzentration an einem ökonomischen Werke (das heißt, ich bereite es vor, mit dem Niederschreiben werde ich erst in vier Wochen beginnen), das aber erst in zwei Jahren so weit sein dürfte. Ich glaube, daß ich Dir dies schon in meinem Frankfurter Briefe angezeigt, und dabei auch gesagt habe, daß ich, wenn Du mir in Deinem Werk von dem Neuen, was ich sagen will, gar zu viel wegnimmst, ich das Meinige ganz unerschienen lassen werde. Das hindert mich nicht zu wünschen, daß das Deinige sobald als möglich glücklich vom Stapel laufe und alles in meiner Kraft Stehende gern dazu beizutragen.

Nun Adieu, sei herzlichst gegrüßt und grüße wieder von mir alle meine Freunde . . . s'il y en a encore. Denn wenigstens was Freiligrath betrifft, so scheint er sich meiner gar nicht mehr zu erinnern. Seit so vielen Jahren hat er mir nicht eine Zeile geschrieben.

Baldiger Antwort entgegensehend

Dein F. Lassalle.

Berlin, 22. Okt. 58. Potsdamerstraße 131.

Anmerkungen.

Mit seiner Uebersiedelung nach Berlin gewann Lassalle nun auch die Möglichkeit, die Thore des deutschen Büchermarkts für Marx und Engels wieder einigermaßen aufzusperren. In Franz Duncker, der den Heraklit verlegt hatte, besorgte er einen Verleger für das nationalökonomische Werk von Marx.

Einer ausführlicheren Erläuterung, als die Briefe, die sich hierauf beziehen, bedarf der Brief 86. Da der Fall Fabrice allerlei Klatschereien über Lassalles persönlichen Charakter veranlaßt hat, so sei zunächst der äußere Verlauf des Handels dargestellt, nach den Angaben der damaligen Zeitungen, einerseits der Volkszeitung, deren Mittheilungen Lassalle als richtig bestätigt, andererseits der Vossischen Zeitung, wo Fabrice und sein Helfershelfer Bormann sich hören ließen.

Nach der Volkszeitung waren Lassalle und Fabrice im Dunckerschen Hause mit einander bekannt geworden. Fabrice gab dann plötzlich den Verkehr mit Dunckers auf, und zwar, wie er ziemlich deutlich an den Tag legte, aus Abneigung gegen Lassalle, obschon keinerlei Konflikte oder Wortwechsel zwischen ihnen stattgehabt hatten. Längere Zeit darnach, am Ende Mai 58, erschien unerwarteter Weise der Intendanturassessor Bormann bei Lassalle und brachte ihm von Fabrice eine Forderung auf Säbel,

falls Laſſalle nicht ein gewiſſes Lächeln, das er ſich bei einer beſtimmten Gelegenheit im Dunckerſchen Hauſe habe zu Schulden kommen laſſen, vor Zeugen zurücknehme. Laſſalle erwiderte, es möge wohl ſelten ein Fall vorgekommen ſein, wo eine Forderung auf einen ſo frivolen und nichtsſagenden Vorwand gegründet worden ſei. Ueberdies müſſe dieſe Forderung um ſo auffälliger erſcheinen, als Fabrice aus einem ausführlichen Geſpräche mit Laſſalle deſſen Anſichten über das Duell kenne. Fabrice habe es alſo leicht, zu fordern, da er wiſſe, daß Laſſalle auf kein Duell eingehen werde.

Die Volkszeitung fährt dann fort: „Geſtern nun [den Tag darauf], als ſich Herr Laſſalle von ſeiner Wohnung in die Stadt begiebt, begegnet ihm der Aſſeſſor Bormann. Während Laſſalle ſeinen Weg ruhig fortſetzt, kehrt Bormann um und tritt bald darauf mit Herrn Intendanturrath Fabrice, der eine Peitſche in der Hand ſchwingt, dem ſeinerſeits ſtehen bleibenden Herrn Laſſalle in den Weg. Mit den Worten: ‚Verfluchter Judenjunge! Hat man Dir meine Forderung beſtellt?‘ ſchlägt der Rath mit der Peitſche nach Laſſalle, während Aſſeſſor Bormann Herrn Laſſalle von hinten mit Schlägen überfällt und zu faſſen ſucht. Noch aber hat Herr Laſſalle Zeit, mit einem Stocke, den er ſtets zu tragen pflegt, einen ſolchen Hieb nach dem Kopfe des Herrn Fabrice zu führen, daß dieſem das Blut in Strömen über das Geſicht ſchießt. Jetzt von Herrn Bormann rücklings zur Erde geriſſen, reißt Laſſalle ſeinerſeits den inzwiſchen wieder zur Beſinnung gekommenen und aufs Neue auf ihn losſchlagenden Rath mit ſich zu Boden, zerbricht ihm die Reitpeitſche, die er ihm entwindet, und während er ſich mit Schlägen und Tritten des von ihm feſtgehaltenen Rathes erwehrt, Herr Bormann aber immer von hinten auf ihn losſchlägt, nahen ſich Leute, welche dem Ueberfall ein Ende machen, indem ſie einen Schutzmann herbeirufen, der die Kämpfenden trennt und die beiden Angreifer, ſowie den ſelbſt unverletzten, aber von dem Blute des Herrn Raths ganz bedeckten Herrn Laſſalle zum Polizeileutnant führt. Ein derartiger Anfall von Zweien gegen Einen iſt in der Geſchichte ähnlicher Händel wohl unerhört. Es ſteht zu erwarten, daß die ſtrengſte gerichtliche Verfolgung dieſen brutalen und mit Vorbedacht ausgeführten Ueberfall gebührend zu ſtrafen wiſſen wird.“ Soweit die Volkszeitung, deren Darſtellung auch in die anderen Blätter überging.

Hiergegen ließen ſich nun Fabrice und Bormann in der Voſſiſchen Zeitung alſo vernehmen. Fabrice habe mit faſt unerlaubter Langmuth die übermüthigen Beleidigungen Laſſalles ertragen und ſei bis vor Kurzem bemüht geweſen, von den Wirthen des betreffenden Hauſes eine Warnung Laſſalles zu erlangen. Aber vergebens: man habe ihm immer nur geantwortet, er möge ſich ſelbſt durch eine Forderung helfen. Die Forderung ſei ſchnöde und mit Drohungen zurückgewieſen worden. Bei einer zufälligen Begegnung im Thiergarten habe Fabrice den Herrn Laſſalle über dieſe Drohungen befragen wollen und habe herantretend gefragt, ob die

Forderung nicht deutlich bestellt worden sei. Ohne zu antworten, habe Lassalle seinen mit einem hammerartigen Metallgriffe versehenen Stock erhoben, worauf ihn Fabrice niedergeworfen und mit Füßen getreten habe. Bormann sei nur insoweit betheiligt gewesen, als er, durch das jämmerliche Geschrei Lassalles bewogen, den Fabrice zu beschwichtigen gesucht habe. Obgleich aus jedem Worte dieser Darstellung das böse Gewissen herausschielte, druckte die Volkszeitung sie dennoch ab, mit dem Bemerken, sie halte ihre Mittheilungen völlig aufrecht und erwarte nunmehr bestimmt die Verleumdungsklage, worauf sie den Beweis der Wahrheit antreten werde. Natürlich haben Fabrice und Bormann diese Klage nicht angestrengt. Um so mehr schuldete es Lassalle seiner Würde, die Sache dem zuständigen Gerichte zu überweisen, selbst wenn das zuständige Gericht in diesem Falle ein Militärgericht war. Was sollte er denn sonst mit Rowdies machen, die einen feigen Ueberfall durch seine noch feigere Ableugnung übertrumpften? Ich hebe dies ausdrücklich hervor, weil man noch neuerdings von bürgerlicher Seite das Verhalten Lassalles herabzuwürdigen versucht hat, durch die entstellende Insinuation, daß Lassalle sich beim alten Wrangel über Fabrice und Bormann beschwert habe.

Die prinzipiellen Betrachtungen, die Lassalle an den Fall Fabrice über das Duell knüpft, verlieren dadurch nichts an ihrem Werth, daß Lassalle später selbst im Duell gefallen ist. Er war geistig und körperlich völlig zerrüttet, aus Gründen, die ihm an sich nur zur Ehre gereichen, als er die Herausforderung erließ, die ihm den Tod brachte. Eher könnte es befremden, daß er im Jahre 58 in der Duellfrage noch nicht ganz taktfest zu sein scheint und um den Rath von Marx bittet. Jedoch ist dabei zu erwägen, daß die Duellfexerei damals noch nicht so abgetakelt war, wie heute, auch nicht unter den engeren Gesinnungsgenossen Lassalles. Nicht nur der jugendliche Hitzkopf Konrad Schramm hatte sich im Jahre 50 mit Willich geschossen, sondern selbst ein so unanfechtbarer Prinzipienmann, wie Wilhelm Wolff, hatte im Jahre 49, und obendrein wegen einer parlamentarischen Rede, Karl Vogt auf Pistolen gefordert, was Marx noch zehn Jahre später, mindestens nicht tadelnd, in seiner Schrift gegen Vogt erzählt.

1859

38

Berlin, Montag den 31. Jan. 59.

Lieber Marx!

Ich begreife nicht, warum Dein Manuſkript noch immer nicht ankommt. Ich hatte die Beſtellungen Deines letzten Briefes Deinem Verleger natürlich ausgerichtet, und hielt er ſich nun auf ein baldiges Eintreffen des Manuſkripts gefaßt. Aber point du tout! Es kommt nichts. Ich ſchreibe Dir daher nochmals, um Dir zu ſagen, daß wenn es nun nicht baldigſt kommt, Du Dir ſelbſt im Wege ſtehſt, inſofern es dann wieder bis zum Herbſt warten muß. Denn iſt erſt einmal das Frühjahr da, ſo läßt der Verleger nichts erſcheinen, weil dann die Jahreszeit da iſt, in der jede buchhändleriſche Emiſſion wirkungslos vorübergeht. —

Du wünſchteſt von mir über preußiſche Zuſtände Berichte zu bekommen. Verzeih, wenn ich dieſen Wunſch nicht erfüllen kann. Das zwar würde mich noch nicht abhalten, daß ich mit Arbeiten und nothwendigem Zeitverluſt ſo überhäuft bin, daß ich ohnehin kaum weiß, was anfangen. Ich würde für Dich immer noch hin und wieder eine Stunde, wenn auch mit größter Gewalt, mir freigemacht haben. Aber ich werde hier ohnehin kirſchbraun vor Wuth, ſo oft ich von dieſen Zuſtänden nur ſehe und höre. Woher ſoll ich die Selbſtüberwindung nehmen, davon zu ſchreiben? Der eiſerne Druck hat ein ganz klein wenig nachgelaſſen — aber was iſt das gegen den tollen Krönungsochſenjubel unſerer Bourgeoiſie und Pſeudodemokratie, den man deshalb herunterſchlucken muß? Dieſer Ekel würde Einem ſelbſt die ruſſiſche Knute als erfreulich erſcheinen laſſen. Alſo kurz: die Leute ſchwärmen hier für die neue Aera und den gewiſſenhaften Prinzen, und die geſetzestreue Verwaltung, die jetzt gekommen ſei . . (Wer aber nicht ganz und gar den Staar hat, merkt von alledem nichts). Die Volkszeitung, das einzige halblich demokratiſche Blatt, das Berlin noch hatte, iſt Hals über Kopf in das miniſterielle Lager übergegangen und ſpielt eine Rolle, von deren Unwürdigkeit die Geſchichte demokratiſcher Blätter kein Beiſpiel kennt. Sie hat die Entdeckung gemacht, 1. daß es gar nicht

auf die Gesetzgebung, sondern auf die gute Verwaltung ankommt, und lullt die Leute gewaltsam in diesen Patriarchalismus ein; 2. daß es durchaus vorzeitig wäre, auch nur die Verfassung — salva venia — von den Revisionen der Stahl-Gerlachschen Partei zu reinigen, daß sogar das Wahlgesetz nicht, mindestens für diese dreijährige Session, wieder hergestellt werden dürfe; daß 3. die Demokratie wie die Kammer durchaus nicht das Ministerium drängen, durchaus nichts fordern dürfen, sondern Alles von der ministeriellen Initiative abzuwarten haben, diese aber mehr als genug thut, wenn sie einige ganz unbedeutende Personaländerungen vornimmt. Doch wie wär' es mir nur möglich, diesen Wust von Selbsterniedrigung zu schildern, den dies Blatt um sich gehäuft hat! All mein persönlicher Einfluß auf Duncker — den angeblichen Redakteur und wirklichen Eigenthümer des Blattes — hat dies nicht hindern können (um so weniger, als nicht Duncker, sondern ein gewisser Bernstein, ein wahrer Jammermensch, der Redakteur ist). Die Strömung des „liberalen Jubels" riß Alles fort. Daß es in der Kammer und in der pseudodemokratischen Partei nicht besser aussieht, ergiebt sich von selbst. Die jetzt im Ministerium befindliche Linke denkt — es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ꝛc. — nicht einmal daran, ihr eigenes Programm auszuführen, das sie als Opposition aufstellte. Nicht einmal die Grundsteuerexemtion will sie aufheben! Nun liegt zwar an allem diesem Quarke nichts — aber woher der Jubel, die Gefühlsschwelgerei, die Vertrauensseligkeit in diesen sogenannten „Umschwung der Dinge"? Es ist, um auszuspeien vor den Leuten. Jetzt hat die — — — Und da kommt nun noch der Familienjubel hinzu. Die Bourgeoisie geberdet sich, als wenn sie alle Geschwisterkinder von — — — wären! Und wenn diese die Windeln des jungen Prinzen verauktioniren lassen wollte, könnte sie ein schönes Geld verdienen.

Das einzig Erfreuliche ist die Gewißheit, die man nicht verlieren darf, daß das wirkliche Volk schwerlich davon angesteckt ist, oder lange bleiben wird. Das jetzt bekannte statistische Wahlresultat bestätigt das . .

Im Jahr 1855 haben 16 Prozent der Wahlberechtigten gewählt. Damals war die ganze Demokratie einstimmig gegen das Wählen, und man kann daher annehmen, daß unter diesen 16 Prozent kein Demokrat war. Gut. Voriges Jahr, wie es zur Wahl kommen sollte, begann Berlin wieder die Spaltung und wollte wählen. Die hiesigen angeblichen Chefs der Demokratie nahmen dies zuerst wieder in die Hand, auch

die Volkszeitung, die ich ſchon damals nicht hindern konnte. (Sie ſtellte den „Paſtor“ Jonas und den Geh. Rath Matthis — den ehemaligen Leiter [mit Tzſchoppe] der Mainzer Zentral-Unterſuchungskommiſſion — als Kandidaten auf.) — Bemerken muß ich jedoch, daß ich damals zufällig nach Düſſeldorf kam; auch da hatte ſich durch das Berliner Beiſpiel die ſogenannte Bourgeoisdemokratie zum Wählen beſtimmen laſſen. Aber die Arbeiter fand ich feſt, wie immer, und zum Nichtwählen entſchloſſen.

Nun wohl, jetzt iſt das Reſultat da. Haben im Jahr 1855 16 Prozent gewählt, worunter kein Demokrat, ſo haben diesmal trotz aller Anſtrengungen der Blätter ꝛc. nur 22 Prozent gewählt. Es ſind alſo auf 100 Wähler immer nur 6 den Verführungen dieſer Leute ohne alle politiſche Einſicht und ohne alles politiſche Ehrgefühl erlegen. Immerhin viel genug, aber doch weniger, als man hätte fürchten müſſen.

Das Uebel ſcheint überhaupt in Berlin am größten zu ſein. Das liegt ganz natürlich wieder an den hieſigen Zuſtänden. Das Kleinbürgerthum iſt entſetzlich vorherrſchend. Wenig große Induſtrie im Verhältniß. Da iſt denn Alles von den kleinbürgerlichen Anſchauungen angeſteckt. Doch iſt auch hier das Proletariat, wie ich annehmen zu dürfen glaube, davon frei geblieben. Aber es äußert ſich nicht. Alles was ſich äußert, iſt dieſer Bourgeoiskretinismus.

Indeß, ſo ekelerregend er auch iſt — ertönen erſt einmal in Paris die Donner der Revolution, ſo wollen wir ihn bald zum Schweigen kriegen.

Und das bringt mich zu einer Frage meinerſeits: Was hältſt Du von den italieniſchen Verwicklungen? Hierüber mußt Du dort weit beſſer unterrichtet ſein. Glaubſt Du, daß Napoleon wirklich ernſthaft den Krieg mit Oeſterreich will? Oder daß ihn wenigſtens Viktor Emanuel ernſthaft will und beginnen wird, wodurch er Napoleon, ſelbſt wenn er dann nicht wollte, ja hineinreißen würde? Dies würde freilich der Anfang ſehr großer Ereigniſſe ſein! Die nächſte und unmittelbarſte Folge einer italieniſchen Erhebung gegen Oeſterreich würde doch wohl eine Erhebung der Ungarn ſein. Was denkt und thut die ungariſche Emigration?

Kurz, ſchreibe mir über das Alles ſo ausführlich wie nur möglich.

Deine Frau grüßend

Dein F. Laſſalle.

Potsdamerſtraße 131.

39

[Februar.]

Lieber Marx!

Abgeschlossen für Engels!

Bedingungen nach seiner Wahl entweder 50 Prozent des Reinertrages, oder pro Bogen und 1000 Exemplare 1 Friedrichsd'or, also, da Duncker zunächst 2000 Exemplare drucken wird, 2 Friedrichsd'or pro Bogen für jetzt. Bei neuer Auflage wieder dieselben Bedingungen.

Telegraphire gleich für Dunckers Rechnung an Engels, daß er das Manuskript umgehend einsende unter der weiter unten von mir angegebenen Adresse.

Ferner habe ich eine zusätzliche Idee gehabt. Die Broschüre muß — es würde dies sehr vortheilhaft sein — 10 bis 14 Tage nach ihrem Erscheinen in Deutschland, in französischer Uebersetzung (Ferd. Wolff!! oder ein Anderer) erscheinen; natürlich muß diese Uebersetzung in London erscheinen. Dies werdet Ihr leicht fertig bringen. Sowohl die Uebersetzung würde gut abgehen in Frankreich, Belgien, Italien, als ihrerseits wieder sehr vortheilhaft auf den Vertrieb der deutschen Schrift wirken. —

Vor einigen Tagen hat ein neues Produkt von mir die Presse verlassen. Du erhältst es noch im Laufe dieser Woche, auf Buchhändlerweg, nebst einem Brief.

Grüße Engels von mir.

Dein F. Lassalle.

Das Packet soll geschickt werden als Werthpacket in derselben Weise wie Dein letztes Manuskript unter folgender Adresse:

Fräulein Ludmilla Assing
Berlin,
Mauerstraße 36.

Titel, Vorwort und Inhaltsangabe aber als Brief an mich schicken. (Potsdamerstraße 131.)

Dein Vorwort ist angekommen.

40

Lieber Marx!

An demſelben Tage, an dem ich Deinen Brief puncto Engels empfing, antwortete ich Dir mit der Anzeige, daß ich die Sache abgeſchloſſen und mit der Angabe der Adreſſe, unter der Du, reſp. er das Manuſkript einſenden ſoll. Ich habe noch nichts Weiteres darüber gehört. Hoffentlich trifft es dieſer Tage ein, denn Zeit haben ſolche Dinge nicht.

Anbei drei Exemplare meiner neueſten Publikation für Dich, Freiligrath und Engels. Letzteren Beiden haſt Du wohl die Güte, die Exemplare baldigſt zuzuſtellen.

Was Du für ein verwundert-überraſchtes Geſicht ziehen wirſt, wenn Du ein Drama von mir erblickſt! Faſt ſo verwundert, wie ich ſelbſt, als ich die Idee bekam, es zu machen, oder eigentlich als die Idee mich bekam! Denn die ganze Sache iſt mir paſſirt, nicht wie eine ſpontane Produktion, zu der man ſich entſchließt, ſondern wie ein Zwang, der über mich kam, und deſſen ich mich ſchlechterdings nicht erwehren konnte. Ich, der ich ſelbſt in meiner Jünglingsperiode kein lyriſches Gedicht gemacht habe, ich ein Dichter! Wie toll ich mich ſelbſt auslachte, als mich der Gedanke zuerſt ergriff! Aber wer kann gegen ſein Schickſal! — Ich will Dir alſo erklären, wie ich in dies Schickſal hineingerieth.

Es war während der Zeit, wo ich mit allen Kräften die Ausarbeitung des Heraklit beendete. Du wirſt aus demſelben geſehen haben, daß ich einige Fähigkeit und folglich auch Luſt zur ſpekulativen Betrachtung der Dinge habe. Dennoch litt ich unendlich bei der Ausarbeitung dieſes Werks! Die große Kluft, welche jene wiſſenſchaftlichen, grau-theoretiſchen Intereſſen von dem, was uns heut praktiſch das Blut ins Angeſicht treibt, abtrennt, oder richtiger ausgedrückt, die nur indirekte und ſo weite Verbindung, welche in letzter Inſtanz beide Dinge doch wieder mit einander verknüpft, war die Urſache dieſes Leidens, von dem ich Dir verſichern kann, daß es ein ſehr großes war. O, wie oft, wenn irgend eine Gedankenverbindung mich aus jener Gedankenwelt, in die ich mich gewaltſam einſpintiſiren mußte, auf unſere brennenden Zeitintereſſen, auf die großen Tagesfragen brachte, die wenn auch draußen ſcheinbar eingeſchlafen, doch in meiner Bruſt

mit gleicher Siedehitze weiter kochten — wie oft mußte ich da vom Schreibtisch aufspringen, die Feder fortwerfen. Es war, als ob alles Blut in mir stickte, und nur nach halbstündigem oder längerem Ringen mit mir selbst fand ich die Selbstbeherrschung wieder, mich von Neuem auf den Sessel hinzudrücken und mich wieder der eisernen Gedankenkonzentration hinzugeben, die jenes Werk erforderte! Es ist sehr hart, nach 48 und 49, nachdem schon so vieles Blut geflossen, und so viele Thaten um Rache schreien, noch theoretisiren müssen (ich nehme nur nationalökonomische Werke aus, weil die zugleich praktische Thaten sind) —, zumal wenn man sieht, wie gar keinen unmittelbaren Nutzen alles Theoretisiren hat, die Leute immer ruhig fortleben, als wären die besten und größesten Werke und Gedanken niemals geschrieben und gesagt! Und nun gar in dieser Zeit über griechisches Alterthum spekuliren zu sollen — ich könnte beim besten Willen Dir nicht schildern, wieviel Anstrengung es mich gekostet hat. Aber ich werde immer darauf als auf einen der größesten Beweise von eherner Willensenergie zurücksehen, die ich mir selbst abgelegt. Verzeih, lieber Freund, diesen lyrischen Erguß. Du weißt, ich bin im Allgemeinen nicht Lyriker, und gewohnt, grade die heftigsten Empfindungen im Innern zu verschließen. Aber es kommt hin und wieder die Zeit, wo man sie vor einem Freunde ausströmen lassen muß. Und Du bist eigentlich der letzte männliche Freund, der mir geblieben; denn Mendelssohn ist mir gestorben, und die Gräfin, so überaus ausgezeichnet diese Frau ist und von so unendlichem Werthe mir ihre Freundschaft, doch als Weib nicht im Stande, in alle Mysterien des Männergedankens mit ganz erschöpfendem Verständniß zu folgen. Mit Dir habe ich eigentlich wenig zusammen gelebt. Dennoch war es mir immer, als ob ich in Dir einen wahren und echten Freund habe. Auch weißt Du selbst, daß ich Dich immer so angesehen. Sonst habe ich, besonders jetzt, viele, sogenannte gute Freunde. Aber zu jener Freundschaft, von der ich hier rede, mangelt diesen Andern schon die nöthige Intelligenz und die Gleichheit der geistigen Richtung.

Nun gut. Wieder zu meinem Faden. Ich setzte es also durch mit dem Heraklit, aber ich würde es vielleicht nicht durchgesetzt haben, wenn ich nicht das Auskunftsmittel getroffen hätte, gleichzeitig, in den Nächten, quasi als Beruhigung, ein Spezialstudium zu nehmen, welches in einiger Verwandtschaft mit unsern aktuell-politischen Interessen ꝛc.

ſtand, und doch nicht ſo unmittelbar aktuell war, mich ganz zu abſorbiren. Von früh an gewohnt, vier bis fünf Wiſſenſchaften durch einander treiben zu können, trieb ich nächtlich Mittelalter, Reformationszeit, mit der ich mich ſchon früher viel abgegeben, beſonders Huttens Werke ꝛc. Werke und Leben dieſes merkwürdigen Mannes berauſchten mich. Es war in einer Nacht, als ich tief durchſchüttert von einigen ſeiner Schriften in meinem Zimmer auf und ab ging. Einige Tage vorher hatte ich grade ein äußerſt elendes modernes Drama durchgeblättert. So machte ſich die Ideenverbindung. Ich ſagte mir — denn niemals hätte ich im erſten Momente dabei an mich gedacht — Gott! wenn doch einer dieſer Leute, die ihr Bischen Talent an ſolche Stoffe verſchwenden, Dich wegen eines Stoffes um Rath fragen wollte. Und nun dachte ich, wie ich ihnen Hutten empfehlen würde, und dachte weiter nach, wie ſie den dramatiſchen Plan wohl machen würden, ging ſofort von Hutten — bei dem die Sache doch wieder in der reinen Theorie ſtecken geblieben ſein würde — auf Sickingen als dramatiſchen Hauptheldeu über. Und kaum hatte ich dieſen Gedanken gehabt, als gleichſam wie eine Intuition der ganze Plan ausgearbeitet vor mir lag, und im ſelben Moment der nicht mehr abzuweiſende Zwang ſich meiner bemächtigte: „Das mußt Du auch ausführen.“ Und ſo ſehr ich mich auch ſcheute, ſo riß es mich doch hin. Jetzt konnte ich mich in Wuth und Haß berauſchen, konnte ihren Wogen Luft machen, konnte ſo vieles vom Herzen ſchreiben! So fand ich grade darin die Abhilfe von jenem ſtickenden und erſtickendem Rückſtrömen des Bluts nach dem Herzen, welches mir die Heraklit-Beendigung vielleicht ſonſt unmöglich gemacht haben würde.

So iſt das Ding entſtanden. Und ich muß ſagen, daß ich es — ich weiß nicht, ob mich ſubjektive Empfindung verblendet, keinesfalls aber wirſt Du dieſe unbefangene Aeußerung für Eitelkeit anſehen, von der ſie vielmehr das grade Gegentheil iſt — eigentlich für ein ſehr gutes halte. Aber wenn es auch das beſte Ding von der Welt wäre — ich werde nie wieder ein Drama ſchreiben. Dies Eine war mir wie ein Schickſalsſchluß von dort oben auferlegt und keins wieder!

Ueber die eigentliche formelle Grundidee dieſer Tragödie habe ich für einige Bekannte, die weniger ſpekulative Uebung haben als Du, einen kleinen Aufſatz geſchrieben, natürlich nur zum Privatgebrauch, niemals zum Druck, beſtimmt. Damit Du mich nicht für gar zu pedantiſch und

für so thöricht hältst, der eigenen Tragödie das Armuthszeugniß auszustellen, als bedürfe sie eines besonderen fabula docet, bemerke ich, daß der Anlaß zu dieser Explikation ein mir von einem guten Bekannten gemachter, noch dazu hegelisch sein sollender Einwurf war, was auch die Form des Aufsatzes erklärt. Zudem diente er mir, wie Du aus demselben unschwer ersehen wirst, meinen Streit mit meinen hiesigen Bekannten über die politischen Zustände und unser Verhalten zu denselben im Allgemeinen mitzubeleuchten. Da er aber einmal geschrieben ist, glaube ich, daß es eben so gut ist, wenn ich Dir eine Abschrift desselben beilege. Du brauchst dieselbe freilich nicht, um die spekulative Idee des Dramas zu erkennen. Aber es wird immer für Dich noch das Interesse haben, nun mit voller Sicherheit beurtheilen zu können, was ich selber wollte, zum Unterschied von dem, was sich etwa blos hineinlegen läßt, und ebenso, inwiefern Absicht und Ausführung sich decken. Lies also gefälligst diesen Aufsatz, vor oder nach der Lektüre des Dramas, und habe die Güte, ihn dann Freiligrath zu geben, für dessen geringere spekulative Uebung er ohnehin vielleicht nicht ganz interesselos ist.

Endlich die sich von selbst verstehende Bitte, mir ein eingehendes und ganz aufrichtiges Urtheil zu schreiben, wie Du das Ding findest. (Aus dem Vorwort wirst Du entnehmen, daß es in dieser Form nicht zur Aufführung bestimmt ist. Für die Bühne habe ich eine besondere, äußerst verkürzte Bearbeitung gemacht. Hoffnung zur Aufführung bei den jetzigen politischen Umständen natürlich gleich Null.) Also ein redliches Urtheil, auch darüber, ob Du meinst, daß es in meinem Sinne nützlich wirken wird.

Und nun mit herzlichem Handschlag und bestem Gruß an Deine Frau, Freiligrath und Engels

Dein F. Lassalle.

Berlin, 6. März 1859.

41

Ueber die formelle tragische Idee, die ich dem Drama und seiner Katastrophe zu Grunde legte — den tiefen dialektischen Widerspruch, welcher der Natur alles Handelns, zumal des revolutionären, innewohnt — habe ich mich in dem, beim Allgemeinen stehen bleibenden

Vorwort natürlich nicht ausgesprochen und sie in der Tragödie selbst erst im fünften Akt deutlicher hervortreten lassen.

Die ewige Stärke aller herrschenden, eine bestehende Ordnung vertheidigenden Klassen liegt in der nicht zu täuschenden, durchgearbeiteten Bewußtheit, mit welcher sie ihr Klasseninteresse, eben weil es ein bereits herrschendes, ausgearbeitetes ist, durchdringt.

Die ewige Schwäche einer jeden berechtigten revolutionären Idee, die sich zur Praxis kehren will, liegt in dem Mangel an Bewußtheit seitens der Glieder der ihr zugethanen Klassen, deren Prinzip noch nicht verwirklicht ist, sowie in dem hiermit zusammenhängenden Mangel an Organisation der ihr zu Gebote stehenden Mittel. Der hierbei stets wiederkehrende dialektische Widerspruch ist kurz folgender. Die Stärke der Revolution besteht in ihrer Begeisterung, diesem unmittelbaren Zutrauen der Idee in ihre eigene Kraft und Unendlichkeit. Aber die Begeisterung ist — als diese unmittelbare Gewißheit von der Allmacht der Idee — zunächst ein abstraktes Hinwegsehen über die endlichen Mittel zur wirklichen Ausführung und über die Schwierigkeiten der realen Verwicklung. Die Begeisterung muß sich somit auf die reale Verwicklung, und in eine Operation mit den endlichen Mitteln einlassen, um in der endlichen Wirklichkeit ihre Zwecke zu erreichen. Sie scheint sonst in ihrem Schwärmen für das Was? (— den Zweck —) die reelle Seite des Wie?, der Verwirklichung, zu übersehen.

Unter diesen Umständen scheint es ein Triumph übergreifender realistischer Klugheit seitens der Revolutionsführer, mit den gegebenen endlichen Mitteln zu rechnen, die wahren und letzten Zwecke der Bewegung Andern (und beiläufig eben dadurch häufig sogar sich selbst) geheim zu halten, und durch diese beabsichtigte Täuschung der herrschenden Klassen, ja durch die Benützung dieser, die Möglichkeit zur Organisation der neuen Kräfte zu gewinnen, um so durch dies klug erlangte Stück Wirklichkeit die Wirklichkeit selbst dann zu besiegen.

In dieser unendlichen realistischen Ueberlegenheit steht Sickingen im dritten Akte Hutten gegenüber da, wie er denn übrigens ihm, als dem blos geistigen Revolutionär, gegenüber die Ueberlegenheit des realistischen Blickes und des praktisch-politischen, staatsmännischen Genius dauernd behält. Aber in diesem Sich-Einlassen der Begeisterung auf das Endliche, und in dieser Unterordnung unter dasselbe, hat sie, weit entfernt, sich auszuführen, vielmehr grade ihr formelles Prinzip —

die Unendlichkeit der Idee — aufgegeben, hat sich an ihr Gegentheil, die Endlichkeit als solche, deren Aufhebung grade ihre Bedeutung ist, hingegeben, und muß daher hier unterliegen.

In der That, so schwer es dem Verstande wird, dies einzugestehen, beinahe scheint es, als ob ein unlöslicher Widerspruch zwischen der spekulativen Idee, welche die Kraft und Berechtigung einer Revolution ausmacht, und dem endlichen Verstande und seiner Klugheit bestünde. Die meisten Revolutionen, die gescheitert sind, sind — jeder wahrhafte Geschichtskenner wird dies zugeben müssen — an dieser Klugheit gescheitert, oder mindestens alle sind gescheitert, die sich auf diese Klugheit gelegt haben. Die große französische Revolution von 1792, die unter den schwierigsten Umständen siegte, siegte nur dadurch, daß sie verstand, den Verstand bei Seite zu setzen.

Hierin liegt auch das Geheimniß der Stärke der äußersten Parteien in den Revolutionen, hierin endlich das Geheimniß, weshalb der Instinkt der Massen in den Revolutionen in der Regel so viel richtiger ist, als die Einsicht der Gebildeten. „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet ꝛc.". Grade der Mangel an Bildung, der den Massen innewohnt, bewahrt sie vor der Klippe des klugverständigen Verfahrens.

Uebrigens liegt in dem Gesagten bereits die wirkliche Auflösung und die innere Nothwendigkeit jenes dialektischen Widerspruchs zwischen dem unendlichen Zweck der Idee und der endlichen Klugheit der Vermittlung.

Denn 1. ist, wie schon bemerkt, das Interesse der herrschenden Klassen, eben weil ihr Prinzip das herrschende und also ein ganz ausgearbeitetes, bewußtes ist, ein nicht zu täuschendes. Individuen sind zu täuschen, Klassen niemals!

2. und besonders giebt die Vermittlung, als Eingehen auf das Bestehende, und zwar ebenso, wie bereits vorhin bemerkt, in formeller Hinsicht, so auch eben deshalb in Bezug auf den Inhalt, nothwendig mehr oder weniger ihr Prinzip auf, also grade das, was die Kraft und Berechtigung der Revolutionen ausmacht, stellt sich auf das Prinzip der Gegner und erklärt sich somit schon theoretisch für geschlagen, so daß diese Selbstverurtheilung nur noch an ihr zu vollziehen ist. — Ein Zweck kann, wie der alte Hegel so meisterhaft tief ausgeführt, und Aristoteles schon vor ihm zum Theil gewußt hat, nur dann durch ein

Mittel erreicht werden, wenn zuvor ſchon das Mittel ſelbſt von der eigenen Natur des Zweckes ganz und gar durchdrungen iſt. Der Zweck muß im Mittel ſelbſt ſchon ausgeführt und verwirklicht ſein, und letzteres ſeine Natur an ſich tragen, wenn er durch das Mittel erreicht werden können ſoll (darum führt ſich der Zweck in der Hegelſchen Logik nicht durch das Mittel aus, ſondern erweiſt ſich vielmehr im Mittel ſelbſt als ein ſchon ausgeführter). Daher kann jeder Zweck nur durch das ſeiner eigenen inneren Natur Entſprechende, und darum alſo können revolutionäre Zwecke nicht durch diplomatiſche Mittel erreicht werden.

Oder 3., realer geſprochen, kann man zuletzt Revolutionen nur mit den Maſſen und ihrer leidenſchaftlichen Hingebung machen. Die Maſſen aber, eben wegen ihrer ſogenannten „Rohheit", wegen ihres Mangels an Bildung, haben keinen Sinn für Vermittlungen, intereſſiren ſich nur — denn jeder rohe Verſtand iſt extrem, kennt nur ein Ja und ein Nein und keine Mitte zwiſchen beiden — für das Extreme, Ganze, Unmittelbare. Es muß alſo zuletzt kommen, daß ſolche Revolutionsrechner, ſtatt die getäuſchten Feinde nicht vor ſich und die Freunde hinter ſich zu haben, zuletzt umgekehrt die Feinde vor ſich und die Anhänger ihres Prinzips nicht hinter ſich haben. Der ſcheinbar höchſte Verſtand hat ſich ſo in der That als höchſter Unverſtand erwieſen.

Es iſt übrigens nur ſehr natürlich, daß, je mehr die Individuen Geltung und Poſition im Beſtehenden, Scharfblick, Klugheit und Bildung beſitzen, ſie um ſo leichter in den Fehler dieſer verhängnißvollen, ſich realiſtiſch dünkenden Verſtändigkeit verfallen werden. Daher kommt es, daß zum Beiſpiel in der franzöſiſchen Revolution (und in der großen engliſchen iſt es analog geweſen) die abſtrakten Idealiſten, die Jakobiner, das damals Mögliche und reell zu Geſchehende beſſer trafen, als die mit ihrer Bildung, realiſtiſchem Blick und ſtaatsmänniſchen Klugheit ſich brüſtenden Girondins, die deshalb vom Volk — in ſeinem Haß gegen dieſe Staatsklugheit — den ſonderbaren Schimpfnamen les hommes d'état bekamen.

Dieſes „Liſten", wo es ſich um die Idee handelt, und zwar unbeſchadet ſeiner ſonſtigen revolutionären Größe und radikalen Entſchloſſenheit, und ohne ihn zu einem „Vermittler" zu machen, denn er vermittelt und vergiebt nicht das Geringſte den revolutionären Zwecken, in Bezug auf welche er vielmehr am Weiteſten geht, ſondern liſtet

blos in Bezug auf die Ausführung derselben, — dieses Listen ist also auch die Schuld Sickingens, und gewiß eine μεγαλη ἁμαρτια, wie Aristoteles verlangt.

Aber, könnte man einwenden, diese μεγαλη ἁμαρτια, so groß sie sein mag, ist doch nur ein intellektueller Irrthum und keine sittliche Schuld, also nicht tragisch.

Darauf muß ich dreierlei antworten. Erstens würde ich keineswegs zugeben, daß die Dialektik der tiefsten intellektuellen, in sich nothwendigen und darum auch ewigen Gedankenkonflikte nicht an und für sich ein tief tragisches Motiv sei, wie dies ja die antike Tragödie beweist und wohl auch eben deshalb Aristoteles an jener Stelle sich begnügt, eine μεγαλη ἁμαρτια zu fordern. — Zweitens ist diese intellektuelle Schuld auch schon insofern eine sittliche Schuld, als an Denjenigen, der sich einer bestehenden Weltordnung so sehr überlegen glaubt, daß er sie umstürzen und sein Prinzip an die Stelle des ihrigen setzen will, auch die Forderung gestellt werden muß, daß er ihr auch wirklich so sehr geistig überlegen sei, sonst hat er sich — im antiken Sinne des Worts — „vermessen".

Drittens aber endlich ist evident, daß diese intellektuelle Schuld auch vorzugsweise eine sittliche ist. Denn sie entspringt grade aus einem Mangel an Zutrauen in die sittliche Idee und ihre an und für sich seiende unendliche Macht, und einem Uebervertrauen in die schlecht endlichen Mittel. Es liegt in ihr somit ein Mangel an unmittelbar sittlicher Gewißheit und Ueberzeugtheit des Ideellen, ferner ein Mangel an unbegrenzter voller Parrhesie, an totaler Herauswendung, und somit auch, da beides ja nothwendig der revolutionäre Standpunkt ist, ein Abweichen von seinem Prinzip, ein halbes Gebrochensein.

In den Religionskriegen findet man diese Erscheinung meistens nicht, die unmittelbare schwärmerische Ueberzeugtheit von der Allgewalt des Göttlichen schließt sie hier aus.

(In den Punkten, die er wirklich um jeden Preis wollte, nichts von jener Klugheit gehabt, sich auf keine Vermittlung eingelassen, mit den bestehenden Mächten nicht kompromittirt und auf das „Mögliche" nicht gesehen, sondern — ich spreche von seiner ersten Periode — sich unmittelbar an den gemeinen Mann gewandt zu haben — das macht grade die historische Größe und die durchschlagende Kraft Luthers aus.) Daher die oft wunderbar siegende Kraft, mit der solche Fanatiker das

Unmögliche, kaum Begreifliche ſo oft möglich machen. Daher auch die dramatiſch ergreifende Gewalt ſolcher begeiſterten Fanatiker. In ihrer Einſeitigkeit liegt ihre Thatkraft, denn alles Handeln *iſt* einſeitig.

Jene Schuld Sickingens iſt alſo grade beſonders eine *ſittliche* Schuld, die, um mich ſo auszudrücken, dadurch *gemildert* bleibt, daß ſie eine intellektuelle iſt, und grade deshalb auch, *weil* ſie eine intellektuelle iſt, weil ſie auf einem in allen Wendeepochen ewig wiederkehrenden Gedankenkonflikt beruht, aufhört, Schuld des *partikularen zufälligen* Charakters zu ſein, und ihrerſeits zu einem *nothwendigen ewigen Standpunkt* wird, deſſen große relative, nicht zu leugnende Berechtigung und innerſte Unberechtigung ſein tragiſches Schickſal, ſeinen dialektiſchen Untergang nach ſich zieht. Mutato nomine de nobis fabula narratur, und ewig ſo. Gerade ſolche Verſchuldung alſo, die *zugleich* ſittlich *und* intellektuell iſt, eben deshalb alſo auf einem ewigen und nothwendigen *objektiven* Gedankenkonflikt beruht, ſcheint mir den *tiefſten* tragiſchen Konflikt zu bilden.

Oder, um jetzt nun meine Anſicht in aller Beſtimmtheit und Schärfe hierher zu ſetzen, jede wahrhaftige *ſittliche* Schuld iſt *nur* eine intellektuelle, und *nur* ſolche Schuld iſt eine *ſittliche*, welche eine intellektuelle iſt. Denn die *ſittliche* Schuld beſteht eben, im Unterſchied von der *moraliſchen*, welche lediglich dem beſonderen Subjekt und ſeiner Innerlichkeit anklebt, in nichts Anderem als in der *Praxis und Realiſation* eines *objektiven* und relativ berechtigten *Gedankens* und Gedankenſtandpunktes, der aber ſeines dialektiſchen Gegentheils nicht Herr iſt, deshalb den Einklang in der Ideenwelt wie in der Realwelt verletzt und darum in der Theorie *einſeitig*, in der Praxis *ſchuldvoll* iſt.

Sickingen ſtreift übrigens die intellektuelle wie die ſittliche Schuld im fünften Akte von ſich ab, indem er ſie erkennt und nun zur *ſühnenden* That greift. Mit einem Fußtritt ſeine diplomatiſchen Bedenklichkeiten und Liſten hinwegſchleudernd, ſpielt er ſich und das Land jetzt auf Schwertesſpitze. — Aber nun iſt es zu *ſpät* und *muß* es, der tragiſchen Idee nach, zu ſpät ſein. Die verletzten Götter rächen ſich, und, leider Gottes, die Dialektik der verletzten Vernunftideen rächt ſich ſtets noch grauſamer und unerbittlicher als irgend ein griechiſcher Gott gethan. Leben und Geſchichte ſind eine grauſame Praxis der Logik, eine wie grauſame!

Ja, daß Sickingen jetzt durch die Umstände gezwungen wird, gleichsam das Unrecht zu begehen, sich und das Land dazu — sowohl schon in der Belagerung seiner Burg als in dem Ausfall — auf einen reinen Zufall zu spielen, in welchem er das Land und seinen prinzipiellen Anhang in demselben gar nicht hinter sich hat, und in welchem daher die wahre Stärke beider Parteien gar nicht einmal zum Austrag kommt und das die Entscheidung bestimmende Moment ist, — daß dieser große Diplomat und Realist, der Alles sorgsam vorherberechnen und den Zufall ganz ausschließen will, grade dadurch zuletzt gezwungen ist, dem zufälligsten Zufall Alles anheim zu geben — das ist die wahre und grausamste dialektische Strafe, die ihm zu Theil wird. Er hat, statt offen an die Prinzipien zu appelliren und ihre revolutionäre Kraft gewähren zu lassen, die historische Idee und nationale Sache in dem Trierer Zuge auf ein, seiner allgemeinen Giltigkeit und Bedeutung von ihm sorgsam entkleidetes und mit dem Schein eines Zufalles verhülltes Unternehmen gesetzt. Er hat somit, so sehr er auch durch umsichtigste Vorbereitung allen Zufall ausschließen will, selbst den Zufall angerufen, und muß nun, während die Rechnung auf jene Täuschung durch den Anschein des Zufälligen und Unwesentlichen an der bewußten Natur des Bestehenden zu Grunde gehen muß, die Entscheidung, statt wie er wollte, aus den Händen des vorbereiteten, vielmehr aus denen des echten unvorbereiteten Zufalls entgegennehmen. Eben darum geht er auch nicht an der Uebermacht des Alten — was kein wirklich tragischer Untergang wäre, dessen nothwendiger Ruin vielmehr, wenn damit auch noch lange nicht die Erreichung der großen Sickingenschen Zwecke gegeben ist, genugsam den fünften Akt durchklingt — sondern an seinem eigenen Verfehlen unter.

Ebenso scheint mir nothwendig, daß Balthasar erst im fünften Akt dazu gelangt, Sickingen die wahre Natur der Sache aufzuzeigen und im dritten hieran noch verhindert ist. Es würde entweder der formellen Geistesgröße Sickingens, oder aber seiner sittlichen Begeisterung — was ich noch weniger dulden konnte — Eintrag gethan haben, wenn ihm Balthasar schon früher jene wahre Natur der Dinge enthüllt, und Sickingen nun dennoch seinen Standpunkt dagegen festgehalten hätte. Dies durfte er nicht, ohne geistig oder sittlich kleiner zu werden, als er sein soll. So aber wird seine intellektuelle Schuld durchaus nicht zu einer Kleinheit, da sie auf einer auch wesentlichen und berechtigten

Seite beruht, und um ſo mehr gemildert, als der Zuſchauer oder Leſer bis zum fünften Akt gewiß gleichfalls auf ſeiner Seite ſein wird. Und ebenſo iſt ſeine *ſittliche* Schuld, ſo lange die Unterredung mit Balthaſar nicht ſtattgehabt hat, eine rein *unbewußte*, aber grade deshalb hier doppelt tragiſche, und zu ſeiner reinen Charaktergeſtalt paſſende, während ſie nach der Unterredung immerhin zu einer bewußten, und ſomit zu einer geiſtigen oder ſittlichen Kleinheit geworden wäre.

Erſt als es zu ſpät iſt, darf es zur Sprache kommen, was Sickingen in dem gipfelnden Triumph ſeiner Klugheit verfehlt hat, und in dieſer Unterredung ſoll Balthaſar dem Sickingen gegenüber ebenſo überlegen daſtehen, wie dieſer im dritten Akt Hutten gegenüber. Die unmittelbar darauf ſtattfindende Bauernſzene giebt den Chorus und thatſächlichen Reſonanzboden für die von Balthaſar angerufene Ideenreihe.

Sickingen weiß übrigens in der nunmehr folgenden Szene auch ſeine heldenhafte draſtiſche Ueberlegenheit über die theoretiſche Ueberlegenheit Balthaſars ſofort wieder zu gewinnen, indem er, während dieſer gedrückt und gebeugt daſteht, und Alles zuſammenzubrechen ſcheint, im Nu ſich aufrichtend, von Balthaſars Standpunkt herunter den Plan zur rettenden That erzeugt und ausführt.

Daß ich überhaupt Balthaſar und nicht Hutten jene Ueberlegenheit gegeben habe, ſcheint mir auch nothwendig zu ſein.

Erſtens bleibt Huttens Charakter, wie ich ihn hingeſtellt habe, mit einem lyriſchen Grundton behaftet, für den ſich alſo dieſe Stellung nicht paßt. Im Gegentheil iſt und bleibt, wie bereits bemerkt, ihm als dem blos geiſtigen Revolutionär gegenüber, Sickingen von Anfang bis Ende der überlegene, die politiſchen Konſequenzen überſchauende realiſtiſche Held. Er ſieht die Geſtaltung der Dinge voraus, wie ſie ſich aus einer bloßen Eroberung der religiöſen Freiheit, die Hutten vor Allem retten zu müſſen glaubt, entwickelt hat und entwickeln *mußte*.

Zweitens würde Hutten, wenn *er* hierin Sickingen beſtimmen ſollte, hierzu kein anderes Mittel als doch nur die *Begeiſterung* haben. Aber in dieſer ſoll ihm Sickingen um nichts nachſtehen, wie er denn auch in ſeinem gedrungenen, unmittelbar praktiſchen Pathos im dritten Akt ſchon lange zur That entſchloſſen iſt, und dieſe zu einem fertigen Plane ausgearbeitet hat, während der ſo von ihm weit übertroffene Hutten ihn noch exzitiren zu müſſen glaubt.

Drittens endlich wäre auch — und das geht wieder auf das Anfangs Gesagte zurück — die bloße Begeisterung gar nicht einmal das überlegene und berechtigtere Mittel der realistischen Einsicht Sickingens gegenüber. Sie ist vielmehr, über die endlichen Mittel blos hinwegsehend, ihrerseits ebenso abstrakt-einseitig, wie der Standpunkt der endlichen Mittel seinerseits, und wenn sie auch innerlich das Richtigere trifft, so kann sie doch ihr wirkliches inneres Recht nicht überlegen entfalten und so den entgegengesetzten Standpunkt fortreißen. Beide sind so nur relativ berechtigte und abstrakte Gegensätze. Sickingen wäre sogar der höhere, überlegene. Was die Gewalt hat, den realistischen Standpunkt Sickingens seinerseits wieder über sich hinauszuheben, kann vielmehr nur die noch realistischere Natur Balthasars sein, der aus seiner eisgrauen Erfahrung die entwickelte Einsicht und vollendete Kenntniß der Gesetze der Geschichte und Völkerbewegung geschöpft hat. Nur von der realistischen Weisheit wird die realistische Klugheit naturgemäß überwunden und über sich hinausgehoben. — Die Versöhnung aber liegt theils eben darin, daß einmal hinsichtlich der religiösen Zwecke Sickingens ihr späterer Durchbruch sowohl Thatsache ist, als, wie oben bemerkt, noch hinreichend in den fünften Akt hineinschillert, theils und besonders aber darin, daß hinsichtlich seiner weitergehenden und hauptsächlichen politisch-nationalen Zwecke die heutige Zeit selbst eben diejenige ist, welche den Kampf um dieselben in analoger, wenn auch noch größerer Weise wieder aufgenommen hat, und in der harten Arbeit desselben, ihrerseits leidend und ringend, begriffen ist, eine Erfüllung, auf welche Huttens Schlußworte perspektivisch hinverweisen. Und ich halte es für keinen geringen Vortheil der kulturhistorischen Tragödie — einer solchen nämlich, deren Zwecke und Gedankenkampf so nahe mit dem gegenwärtigen hier verknüpft sind, um dies zu ermöglichen — daß auf diese Weise das gegenwärtige Bewußtsein des Zuschauers, und zwar nicht blos als allgemein menschliches Bewußtsein überhaupt, sondern eben durch seinen es durchzitternden Inhalt wieder zu dem Chor gleichsam geworden ist, an welchen unmittelbar die tragische Handlung und das Leiden der Helden sich wendet. Das Bewußtsein der gegenwärtigen Welt bringt einerseits die Versöhnung in die Tragödie, indem eben in der heutigen Wiederaufnahme des Kampfes der höchste Triumph des Helden und seiner Zwecke liegt, und andererseits schöpft jenes Bewußtsein für sich

ſelbſt in dem ſchmerzlichen Ringen des die Gegenwart durchzuckenden Kampfes Troſt und Gewißheit aus der Tragödie, indem grade auch in dieſer Wiederaufnahme des Kampfes nach drei Jahrhunderten, und der hierdurch bewieſenen Ewigkeit dieſer Zwecke der höchſte Beweis für ihre ſiegende Nothwendigkeit liegt.

42

Berlin, 21. März 59.

Lieber Engels!

Es freut mich herzlichſt, von Ihnen wieder einige Zeilen, nach ſo langer, langer Zeit, vor mir zu ſehen. Es ſcheint, daß alles Gute ſich wieder einzuſtellen anfängt.

Die kleinen Aufträge darin werde ich erledigen und habe es reſp. durch Mittheilung an D[uncker] ſchon gethan. Auf den Inhalt der Broſchüre bin ich ſehr begierig. Marx' Werk wird auch bald erſcheinen; weiß auch nicht, warum es ſo langſam geht; man ſchiebt die Schuld auf den ſchleppenden Gang der Korrekturen, die immer erſt nach London müſſen. Ich bin um ſo begieriger, es zu leſen, als ich ſeit Jahren mit einem nationalökonomiſchen Werk ſchwanger gehe und eben damit niederzukommen im Begriffe bin. Aber ich unterlaſſe dieſe ganze Niederkunft, wenn Marx, was ich faſt vermuthen muß, mir die Hauptdinge vorweg genommen hat, die ich ſagen will. Um ſo ungeduldiger alſo bin ich, ſein Opus zu leſen. Doch iſt es ſo, wie ich vermuthe, ſo hat es auch nichts zu ſagen. Wird, was zu ſagen iſt, von einem Andern geſagt, ſo brauche ich es nicht zu thun. Und ich kenne Niemand, von dem ich mich lieber überflüſſig machen ließe, als von Marx.

Daß er Ihnen den Heraklit nicht geſchickt hat, iſt Unrecht von ihm, da er ihn ſelbſt ausgeleſen, und das Werk bei Ihrem Studium der vergleichenden Philologie allerdings dies oder jenes Intereſſante für Sie bieten kann. Hätte ich nur von dieſem Ihrem Studium gewußt, ſo hätte es mir viel Vergnügen gemacht, Ihnen damals ein Exemplar zu ſenden, doch jetzt habe ich keins mehr zu meiner Dispoſition. — Alſo meinen Sickingen haben Sie bereits angekündigt geleſen? Bereits vor 10 Tagen ſchickte ich an Marx drei Exemplare desſelben für ihn, für Sie und für Freiligrath, mit einem langen, langen Geleitbrief. Aber auf Buchhändlerweg, und wer weiß alſo, wann es ankommt!

Wenigſtens ſchreibt mir Marx in einem heut empfangenen Brief, daß er die Sendung noch nicht erhalten.

Aber gegen den Ausdruck Ihres Briefes, daß ich mich „auch auf dies Fach (das Drama) geworfen", muß ich, ſo gut er gemeint iſt, lachend Verwahrung einlegen! Gott behüte mich vor ſolchem Thun! Vor, bei und nach Verfaſſung dieſes Dramas ſtand in ſtets gleicher Lebendigkeit die feſte Ueberzeugung vor meiner Seele, daß ich nie wieder ein Drama ſchreiben werde, ſo wie ich früher nie daran dachte, eins ſchreiben zu wollen. Ich möchte es nicht, wenn ich könnte; und könnte es auch gar nicht, wenn ich ſelbſt möchte. Dies Eine Drama konnte und mußte ich ſchreiben. Es war mir zugetheilt. C'était écrit là-haut! Ich habe mich darüber in meinem langen Briefe an Marx weitläufig ausgelaſſen. Aber auch ohne dieſen werden Sie dies ſehr gut verſtehen, wenn Sie das Drama geleſen haben werden. Hoffentlich thun Sie dies, ſo bald Sie es bekommen.

Aber — ſo ſehr mir zu meiner Ueberraſchung Anerkennung in wahren Wogen für das Ding entgegen kommt — nie wieder eins.

Vielmehr werde ich beim nationalökonomiſchen und geſchichtsphiloſophiſchen Fache — ich meine Geſchichte im Sinne von ſozialer Kulturentwicklung — von nun an wohl verbleiben, wenn nicht, was freilich ſehr zu hoffen wäre, der endliche Beginn praktiſcher Bewegungen alle größere theoretiſche Thätigkeit ſiſtirt.

Wie gerne will ich ungeſchrieben laſſen, was ich etwa weiß, wenn es dafür gelingt, Einiges von dem zu thun, was wir (Partei-Plural) können.

Und nun mit Gruß und Handſchlag

Ihr F. Laſſalle.

Vom 28. März ab iſt meine Adreſſe: Bellevueſtraße 13.

43

[Ende März.]

Lieber Marx!

Um nichts zu vergeſſen, will ich in trockener Numerirung die verſchiedenen Angelegenheiten abhaſpeln.

1. Deine Finanznoth anlangend.

Ich bin auch nicht bei Kaſſa. Das Beſte iſt alſo, wenn Du 30 Friedrichsd'or per drei Monat Ziel auf mich ziehſt. Zum Akzept und zur Zahlung bei Verfall, wo ich wieder Geld habe, bin ich gern bereit. Freilich wirſt Du den Wechſel wohl nur dann negoziiren können, wenn Du dort einige Bekanntſchaft haſt. (Wenn durch Niemand anders, könnteſt Du den Wechſel wohl durch Iſidor Gerſtenberg, Mäkler in London, begeben. Ich habe zwar ſeit zehn Jahren nichts von ihm gehört, aber er iſt ein Breslauer Jugendfreund von mir, und kennt, was die Hauptſache, als ſolcher mich und meine Verhältniſſe hinlänglich, um Dir die Tratte abzunehmen, wenn Du ihm ſagſt, daß Du von mir zu ihr autoriſirt biſt.)

Gelingt es Dir nicht, ſo ſchreibe mir das umgehend. Ich werde dann ſuchen, Dir einen bei Sicht zahlbaren Wechſel auf London einzuſchicken. Aber dann können es höchſtens 20 Friedrichsd'or werden. Denn einen Wechſel, den ich hier kaufe, muß ich baar bezahlen und meine Euter ſind ausgepreßt, ſo daß mir auch noch für 20 Friedrichsd'or das Arrangement ſehr ſchwer werden wird.

Von Duncker werde ich dann das Honorar jusqu'à la concurrence einziehen. Jetzt kann er auch nicht helfen, ſchwimmt auch nicht im Gelde, obwohl in guten Verhältniſſen. Hat viel Unternehmungen, die ſeine Moyens ſehr in Anſpruch nehmen.

2. Mein Vetter, Dr. Max Friedländer, jetzt Redakteur der „Preſſe" in Wien, war dieſer Tage hier und iſt es noch. Er macht Dir folgenden Vorſchlag. Er bezieht bisher die aus London kommenden telegraphiſchen Depeſchen über Paris. Er fragt, ob Du ſie ihm direkt aus London zutelegraphiren kannſt. Dein Honorar für jede Depeſche wäre 15 Francs; mit den nöthigen Mitteln zur Zahlung der telegraphiſchen Koſten würde er Dich natürlich in irgend welcher Weiſe verſehen. Die ganze Dir hierbei obliegende Aufgabe iſt nur die, Dir die telegraphiſchen Depeſchen zu verſchaffen, was Deine Sache iſt, Dir aber, wenn Du mit Times oder andern großen Blättern bekannt, wohl leicht gelingen dürfte.

3. Mein Vetter kommt ferner wieder auf ſeinen Vorſchlag zurück, daß Du ihm Briefe für die „Preſſe" ſchreiben ſollſt. Die Preſſe hat jetzt 24000 Abonnenten, und iſt, wie er ſagt, das demokratiſchſte Journal Oeſterreichs, in jeder Beziehung der Regierung hartnäckig feindlich entgegenſtehend, und grade dieſem Umſtand ihre große Blüthe

verdankend. Sie läßt es in materieller Hinsicht an keinem Kostenaufwand fehlen, und möchte daher auch gern die ausgezeichnetsten geistigen Kräfte für sich benutzen.

Der Inhalt Deiner Briefe wäre: Gott und die Welt, das heißt jeder beliebige. Heute das, morgen dies. Alles was Dir interessant scheint. Dein Honorar pro Brief stets 24 Francs, gleichviel wie lang oder wie kurz er sei. (Willst Du ein größeres Honorar, so schreibe es mir nur. Ich glaube, daß er daran die Sache keinesfalls scheitern lassen würde.) Die Anzahl der Briefe anlangend, so kannst Du, wenn Du willst, alle Tage einen, und wieder auch vier Wochen gar nicht schreiben.

Bedingungen also höchst vortheilhaft.

4. In gleicher Weise bittet er mich, ihm, so oft ich grade Lust habe, Korrespondenzen aus Berlin zu schreiben. Ich könne die preußische Wirthschaft, Ministerium, Kammer 2c. so bitter und vernichtend kritisiren wie ich wolle, und zwar grade von meinem Standpunkt aus. In Bezug auf Preußen könne er in Oesterreich sehr weit gehen. — Die Sache hat insofern etwas Anreizendes für mich, als man dann doch einen Ort hätte, gelegentlich seinem Gift und seiner Galle Luft zu machen, und als eine gelle Dissonanz in diesen Bourgeoisjubel hineinzufahren, der jetzt hier allein das Wort hat. Man fände hier in Berlin, in ganz Preußen, keine Zeitung, in der die Redaktionen Einem gestatteten, die jetzige Wirthschaft zu kritisiren. Hier also könnte man es, und das könnte Einem gelegentlich recht wohl thun. Entsteht die Frage, ob es sich für mich schickt, in ein Blatt wie die Presse, das doch immerhin mindestens in österreichischen Fragen den dortigen Zensurverhältnissen Rechnung tragen muß, zu schreiben. Du wirst lachen, daß ich diese Frage bezugs meiner aufwerfe, während ich Dir eben in diesem Briefe denselben Vorschlag rapportire und dies auch früher schon einmal that. Aber d'abord: wenn ich Dir einen Vorschlag berichte, so rapportire ich eben nur, und stelle die Zulässigkeit der Sache Deinem eigenen Urtheil anheim. Ferner giebt es aus London auch viel Thatsächliches und Nachrichtliches zu schreiben, was von hier aus nicht der Fall ist, so daß unsere Fälle nicht ganz gleich stünden. Ich würde doch nur kritische Politik, also immerhin Prinzipienpolitik dabei zu treiben haben. Entsteht also eigentlich folgende Frage: ob es recht anständig, wenn auch mit völliger Unbeschränktheit für sich selbst,

und von meinem eigensten Standpunkt, Prinzipienpolitik in einem Blatte zu treiben, welches, welche Freiheit es auch mir verstattet, doch diesem meinem Standpunkt im Allgemeinen nicht entspricht. Das Schlimmste ist, daß es zu einem Urtheil hierüber in concreto hauptsächlich auf die bisherige Haltung der „Presse" ankommt und ich niemals eine Nummer von ihr auch nur gesehen habe. Du hast ja, nisi fallor, eine Zeitlang Exemplare von Max nach London geschickt erhalten, und hast sie also, wenn auch nur kurze Zeit, verfolgt, bist daher zu einem Urtheil kompetent.

Schreibe mir also, 1. ob Du den Vorschlag für Dich annimmst, und 2. welchen Rath Du mir für mich ertheilst.

Mein Vetter braucht aber baldigste Antwort, so daß ich Dich bitten muß, dieselbe innerhalb acht Tagen bei mir eintreffen zu lassen.

3. Du willst absolut Klatsch und Neuigkeiten über Hiesiges von mir, und wenn auch nicht die Rücksicht auf die 200000 Abonnenten der Tribune, so bestimmt mich außer der Bereitwilligkeit für Deine Wünsche auch schon eine gewisse Scham, heut Deinem Wunsche zu willfahren. Scham? Ja! Ich las gestern in Herzens Memoiren der Katharina, wie der Großherzog eines Tages zu ihr stürmt, wüthend und in höchster Aufregung sich beschwerend, daß eine seiner Geliebten ihm einen Brief von vier Seiten geschrieben habe! Vier Seiten! Wo man die Zeit hernehmen solle, das zu lesen! Wenn es aber so unverschämt ist, Einem einen Brief von vier Seiten zu schreiben, was soll ich denn sagen, der ich Dir letzthin einen viel längeren Brief — über Kamschatka und Sibirien, wie Du schreibst — zuadressirte, und einen Brief, der nicht einmal von einer Geliebten kommt! Wenn ich also so viel Zeit fand, Dir so weit und breit über meinen Kohl zu schreiben, so ist es mindestens billig, daß ich auch Zeit finde, Dir von dem zu schreiben, was Dich interessirt.

Zuerst hat mich selbst eine Mittheilung sehr interessirt, die mir mein Vetter machte. Er sagte mir, in Wien sei das Volk und auch die mittlere Bourgeoisie noch von demselben Hasse gegen ihre Dynastie erfüllt wie 48 und 49. Eine Versöhnung sei dort schlechterdings unmöglich. Man begreife gar nicht den Umschwung der Stimmung in den preußischen Blättern, und frage sich erstaunt, was denn eigentlich dort vorgegangen. Freilich habe das Konkordat mächtig dazu beigetragen, diese Stimmung in ungeschwächter Frische zu erhalten. — Ich hatte

dies von Oesterreich nie anders erwartet. Die dortige mittlere Bourgeoisie sogar ist noch primitiv, ist noch nicht literarisch-abonnirt wie die unsrige, ist noch gar nicht recht eine Bourgeoisie im modernen Sinne zu nennen. Aber es freut mich sehr, meine Erwartung bestätigt zu finden. Er sagt mir, Napoleon als solchem gegenüber fühle man sich zwar, und nichtsdestoweniger habe er von Bourgeois häufig die Rede gehört, in ihrer naiv-persönlichen Ausdrucksweise: Deutschland thäte ganz Recht, wenn es sie im Stich ließe: Das hätten sie ja schon an Robert Blum um Deutschland verdient. — Oesterreichische Genieoffiziere sind sehr hitzig. Sie berechnen, daß sie in fünf Tagen angeblich sich Alessandrias — das bekanntlich noch nicht zu Ende gebracht ist — und selbst Genuas bemächtigen können. In der Lombardei stehen 280,000 Mann. Die Stimmung in Oesterreich sehr kriegerisch. Die „Presse" sucht ihrerseits die Regierung in den Krieg zu stürzen. Als die „Presse" daher neulich einen Artikel brachte, der sich in dem Satz resumirt, Oesterreich müsse angreifen, und wäre gleichwohl, wenn es auch angriffe, nur noch in der strategischen Offensive, in politischer Defensive, war wie mir Max erzählt, der dortige Polizeiminister vor Freuden außer sich.

Von anderer Seite höre ich, daß der Finanzminister den Krieg gleichfalls will, um — einen anständigen Grund für den Bankerott zu haben.

Uns anlangend, so zirkulirt das Gerücht, daß v. d. Heydt seine Entlassung bekommen würde. Jeder halblich Vernünftige war seit Anfang an überzeugt, daß er den preußischen Staat nur als eine Filiale des Hauses v. d. Heydt in Elberfeld ansieht. Jetzt soll sich aber positiv ergeben haben, daß er Staatsnachrichten in telegraphischen Depeschen seinem Elberfelder Hause zur Exploitation übermachte. Der Prinz wird davon benachrichtigt. Er läßt v. d. Heydt rufen und hält ihm das vor. Heydt leugnet. Er beruft sich darauf, man könne sämmtliche Depeschen nachsehen, die er erlassen. Dies geschieht. Es findet sich nichts. Da findet sich endlich ein Vertrauter von ihm, der verräth, unter welcher Form — im Gewande scheinbar ganz unverfänglicher Dinge — Heydt diese Nachrichten verabredungsmäßig den Seinen zukommen ließ.

Dies habe ich aus einer nicht übeln Quelle. Ob es wahr ist — das heißt, an der Wahrheit ist seit je nicht zu zweifeln gewesen, aber ob wahr ist, daß es erwiesen ist, bleibe dahingestellt.

Mit Heydt würde sein Schwager Simons stürzen, den Kladderadatsch neulich sehr herrlich bearbeitet hat. Die Berliner Revue (das High Tory Blatt von hier) bringt nämlich plötzlich die Notiz, daß Simons ein Jude von Abkunft, und dies für den Justizminister eines germanischen Staats very shocking sei. Darauf hat Simons die unglaubliche Betise, in der offiziellen Preußischen Zeitung, vorn unter den amtlichen Nachrichten, erklären zu lassen, daß seine Familie seit dem 17. Jahrhundert nachweislich reformirt sei. Nun bemächtigt sich der Kladderadatsch Simons und behandelt ihn als — umgekehrten Knaben Mortara, den man gewaltsam beschneiden wolle!

Die Stimmung hier sehr erwartungsvoll. Das Interesse an der innern Politik mit Recht mehr und mehr von dem an der äußern verschlungen. Unsere High Tories machten zuerst einen heillosen Spektakel. Ich weiß aus guter Quelle, daß sie verlangten, man müsse sofort Oesterreich helfen (Napoleon würde sonst nach Besiegung Oesterreichs dasselbe Spiel um so leichter mit Preußen haben ꝛc.) und solle man zu dem Zwecke damit beginnen, daß man, da das linke Rheinufer zu decken strategisch sehr schwierig sei, eine Armee nach — Belgien rücken lasse!! Natürlich hat sich schon aus der angeborenen Timidität das Kabinet zu solchen Ungeheuerlichkeiten nicht hinreißen lassen. Es wird, wenn der Spektakel losgeht, sich zwar in Kriegsbereitschaft setzen, im Uebrigen aber bedauernd zusehen. Nichts weiter. Dafür bürgt auch die Stellung Rußlands und manches Andere.

Im Herrenhaus hat die Regierung neulich eine Schlappe erlitten. Die „Herren" sind so antediluvianisch, daß sie sogar noch an einem Staatsschatz nach der Kabinetsordre von 1820 festhalten wollen. Diese Niederlage hätte nur beitragen können, die Popularität der Regierung zu vergrößern. Indeß achtete schon Niemand darauf.

Aus guter Quelle erfahre ich, was der König aus seiner Zivilliste dem Prinzen für der Regentschaft Last und Sorgen, zur Repräsentation, abtritt. Rathe! 24,000 Thaler!! Den Rest verthut er selbst in massenhaften Gemäldeeinkäufen in Rom ꝛc. Hier in Berlin hört man jetzt von der Polizei nicht viel. Dafür hat sie mir in Düsseldorf vor wenigen Tagen einen äußerst fatalen Streich gespielt. Sie hat durch den Druck, den sie auf einen großen dortigen reaktionären Fabrikanten ausübte, diesen dahin vermocht, seinen Arbeitsinspektor zu entlassen. Selbiger ist nämlich der tüchtigste und zuverlässigste Arbeiter, den wir

dort hatten, der Vertrauensmann des ganzen dortigen und selbst bergischen Arbeiterstandes. Schon früher — 1851 und 52 — machte man dieselben Versuche. Der Fabrikherr wollte nicht gern dazu übergehen, weil er seinen besten Arbeiter in ihm verlor, erklärte ihm aber, er werde es, wenn es die Polizei nochmals von ihm verlange, da er sich bei der Regierung nicht mißliebig machen wolle. Der Arbeiter kam Rath und Hilfe suchend zu mir. Mein Entschluß war kurz gefaßt. Ich begab mich zu dem damaligen Polizeidirektor v. Faldern und erklärte ihm: Sie wollen diesen Mann aus seiner Stelle treiben, weil er, wie Sie glauben, im demokratischen Sinne thätig ist. Gut. Ich erkläre Ihnen hier auf mein Wort, daß so wie dies eintritt, die Partei durch Subskription dem Manne sein doppeltes Gehalt aussetzt und ihn lediglich als demokratischen Agenten verwendet. Dann hat er 24 Stunden täglich Zeit und keine Rücksichten zu nehmen. Jetzt hat er doch jedenfalls Rücksichten und keine Zeit. — Die Drohung half. Faldern stand ab. Und 6 Jahre lang ließ man den Fabrikanten in Ruhe. Jetzt hat er ihn endlich, wie mir eben berichtet wird, auf erneute Instigation entlassen. Was will die Polizei plötzlich? Ich kann mir nur denken, daß der weise Herr v. Raffet in Hinblick auf etwaige näherrückende Eventualitäten handelt. Die Sache ist um so fataler, als der Mann gleichzeitig eine Stelle in Frankreich gefunden hat und dahin abgehen will. Der Verlust für die Partei in jener Gegend ist unersetzlich. Ich selbst komme um meinen rechten Arm damit. Ich habe Brief auf Brief an meine Bourgeoisfreunde in Düsseldorf geschrieben, um ihnen das Dorthalten des Mannes zur Pflicht zu machen. Muß nun sehen, was sie thun, erwarte aber nichts. Wo man nicht selbst dahinter steht, da ist kein Eifer, keine Energie.

Jetzt bin ich ganz ausgebeutelt an Klatschnachrichten. Ich glaube, Du könntest mich auf die Tortur legen und ich wüßte nichts mehr. Daß unser Ministerium die Grundsteuerexemtion zwar aufgeben, aber — horribile dictu — den Adel dafür entschädigen will, und zwar obwohl die Grundsteuerfreiheit schon lange durch das Gesetz vom Oktober 1810 aufgehoben ist, wird Dir bekannt sein. Ist das erhört!

Nun lebe wohl. Ich glaube fest an die Chancen, die uns der Krieg bringt. Aber freilich werden sie nicht in der ersten Linie der Ereignisse plazirt sein. Gleichviel. Es kommt Mittel- und Hintertreffen auch an die Reihe.

Grüße die Deinigen und — auf nicht zu fernes Wiederſehen im Vaterland. Ich wollte Dich immer mal in London beſuchen. Im Laufe des nächſten Jahres könnte es ſich möglicherweiſe ſchon machen, daß Du mich in Deutſchland aufſuchſt.

Dein F. Laſſalle.

Meine Adreſſe iſt vom 28. März ab: Bellevueſtraße 13.

44

Lieber Marx!

Anbei eine Anweiſung auf Biſchoffsheim und Goldſchmidt in London von 14 Pfund 10 Schilling, die ich geſtern ſofort nach Empfang Deines Briefes durch Duncker anſchaffen ließ. Da ich dieſelbe baar zu bezahlen hatte und nicht über mehr als 100 Thaler verfügen konnte, brachte Dunckers Kommis, dieſe Limite zu ſehr à la lettre nehmend und wahrſcheinlich glaubend, es dürfe auch nicht einen oder zwei Thaler über 100 ausmachen, dieſen verdrehten Betrag (97 Thaler, ſo und ſo viel Silbergroſchen). Uebrigens ſagte mir Duncker hierbei, daß Dein Honorar Mitte Mai fällig ſein würde. Den Druck betheuert er ſo zu beeilen, wie er eben kann. Jedenfalls biſt Du mit Deiner Vermuthung, daß er abſichtlich langſam verfahre, ganz irrig. Es geht Alles etwas langſam bei ihm. Engels Broſchüre iſt vor drei Tagen erſchienen. Ich ſchicke ihm hiermit zwei Exemplare unter Kreuzkouvert, und ſo täglich, ſechs Tage hintereinander. Dies iſt nämlich die einzige Weiſe, die wir ausklügeln konnten, um zugleich großes Porto und andererſeits das Errathen des Verfaſſers der Broſchüre durch gewiſſe Perſonen zu vermeiden. Schreibe ihm das.

Die Broſchüre imponirt wahrhaft durch die Schärfe und Gediegenheit der darin entwickelten ſtrategiſchen Kenntniſſe.

In Folge Deines neulichen Briefes in Bezug auf die „Preſſe“ habe ich erſt vorgeſtern an meinen Vetter ſchreiben können. Ich habe nämlich dieſer Tage einen Umzug gemacht und Du weißt gewiß, was das zu bedeuten hat, ein Umzug mit meiner ziemlich großen Bibliothek und tauſend Krimskrams.

Du wirſt direkt Antwort von ihm bekommen. Sonſt giebts für heute nichts zu melden. Es freut mich, daß Du endlich meinen Sickingen nebſt Brief erhalten, und ſehe ich Deiner Antwort mit großem

Intereſſe entgegen. Die Berliner Revue, das hieſige High Tory- und Sportblatt, die Schweſter der Kreuzzeitung, hat mir einen ſehr trefflichen Dienſt erwieſen. Sie hat neulich einen ſchäumenden Wuthartikel über den Sickingen gebracht, in welchem ſie ſeine Aufführung zu einer wahren Parteifrage gemacht hat. Vale.

Dein F. Laſſalle.

Berlin, 8. April 59. Bellevueſtraße 13.

45

[Mitte Mai.]

Lieber Marx!

Ich konnte Dir nicht früher auf Deinen letzten Brief, deſſen Beilage wieder beifolgt, antworten. Voilà la raison. Du kannſt Dir keine Vorſtellung machen von der Strömung und dem Kretinismus der öffentlichen Meinung bei uns, die Alles zum Kriege gegen Frankreich hinzureißen und auch alle demokratiſchen Beſtandtheile des Volks, die nicht durch und durch ſelbſtändig ſind, zu verwirren droht. Weit weniger [mehr] noch als den Krieg würde ich beſonders die Popularität des Kriegs als ein immenſes Unglück betrachten, und an der unermeßlichen Popularität desſelben kann im jetzigen Augenblick — ſo groß iſt die Verwirrung, welche das Reden der Halben und das Schweigen der Ganzen angerichtet hat — gar nicht gezweifelt werden. Als dies immer ärger und ärger anſchwoll, da fühlte ich die Verpflichtung, dem Strome entgegenzutreten. Ich habe im Lauf der letzten Tage — denn ich kam zu dieſem Gedanken erſt, als ich mehr und mehr mich von jener Popularität überzeugte; ſonſt hätte ich dazu gar keinen Beruf gefühlt — jede Nacht durchſchreibend, aus Logik und Feuer ein Gewebe zu machen verſucht, das auf das Volk, denke ich, ſeine Wirkung jedenfalls nicht verfehlen wird. Geſtern habe ich die Broſchüre in den Druck gegeben, und in acht Tagen wird ſie — anonym natürlich — erſcheinen, unter dem Titel: „Der italieniſche Krieg und die Aufgabe Preußens. Eine Stimme aus der Demokratie“.

Ich habe nämlich auch der Regierung darin einen höchſt nationalen und populären Weg angegeben, den ſie — in abstracto — ganz gut gehen könnte, in concreto aber durchaus nicht gehen kann noch wird. Und weil ſie dieſen Weg nicht einſchlagen wird, hoffe ich, darin das Mittel gefunden zu haben, ſie gründlich zu depopulariſiren.

Wenn die Polizei nicht die ganze Auflage konfiszirt — denn die Broſchüre iſt ohne jede Rückſicht und ohne jede diplomatiſche Quengelei geſchrieben; das Banner der revolutionären Partei iſt darin offen entfaltet — ſo bekommſt Du dann ſofort ein Exemplar von mir zugeſchickt und wirſt dann ſelbſt ſehen, wie das Alles gemeint iſt.

Lieber Freund! Trübſelig iſt bei alledem nur die eine Erfahrung, daß die Dummheit in Deutſchland doch mächtiger iſt, als man glaubt.

Was Du mir von meinem Vetter ſchreibſt, hat mich ſehr geärgert. Er hat dadurch meine Güte ſehr gemißbraucht und ich werde es ihm gedenken. Uebrigens iſt ſein Benehmen gegen Dich nur eine Analogie ſeines Betragens gegen mich, und grade dadurch kann ich eigentlich gar nichts in der Sache thun.

Anfang April begann er — und obwohl er damals noch gar keine Antwort von mir auf ſeine Bitte hatte, ihm hin und wieder Korreſpondenzen zu ſchicken — mir täglich die „Preſſe“ zuzuſenden, denn dies ſollte die Vorbedingung für meinen Entſchluß ſein. Aber dieſe Zuſendung dauerte nur vier bis fünf Tage und unterblieb dann plötzlich. Ich ſchrieb ihm jetzt und rüffelte ihn. Keine Antwort und keine Preſſe. Einige Tage darauf kam Dein Brief, in dem Du mir zuredeſt, auch meinerſeits zu übernehmen. Nur ſehr ſchwer und ungern entſchloß ich mich, da ich, in der jetzigen Zeit zumal, ein entſchiedenes Mißtrauen gegen die Möglichkeit des Beſtandes einer Verbindung mit einem öſterreichiſchen Blatte hatte. Ich entſchloß mich aber, weil ich im Grunde doch nichts als ganz eventuelle, nur in meinem Belieben ſtehende Einſendungen verſprach. Ich zeigte ihm alſo meinen Entſchluß an, immer dringend an die Zuſendung der „Preſſe“ erinnernd. Zwei Tage darauf fiel es mir ein, E[ngels]s wegen, ihm einen — ganz farbloſen — Bericht über den ſtrategiſchen Inhalt von deſſen Broſchüre zu ſchicken, zugleich über die Gerüchte, von denen ich behauptete, daß ſie hier über die Autorſchaft der Broſchüre kurſirten. In einem Privatſchreiben erklärte ich ihm, daß ich bei längerer Nichtüberſendung der „Preſſe“ jede Verbindung mit derſelben meinerſeits als gelöſt betrachten müſſe.

Ich empfing auf alle dieſe Briefe keine Antwort und keine Preſſe mehr, weiß auch gar nicht, ob er meinen Bericht über Engels Broſchüre gebracht hat oder nicht.

Jetzt höre ich nun ſein Benehmen gegen Dich. Das Einzige, was ich glaube, hierauf thun zu können, iſt, daß ich ihn nicht mehr vorlaſſe,

wenn es ihm jemals wieder in seinem Leben gefallen sollte, mich aufzusuchen, und ihn zu den Todten werfe.

Denn was sollte ich in Deiner Sache jetzt noch thun können? Daß wir ihm nachlaufen und Deine Verbindung mit ihm gewaltsam festhalten, schickt sich doch nicht für uns? Ich wenigstens würde jetzt schon um keinen Preis mehr mit ihm in journalistische Verbindung treten. Was macht man überhaupt mit einem — — —? Ihn laufen lassen scheint mir das einzig Mögliche und Würdige.

Willst Du gleichwohl, daß ich ihm nochmals über Dich schreibe, so sage mir das und ich will es thun, obwohl höchst ungern. Du mußt mir aber auch sagen, was ich ihm schreiben soll; denn ich wüßte wirklich ihm nichts zu schreiben, als daß er ein — — —!

Vielleicht ist ihm das nicht einmal neu, obwohl ich ihn bisher nicht von der Seite kannte.

Ich muß Dir noch immer auf Deinen sehr lieben Brief über Sickingen antworten, aber das muß eingehend werden, und kann ich das also heut noch nicht, wenn ich, bei dieser Unruhe und Krise, Zeit und Ruhe dazu finde. Aber auf Alles genau eingehend antworte ich Dir gewiß. Was Du über die so häufige erstaunliche Nachlässigkeit der Verse sagst, darin hast Du ganz Recht. (Beiläufig: mit dem darüber so chockirten Dichter ist wohl Freiligrath gemeint? Er könnte darüber so chockirt sein, wie er will, so hätte ihn das wenigstens nicht abhalten sollen, meine so freundliche Zusendung mit einigen Zeilen zu beantworten; es ist mehr als unartig, daß er dies nicht that.) Aber ich war, wie ja wieder andere Stellen in dieser Dichtung zeigen, fast grundsätzlich in dieser Nachlässigkeit.

Marie und die ganze Liebesgeschichte gebe ich gern preis.

Aber gegen die meisten anderen Deiner Einwürfe werde ich mich sehr gründlich, und wie ich hoffe, mit Erfolg vertheidigen. Du scheinst mir theils sogar dem historischen Sickingen Unrecht zu thun, theils und besonders meinem Sickingen dadurch, daß Du die Grenze unbeachtet lässest, innerhalb deren der Dichter mit Recht dem historischen Helden idealisiren und über sich hinausheben darf, und innerhalb deren ich dies gethan habe. Doch darüber ein andermal.

Grüße mir Deine Frau.

Salut

F. Lassalle.

46

Berlin, Freitag 27. Mai.

Lieber Marx und Engels!

Ich bin theils mit Arbeiten überhäuft, theils von persönlichen Ansprüchen fast erdrückt, so daß mir jedes ausführlichere Schreiben eine wahre Qual. Nichtsdestoweniger ist es mir ein unerläßliches Bedürfniß, sowohl auf Deinen wie auf Engels' lieben Brief, der mir gleichfalls sehr eingehend über mein Drama geschrieben, so erschöpfend als möglich zu antworten. Die Antwort auf beide Briefe läßt sich am besten mit einander verbinden, da Eure beiderseitigen Einwürfe, ohne geradezu identisch zu sein, doch in der Hauptsache dieselben Punkte berühren.

Ihr werdet nun nichts natürlicher finden, lieben Freunde, als daß ich in solchen Punkten, wo ich glaube, gegen Eure Einwürfe im Recht zu sein, indem mir dabei Eure Aussetzungen entweder überhaupt nicht richtig, oder durch eine übersehene Seite im Drama gedeckt zu sein scheinen, dies Recht möglichst darzulegen suche. Ihr werdet darin gewiß durchaus nicht eine den Tadel abweisende persönliche Eitelkeit, sondern nur dasselbe legitime Interesse an der Sache sehen, welches ja Euch selbst zu so eingehenden Schreiben, für die ich Euch meinen wärmsten Dank ausspreche, bewog, und welches bei mir deshalb, weil ich der Autor bin, ja durchaus nicht geringer zu sein hat.

Zuvor muß ich, Engels' Brief anlangend, noch bemerken, daß die wichtigsten seiner Einwürfe sich zum Voraus durch den Brief über die tragische Idee des Dramas erledigen, den ich Dir, lieber Marx, gleichzeitig mit demselben einsandte. Engels hat diese tragische Idee, die ich in jenem Brief entwickelte und im Drama selbst im ganzen fünften Akt — im Dialog zwischen Balthasar und Franz, in der Bauernszene, in dem Monolog Franzens und in seinen Ausbrüchen in der Szene vor dem Ausfall — hervortreten ließ, zwar durchaus nicht übersehen, aber andrerseits auch eben so wenig in ihrer ganzen Schärfe, Stellung und Totalität aufgefaßt. Ich bitte Dich daher, ihm jenen Brief, wenn Du ihn, wie ich hoffe, noch hast, gleichzeitig mit diesem zu übersenden; ohne denselben würde ihm auch der gegenwärtige in der Luft stehen, da ich hier überall die dort entwickelten Ideenreihen voraussetze und stillschweigend auf sie Bezug nehme.

Was nun zunächst Deine Kritik, lieber Marx, anlangt, so kann ich Dir nicht sagen, wie sehr sie mich gefreut hat. Denn man kann von

ihrer Schärfe überzeugt ſein, daß ſie weder überſieht, noch ſich durch perſönliche Vorliebe beſtechen läßt. Wenn Du alſo ſowohl der Kompoſition als der Aktion ein ſo volles Lob ertheilſt, wenn Du konſtatirſt, daß die Lektüre eine aufregende Wirkung auf Dich gehabt hat, — und dasſelbe ſchreibt mir auch Engels! — ſo kann ich gewiß über und über zufrieden ſein. Zumal das Letztere erfreut mich ausnehmend. Denn darüber, ob etwas packt oder nicht, kann der Autor ſelbſt nie ein Urtheil haben und doch hielt ich ſtets die aufregende, ſchweißtreibende Kraft einer Tragödie für das beſte ſinnliche Kennzeichen ihrer Güte.

Sehr lachen habe ich darüber müſſen, daß Du mir aus der Schlechtheit der Verſe gar noch einen Vorzug machen willſt! Ich mußte darüber lachen nicht ſowohl wegen der Sonderbarkeit des Troſtes, als wegen der großen Aehnlichkeit unſeres Charakters, die ſich darin ausſpricht. Denn in der That habe ich — auf die Gewalt der Sprache großen Werth legend — das Metriſche, ſehr bewußt und in einer faſt abſichtlichen Gleichgiltigkeit dagegen, häufig mißhandelt. Es ſchien mir im Produziren ſo einerlei zu ſein, daß ich mir die Mühe nicht nahm zu verbeſſern, wo die Verbeſſerung die leichteſte Sache von der Welt geweſen wäre. Zudem zeigen ja auch andere Stellen wieder, daß ich auch andere Verſe machen kann. Aber die Oppoſition gegen den lächerlichübertriebenen Werth, den man gewöhnlich darauf legt, riß mich zu dieſer verachtenden Nachläſſigkeit fort. Jetzt iſt es mir bei alledem leid, dieſer Verachtung zu ſehr nachgegeben zu haben. Manche können ſich daran ſtoßen, und es iſt überhaupt klug, will man wirken, die Sache auch in den Kleinigkeiten unangreifbar zu machen. Indeß das iſt moutarde après dîner!

Jetzt kommſt Du zur „andern Seite der Medaille“. Zuvor giebſt Du mir hierbei noch zu, daß die in meinem Briefe exponirte tragiſche Idee nicht nur im Drama durchgeführt, ſondern auch daß dieſe Kolliſion „nicht nur tragiſch, ſondern ſogar die tragiſche Kolliſion iſt, woran die revolutionäre Partei von 1848 und 49 mit Recht untergegangen iſt“. „Ich kann alſo“, fügſt Du hinzu, „nur meine höchſte Zuſtimmung dazu ausſprechen, ſie zum Drehpunkt einer modernen Tragödie zu machen.“

Mit dieſen Erklärungen iſt eigentlich das Höchſte an Zuſtimmung und Billigung erreicht, was ich jemals ſelbſt für meine Tragödie erſtrebt und in Anſpruch genommen habe. Es iſt juſt der Punkt — und

dies ſoll ja auch eigentlich ſtets das Verhältniß der tragiſchen Idee des Dramas zum Drama ſein —, weswegen allein ich das Stück geſchrieben, und zu deſſen Darſtellung ich alles Andere konſequent geordnet habe. Grade mit dieſen Erklärungen finde ich alſo die höchſte, von mir erſtrebte Rechtfertigung des Dramas in Bauſch und Bogen — natürlich nur nach der Seite ſeines Inhalts hin — ausgeſprochen. Was haſt Du nun dennoch nach dieſer Seite hin auszuſetzen?

Du ſagſt: „Aber ich frage mich, ob das behandelte Thema paſſend zu dieſer Kolliſion war?“ Die unzweifelhafte Bejahung dieſer Frage ergiebt ſich ſchon daraus, daß jene tragiſche Kolliſion eine formale, eine, wie ich in meinem Briefe bereits auseinandergeſetzt, nicht einer beſtimmten Revolution ſpezifiſch-eigenthümliche, ſondern eine bei allen oder faſt allen geweſenen und zukünftigen Revolutionen ſtets wiederkehrende (das einemal überwunden, das anderemal nicht) Kolliſion, daß ſie mit einem Wort die tragiſche Kolliſion der revolutionären Situation ſelbſt iſt, die 1848 und 49 da war, wie 1792 ꝛc. Dieſe Kolliſion iſt alſo in ſtärkerem oder geringerem Grade bei jeder revolutionären Lage da. Sie konnte ſchon deswegen auch der revolutionären Situation von 1522 geliehen werden, ſelbſt wenn ſie damals nicht grade beſonders vorwiegend geweſen wäre. Aber es iſt auch hiſtoriſch nicht der geringſte Zweifel, daß dieſe Kolliſion damals ſehr realiter vorlag, daß ſie jedenfalls auch ein ſehr gewichtiger, wenn auch nicht der letzte Grund von dem Untergang Sickingens war, ja daß ſie — Sickingens diplomatiſch-realiſtiſche Richtung, die Unterlaſſung des offenen Appells an die revolutionären Kräfte — ſogar die einzige Schuld war, daß Sickingen ſo unterging, wie er eben unterging, das heißt, daß er unterging, ohne überhaupt nur zu einem wirklichen Kampfe zu kommen, daß er gleich ſo im Beginn erſtickt wurde, ohne nur ſeine Machtmittel entfalten zu können. Balthaſar ſpricht dies ſehr betonend aus, daß er auch bei der andern Weiſe hätte untergehen können, daß dies aber eine ganz andere Art von Untergang geweſen wäre:

Dann probſt Du aus im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft Deines wahren Bodens
Und ſtehſt und fällſt mit Deinem ganzen Können!
Nicht das Ihr ſtürzet, iſt das Schrecklichſte —
Daß, wenn Ihr ſtürzt, Ihr hinſinkt in der Blüthe
Der unbeſiegten, ungebrauchten Kraft,
Das iſt es, was ein Held am ſchwerſten trägt.

In der That, hätte Sickingen sich mit offenem Aufruf an die revolutionären Elemente gewandt, oder hätte er, was ziemlich auf dasselbe hinauskommt, die 1½ Jahre noch gewartet, und so den Ausbruch der Bauernkriege noch erlebt, so wäre jedenfalls der Kampf ein *ganz anderer* und ein die riesenmäßigsten Dimensionen annehmender geworden. Kein Zweifel, daß im letzteren Falle die Bauern sich an ihm einen wollenden, statt an Götz einen gepreßten und verrätherischen Führer gegeben hätten. Bei dem staatsmännischen Genie Sickingens, bei seinem immensen Einfluß auf den schwäbischen Bund, bei seinem unendlichen Ascendant auf alle irgend wichtigen Persönlichkeiten jener Zeit, wäre der Kampf zu einem höchst schwankenden und die wechselvollsten Verschlingungen hervorrufenden geworden. So daß auch alle Geschichtsforscher sich die Frage stellen: was wäre entstanden, wenn Sickingen noch zwei Jahre gewartet, und sich beide Bewegungen so zusammengefunden hätten?!

Was entstanden wäre? Geht man von der Hegelschen konstruktiven Geschichtsanschauung aus, der ich ja selbst so wesentlich anhänge, so weiß man sich freilich mit Euch zu antworten, daß in letzter Instanz der Untergang doch nothwendig eingetreten wäre und eintreten *mußte*, weil Sickingen, wie Ihr sagt, ein au fond reaktionäres Interesse vertrat, und daß er *dies wieder* nothwendig *mußte*, weil ihm Zeitgeist und Klasse das konsequente Einnehmen einer andern Stellung unmöglich machte.

Aber diese kritisch-philosophische Geschichtsanschauung, in der sich eherne Nothwendigkeit an Nothwendigkeit knüpft, und die eben deshalb auslöschend über die Wirksamkeit *individueller* Entschlüsse und Handlungen hinwegfährt, ist eben darum kein Boden, weder für das *praktische revolutionäre Handeln*, noch für die *vorgestellte dramatische Aktion*.

Für beide Elemente ist vielmehr die Voraussetzung von der umgestaltenden und entscheidenden Wirksamkeit *individuellen* Entschließens und Handelns der unerläßliche Boden, ohne den ein *dramatisches* zündendes Interesse ebenso wie eine kühne That nicht möglich ist.

(Wird die entscheidende Wichtigkeit des individuellen Handelns, *entblößt* und getrennt von dem allgemeinen Inhalt, mit dem es operirt und der es bestimmt, in der Tragödie gefeiert, so wird sie freilich zur gedankenlosen Ineptie. Aber diese Trennung jener beiden Faktoren

werdet Ihr meinem Stück gewiß nicht zum Vorwurf machen wollen, wohl aber werde ich nachher noch eine von Euch übersehene Seite aufzeigen, nach welcher Sickingens individueller falscher Entschluß eben durch die allgemeine Situation, der er angehört und auf die Ihr pocht, *nothwendig bestimmt* ist.)

Aber selbst wenn man noch so sehr jener kritisch-konstruktiven Anschauung von der Nothwendigkeit der Geschichte anhängt, bleibt noch immer *die* Möglichkeit übrig, daß wenn beide Bewegungen, Sickingens und der Bauern, zusammengetroffen wären, sich irgend ein Zwischenspiel, wie etwa, um nur ein ungefähres, nicht analoges Beispiel zu gebrauchen, das Zwischenspiel der Independenten in England erzeugt hätte. Eine Allianz zwischen Sickingen und den Bauern war *sehr* möglich, war besonders deshalb möglich, weil, was Ihr mir ganz zu übersehen scheint und worauf ich später zurückkomme, die Idee der Bauernkriege in *letzter* Instanz *nicht weniger reaktionär* war, wie die Sickingens.

Du fährst fort: „Balthasar kann sich in der That einbilden, daß wenn Sickingen, statt seine Revolte unter einer ritterlichen Fehde zu verstecken, das Banner eines Antikaiserthums im offenen Krieg gegen das Fürstenthum aufgepflanzt, er gesiegt hätte. Können wir diese Illusion theilen?" — Hierauf ist nun schon im Vorigen geantwortet. Nur eins ist hier noch zuzufügen. Wenn Balthasar, dieser in den Mittelpunkt der ganzen Situation gestellte und sie so gewaltig umfassende Kopf, sich dieser Illusion hingeben kann, wie Du einräumst — so ist damit eben genug bewiesen. Denn im Drama handelt es sich nicht um *kritisch-philosophische Wahrheit*, sondern — um *ästhetische Täuschung und Wahrscheinlichkeit*. Ist meine formell tragische Idee, daß Sickingen nur daran zu Grunde geht, jene Kollision nicht überwunden und nicht zum *revolutionären* Handeln sich rechtzeitig entschlossen zu haben, so durch das Stück und die *in dem Stücke* wahrscheinlich gemachte Sachlage durchgeführt, daß selbst ein so scharfer Kopf wie Balthasar sich der Illusion hingeben kann, er hätte die Revolution aufrufen und mit ihr siegen können — so ist diese Täuschung für den *Zuschauer* gewiß noch *weit mehr* möglich. Und auf diese ästhetische Täuschung kommt es an. — Ein Drama ist kein kritisch-philosophisches Geschichtswerk.

Du fährst fort: „Sickingen (und mit ihm Hutten mehr oder minder) ging *nicht* unter an seiner Pfiffigkeit." (Wenn Du also mit dieser „Pfiffigkeit", wie ich in meinem Briefe, seinen mangelnden Entschluß

zu revolutionärem Handeln meinſt, ſo ging er, gleichviel wodurch dieſer Mangel ſelbſt wieder nothwendig war, allerdings daran unter.) „Er ging unter, ſagſt Du, weil er als Ritter“ (— dies Moment iſt durch und durch, wie ſich bald zeigen wird, von mir berückſichtigt) „und als Repräſentant einer untergehenden Klaſſe“ (— ſoweit dies Moment mit dem vorigen identiſch iſt, iſt es alſo mit ihm berückſichtigt; ſoweit es nicht mit dem vorigen identiſch iſt, iſt es nicht, aber auch mit Recht nicht, berückſichtigt) „gegen das Beſtehende oder vielmehr gegen die eine Form des Beſtehenden ſich auflehnte.“

Ich habe jetzt meine beiden parenthetiſchen Bemerkungen zu rechtfertigen. Daß er unterging, weil er „als Ritter“ gegen die eine Form des Beſtehenden ſich auflehnte, iſt, ſage ich, von mir **ſehr** akzentuirt. Denn **daher,** weil er innerlich mit dem Alten noch nicht bis auf den letzten Grund brechen kann, an dem er noch ſelbſt theilhat und es ſo vertritt — daher fließt ja eben in letzter Analyſe die diplomatiſche Verquickung ſeines Aufſtandes, ſein nicht-revolutionäres Handeln und das Mißlingen desſelben. Dies Moment bildet alſo ſogar die ganze Axe des Stücks und iſt auch noch außerdem im Einzelnen ſtark hervorgehoben, denn daher grade, aus dieſem ihn mitten in ſeinen revolutionären Entſchließungen in den Nacken ſtoßenden alten ritterlichen Adam, ſtammt ja auch der große Werth, den er auf ſeine ritterlichen Machtmittel, ſeine Burgen, Ebernburg ꝛc. legt, der ſchmerzliche Kampf, den er kämpft, als Balthaſar ihm zumuthet, dieſen ganzen ritterlichen Plunder dranzugeben. Und aufs höchſte laſſe ich ja durch Balthaſar, laſſe ich durch die ganze dramatiſche Entwicklung des Stücks ſelbſt dieſen Gegenſatz betonen, indem ich ihn durch Balthaſar und die Ereigniſſe in die Alternative hineinzwingen laſſe, will er wirklich ſeine revolutionären Zwecke erreichen, alle ſeine Burgen, auch die Ebernburg — „dies Bollwerk meiner Macht“ — kurz ſeine ganze ritterliche Exiſtenz dranzugeben, und ſich nackt und bloß, wie ein landflüchtiger Proletarier, in die Arme der Bauern zu ſtürzen. Schon am Ende des vierten Akts, wie er das Heer entlaſſen muß, um es nicht in die Burgen ſeiner Freunde zu lagern und dieſe ſo im Voraus zu erdrücken, fängt der Widerſpruch der revolutionären Zwecke und der ganzen ritterlichen Exiſtenz und Kriegführung ſich zu zeigen an, und im fünften Akt ſagt ihm Balthaſar, den Gegenſatz ſcharf zuſammendrängend und aufs höchſte betonend, in welchem ſeine revolutionären

Tendenzen und ſein Ritterthum mit dem innerhalb derſelben möglichen Operationsmitteln ſtehen:

Wie, Herr! Iſt dieſes Mauſeloch
Der Grenzumfang von des Franziskus Macht?
— In Euch liegt Eure Macht, in Eurem Namen,
In dem Vertraun, das in des Volkes Herzen
In warmer Neigung Euch entgegen ſchlägt.
Es ſcheiden nur die Mauern dieſer Burg
Von Eurer Kraft, von der Nation Euch ab ꝛc.

Und nun weiſt er ihn auf den glimmenden Bauernaufſtand hin. Als Mittel, ſich deſſen noch bemächtigen zu können, verlangt er von ihm, den ganzen ritterlichen Plunder mit einem Schlag fortzuwerfen, alle Burgen, auch die Ebernburg, zur Uebergabe zu erbieten. Der ritterliche Adam kämpft in Sickingen mächtig dagegen an:

Du raſeſt — Balthaſar! Die Ebernburg —
Dies Bollwerk meiner Macht — — ich ſollte

Balthaſar aber antwortet ihm in ſchärfſter Antitheſe nur das eine Wort:

Da draußen harret Euer die Nation.

Sickingen kämpft einen ſchweren Kampf, aber er überwindet ihn. Er entſchließt ſich, und ermächtigt Balthaſar zu Allem. Er hat den Vorwurf ſo wohl verſtanden, daß er ſich es wörtlich (V. Auftritt) im Monolog wiederholt:

Wohl hat er Recht! Es ſchützen nicht, es ſcheiden
Mich dieſe Mauern nur von der Nation!
Da draußen harrt ſie unter ſchwerem Druck,
Harrt ſehnſuchtsvoll ꝛc.
Ich komme, Deutſchland ꝛc. ꝛc.

Jetzt, in dieſer ſeiner, ich möchte ſagen, Apotheoſe weiß er den ritterlichen Adam in ihm — aber zu ſpät — zu überwinden, bezeichnet er ſelbſt das bisherige Operiren mit ſeinen ritterlichen Machtmitteln und die ſich hieran knüpfende, mitten in der revolutionären Aktion diplomatiſch-rechnende Weiſe ſeines Handelns als „Trümmer eitler Liſt“, geſteht:

... und enger noch
Umſtricken meine Bruſt des Vorwurfs Schlangen.
Den Doppelknoten ſollſt Du jetzt mir löſen
Einen von beiden löſeſt Du gewiß (das Schwert).

Und am deutlichſten rekurrirt er darauf in den Worten an Marie, mit denen er ins Verderben ſtürzt:

Dein Loos vertrau' ich gut'gen Mächten an,
Mich rufen jene, die den Irrthum rächen!

Womit doch nicht ein bloßer Verſtandesirrthum gemeint ſein kann, ſondern die ſittliche Verſchuldung, mitten im Revolutionären noch nicht ganz revolutionär geweſen, noch in den Kombinationen ſeiner Klaſſe befangen geweſen zu ſein, und dieſen Widerſpruch durch den Untergang, den wirklichen, oder doch riskirten, ſühnen zu müſſen:

Ich komme, Deutſchland! Kaufe jetzt mich los
Von allem Fehl und eitlen Erdenſchwächen;
Zog ich die Mauer zwiſchen dir und mir,
So iſts an mir, ſie wagend zu durchbrechen!

Wenn Du alſo ſagſt: „Daß er die Revolte unter dem Schein einer ritterlichen Fehde beginnt, heißt weiter nichts, als daß er ſie ritterlich beginnt", ſo iſt das in hohem Grade wahr, aber in eben ſo hohem Grade auch im Stück berückſichtigt. Denn daß er in diplomatiſch-liſtiger Weiſe und mit ſeinen ritterlichen Machtmitteln operirend hantiren will, ſtatt ſich von Anfang an offen an die Revolution zu wenden, iſt ja wieder nicht **zufällige** Individualität bei ihm, ſondern ſelbſt wieder nur die Wirkung davon, daß er durch ſeine Stellung und Klaſſenlage noch mit dem Beſtehenden, dem Ritterthum, verwickelt und dadurch in ſeiner Individualität beſtimmt iſt. (Wie zum Beiſpiel bei uns die beſten Bourgeois, die an ſich demokratiſchſten, keine wirklichen Revolutionäre zu werden pflegen, weil ſie noch an den Exiſtenzbedingungen dieſer Klaſſe theilhaben, mit ihr verwickelt ſind.) Was Ihr als rein zufällige Individualität Sickingens aufzufaſſen ſcheint, faſſe ich vielmehr auf als die ihn nicht zum revolutionären Durchbruch kommen laſſende, nothwendige Einwirkung ſeiner Klaſſenlage, mit der er noch verwachſen iſt. In dem Sinne wie Karl V. im zweiten Akt einmal ſagt:

Wer bildet ſelbſt ſich die Entſchließungen,
Und findet ſie ſich nicht ſchon vorgezeichnet
Durch ſeiner Lage ehernes Geſetz?

Und daß dieſe Auffaſſung die allein richtige iſt, geht noch aus zwei Gründen hervor: 1. daraus, daß ſonſt, grade weil ich im Uebrigen Sickingen durchaus revolutionäre Zwecke gegeben habe, gar nicht zu begreifen wäre, warum das revolutionäre Element bei ihm nicht zum wirklichen Durchbruch kommt. In Bezug auf Zwecke, Intelligenz, Wille, in Bezug auf Alles, was die bewußten Seiten des menſch-

lichen Geiſtes ſind, ganz und gar revolutionär — kann dieſer Nichtdurchbruch ſich nur dadurch erklären, daß ſeine unbewußte Seite, ſeine Natur, das heißt alſo grade die Seite, welche das Produkt der Exiſtenzverhältniſſe des Individuums iſt, eine noch mit dem Beſtehenden verwachſene, nichtrevolutionäre iſt. 2. geht es daraus hervor, daß grade in dieſer Hinſicht alle drei, Sickingen, Hutten, Balthaſar, die in der Sache ziemlich dasſelbe wollen, ſich genau nach ihren Exiſtenzbedingungen in Bezug darauf unterſcheiden, wie ſie es wollen. Hutten, zwar Ritter von Geburt, aber als vollkommener Ideologe überhaupt von jeder Geburtslage unabhängig, durch ſein ganzes Leben mit ſeiner Klaſſe überworfen, endlich auch nur durch ſeine Geburt, nicht aber durch ſeine reale Lage und Machtmittel dem Ritterthum angehörig, will im dritten Akt den Aufſtand als reiner Idealiſt, er will ihn mit offenem Aufruf an Adel, Städte, Bauern. Die diplomatiſche Verquickung Sickingens iſt nicht ſein Plan. Aber als ideologiſcher Idealiſt will er jenen Aufſtand nur für die rein geiſtigen, religiöſen Zwecke. Hingeriſſen von den viel weitergehenden ſtaatlich-realen Zwecken Sickingens und deſſen Ueberlegenheit, mit welcher dieſer ihm ſeinen großartigen Entwurf aufrollt, tritt er mit der ſtürmiſchen Begeiſterung, die ihm als reinem Idealiſten zukommt, ſofort den politiſchen Plänen Sickingens bei, die nähere Ausführung als die Seite, für die er weniger kompetent, Sickingen überlaſſend. — Balthaſar, der von niedriger Geburt, mit den Klaſſenbedingungen der Sickingenſchen Lage nicht verwachſen iſt, will den Losbruch in der rechten und revolutionären Weiſe. Sickingen allein will ihn und hat ihn ausgeſonnen in einer unrevolutionären, realiſtiſch-diplomatiſchen Weiſe, die, während ſie einerſeits in Bezug auf den Zweck über Huttens unmittelbare Pläne weit hinausgeht, andererſeits auf das Unverkennbarſte den Einfluß ſeiner Klaſſenlage, Machtmittel und realen Stellung an ſich trägt, kurz die ein Produkt des nicht losgewordenen ritterlichen Adams in ihm iſt.

Alle drei unterſcheiden ſich alle [alſo?] in Bezug auf das Wie?, das ſie wollen, genau entſprechend den Exiſtenzverhältniſſen, mit denen ſie noch verwickelt ſind oder nicht.

(Beiläufig will ich hier noch etwas gegen Engels bemerken. Ihr ſtimmt Beide darin, daß auch Sickingen noch zu abſtrakt gezeichnet iſt. Hierüber, wie über alle Seiten der formellen Ausführung, will ich mir nicht zu ſtreiten erlauben. Das müßt Ihr als unbefangene Leſer noth-

wendig beſſer wiſſen als der Autor. Nur über Inhaltliches ſtreite ich. Aber wenn Engels die ſehr richtige Bemerkung macht: „Ein Individuum wird nicht nur charakteriſirt durch das Was, das es will, ſondern auch durch das Wie, wie es dasſelbe will", ſo will ich mir alſo die Bemerkung erlauben, daß mir alſo nach dem Geſagten alle drei Geſtalten ſehr beſtimmt in Bezug auf das Wie, wie ſie den gemeinſchaftlichen Zweck erreichen wollen, charakteriſirt zu ſein ſcheinen.)

Du ſagteſt nun ferner: „Sickingen ging unter, weil er als Repräſentant einer untergehenden Klaſſe ſich gegen die eine Form des Beſtehenden auflehnte." Soweit dies eben nur heißen ſoll, er ging unter, weil er eben noch mit den Exiſtenzbedingungen dieſer Klaſſe unbewußt und unwillkürlich verwachſen war, und deswegen nicht die entſcheidende Stellung der Gegenſätze herbeiführen konnte, ſo weit fällt es zuſammen mit dem Früheren: er ging unter, weil er als Ritter ſich gegen die eine Form des Beſtehenden auflehnte, und iſt alſo, wie gezeigt, vollkommen berückſichtigt, ja die Axenidee des Stücks ſelbſt. Soweit es aber noch darüber hinausgeht, habe ich mich gehütet, Sickingen ſo darzuſtellen. Nach der Seite ſeines Bewußtſeins habe ich ihm vielmehr die revolutionärſten Zwecke gegeben, und ihn ſo dargeſtellt, als wäre er auch noch fähig geweſen, ſich noch zu allen weiteren revolutionären Konſequenzen zu entwickeln, auf die ihn der praktiſche Fortſchritt der Revolution hätte hindrängen können, wenn er geſiegt und weiter gelebt hätte.

Gebe ich ihm doch ſogar die Kraft, freilich erſt im Moment der Apotheoſe, freilich erſt als es zu ſpät, den ganzen Ritter auszuziehen und aus der Haut zu fahren!

Daß ich ihm dieſe revolutionäre Stellung geben durfte, geht aus Folgendem hervor: Er ſteht am Anfang einer Revolution, er nimmt jedenfalls nach einer Seite hin eine revolutionäre Stellung ein. Dieſe iſt ſomit noch ein ſehr zweideutiges An ſich, welches ſich, wenn die Bewegung Fortgang nimmt und ihn auf ſeine Konſequenzen hindrängt, ſowohl dahin entwickeln kann, daß er dieſe mitmacht, als auch dahin, daß er ihnen feindlich und reaktionär gegenüber tritt. Von ſeiner Klaſſe nun würde freilich nicht einen Moment zweifelhaft ſein können, daß ſie die letztere Stellung eingenommen hätte. Und ich will Dir auch zugeben, obwohl man gar Manches dagegen ſagen könnte, daß das hiſtoriſch-beſtimmte Individuum Sickingen ſich als Klaſſen-

individuum betragen und dieſe Richtung eingenommen hätte. Aber absolut nothwendig iſt dies von einem Individuum nicht. Ein Individuum kann ſich immerhin, zumal wenn es ideologiſche Bildung hat, — und dieſe hat er theils durch ſein alter ego Hutten, theils auch hinreichend durch ſich ſelbſt; Hutten ſelbſt ſagt von ihm, er ſei ſo eruditus, wie man es nur eben sine literis (ohne Griechiſch und Latein) ſein könne — ganz über ſeine Klaſſe hinausheben. So war St. Juſt ein Marquis, St. Simon ein Pair von Frankreich und der näher liegende Ziska auch ein Ritter und Adeliger. Bei Sickingen iſt nun der für den dramatiſchen Dichter äußerſt günſtige Umſtand vorhanden, daß er gleich im erſten Beginn der Bewegung fortgerafft wird, daß er keine einzige thatſächliche Situation, die ihn auf jene alternativiſche Konſequenz hinzwingt, miterlebt hat, daß ſomit durch keine einzige von ihm vollbrachte Thatſache feſtſteht, wie er ſich zu dem Fortgang der Bewegung verhalten haben würde, daß alle ſeine Papiere und beſtimmteren Pläne durch den Brand der Ebernburg untergingen, daß Alles, was von dieſen feſtſteht, noch immer innerhalb des Kreiſes jenes erſten revolutionären An ſich liegt und daher ſehr günſtig klingt (abgeſehen davon, daß viele ſonderbare und auffällige, wenn auch nicht grade ſchlechthin entſcheidende, günſtige Anzeichen für Späteres vorhanden ſind). Ich durfte ihm alſo die Stellung geben, als würde ſich ſein perſönlicher Genius eintretenden Falls zu allen revolutionären Konſequenzen entwickelt haben, eben weil er eine dem widerſprechende thatſächliche Entwicklung nicht erlebt hat, und es deshalb hinreichend plauſibel und wahrſcheinlich zu machen, die äſthetiſche Täuſchung, durch keine im Volksbewußtſein oder der Hiſtorie feſtſtehende Thatſachen gehindert, noch vollkommen wohl zu erreichen war! — Daß ich aber, wenn ich es durfte, andrerſeits auch ſehr dabei gewann, leuchtet von ſelbſt ein. Denn wie ſollte ich Intereſſe erregen, wie mich nur ſelbſt intereſſiren für eine Geſtalt, die bewußt reaktionäre Adelszwecke verfolgt, die bewußt Repräſentant dieſer Klaſſe, nicht blos im Gegenſatz gegen die Fürſten, ſondern auch gegen das Volk war? Um ſo erſchütternder aber wurde der Eindruck und um ſo revolutionärer zugleich, wenn ich alle anderen revolutionären Ehren auf ſeinen Scheitel häufte, theils als wirkliche, theils als ihm innerlich mögliche, und ihn nun dennoch daran zu Grunde gehen ließ, daß er nur noch die Eine Schranke, das unwillkürliche Produkt ſeiner Klaſſen-

lage, nicht aus ſeiner Natur getilgt hatte, die ihn vom vollen Revolutionär abtrennt!

Wenn Du alſo ſagſt: „Ich hätte Sickingen daran zu Grunde gehen laſſen ſollen, daß er nur in ſeiner Einbildung revolutionär war", ſo iſt dies inſofern in der Tragödie erreicht, als ja eben, wenn ihn auch nur eine einzige Schranke vom vollen wirklichen Revolutionär trennt, er immer blos „in der Einbildung" revolutionär bleibt. Ob eine oder hundert Schranken — getrennt bleibt getrennt. Aber weiter, als bis auf dieſe eine Schranke, wollte und durfte ich, um meinen Zweck zu erreichen, die Trennung nicht treiben. Du meinſt, nur dadurch, daß er in der Einbildung Revolutionär geweſen ſei, unterſcheide ſich Sickingen von Götz, und ſtreife man von Sickingen ab Bildung, Naturanlage ꝛc., ſo bleibe eben nur — Götz übrig.

Hierauf muß ich zweierlei antworten. 1. — obgleich dies eigentlich für mein Drama ganz gleichgiltig — biſt Du dabei auch in Bezug auf den hiſtoriſchen Sickingen in einem entſchiedenen Irrthum. Das „miſerabler Kerl", das Du über Götz ausſprichſt, iſt mir aus der Seele geſprochen, und ich habe es mir immer nur aus dem Mangel an hiſtoriſcher Anlage in dem Geiſt Goethes zu erklären vermocht, wie er dieſen durchaus rückwärts gewandten Burſchen zum Helden einer Tragödie machen konnte. Dein Lob dabei kann ich nicht gelten laſſen, denn Goethe will ja das poſitive Intereſſe auf ihn fixiren.

Aber ganz anders ſteht es mit Sickingen. Der hiſtoriſche Sickingen iſt gewiß nicht ganz identiſch mit dem Sickingen meiner Tragödie, durchaus nicht, aber noch weniger iſt er es mit dem Sickingen, den Du Dir vorſtellſt. Dies magſt Du mir, der ich ſeine perſönliche Geſchichte genauer kenne, einſtweilen glauben. Eventuell würde ich die Beweiſe erbringen können. Sehr viele Anzeichen ſind vorhanden, daß Sickingen gar wohl ſogar mit den Bauern hätte gehen können, ſo der Neue Karſthans, in welchem Hutten ihn im Dialog mit einem Bauern als ihren Führer deſignirt, ſo die Befürchtung der Fürſten, er werde einen „Bundſchuh mit dem gemeinen Mann" errichten; ſo der Name „Ziska", den er ſich ſelbſt zu geben liebte. So tauſend andere Dinge. Gleichwohl will ich gern zweifelhaft laſſen, ob, und jedenfalls wie weit, er mit den Bauern gegangen wäre. Aber wenn Du ſagſt, daß hinter ſeinen Stichworten der Traum des „alten Fauſtrechts" lauert, ſo biſt Du im Irrthum. Dies war eine lange überwundene Periode

in ihm; dafür liegen die unzweifelhafteſten Beweiſe vor. Mit den Städten wäre er gewiß gegangen und ſtrebte ſehr danach, ihr Führer zu ſein. Wenn Du ſagſt, wäre er nicht ſo geweſen, wie Du ihn hinſtellſt, ſo mußte er direkt an Städte (und Bauern) appelliren, das heißt „an die Klaſſen, deren Entwicklung = negirtes Ritterthum", ſo iſt zu erwidern, daß er nichtsdeſtoweniger an die Städte unabläſſig appellirt hat, ſchon vor dem Ausbruch, indem er ſich um nichts eifriger bewarb als um Städtebündniſſe in Straßburg, Bamberg ꝛc. Und in der Zwiſchenzeit zwiſchen dem Trierer Zug und der Belagerung ſeiner Burg bombardirte er die Städte geradezu mit Miſſiven, berief Städtetage, reſp. ſchickte Briefe und Geſandte an ſie, wandte ſich ſogar an ſeine alten Feinde von Worms ꝛc. Die Städte ließen ihn im Stich. Die Rede, die ich ihn den Landauern im dritten Akt halten laſſe, iſt in Bezug auf die Städte ganz und gar der Wendung getreu, die in ſeiner Politik gegen früher eingetreten war.

Aber endlich 2. — und dies iſt der Hauptpunkt — möchteſt Du auch ganz und gar Recht haben gegen den hiſtoriſchen Sickingen, ſo haſt Du doch nicht Recht gegen meinen Sickingen. Und hat der Dichter nicht das Recht, ſeinen Helden zu idealiſiren, ihm ein höheres Bewußtſein zu leihen? Iſt der Schillerſche Wallenſtein der hiſtoriſche? Der Homeriſche Achill der wirkliche? Engels giebt das ausdrücklich zu. Er ſagt: „Ich will Ihnen keineswegs das Recht beſtreiten, Sickingen und Hutten ſo aufzufaſſen, als hätten ſie vorgehabt, die Bauern zu emanzipiren." Da ich einmal das Recht des Dichters, ſeine hiſtoriſchen Geſtalten zu idealiſiren, erwähne, ſo will ich gleich die beiden Grenzen angeben, innerhalb deren er von dieſem Recht Gebrauch machen darf: 1. Er darf ſeinem Helden keine Anſchauungen leihen, welche über den Horizont der ganzen Zeit, in der er lebte, hinausgehen. Thut er dies, ſo wird er unhiſtoriſch, wird tendenziös im ſchlechten Sinne. Aber Alles, was innerhalb dieſer Zeit von den Freieſten, Entwickeltſten, von irgend einer Seite her gedacht, geſprochen, angeſchaut wurde, darf er wie auf einen einzigen Brennpunkt auf das Haupt ſeines Helden konzentriren. Und in der That habe ich keine Anſchauung, kein Wort, weder Sickingen noch Hutten in den Mund gelegt, was ſich nicht als in jener Zeit gedacht und geſprochen nachweiſen ließe. 2. Aber auch für dieſe Freiheit, alle geiſtigen Strahlen einer Zeit auf das Haupt des Helden, wie auf einen Brennpunkt zu konzentriren, ihm ein ſo hohes Bewußtſein zu leihen, wie es in jener Zeit nur

möglich (wenn auch nicht in dem Helden wirklich) war, hat der Dichter nur wieder die schon oben entwickelte Grenze, daß der Held nicht durch eine von ihm erlebte thatsächliche Entwicklung mit diesen Anschauungen in Gegensatz getreten ist. Er muß also in der Entwicklung mit denselben Schritt gehalten haben, oder er muß sie gar nicht erlebt haben, im Keime, somit in einer noch zweideutigen Situation, fortgerafft worden sein. Berücksichtigt man diese Grenze nicht, so lehnt man sich grabezu gegen die Historie auf, wird unwahr und kann auch keine Wahrscheinlichkeit und packende Wirkung erzeugen, vergeht sich gegen alle Gesetze der ästhetischen Täuschung. Ein Beispiel wird meine Ansicht ganz klar machen. Da Luther die Bauernkriege erlebte und feindlich gegen sie auftrat, so wäre es unmöglich und unsinnig, ihm in einer Tragödie eine umgekehrte, die Bauernsache ergreifende Stellung geben zu wollen. Wäre Luther gleichfalls wie Sickingen vor den Bauernkriegen gestorben und vor den Kontroversen mit Münzer, so wäre es durchaus nicht so unmöglich — obgleich ich hier grade nicht über diesen Fall entscheiden will und ihn nur als Beispiel gebrauche — ihn in einem Drama eine solche Stellung zu geben, als würde er sich der Bauernsache angenommen haben. Denn wie viele Momente in seinem Standpunkt ihn in die feindliche Stellung drängen mußten und auch wirklich siegend drängten, so waren doch auch andere Momente in seinem Standpunkt vorhanden (wie man ja wirklich zuerst Hoffnungen damals in dieser Hinsicht auf ihn setzte), es war somit ein thatsächlich unentschieden gelassener Konflikt divergirender Momente da, und wo dies der Fall ist, da ist zwar nicht die historische Kritik, wohl aber die schaffende Phantasie frei. Dies scheinst Du mir zu übersehen. Man würde also Luther zum Beispiel im gedachten Falle eine solche Stellung haben geben können, als wäre er der Entwicklung fähig gewesen, die ja auch wirklich im englischen Independententhum der Protestantismus eine Zeit lang erlebt und aus sich hervorgebracht hat.

Es liegt also auf der Hand, daß die meisten Deiner Entwürfe nur den historischen, nicht aber meinen Sickingen treffen. Meinen Sickingen konnte ich gar nicht an reaktionären Zwecken zu Grunde gehen lassen, eben weil ich ihm keine solche, sondern nur noch eine reaktionäre Schranke, eine nicht zum revolutionären Durchbruch gekommene, durch seine Klassenlage bestimmte Natur gegeben habe.

Erkennt man mein Recht dazu, wie es im Vorstehenden nachgewiesen ist, und Engels von selbst thut, an, so ist alles Uebrige im Drama, wie ich glaube, im höchsten Grade konsequent. Aber noch ein Einwurf ist es, den Engels hier macht. Sickingen und Hutten, sagt er, hätte ich also die Absicht, die Bauern zu emanzipiren, geben können: „Damit, sagt er, hatten Sie aber sogleich den tragischen Widerspruch, daß beide zwischen den Adel einerseits, der dies entschieden *nicht* wollte, und die Bauern andererseits, gestellt waren. Hier lag meiner Ansicht nach die tragische Kollision zwischen dem historisch-nothwendigen Postulat und der praktisch-unmöglichen Durchführung." Kurz, er will, ich hätte ihn zu Grunde gehen lassen sollen an der Unlust seiner Partei, des Adels, ihm in seine revolutionären Zwecke hineinzufolgen, an einem hieraus entstandenen Zerwürfniß ꝛc. Hierin liegt die ganz richtige Einsicht von Engels, daß ich das *Individuum* Sickingen, nicht aber seine *Klasse* über ihre *Klassenzwecke* hinausheben durfte. Der hierdurch hervorgerufene Konflikt sollte das Motiv des Untergangs sein. Aber dieser Einwurf ist, obwohl scharf gedacht, dennoch *nicht* richtig. 1. Zuerst muß ich nebenbei bemerken, daß mir nicht einmal wahrscheinlich ist, daß Sickingen, *wäre es erst* zu einem Appell an die Bauern seinerseits *gekommen*, hieran untergegangen wäre. Hatte er erst Adel *und* Bauern in der Hand, so hätte er mit den letzteren schon die ersteren in Ordnung gehalten, um so mehr als jene das übermächtigere Element waren. Dazu war er ganz der Mann. Ihn so zu Grunde gehen lassen, hätte geheißen, der Adelspartei eine Macht und Bedeutung einräumen, die sie schon nicht mehr hatte. Ueberdies, wäre ihm der Adel noch so treu und eifrig ergeben gewesen, er hätte ohne die Bauern und Städte doch zu Grunde gehen müssen. Der wahre Grund seines Untergangs muß also doch wo anders, als in der Renitenz der Adelspartei gesucht werden. Endlich war auch, worüber später, eine Allianz der Bauern und des Adels vollkommen denkbar. 2. aber hat eine solche Renitenz seiner Partei unter dem Adel, ihm in Bauernemanzipationszwecke zu folgen, daraus hervorgegangene Reibungen und Verlassen seiner, faktisch *nicht* stattgehabt. Es hätte dies sehr gut eintreten *können*, wenn Sickingen weiter gelebt, sich mit den Bauern verbunden hätte ꝛc. Aber es *ist* nun einmal nicht eingetreten. Und solche *reale Vorgänge* im historischen Gebiet zu ersinnen, das halte ich für schlechterdings *unstatthaft*. Innere Zwecke, die sich in den Thatsachen nicht deutlich

ausgesprochen zu haben brauchen und, so lange diese Zweideutigkeit möglich ist, Einem in die Seele hineinzulegen, in der Niemand liest, halte ich für sehr erlaubt. Aber derartige reale Körperlichkeiten, Ueberwerfungen mit seiner Partei, Konflikte und Streit über seine Bauerntendenzen mit andern Adeligen — dies, und lauter solche körperliche Züge wären doch nöthig gewesen, der Geschichte hinzu zu dichten, wenn nicht das Geringste davon noch vorgefallen — das halte ich für unerlaubt.

3. Endlich aber, und das bleibt die Hauptsache, ist der von mir gewählte Konflikt ohne Zweifel bei Weitem tiefer, tragischer und revolutionärer als es dieser von Engels angerathene gewesen wäre. Er ist tiefer und tragischer schon deshalb, weil mein Konflikt Sickingen selbst immanent ist, während jener Konflikt nur zwischen ihm und seiner Partei stattgefunden hätte. Wo wäre denn da die eigentliche tragische Schuld von Sickingen geblieben? Er wäre untergegangen, in sich selbst ganz gerechtfertigt und untadelhaft, lediglich an dem Egoismus der Adelsklasse, ein schrecklicher und eigentlich ganz untragischer Anblick!

Aus demselben Grunde aber, weil er bei mir noch Sickingen selbst immanent ist, ist der Konflikt noch viel revolutionärer. Es ist just kein sehr spezifisch oder sehr tief revolutionäres fabula docet, daß man daran zu Grunde gehen kann, wenn man weiter geht als seine Partei und diese deshalb nicht hinter sich behält. Umgekehrt lasse ich ihn zu Grunde gehen, weil er nicht weit genug geht! Und das freilich scheint mir ein im höchsten Grade und durch und durch tief revolutionäres fabula docet, zu zeigen: daß, wie inhaltlich revolutionär Einer auch sei, und welche Machtmittel ꝛc. er dabei auch auf seiner Seite habe, er doch zu Grunde gehen müsse, wenn er auch nur irgend eine Komposition mit dem Bestehenden vornimmt und in sich duldet, wenn selbst diese Transaktion auch nur noch in Bezug auf das blos Formelle seines Handelns stattfindet, und wenn er auch noch soviel günstige Umstände und reale Vortheile grade durch diese Transaktion im Formellen zu gewinnen scheinen muß. Freilich sagt Engels hierbei: „Indem Sie dies Moment (seinen Konflikt) fallen lassen, reduziren Sie den tragischen Konflikt auf die geringeren Dimensionen, daß Sickingen, statt gleich mit Kaiser und Reich, nur mit Einem Fürsten angebunden (obwohl Sie auch hier mit richtigem Takt die Bauern hineinbringen)

und laſſen ihn einfach an der Gleichgiltigkeit und Feigheit des Adels untergehen.“

Es fiel mir nicht ein, Sickingen an der Gleichgiltigkeit und Feigheit des Adels zu Grunde gehen zu laſſen. Balthaſar entwickelt Sickingen im fünften Akt ganz andere Momente des Untergangs und erwähnt der Zurückhaltung des Adels nur mit einem „derweil ſcheu durch des erſten Schlags Mißlingen der Adel zögernd ſich zurückehält“ ꝛc., nur als einer ganz leiſe kooperirenden Urſache zu Sickingens momentaner Verlegenheit. Wie ja auch klar iſt, daß, ſelbſt von dieſer befreit, Sickingen immer noch ohne die Bauern nicht ſiegen konnte, und Balthaſar deshalb auch auf dieſe allein als die einzig ſiegreichen Träger der Bewegung hinweiſt. Selbſt der Städte gedenkt er dabei nur nebenher.

Die Kritik Balthaſars gründet ſich auch gar nicht blos auf jene momentane Verlegenheit zu Landſtuhl. Er tadelt ja ſchon, und zwar ſchon im dritten Akt, wie dann auch im fünften darauf zurückblickend und ſich ausführlich entwickelnd, Sickingens Zug gegen Trier, wo ihm der Adel doch ganz treu und eifrig zur Seite ſtand. (Balthaſar ſagt im dritten Akt: War ich bei Euch, traun! Ich hätte Euch vielleicht ganz andern Rath gegeben, minder klugen Rath — und doch vielleicht zugleich auch klügeren — und entwickelt im fünften Akt nur, was das für ein Rath geweſen wäre.) Balthaſar mißt alſo gar nicht der erſt bei Landſtuhl eintretenden negativen Urſache der Feigheit des Adels, ſondern dem Mangel an einem ganz andern poſitiven Auftreten Sickingens die Schuld bei.

Ebenſowenig ſind alſo die Bauern, wie Engels meint, blos ſo mit hereingebracht, ſondern von Balthaſar zur Hauptaxe, zu dem einzigen: sub hoc signo vinces gemacht, und wie ich noch ſpäter zeigen werde, Alles auf ſie angelegt.

Wenn Engels ſagt, ich ließe Sickingen daran fallen, daß er nur mit Einem Fürſten, ſtatt gleich mit Kaiſer und Reich angebunden, ſo iſt, blos ſo ausgedrückt, die Sache ja ganz paradox und nicht einmal begreiflich. Denn an und für ſich iſt doch leichter, mit Einem Fürſten fertig zu werden, als mit allen Fürſten, und dem Kaiſer dazu. Es muß dies alſo vielmehr nach ſeiner poſitiven Seite ausgedrückt, und geſagt werden: Sickingen geht daran unter, und dies hält ihm auch Balthaſar mit den deutlichſten Keulenſchlägen als Urſache ſeines Untergangs vor, daß er nicht mit Einem Satze mitten ins Herz der

revolutionären Situation gesprungen, daß er nicht, alle Schiffe und Brücken verbrennend, an die unterste und äußerste revolutionäre Schicht appellirt, und so alle revolutionären Kräfte der Nation offen entfesselt habe, daß er nicht mit Hintenansetzung aller realistischen Bedenken und Ausführungsklugheiten mit idealistischer Raserei der bloßen Expansivkraft der revolutionären Idee und ihrer äußersten Spannung sich anvertraut habe.

Dann aber ist also nicht mehr die Apathie des Adels irgend eine Ursache seines Untergangs. So ausgedrückt, ist der Konflikt nicht mehr „zu geringeren Dimensionen reduzirt", sondern zur tiefsten und ewigen Kollision der revolutionären Idee in sich selber erweitert, und zugleich in Sickingen selbst, als ein in ihm noch reagirendes und darum schuldvolles Moment, hineinverlegt.

Doch, Engels würde diese Sätze auch wohl nicht geschrieben haben, wenn er jenen ersten Brief von mir gelesen und hieraus die ganze tragische Idee des Stückes entnommen hätte. Denn daß sie wirklich, wie sie in dem Brief entwickelt, auch in dem Stück durchgearbeitet ist, wird er mir, denke ich, so wenig bestreiten wollen, wie Du es thatst, und beweist übrigens der fünfte Akt überall.

Ich komme nun endlich zum Schluß, aber auch zu den Einwürfen, die mir die hauptsächlichsten sind, weil das Parteiinteresse, das ich für ein sehr berechtigtes halte, dabei im Spiel ist. Ihr begegnet Euch beide in dem Einwurf, daß ich die Bauernbewegung „zu sehr zurückgesetzt", „nicht genug hervorgehoben" habe. Du begründest dies so: Ich hätte Sickingen und Hutten daran untergehen lassen müssen, daß sie, wie der polnische Adel etwa, nur in ihrer Einbildung revolutionär waren (dies ist, wie eben gezeigt, soweit es billig, im Stück enthalten), in der That aber ein reaktionäres Interesse vertraten (dies aber vertreten sie in meinem Stücke nicht, und können eben deshalb auch nicht daran zu Grunde gehen). Die adeligen Repräsentanten der Revolution, sagst Du, „hinter deren Stichwörtern von Einheit und Freiheit immer noch der Traum des alten Kaiserthums (recte! dies ist aber auch noch, und eben so sehr bei den Bauern der Fall) und des Faustrechts (dies ist nicht einmal bei dem historischen Sickingen in seiner zweiten Periode der Fall) lauert, — durften dann (dies „dann" zeigt also schon, daß dies nur eine Folgerung aus dem Früheren ist und mit diesem fällt) nicht so alles Interesse absorbiren, wie sie es bei Dir

thun, ſondern die Vertreter der Bauern, namentlich dieſer, und der revolutionären Elemente in den Städten mußten einen ganz bedeutend aktiveren Hintergrund bilden. Du hätteſt dann auch in viel höherem Grade grade die modernſten Ideen in ihrer naivſten Form ſprechen laſſen können (??!), während jetzt in der That, außer der religiöſen Freiheit, die bürgerliche Einheit die Hauptidee bleibt.“ „Biſt Du nicht ſelbſt, rufſt Du aus, gewiſſermaßen wie Dein Franz von Sickingen in den diplomatiſchen Fehler gefallen, die lutheriſch-ritterliche Oppoſition über die plebejiſch-münzeriſche zu ſtellen?“

O, Du höchſt ungerechter Freund! Zunächſt, um dies beiläufig zu beantworten: ich ſoll die lutheriſch-ritterliche Oppoſition apotheoſirt haben! Wie? Ich glaube vielmehr, daß in meinem Stück der Proteſtantismus viel ſchlimmer wegkommt als der Katholizismus. Der Legat im zweiten Akt löſt ihn, als eine bloße inkonſequente Frucht, in den freimenſchlichen, atheiſtiſchen Humanismus als ſeine wahre Grundlage und Schlußentwicklung, als ſeine wirkliche geiſtige Wurzel auf. Hutten thut dasſelbe im dritten Akt in der Schilderung ſeines Lebens und des Reuchlinſchen Kampfes. Soviel von der geiſtigen Seite des Proteſtantismus und der Kritik, die er erfährt. In politiſcher Hinſicht zeigt Sickingen ſchon im zweiten Akt, im Dialog mit dem Kaiſer, und noch entſcheidender im dritten Akt in ſeinem Dialog mit Hutten, als dieſer will, er ſolle für die religiöſe Freiheit das Schwert erheben, daß der Proteſtantismus alles nationale und politiſche Daſein nur in Trümmer ſchlagen könne, wenn er nicht vom Kaiſer ſelbſt in die Hand genommen und in eine große Nationalitäts- und Staatsidee umgewandelt wird. Er zeigt, die Entwicklung vorherſagend, die mit und durch den Weſtfäliſchen Frieden über Deutſchland gekommen iſt, wie der Proteſtantismus grade den totalſten politiſchen Tod und Untergang über die Nation bringen müſſe, wie er der Todtengräber unſerer Geſchichte ſei. (In dieſem angeblich proteſtantiſchen Stück iſt außer dem verhöhnten Oekolampadius keine einzige proteſtantiſche Figur. Hutten iſt rein humaniſtiſch, Sickingen rein politiſch gehalten). Soviel, was die Verherrlichung der lutheriſchen Oppoſition anbetrifft. Und was die ritterliche Oppoſition anbetrifft, ſo iſt ſie ja für Sickingen überhaupt nicht ſubſtanzieller Zweck, ſondern (was Ihr beide überſeht) nur ein Mittel, das er gebrauchen will, eine Bewegung, die er benutzen will, um ſich zum

Kaiſer zu machen, und nun, die Rolle durchführend, die Karl zu übernehmen ſich weigert, den Proteſtantismus als Staats- und Nationalitätsidee umzuformen und durchzuführen. Von jeder andern Durchführung derſelben, als von einer kompakten und obligatoriſchen, für ganz Deutſchland vom Kaiſer ausgehenden, von jeder partiellen Durchführung erwartet ja Sickingen, wie er Karl und Hutten ausführt, nur Untergang und Verfall, alſo doch auch von einer blos partiell-ritterlich-lutheriſchen Oppoſition ganz ſo gut wie von einer fürſtlich-lutheriſchen. Wie wenig ich Sickingen in der Adelsbewegung befangen ſein, wie ich ihn ſie nur gebrauchen und mißbrauchen laſſe, um ſich zum Kaiſer zu machen mit ihrer Hilfe, und ohne ihr Wiſſen, und dann ſeine großen Staatspläne auszuführen, zeigt ja jedes Wort. Keiner der Adeligen weiß von ſeinen Kaiſerzwecken, nur Hutten eröffnet er ſie. Er beruft den Adel nach Landau im Augenblick, wo er gegen Trier will, um ſeine Zwecke auszuführen. In Landau erfahren die Adeligen, mit Ausnahme weniger Vertrauten, nicht einmal, daß er eben nach Trier will. Er regt ſie in Landau auf und ſpricht ihnen Dinge vor und läßt ſie da ein Bündniß ſchließen, das ihm nach ſeiner Abſicht Trier und die Kaiſerkrone ſchaffen ſoll, und die Kerls ſchreien Ja, und wiſſen nicht das Geringſte weder von dem einen noch gar von dem andern Zweck. Mit Abſicht habe ich ſie nicht einmal zu Worte kommen laſſen und auf die Szene gebracht, ehe Franz ſie nach Landau beruft. Ich wollte ſie gar nicht als ſelbſtändig ſich regend und gebahrend, ſondern blos als eine von Franz in Bewegung geſetzte, maſchinenmäßig geleitete, an Fäden hin- und hergezogene, ohne Bewußtſein über ſeine geheimen Zwecke ausgebeutete Partei darſtellen. Wie er ſie beherrſcht, geringſchätzt und mit welcher Ueberlegenheit er auf ihnen herumtrampelt, zeigt ſich im vierten Akt, bei der Ankunft des Herolds, und dann nach dem Sturm bei der ſukzeſſiven Verkündung der Unglücksnachrichten am beſten. — Sie laſſen ihn dann im Stich, nicht aus einem Bewußtſein über die Verſchiedenheit der innern Zwecke, ſondern aus bloßer Apathie, Feigheit, Unentſchloſſenheit, und als einziges Element, das fähig und ſtark genug geweſen wäre, Sickingens Kaiſerzwecke zu tragen und durchzuführen, wird — und zwar durch Balthaſar, durch die Bauernſzene, durch Huttens Einverſtändniß mit ihnen, durch die Vorwürfe, die Franz in den Monologen und Szenen des fünften Akts ſich ſelbſt macht,

endlich in der letzten Szene zwiſchen ihm und Hutten, lediglich und allein das Bauernelement hingeſtellt, und es nicht angerufen zu haben als das allein ſtarke und zukunftsfähige, wird ihm zur gerechten Urſache ſeines Sturzes gemacht.

Soviel über die „Verherrlichung" der „ritterlichen" und „lutheriſch-ritterlichen" Oppoſition!!!

Alſo ich bin, meinſt Du, ſelbſt gewiſſermaßen in den diplomatiſchen Fehler Sickingens verfallen, die lutheriſch-ritterliche Oppoſition über die plebejiſch-münzeriſche zu ſtellen?

Na, warte, mein Freund! Ich will meine Gründe in Reih und Glied ſtellen:

1. Genau genommen reduziren ſich Eure Einwürfe in dieſer Hinſicht auf nichts Anderes, als auf einen ſchon von Platon und Ariſtoteles zurückgewieſenen Vorwurf für eine Tragödie, nicht daß dies oder jenes in ihr ſchlecht oder fehlerhaft, ſondern daß es überhaupt nicht eine andere Tragödie ſei. Eure Einwürfe reduziren ſich in letzter Analyſe darauf, daß ich überhaupt einen „Franz v. Sickingen" und nicht einen „Thomas Münzer" oder eine andere Bauernkriegstragödie geſchrieben habe. Aber ferne ſei es von mir, mich mit dieſer Antwort zu begnügen.

2. Hätte ich einen „Thomas Münzer" oder eine andere Bauernkriegstragödie geſchrieben, und lägen hier auch alle die Hinderniſſe nicht vor, die ich nachher noch betrachten will, ſo hätte ich doch immer nur die Tragödie einer beſtimmten, hiſtoriſchen, einer abgeſchloſſen und vergangen hinter uns liegenden Revolution geſchrieben.

Die tragiſche Grundidee meines Dramas, dieſen faſt bei jeder Revolution wiederkehrenden ewigen Konflikt konnte ich doch einem „Thomas Münzer" nicht leihen. Woran auch Münzer zu Grunde gegangen iſt, keinesfalls iſt er doch daran zu Grunde gegangen, daß er realiſtiſch diplomatiſirt hat und nicht mit exkluſivem Fanatismus und zugedrückten Augen an die äußerſte Poſition der revolutionären Situation und ihre Kraft appellirt hat. Dieſer Vorwurf läßt ſich doch Münzer nicht machen!

Nun habe ich aber, wie ich Dir ſchon in jenem Briefe geſagt, die ganze Tragödie nur geſchrieben, um jene tragiſch-revolutionäre Grundidee zur Darſtellung zu bringen. Ich konnte alſo zu einem Münzer nicht greifen. Du ſelbſt ſagſt, daß jene tragiſche Idee Deine „höchſte Zuſtimmung" habe, daß ſie die Kolliſion ſei, an der auch die Revolution

von 48 und 49 zu Grunde gegangen. Du wirst ebenso wenig leugnen, daß auch für die nächste Revolution dieselbe Kollision wieder eine sehr gefährliche Klippe bilden wird, wenn wir sie dann auch hoffentlich glücklich überwinden. Nun, dies Ewig-Gegenwärtige dieses revolutionären Konflikts war es, was mich zum Dramatisiren trieb. Nicht eine vergangene bestimmte Revolution, als solche, wollte ich darstellen; sondern den innersten und ewig wiederkehrenden Konflikt des revolutionären Handelns und seiner Nothwendigkeit. Kurz, die Tragödie der formalen revolutionären Idee par excellence beanspruche ich geschrieben zu haben! Und das nennst Du diplomatisch? Diplomatisch soll es sein, grade die Impotenz des diplomatischen Verhaltens, auch der leisesten, letzten, scheinbar gar nicht mehr in Bezug auf den Zweck, das Was, sondern nur noch in Bezug auf die Ausführung, auf das Wie, geduldeten Transaktion aufgezeigt zu haben?

3. Sind aber endlich auch die Bauernkriege nicht von der Natur, die Ihr ihnen zu leihen scheint. Sie sind vielmehr a) nicht revolutionär; b) und sogar im höchsten Maße — in letzter Instanz — reaktionär, ganz so reaktionär, wie es der historische Sickingen (nicht der meinige) und die historische Adelspartei selbst nur waren!

ad a) Nicht revolutionär. Denn die Bauern verlangten überall den Adeligen gegenüber nur die Beseitigung des Mißbrauchs, nicht des Gebrauchs. Je sorgfältiger man die Bauernkriege studirt, je genauer sieht man dies; auch kann es nicht wundern. Die Idee der Berechtigung des Subjekts als solchen ging eben über jene ganze Zeit hinaus. Hätte man sie hineinlegen wollen, wäre man im schlimmsten Sinne unhistorisch verfahren. Auf Grund einer Bewegung aber, welche sich nur zur Beseitigung des Mißbrauchs, nicht auf Grund eines freien Rechtsprinzips erhob, konnte man wohl eine Tragödie der Menschlichkeit, nicht aber eine Tragödie des bewußten Prinzips schreiben. Der angegebene Charakter der Bauernbewegung ist der durchgängige Charakter derselben und nimmt nur bei Th. Münzer, den Prädikanten, kurz, wo das Element der religiösen Schwärmerei dazu tritt, eine modifizirte Stellung ein. Im Element religiöser Schwärmerei aber zu arbeiten, und mich positiv dazu zu verhalten, ist mir ganz unmöglich. Da ist mir jedes, wenn auch seinen Stichworten nach weniger weitgehendes, freimenschlich auf sich selbst gestelltes Pathos lieber! Da schien mir die idealistische Bildung, die ich Hutten und Sickingen leihen und zu

Konſequenzen treiben konnte, ein weit beſſer zu benutzendes und wenigſtens nicht zweiſchneidiges Material. Denn die einzige Bedingung, unter der man ſich verſtehen könnte, ein Drama „Münzer" zu ſchreiben und zu zeigen, daß Münzers Bewegung grade an ihrer religiöſen Richtung als ihrer Schranke unterging, iſt ſachlich und hiſtoriſch nicht ausführbar.

ad b) Endlich aber wundert es mich, wenn Ihr überſehen könnt, daß die Bauernagitation in letzter Inſtanz durch und durch reaktionär war, ebenſo ſehr reaktionär, wie die hiſtoriſche Adelspartei. Die Sache iſt dieſe: Die Bauern wollten die ganze Fürſtenbank am Reichstag — als eine bloße Zwiſchenherrſchaft — unterdrücken. Vertreten ſollte daſelbſt nur ſein der adlige Grundbeſitz, wie der bäuerliche (die Fürſten daſelbſt nicht qua ſolche, ſondern wenn und inſofern ſie gleichfalls direkte adlige Grundbeſitzer waren). Mit andern Worten: Das geltende politiſche Moment iſt in ihrer Idee noch nicht das Subjekt — das ging über jene Zeit noch hinaus — ſondern der Privatgrundbeſitz. Er iſt das allein Berechtigte. Auf Grund des freien perſönlichen Grundbeſitzes ſollte ein Reich von Grundbeſitzern geſtiftet werden mit einer Spitze im Kaiſer. Das war alſo nichts als die ganz alte, überlebte Idee des deutſchen Reichs, die eben zu Grunde ging. Eben wegen dieſer urreaktionären Idee der Bauern wäre eine Allianz derſelben mit dem Adel noch vollkommen möglich geweſen. In ſeiner politiſchen Stellung verlor der Adel nach den Plänen der Bauern nicht nur nichts, ſondern gewann noch. Und auch für das, was er durch die Beſchränkung des Mißbrauchs auf den Gebrauch den Bauern gegenüber an Einkünften verlor, war eine Kompenſation gegeben durch die Aufhebung der Lehnsrechte der Fürſten den Adligen gegenüber. Daher auch der Umſtand, daß ſich wirklich ſo viele Adlige und Grafen, und nicht alle verrätheriſch oder nicht von Anfang an verrätheriſch und gezwungen, mit der Sache der Bauern befreundeten.

Dieſe urreaktionäre Idee iſt es, welche der hiſtoriſche Sickingen, die hiſtoriſche Adelspartei und die Bauernbewegung gleichmäßig zu ihrem Fundamente haben, und an der ſie alle drei den gemeinſamen hiſtoriſch-berechtigten und nothwendigen Grund ihres Untergangs haben. — Denn gegenüber dieſer, das öffentliche Recht auf das Privatgrundeigenthum baſirenden und in ihm allein die Quelle aller politiſchen Berechtigung ſchauenden Idee, vertraten die Fürſten

mit ihrer Herrſchaft über ein ihnen nicht als Grundeigenthum gehörendes, noch von ihnen als Lehen ausgethanes Geſammtland, das erſte Keimen eines, vom Grundbeſitz unabhängigen, politiſchen Staatsbegriffs.

Daher der Sieg der Fürſten über Adel wie Bauern, während die Städte grade deshalb nicht zu Grunde zu gehen brauchten.

Vom Standpunkt der unerbittlichen hiſtoriſchen Kritik aus ſind alſo die Bauernbewegungen von damals ebenſo reaktionär wie die Adelspartei war. Es iſt derſelbe Gedanke. Würde ich ein kritiſch-hiſtoriſches Werk ſchreiben, ſo würde ich dies als Urſache des Untergangs von Adel wie Bauern nachweiſen. Bei einem äſthetiſchen Werke aber würde — abgeſehen ganz von der Schwierigkeit ſolcher Darlegungen in äſthetiſcher Form — dieſe Darſtellung eben nicht zu großes Intereſſe für die Sache der Bauern erregen können, ſondern nur das vorſtellungsmäßig damit verknüpfte ſehr mindern. Die Bauernkriege ꝛc. müſſen alſo, ſollen ſie in Eurem und meinem Sinne verwendet werden, in einem gewiſſen Zwielicht bleiben und dürfen nicht zu nahe betrachtet werden. Und noch Eins muß ein Bauernkriegsdrama zu einem, wie ich fürchte, faſt unerfreulichen Anblick machen. Ich ſehe ab von der großen Schwierigkeit, daß jede zuſammenfaſſende Individualität fehlt. Dies könnte man überwinden. Aber die äußere Urſache des ſchlechten Ausgangs der Bauernkriege war die totalſte Gleichgiltigkeit, die jeder Haufen gegen den andern hatte, ein Egoismus, eine Partikulariſation, eine Bornirtheit ohne Gleichen.

Was das deutſche Pfahlbürgerthum iſt, das kann man an den Bauernkriegen im Großen ſtudiren. Jeder Haufe ſieht nur auf ſich und wenn er nur die Burgen in ſeinem Gau verbrannt hat, iſt ihm abſolut gleichgiltig, was aus dem Haufen des benachbarten Gaus wird. — Ein ſehr verherrlichendes Schauſpiel würde die Darſtellung dieſes ſchlechteſten und bornirteſten Egoismus, dieſes Mangels an allem Gemeinſinn eben nicht werden!

Was habe ich nun bei dieſer, einerſeits unrevolutionären, andererſeits durch und durch maſſiv-reaktionären Beſchaffenheit der Bauernbewegung für dieſelbe gethan, und habe ich den Einwurf verdient, ſie nicht genug berückſichtigt zu haben?

Um ſie nur überhaupt hinein zu bringen, habe ich nicht geſcheut, mich allerorts anachroniſtiſch über die Geſchichte hinwegzuſetzen. Ich habe die

Bauern 1½ Jahre früher eklatiren oder zum Eklatiren bereit ſein laſſen, als geſchichtlich der Fall iſt, ich habe Joß Fritz, der ſchon ſeit circa 8 Jahren todt oder verſchwunden war, wieder aufleben laſſen, ich habe Hutten, der gar nicht von Zürich zurückkehrte, wieder nach Deutſchland kommen laſſen, um ihr Anerbieten anzunehmen; ich habe ſie die Initiative ergreifen, und Sickingen ein Bündniß und den Aufſtand vorſchlagen laſſen — was alſo Alles nicht wahr iſt. Schon hiernach würde ich glauben können, für ſie faſt das Unmögliche gethan zu haben.

Noch ganz anders aber wird die Antwort, wenn ich frage, welche Stellung zum Ganzen ich ihnen gegeben? Von Anfang an iſt Alles im Stück auf ſie angelegt. Von Anfang an wird, zuerſt abſichtlich mit ganz leiſen, mälig erſt anſchwellenden Griffen auf ſie angeſpielt, bis endlich immer mächtigere Akkorde und tobender Paukenſchlag ſie als den Meſſias verkünden, von dem allein Heil zu erwarten war und welcher hätte angerufen werden müſſen.

Die erſte Erwähnung ihrer geſchieht im zweiten Akt im Dialog mit Karl, wo dieſer Franz das Bundſchuhplakat vorhält und ausruft:

> Wie? Könnten meine Edlen ſich ſo weit vergeſſen,
> Gemeine Sache mit dem Bauer ſelbſt
> Wider die Ordnung dieſes Reichs zu machen ꝛc.

Da Franzens Antwort vom Kaiſer entrekoupirt wird, bleibt der Zuſchauer hier noch ganz in Ungewißheit. Dann weiſt im dritten Akt Hutten ihn auf die Bauern und ſeine Stellung zu ihnen hin:

> Auf Deinen Ruf drückt rings ein Bauernheer
> Die Pike in die kriegsgeübte Hand.
> Denn wenn Gewalt und ungerechter Druck
> Ihn rings mit Groll füllt gegen unſern Stand,
> Du biſts, auf den ꝛc. ꝛc.

Dann in Landau weiſt Sickingen in ſeiner Rede ſtärker und ſtärker den Adel auf ihn hin. Er ſagt ihm, daß der Bauer die Fürſten, nicht ihn, den Adel, haſſe (warum, habe ich jetzt eben auseinandergeſetzt), erinnert daran, daß der Bauer im „Armen Konrad“ ſchon einmal ſich gegen denſelben Fürſten, und zuerſt, erhoben habe, gegen den dann auch der Adel habe auftreten müſſen, und daß hierin ſchon eine Gemeinſamkeit ihres Schickſals angezeigt ſei. Ja, er ſtellt bereits offen den Bauern als das ſeiner Zeit zu entfeſſelnde und den Ausſchlag gebende Moment hin:

Wenn dereinſt durchs Land
Der Kriegsgott tobt, der männerwürgende,
Das Reich in zween Lager auseinanderkrachend,
— Der Landmann iſt es, deſſen ſtarke Fauſt,
Zur rechten Zeit entfeſſelt, mächtiglich
Im ehrnen Spiel den Ausſchlag geben wird,
Entſcheidend unſres Reiches großes Schickſal!
— Bedenket das!

Im vierten Akt — in Trier — tritt das ſtädtiſche Element hervor. Im fünften Akt endlich die vollen Paukenſchläge Balthaſars, der mit aller Macht der Akkorde in dieſe Saite hineingreift:

Schwer trägt das Land — ꝛc. ꝛc.
— — — — — — — — — —
Im Landvolk gährts ꝛc. ꝛc.
— — — — — — — — —
Das Landvolk ruft — und hunderttauſend Bauern
Erheben ſich zu einem Heere Euch!
— Sprecht aus das Wort, und gebt, indem Ihrs ſprecht,
Deutſchland zum Heer Euch, Euch dem Land zum Führer!

Und kaum hat Balthaſar ihn überzeugt, als in der nun folgenden Szene das, was bisher nur verkündet wurde, leibhaftig und entwickelt vor Einem ſteht. Es iſt nur eine Szene, aber was ich von plaſtiſcher Kraft habe, wovon ich gern geſtehe, daß es nicht zuviel ſein mag, habe ich auf dieſe Szene verwandt. Und vielleicht muß ſie grade deshalb um ſo mehr hervortreten, um ſo mehr wirken, als es nur Eine Szene iſt. Während bisher von den Bauern immer nur die Rede war wie von einem Element, das erſt von den offiziellen Führern der Bewegung aufzurufen wäre, wie von einem geeigneten Material, welchem durch die Initiative dieſer Führer erſt Leben einzuhauchen wäre — verſchwindet jetzt mit Einem Schlage dieſer Schein. In ſich ſelbſt organiſirt und fertig, geſchloſſen und aus ſich ſelbſt zum Losſchlagen bereit, ſtehen die Bauern da! Es zeigt ſich jetzt, daß während überall Planen, Schwanken und Halbheit war, hier allein Handlung und Kraft war. Ganz auf ſich ſelbſt geſtellt, ganz getrennt von allen offiziellen Bewegungselementen, aus ſich allein und in ſich allein arbeitend, ſteht der Bauernaufſtand gerüſtet da, alle Momente zum Losſchlagen fertig und bereit. Die Skizze, die Joß Fritz vom Bauernkriege, als Schilderung ihrer Machtmittel entwirft, muß im höchſten Grade den Eindruck ſelbſtgewiſſer Kraft machen, wie in der That eine der größeſten Seiten des Bauernkriegs in ihr vorweggenommen und antizipirend dargeſtellt

iſt. Nicht von Franz, von den Bauern geht die Aufforderung an ihn, geht die Initiative der Bewegung aus. Auch kehrt ſich ſofort die Sache um. Hutten iſt hingeriſſen, ſagt Alles zu, er nimmt nicht nur an — und zugleich iſt hier jetzt ſeine Annahme ſehr motivirt und pſychologiſch; denn gleichviel wie es ſonſt damit geſtanden haben würde, in der verzweifelten Lage, in der ſich Franz jetzt befand, konnte ja weder Huttens noch ſeine Annahme zweifelhaft ſein — ja Hutten wird aus einem Führer zu einem Geführten, er verliert alle geiſtige Führerſchaft an Joß Fritz. Kurz, dieſe Szene muß, und zum Theil weil ſie grade ſo ohne jede Vorbereitung mit Einem Schlage aus dem Dunkel aufſteigt, weil wir hier ſo plötzlich ein Gewordenes ſehen, deſſen Werden uns verhüllt geblieben iſt, den mächtigſten und günſtigſten Eindruck für die Bauern machen. Balthaſars Verkündungen ſtellen ſich durch dieſe Szene nicht nur als erfüllt, ſondern als tauſendmal übertroffen dar. Jetzt die Szenen, in welchen Franz immer von Neuem, und immer tiefer den Vorwurf ſich ſelbſt in die Seele bohrend, daß er nicht von Anfang an an die Revolution als ſolche, an den Bauer appellirt habe, ſich zur verzweifelten ſühnenden That entſchließt. Sein: Ich komme, Deutſchland! hat an der Szene mit Balthaſar, an der Szene zwiſchen den Bauern und Hutten die zum Ueberfluß deutliche Explikation, daß dies Deutſchland eben kein anderes als das Bauerndeutſchland iſt. Er will ſich durchhauen, um ſich nackt und bloß an den Hals der Bauern zu werfen, mit ihnen gemeinſame Sache zu machen, und von ihnen die Kraft zu empfangen, die er überall anders, und trotz der größten Plauſibilitäten vergebens geſucht hat. Es mißlingt. Noch einmal wird jetzt in der Entrevue von Hutten und Franz der Bauernaufſtand als das Alles erfüllende und vollendende, als das die Situation auf den Kopf ſtellende Moment geſchildert, in Kürze ſeine ungeheure Macht und Expanſionskraft, die unbedingte Gewißheit, mit ihm zu ſiegen, geſchildert:

> Die Zeit iſt da! Der Bauer greift zum Schwert,
> Dich heiſcht zum Führer er. In ſeinem Auftrag
> Steh' ich vor Dir. Sprich aus ein Wort — und Dir
> Erſteht ein Heer von hunderttauſend Bauern, ꝛc. ꝛc.

Dieſe Nationalbewegung wird als eine „große Fluth“ beſchrieben, in welcher die Heere der Fürſten herumkrabbeln wie „wenige Ertrinkende auf hoher See“. Es iſt zu ſpät. Franz ſtirbt. Hutten bricht

das Herz. Aber noch einmal zeigt er in der Perſpektive das Schickſal des Bauernkriegs. Adel und Städte weichen feig und engherzig zurück:

Der Bauer nur bleibt treu dem großen Zweck;
Er greift zum Schwert — doch auf ſich ſelbſt beſchränkt,
Schleppt er zur Metzgerbank nur ſeinen Leib,
Zur blutigen, bedeckt mit ſeinem gräßlich
Geviertheilten Gebein die weite deutſche Erde
— — — — — — — — — — — — — —
Und lange Nacht bricht an, in ſchwarzen Schleier
Die Trauerzukunft dieſes Landes hüllend.

So wird noch zuletzt alle Sympathie auf den Bauernſtand gehäuft, ſein Mißlingen als das Unglück Deutſchlands, und als das von den Bauern ſelbſt unverſchuldete Unglück, als die Folge ihrer, aus ihrer alleinigen Tüchtigkeit hervorgegangenen Iſolirung dargeſtellt. Franz und Hutten gehen daran zu Grunde, den Bauernaufſtand als den allein berechtigten und ſiegfähigen Träger der Revolution nicht zur Zeit aufgerufen zu haben, und das ganze Stück verhält ſich zum Bauernaufſtand, ihn beſtändig als den Erfüller und Vollender der Situation und des revolutionären Umſchwungs verkündend, ganz ſo, wie etwa Johannes zu Chriſtus! Aber es iſt dies ein Chriſtus, der nicht in der Nähe oder doch nur in der Wiege betrachtet werden darf, wenn die äſthetiſche Täuſchung über ihn feſtgehalten werden ſoll, wie dies grade bei meiner Art der Behandlung möglich war, die alle Sympathie, alles Recht, alle Vorliebe auf den Bauernaufſtand häuft.

Deswegen betrachte ich den Einwurf, dem Bauernaufſtand zu wenig gegeben zu haben, „diplomatiſirend“ die ritterlich-lutheriſche Oppoſition über die „münzeriſch-plebejiſche“ geſetzt zu haben, als einen höchſt ungerechten, theurer Freund, der wohl nur ein momentan-vorübergehender Eindruck bei Dir geweſen ſein wird. Ja, obgleich ich ſehr gut weiß, daß Ihr Männer ſeid, deren Kritik man ſich nicht erſt durch, aus meinem Stück hergeholte, Impreſſionen zu erklären braucht, ſo halte ich es doch für nicht ganz unmöglich, daß grade die alles Gewicht und alle Sympathie auf den Meſſias des Bauernaufſtandes hindrängende Tragödie durch dieſe Stellung zu demſelben in Euch ſo mächtig das Gefühl aufgeregt hat, es wäre ihm noch nicht genug geſchehen. (Alle anderen „Franz von Sickingen“, die bisher erſchienen ſind, enthalten wenigſtens beiläufig vom Bauernaufſtand kein Wort.) Und wäre alſo nur zum tauſendſten Theil Euer Einwurf dem Eindruck meines Dramas zu

Gunſten der Bauern zuzuſchreiben, ſo würde ich mir deshalb gratuliren können und meinen Zweck erreicht haben.

Eine günſtigere ideelle Stellung zum Ganzen konnte ich alſo dem Bauernaufſtand unmöglich geben, als ich gethan. Wenn Ihr meint, dies Element hätte zur dramatiſchen Belebung der Tragödie noch ſehr nützliche Szenen hergeben können, ſo iſt dies ein anderer Punkt, in dem ich ganz mit Euch einverſtanden bin. Aber die ideelle Stellung zum Ganzen hätte ſich damit nicht geändert. Andererſeits iſt das Stück ja ſchon enorm lang. Eine Grenze mußte es doch einmal haben. Ich hatte vor, ein Vorſpiel zu ſchreiben, Landsknechte, Bauern, Bettler, Hauptleute drin auftreten zu laſſen. Der unvernünftigen Länge wegen, welche die Tragödie ſchon jetzt hat, gab ich es auf. Ich hätte ſonſt Szenen aus der jetzigen Tragödie weglaſſen müſſen, und ich wußte keine überflüſſige zu finden. Uebrigens fragt ſich, ob ich durch die Hinzufügung ſolcher Szenen nicht den Eindruck jener einen im fünften Akt geſchwächt hätte. Jede vorhergehende Bauernſzene hätte ſie vermittelt, und grade in ihrer unvermittelten plötzlichen Erſcheinung beruht, dünkt mich, ein Haupttheil ihres tragiſchen Eindrucks.

Nun genug davon! Verzeiht mir, ſo lang geweſen zu ſein. Auch habe ich noch nie einen Brief ſo langweilig, ſchleppend, ſtillos und unpräzis geſchrieben. Es kam daher, daß ich die ganze Zeit über ſtets in jedem Sache [offenbar verſchrieben für: Satze] unterbrochen worden bin und andere Dinge im Kopfe habe. Indeß die Hauptſache iſt doch drin, und der Gedanke, wie ſchleppend auch, ausgedrückt.

Wundern aber werdet Ihr Euch nicht über die lange Epiſtel. Denn Ihr ſeid die Einzigen, an deren Lob und Tadel mir ernſtlich gelegen iſt. Schreibt Ihr mir nun, daß ich Euch in dieſem und jenem überzeugt habe, ſo ſoll es mir eine rechte Freude ſein. Aber eine Antwort verlange ich juſt nicht, denn ich will Euch nicht ärger mit dem Stück quälen, als eben nöthig, und denke, es iſt mit der Lektüre dieſes Briefes ſchon genug.

Nun zu etwas Anderem. Meine Broſchüre „Der italieniſche Krieg und die Aufgabe Preußens, Eine Stimme aus der Demokratie“ wird Euch zugekommen ſein. Ich weiß nicht, ob Ihr dort hinreichend deutſche Zeitungen leſt, um mindeſtens durch dieſe annähernd von der Stimmung hier unterrichtet geweſen zu ſein. Abſolute Franzoſenfreſſerei, Franzoſenhaß (Napoleon nur Vorwand, die revolutionäre Ent-

wicklung Frankreichs der wirkliche geheime Grund), das ist das Horn, in das alle hiesigen Zeitungen blasen, und die Leidenschaft, die sie, die nationale Ader anschlagend, ins Herz der untersten Volksklasse und der demokratischen Kreise zu gießen suchen, und leider mit Erfolg genug. So nützlich ein gegen den Willen des Volkes von der Regierung unternommener Krieg gegen Frankreich für unsere revolutionäre Entwicklung sein würde, so schädlich müßte ein von verblendeter Volkspopularität getragener Krieg auf unsere demokratische Entwicklung einwirken. Zu dem im sechsten Kapitel meiner Broschüre in dieser Hinsicht exponirten Gründen kommt dazu, daß man schon jetzt den Riß, der uns von unsern Regierungen trennt, ganz und gar zuwachsen läßt. Solchem drohenden Unheil fand ich für Pflicht, mich entgegen zu werfen. Ich habe diese Broschüre geschrieben im Tone eines Parteimanifestes, und bin begierig zu hören, ob die Partei damit einverstanden ist. Schreibt mir also Eure Ansicht. Natürlich gebe ich mich keinen Augenblick der Täuschung hin, als könnte und würde die Regierung den sub VII eingeschlagenen Weg ergreifen. Im Gegentheil! Meine eigene Meinung ist in dem Satz — „es würde dann nur aber und aber bewiesen sein, daß die Monarchie in Deutschland einer nationalen That nicht mehr fähig ist", deutlich genug ausgedrückt. Aber eben um so mehr fühlte ich mich gedrungen, diesen Vorschlag zu machen, grade weil er sofort in einen Vorwurf umschlägt. Er kann wie ein Eisbock wirken, an dem sich die Wogen dieser falschen Popularität zu brechen anfangen.

Engels' Wunsch wegen seiner Broschüre kann ich erst morgen erfüllen, weil erst morgen sein Verleger von Leipzig zurückkommt. Auf die politischen Sätze seines Briefes bemerke ich: Ich bin ganz mit ihm einverstanden, Preußisch-Polen für germanisirt zu betrachten und folglich zu behalten. Wenn aber sein Satz über Ungarn, der eine doppelte Deutung zuläßt, als sollte Ungarn deutscher Herrschaft inkorporirt bleiben [sic], so bin ich damit nicht einverstanden. Ich halte dies weder für möglich noch nöthig noch nützlich. Wohl aber ist es wichtig und ganz gut, daß sie durch ihre Stellung dem rohen Slavismus gegenüber auf uns und unsere Hilfe angewiesen sind.

Du, Marx, hast meinen letzten Brief noch nicht beantwortet. In Kurzem erscheint Dein Buch, auf das ich brenne.

Adieu, Salut Euer F. Lassalle.

Ich will noch bemerken: ich habe die Broſchüre anonym erſcheinen laſſen, um nicht gleich abzuſchrecken und möglichſt unbefangen aufgenommen zu werden in den Mittelkreiſen. Käme es zu einer zweiten Auflage, ſo würde dieſe mit meinem Namen erſcheinen.

PS. In drei Tagen erſcheint Dein Werk, lieber Marx. Du haſt mich in rechte Verlegenheit gebracht, dem Buchhändler von „planmäßiger" Verſchleppung zu ſchreiben, während die allerdings nicht zu leugnende Langſamkeit theils in der Beſchränktheit ſeiner techniſchen Mittel, theils in der Langſamkeit ſeiner Natur liegt, ſein Wille aber der beſte iſt. Du kannſt Dir doch denken, daß ich Dein Werk nicht einem Verleger geben würde, der es „planmäßig" verſchleppt und der Mann, der ſich dem Verlag hauptſächlich unterzogen hatte, um mir einen Beweis von gutem Willen zu geben, war ebenſo verwundert wie verletzt, als er derartige Vorwürfe gegen ſich erhoben ſah.

Wohl bekomm' Euch die Verdammniß, das Alles durchleſen zu müſſen! Die Schmiere iſt ſo breit aus einander gelaufen, weil ich nicht Zeit hatte erſt zu denken und dann zu ſchreiben. Aber leſt es nur, denn es kommt mir darauf an.

47

[Mitte Juni.]

Lieber Marx!

Ad vocem Duncker. Du ſchreibſt: „Du kannſt nicht verlangen, daß ich, nachdem einmal kontrahirt iſt, mich ſo zum Buchhändler verhalte und ſo von ihm behandeln laſſe, als drucke er die Sache nur aus ‚Gefälligkeit' gegen Dich."

Wo habe ich denn ein ſo lächerlich-prätenziöſes Verlangen aufgeſtellt? Wie kannſt Du ſo ungerecht gegen mich ſein, ein ſolches in meinen Worten finden zu wollen? Irre ich nicht, ſo brauchte ich gar nicht die Worte „Gefälligkeit gegen mich", ſondern ſagte nur, er habe das Werk genommen um „ſeinen guten Willen zu zeigen" ꝛc. (ſei alſo von dem, einer planmäßigen Verſchleppung zu Grunde liegenden böſen Willen himmelweit entfernt). Jedenfalls aber habe ich nur dagegen proteſtirt, daß Du ihm ſtatt einer Schuld, die er wirklich hat (Langſamkeit, Nachläſſigkeit), eine ſolche aufbürdeſt, die er nicht hat (planmäßiges Verſchleppen). Ueber die erſtere kannſt Du ihm ſo viele und ſo harte

Vorwürfe machen, wie Du nur willſt, und iſt es mir doch auch im Traume nicht eingefallen, Dich auf den rechtloſen Standpunkt einer Gefälligkeitsſache mit Deinem Werke hindrängen zu wollen! Der bloße Gedanke chockirt mich! Und wie kann ein Mann von Deiner Schärfe der Auffaſſung eine ſolche Verwechslung machen und auf Unkoſten ſeines Freundes!

Ad vocem Vogt und Kinkel. Nach Deinen Worten darüber „die Beweiſe in unſerer Hand" muß ich ſchließen, daß Ihr ſchriftliche Beweiſe darüber beſitzt. In dieſem Falle würde ich Dich ſehr bitten, mir Kopie derſelben zuzuſchicken. Es würde ſehr nützlich ſein. Denn Ihr wißt ſelbſt, daß dieſe Leute einen gewiſſen Namen und Autorität hier in den demokratiſchen Kreiſen haben, und es würde dann alſo eben ſo ſehr Pflicht als leicht möglich ſein, die letzteren zu enttäuſchen, was ich nach Kräften thun würde. Und grade weil Vogts Broſchüre einige wenige, obwohl nur ganz äußerliche Berührungspunkte mit der meinigen hat — die prinzipielle Verſchiedenheit aller Anſchauungen kann keinem ſchärfer Sehenden entgehen — wäre mir dies um ſo mehr Pflicht.

Ad vocem Pamphlet. Es iſt mir natürlich nichts unangenehmer, als mich mit Euch in einem Zwieſpalt zu befinden. Indeß, ich habe mir die Sache von allen Seiten gründlichſt überlegt; ich bin inébranlablement meiner Meinung und werde ſie ſouteniren contre qui que ce soit!

Worin beſteht aber eigentlich die Differenz unſerer Anſicht? Die Verſchiedenheit hinſichts der faktiſchen Annahme über Napoleons Abſichten beim italieniſchen Krieg, die mich von Engels trennt, konnte mir von Anfang an nicht verborgen bleiben, da ſie ſich aus pag. 1 ſeiner Broſchüre deutlich genug ergiebt. Er meint daſelbſt, daß der Po nur der Vorwand, der Rhein der Zweck für Napoleon ſei, daß er den Sack (Italien) ſchlage und den Eſel (Deutſchland) meine. Er meint (p. 2), daß alſo, da der Rhein der Zweck des Krieges ſei, wir — Deutſchland — den Po und Mincio als eine gute militäriſche Poſition in dieſem ſchon begonnenen Rheinkriege vertheidigen müßten. — Was Dich betrifft, ſo haſt Du mir noch im Februar oder März einen Brief geſchrieben, worin Du ſagſt, die „italieniſchen Dolche" trieben Napoleon zum italieniſchen Krieg. (Als einziger mitſpielender Urſache erwähnteſt Du nur der niedrigen Getreidepreiſe, bei denen der franzöſiſche Parzellenbauer nicht beſtehen könne.) Wenn aber nach Dir die italie-

niſchen Dolche Napoleons Kriegsurſache ſind, ſo ſind ſie doch nur Urſache zu einem italieniſchen, nicht zu einem Rheinkrieg. Wie kommt es, daß Du ſeitdem Deine Meinung geändert und die Engelsſche adoptirt haſt? Was iſt ſeitdem vorgefallen, das hierzu veranlaſſen konnte? Mir wenigſtens iſt keine ſolche Thatſache bekannt.

Was aber auch dieſe Aenderung Deiner Anſicht veranlaßt haben mag, ich kann mir nicht denken, daß Napoleon wirklich den Ehrgeiz ſolcher Eroberungsabſichten hegt und dazu übergehen wird, wenn wir ihm nicht ſelbſt das Spiel ſehr leicht machen. Er hätte ſonſt dabei weit mehr zu verlieren als zu gewinnen.

Inzwiſchen, der Streit über die Abſichten eines Individuums wird immer ein ſchwankender, und keines ſicheren Beweiſes fähiger bleiben. Zum Glück kommt es darauf auch gar nicht an. Worauf es ankommt und was des ſicherſten Beweiſes fähig iſt, iſt, daß er jene Abſichten, wenn er ſie auch hat, ſchlechterdings nicht ausführen kann oder reſpektive dabei nur in ſein Verderben rennt, wenn nicht ein im deutſchen Volke angefachter Nationalhaß ihm ſein Spiel leicht macht, und ihm eine Feſtigkeit und Konſiſtenz in Frankreich giebt, die er bisher zu beſitzen weit entfernt war. — Wenn Napoleon einen aggreſſiven Rheineroberungskrieg — ohne vorhergehende deutſche Provokation — unternimmt, ſo würde eine Erklärung, wie ſie die Union républicaine zu London erließ, von einer tiefen und weitgreifenden Wirkung ſein. Dem italieniſchen Krieg gegenüber war ſie tout bonnement ein Unſinn, und die Haltung der Arbeiterklaſſen in Paris hat ihre machtloſe Lächerlichkeit genügend aufgezeigt.

Engels will die italieniſchen Poſitionen vorläufig als ſtrategiſche vom deutſchen Volke vertheidigt wiſſen. Aber ſo lange ſie in den Händen Oeſterreichs ſind, werden ſie immer nur für Oeſterreich von uns vertheidigt werden, und ſiegen wir in dieſem Krieg, ſo gehen unſere Kabinette neugefeſtigt aus demſelben hervor.

Engels ſchreibt mir: „Vive la guerre, wenn Franzoſen und Ruſſen zugleich uns angreifen, wenn wir dem Ertrinken nahe ſind, dann in dieſer verzweifeltſten Situation müſſen ſich alle Parteien von der jetzt herrſchenden bis zu Zitz und Blum abnutzen und die Nation, um ſich zu retten, ſich endlich an die energiſchſte Partei wenden.“

Sehr richtig, und ſeit zwei Monaten tödte ich mich hier, auszuführen, daß wenn unſere Regierung den Krieg macht, ſie uns nur in die Hände

arbeitet und die Revolution, grade aus diesen Gründen, unendlich beschleunigt.

Aber dies ist nur *dann* der Fall — und dies scheint Ihr mir zu übersehen — wenn der Krieg von unserer Regierung zwar *gemacht*, vom Volke aber *nicht gewollt* wird. Nur in dem *populären* Kriege gegen Frankreich, wie ich Dir bereits neulich schrieb, und in meiner Broschüre (p. 58 oben) deutlich genug andeute, sehe ich ein Unglück. In dem bei der Nation *unpopulären* Kriege aber ein immenses Glück für die Revolution. Wenn in dem Volke die Ueberzeugung um sich greift, daß unsere Kabinette diesen Krieg als einen volksfeindlichen, kontrerevolutionären, Heiligen-Allianz-Krieg machen, so wird er allerdings diese Folgen haben. Die Aufgabe vertheilt sich also so, daß unsere Regierungen den Krieg machen müssen (und sie *werden* dies thun) und wir ihn depopularisiren müssen.

Wenn Ihr dagegen den Krieg populär macht, wenn es Euch gelänge, dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, die Regierung müsse den Krieg im Interesse unserer nationalen Stellung und Existenz machen, so wird sich unser Volk um die Regierung schaaren und auch bei dem unglücklichsten Verlauf nur sehr schwer und langsam von derselben abzubringen sein! Ihr scheint dort, zehn Jahre fern von hier, wirklich noch gar keine Ahnung zu haben, wie *wenig* entmonarchisirt unser Volk ist. Ich habe es auch erst in Berlin mit Leidwesen gesehen. Der Riß, den 1848 zwischen Regierung und Volk machte — hier bei dieser stumpfen Kleinbürgerdemokratie, in deren Schlepptau hier noch die Arbeiter liegen, meistens so gut wie verharrscht! Der angebliche Systemwechsel vom vorigen Oktober als vollständige Versöhnung bejubelt von allen Meneurs! Käme nun noch hinzu, daß dem Volke die Ueberzeugung beigebracht wird (nur daß zum Glück auch Ihr ihm dieselbe nicht beibringen werdet, und darum erscheint mir der revolutionäre Nutzen allerdings als gesichert), die Regierung führe diesen Krieg als einen *nationalen*, sie habe sich zu einer *nationalen That* erhoben, so solltet Ihr sehen, wie vollständig die Versöhnung würde und wie, grade bei Unglücksfällen, das Band der „deutschen Treue" das Volk an seine Regierungen binden würde. Nie war unser Königthum populärer als 1807, und Aehnliches könnte wiederkehren. Zuletzt triumphirt freilich die Geschichte über Alles, aber wir hätten jedenfalls aus allen Kräften gegen uns gearbeitet und die Sache unendlich erschwert und verlangsamt.

Siegten wir gar, wäre die Sache noch ſchlimmer. Eine Beſiegung Frankreichs wäre auf lange Zeit das kontrerevolutionäre Ereigniß par excellence. Noch immer ſteht es ſo, daß Frankreich, trotz aller Napoleons, Europa gegenüber die Revolution, Frankreichs Beſiegung ihre Beſiegung darſtellt. Wenn Ihr nur hier lebtet und unſere Zeitungen läſet und unſere trefflichen Landsleute ſprächet!! Ich wette, Ihr dächtet anders. Im Anfang, als mit ſolcher Wuth überall das nationale Geſchrei eines Krieges gegen Frankreich ausbrach, rief die Volkszeitung (Bernſtein, für mich ein Urreaktionär, iſt ihr Redakteur) in einem Leitartikel triumphirend aus: „Will man wiſſen, was dies Geſchrei aller Völker gegen Frankreich bedeutet? Will man ſeine wahre welthiſtoriſche Bedeutung kennen? Die Emanzipation Deutſchlands von der politiſchen Entwicklung Frankreichs — das bedeutet es.“

Habe ich erſt nöthig, den urreaktionären Inhalt dieſes Triumphgeſchreis Dir auseinanderzuſetzen? Doch gewiß nicht! Ein populärer Krieg gegen Frankreich — und unſere kleinbürgerlichen Demokraten, unſere Dezentraliſten, die Feinde aller Geſellſchaftsinitiative, haben einen unberechenbaren Kraftzuwachs auf lange, lange gewonnen. Noch bis weit in die deutſche Revolution hinein würde die Wirkung dieſer Strömung ſich bemerklich machen. Wir haben wahrhaftig nicht nöthig, dieſem gefährlichſten Feind, den wir haben, dem deutſchen Spießbürger-Individualismus, durch einen blutigen Antagonismus gegen den romaniſch-ſozialen Geiſt in ſeiner klaſſiſchen Form, gegen Frankreich, noch neue Kräfte zuzuführen. Ich bitte Euch um Gottes Willen, bedenket das ein wenig. — Frankreich und die franzöſiſche Entwicklung wird jetzt, Ihr habt vielleicht keine Ahnung davon, hier ohnehin ſchon viel zu viel gering geſchätzt und gehaßt! Es iſt dies eine Folge der napoleoniſchen Herrſchaft und des Unſinns der Diezelſchen Theorien (Frankreich ſei das untergehende Romanenthum, ſterbe ab, ſei pourrie, die Revolution von 1789 ſei der erſte Ausbruch der Fäulniß und durch die Ausſcheidung der germaniſtiſch-individualiſtiſchen Adelselemente die Urſache des weiteren Untergangs), welche erſtaunlich um ſich gegriffen haben. Ich weiß wohl, daß wir über allen dieſen Unſinn zuletzt Herr werden werden. Aber es handelt ſich darum, ob wir uns dieſes „zuletzt“ ſelbſt erſchweren und verlangſamen wollen!

Bedenket auch Folgendes! In unſern Händen liegt ja nicht der geringſte Einfluß auf die Entſcheidung der Frage, ob Krieg werden ſoll

oder nicht. Unſere Regierungen kümmern ſich den Teufel um uns und was wir ſagen, oder nehmen ſie Notiz von uns, ſo iſt es, um das Gegentheil von dem zu thun, was wir rathen. In unſern Händen liegt nur eine Einwirkung darauf: ob der Krieg populär ſein ſoll oder nicht. Was nun in unſerem Intereſſe liegt, iſt offenbar etwa Folgendes:

1. Daß Krieg gemacht wird. (Dies beſorgen, wie geſagt, unſere Regierungen ſchon von ſelbſt. Alle Nachrichten, die mir aus guter Quelle zukommen, beſagen, daß der Prinz drauf und dran ſei, für Oeſterreich einzutreten.)

2. Daß er ſchlecht geführt wird. (Dies werden unſere Regierungen gleichfalls von ſelbſt beſorgen, und um ſo mehr, je weniger das Volksintereſſe für den Krieg ſie unterſtützt.)

3. Daß das Volk der Ueberzeugung ſei, der Krieg werde im volksfeindlichen, im dynaſtiſchen, im kontrerevolutionären Sinne, alſo gegen ſein Intereſſe unternommen. — Dies allein können wir beſorgen, und dies zu beſorgen iſt daher unſere Pflicht.

Welchen Zweck könnte man möglicherweiſe haben, einen populären Krieg gegen Frankreich bei uns erregen zu wollen? Zwei Zwecke ſehe ich als möglich.

1. Man ſpekulirt darauf, daß wir geſchlagen werden, und daß hieraus ſich die revolutionäre Situation entwickelt. Nun wird aber Letzteres, wie geſagt, um ſo ſchwerer und ſpäter der Fall ſein, je mehr Ihr helft dem Volke die Ueberzeugung beibringen, die Regierung habe durch den Krieg nur das Nationalintereſſe in die Hand genommen. Dieſe Volksüberzeugung würde ein neuer Kitt zwiſchen Monarchie und Volk werden, der auch großen und ſchweren Schlägen und relativ lange widerſtünde.

2. Oder man kann darauf hoffen, Napoleon würde geſchlagen und hiedurch eine Revolution in Frankreich entfeſſelt werden. Und dies wäre um ſo wichtiger, als es freilich zu einer reinlichen revolutionären Stellung in Europa nicht kommen kann, ſo lange Napoleon nicht geſtürzt iſt (was auch noch zu Nr. 1 zu bedenken). Aber in dieſer Hinſicht iſt zu bemerken:

a) Daß die Chancen überhaupt nicht dafür ſprechen, daß Napoleon geſchlagen würde, ſondern im Gegentheil.

b) Daß, um Niederlagen Napoleons und ſeinen daraus reſultirenden Sturz zu hoffen, es überhaupt beſſer wäre, *er finge* einen Rheineroberungskrieg an, nicht aber wir einen Invaſionskrieg gegen Frankreich, das ſich in dieſem Falle zur Führung dieſes legitimen Krieges weit einmüthiger um Napoleon ſchaaren würde.

c) Jedenfalls aber müßte in dieſem Intereſſe gewünſcht werden, daß ein von unſern Regierungen unternommener Angriffskrieg nicht von dem deutſchen Nationalgeiſt unterſtützt wird. Denn führen unſere Regierungen einen *Kabinetskrieg* gegen Frankreich, und Napoleon würde geſchlagen, ſo würde dies allerdings eine Revolution der Verachtung in Frankreich zur Folge haben. Sieht aber Frankreich den geſammten deutſchen Nationalgeiſt, auch den demokratiſchen, gegen ſich in Waffen, ſo muß dies die Anſchauung in ihm erwecken, als handle es ſich um ſeine nationale Exiſtenz. Einer ſolchen Gefahr gegenüber würden ſelbſt einige Niederlagen Napoleon noch nicht der Verachtung überliefern, vielmehr da er dabei auch für ſeine eigene Exiſtenz kämpfte, und alſo kein Verrath von ihm, wie 1792 von Louis XVI., zu befürchten wäre, ſeine Diktatur zum Schutz Frankreichs eine neue Kraft gewinnen. Um ſo mehr noch dazu, als jedenfalls, ſo lange *wir ſiegen*, die alten Monarchien ſich an unſerer Spitze erhielten. Unſer *ſiegreicher* Kampf hätte alſo die Fortdauer Napoleons, die Fortdauer der kontrerevolutionären Situation, und die praktiſche Inſzeneſetzung des Diezelſchen Blödſinns vom Kampf der germaniſchen Raſſe gegen den „verfaulten Romanismus“ zur Folge. Käme dann gar bei fortdauernden Niederlagen Napoleons der Augenblick, wo Frankreich ihn abſchüttelte und die Republik dort die Rettung des Landes in die Hände nähme, ſo wären dann durch einen langen, erbitterten *nationalen* Kampf die Volksgeiſter ſo gegen einander verheddert, daß uns auch noch nicht ſo bald geholfen, ſondern die nachtheiligen Fortwirkungen der einmal erregten Strömung noch auf lange zu befürchten wären.

Bedenket das!

Engels ſagt, im Lauf der Revolution würde ſich für uns der Moment finden, Italien abzuſchütteln. Aber iſt das *wirklich* eine Politik, die *Nation* (zum Unterſchied der Regierung) in einen Krieg treiben zu wollen zur Behauptung deſſen, was wir ſelbſt abzuſchütteln gedenken? Müſſen wir nicht durch dieſe ſchiefe Stellung Franzoſen, Italiener, Ungarn, Polen uns zu Feinden machen? Wir haben ſtets ſo lange

die Völkersolidarität gepredigt, und alle Revolutionen sind daran zu Grunde gegangen, daß diese Solidarität nicht zur Wirklichkeit geworden. Sollen wir jetzt selbst dagegen die Waffen ergreifen?

Bedenket das Alles, ehe Ihr laut und öffentlich sprecht. Auch die Theilung und Spaltung unsrer würde für unsere ohnehin nicht große spezielle Partei ein beklagenswerthes Ereigniß sein!

Du sagst, Vogt sei gekauft, was möglich ist, und Kinkel sei eine negative politische Größe, was gewiß ist. Aber abgesehen davon, daß mein Zusammentreffen mit Vogt nur ein sehr oberflächliches Berühren in sehr wenigen äußern Punkten ist, und daß ich Kinkels Ansicht gar nicht kenne — willst Du mich durch die schlechte Gesellschaft, die ich habe, ad absurdum führen? Dann könnte ich Dir das Kompliment zurückgeben, daß Du das Unglück hast, diesmal mit Venedey und Waldeck einer Meinung zu sein.

Im Uebrigen hat meine Broschüre immens gewirkt. Viele und relativ bedeutende Persönlichkeiten, die früher entgegengesetzter Ansicht waren, haben mir erklärt, durch dieselbe überzeugt worden zu sein. Weder die Volkszeitung noch die Nationalzeitung haben gewagt, ein Wort gegen dieselbe zu sagen. Vielmehr haben sie mit Macht zum Rückzug geblasen; in einer Serie von sechs Leitartikeln hat die Nationalzeitung eine vollständige Schwenkung gemacht. Von den rheinischen Arbeitern sind mir die freudigsten Zuschriften über die Broschüre zugegangen. Die 1500 Exemplare starke Auflage ist in zehn Tagen vergriffen gewesen, und bereits wird eine zweite gedruckt, die jetzt unter meinem Namen erscheinen wird. Die öffentliche Stimmung schlägt auf meine Seite; ganz entschieden.

Wollt Ihr aber durchaus sprechen, und im entgegengesetzten Sinne, so verschiebt es auf drei Wochen. Wenn nicht alle meine Nachrichten täuschen, wird längstens in dieser Zeit unsere Regierung sich für Oesterreich erklärt, den Krieg begonnen haben. Werdet Ihr auch dann, wenn der Krieg schon erklärt ist, ihn noch populär machen und der Regierung Kraft und Stärke zuführen wollen?

Jedenfalls aber, Ihr mögt öffentlich sprechen oder nicht, fordere und bitte ich, daß Du mir umgehend, wenn auch in lapidarer Kürze, die bestimmte Differenz Eurer Ansicht von der meinigen auseinandersetzest. In einer halben Stunde ist das gethan, und ich kann daher fordern, daß Du Dir diese Mühe nimmst.

Schicke dieſen Brief auch Engels.

Seit drei Tagen liegt Dein Buch gedruckt vor mir. Gratulor, gratulor: Heil und Erfolg! Das politiſche und das ſoziale Kriegsmanifeſt gleichzeitig erſchienen!

Dein F. Laſſalle.

Eben trifft die Nachricht ein, daß ſechs Armeekorps bei uns mobil gemacht werden!!! Ferner die telegraphiſche von der Aufgabe Bolognas und Ankonas. Beides ſcheint mir ſogar zuſammenzuhängen und dieſe Aufgabe Oeſterreichs nicht nur eine militäriſche, ſondern auch beſonders eine diplomatiſche zu ſein. Preußen wird jetzt ſagen: Oeſterreich ſteht nicht mehr weder in dem Kirchenſtaat noch in den Herzogthümern. In dieſer Hinſicht iſt nichts mehr zu verlangen. Den Feſtbeſtand ſeines lombardiſchen Beſitzes fordere ich!

PS. Bitte, ſage mir doch, ob Louis Blanc und Ledru Rollin den Aufruf der Union républicaine mit unterſchrieben haben.

48

Lieber Marx!

Sollteſt Du meinen letzten Brief nicht bekommen haben? Ich bat Dich darin um die Kommunikation der Beweismittel contra Vogt; beſonders aber ſetzte ich meine Anſicht über die gegenwärtige Kriſe näher auseinander und bat Dich auf das Dringendſte, ſowohl die Sache nochmals zu erwägen, als auch mir eingehend Aufſchluß über Deine Meinung und Deine Motive zu geben, damit ich wenigſtens des läſtigen Gefühls, über dieſelbe herumrathen zu müſſen, enthoben ſei. Denn eine ſchluſſige Erklärung der Stellung, die Du in dieſer Sache mir einzunehmen angedeutet haſt, vermag ich mir bei den Grundlagen, von denen Du nothwendig ausgehen mußt und ausgeheſt, nicht zu geben. Ich bat Dich wiederholt um ganz eingehende Antwort, und ſchon ſind über zwölf Tage verfloſſen, ohne daß ich welche habe. Das iſt ſehr Unrecht. Zumal die Sache von ſo allgemeinem Intereſſe iſt, und ich Dich ſo nachdrücklich um eine baldige Antwort bat. Und endlich iſt es mir um ſo befremdlicher, als ich meinerſeits ſtets ſo prompt Anfragen ꝛc. erledigt habe — aller Beſchäftigungen ungeachtet —, die in Deinem Intereſſe lagen, und dies Verfahren alſo wenig der Gegenſeitigkeit entſpricht!

Zeitmangel ist keine Entschuldigung, denn da zwischen uns Alles nur angedeutet, nicht ausgeführt zu werden braucht, reicht weniger als eine Stunde hin. Und so viel freie Zeit findet man bei einigem guten Willen immer.

Die Gerüchte bei uns lauten wieder etwas friedlicher. Soviel aber scheint festzustehen, daß wenn Ungarn aufsteht, der Prinz sofort dort intervenirt. Auf die ungarische Erhebung müßte man also hoffen. Kannst Du mir gar nichts darüber mittheilen, inwiefern und für wann eine solche vorbereitet wird? Klapkas Proklamation, welche „nach beendigtem italienischen Krieg" auf die ungarische Erhebung hinweist, wäre, wenn dies ernst gemeint ist, ein wahrer Blödsinn. Denn „nach beendigtem italienischen Krieg" ist ja für Ungarn die Gelegenheit wieder ganz vorbei.

Ich hoffe, daß Du Dich nun endlich umgehend zu einer Antwort entschließen wirst.

Salut Dein F. Lassalle.

Berlin, 3. Juli 59. Bellevuestraße 13.

49

[Nach Villafranca, 11. Juli.]

Lieber Marx!

Es hat mich gefreut zu hören, daß Dein Schweigen nicht Dir, sondern nur allerlei äußeren Hindernissen zu imputiren war. Dies ist nun erledigt. Aber auf unsere Meinungsdifferenz, so sehr ihr auch durch die Ereignisse die Pointe abgebrochen ist, muß ich doch noch mit einer kurzen Frage zurückkommen. Es ist ganz selbstredend, daß zwischen uns nicht das Prinzip, sondern, wie Du sagst, und wie ich es nie anders auffaßte, die „passendste Politik", das heißt also doch „die zur revolutionären Entwicklung passendste Politik" streitig war. Aber von diesem Standpunkt aus habe ich ja grade in meinem Briefe an Dich meine Ansicht entwickelt und gerechtfertigt. Letzteres haben seitdem die Ereignisse reichlich bestätigt. Es ist richtig, daß, wurde unsere Regierung schnell zum Kriege gedrängt und war dieser einmal eingetreten, eine conflagration générale da war, die keinen Frieden von Villafranca mehr gestattete. Aber um unsere Regierung durch die Volksstimme dazu zu drängen, mußte man den Krieg gegen Frankreich beim Volke

populär machen, das heißt — denn dies waren die unvermeidlichen Folgen, einen kontrerevolutionären Geist bei uns heraufbeschwören und verstärken, und bei uns wie in Frankreich eine Stimmung erzeugen, welche die Völker um ihre Regierungen geschaart hätte. Ich habe in meinem damaligen Briefe an Dich die kontrerevolutionären Folgen, die dies mit Nothwendigkeit nach sich ziehen mußte, ausführlich und bestimmt nachgewiesen. — Andererseits hast Du aus den, seit dem Frieden veröffentlichten diplomatischen Noten gesehen, daß — wie ich Dir damals schrieb — unsere Regierung auf dem Punkte war, ganz von selbst und zwar für „den österreichischen Territorialbestand in Italien" einzutreten. Es wurde ihr nur nicht die Zeit zu dieser Dummheit gelassen. Dauerte der Krieg wenige Monate länger und rührte sich gar etwas in Ungarn, so that sie es sicher. Dann machte sie also auch den Krieg, aber einen unpopulären und — denn wir hatten hier in der öffentlichen Meinung entschieden gesiegt — verhaßten Krieg, der ihr zum Verbrechen statt zur „nationalen That" angerechnet worden wäre. Und dieser Krieg gab Gelegenheit zur Beschleunigung der revolutionären Entwicklung.

Deine Taktik begreife ich noch gar nicht. Und da mir dies unbehaglich ist, und ich wünsche mit Dir in geistiger Kontinuität zu bleiben, dies auch unsere erste Meinungsdifferenz seit 1848 ist, was mich um so mehr wünschen macht, wenigstens zu wissen, woher sie kam und worauf sie beruhte, so bitte ich Dich nochmals, mir ganz kurz darzulegen, 1. warum Du jene Deine Politik für richtiger hieltest und 2. ob Du auch jetzt noch dieser Ansicht oder durch die Ereignisse davon zurückgebracht bist.

Non missura cutem, nisi plena cruoris hirudo!

Also thue es!

2. Mit Duncker habe ich gesprochen. Er erklärte sich geneigt, auch das zweite Heft erscheinen zu lassen, wenn es nicht stärker als 4 bis 5 Bogen sei. Indeß, wenn es auch stärker, und erheblich stärker wäre, schicke nur das Manuskript, so wie es fertig ist, an ihn ab und benachrichtige mich durch einen gleichzeitigen Brief. Dann werde ich schon das Weitere besorgen.

3. Sehr habe ich lachen müssen über Deinen Zorn, daß man hier noch keine Notiz von Deinem Werk genommen und Deine Drohung es, wenn das so fortginge, gleich englisch erscheinen zu lassen! Was bist

Du ungeduldig! Aber, Freund, erinnere Dich doch des Goetheſchen Wortes:

Keiner ſoll herein rennen
Mit ſeinen beſten Gaben,
Sollens die Deutſchen mit Dank erkennen,
Müſſen ſie Zeit haben!

Eigentlich und mit wenigen Ausnahmen ſind es nur Sauwerke, die gleich ſehr belobt werden. Und Du haſt keinen Begriff, wie ſehr ſich ſeit Deinem Exil die Dinge in Bezug auf Kritik und Journalrezenſionen bei uns verſchlechtert haben! Nur die unwiſſendſten Menſchen beſorgen dies, Menſchen, die über ein tüchtiges Werk eo ipso nicht ſchreiben, weil es ihnen viel zu mühſam iſt, es auch nur zu leſen. Dies gilt für alle Wiſſenſchaften, auch für ſolche, die ſeit je bei uns geblüht haben. Und nun gar in der Nationalökonomie, das heißt in einer Wiſſenſchaft, die bei uns ganz neu iſt, von der kaum zwei Dutzend Menſchen etwas verſtehen! Und es iſt gar nicht angenehm, heutzutage beſprochen zu werden. Denn heut gilt das Dilemma bei uns unbedingt: Wer etwas verſteht, ſchreibt keine Kritiken, und wer Kritiken ſchreibt, verſteht nichts!

Du haſt von der Miſere dieſer Zuſtände unmöglich auch nur die leiſeſte Vorſtellung!

Ihre Wirkung aber üben ſolche Bücher darum nicht weniger aus. Sie werden darum nicht weniger von den Lernenden ſtudirt und verſtanden. Und das iſt doch die Hauptſache. Es iſt alſo mit jener Drohung doch nur Scherz bei Dir. Denn grade je weniger die Nationalökonomie bei uns angebaut iſt, um ſo mehr iſt es Pflicht und Bedürfniß und Verdienſt, ſie bei uns einzubürgern und zu heben. — Nach Jahren erſcheinen dann auch wohl gediegene und ausführliche Beſprechungen. Aber Jahre bedarf es. Uebrigens iſt es Dir noch ſehr gut ergangen, denn bereits ſind ſehr anpreiſende kurze Beſprechungen Deines Werkes da, und zum Beweiſe lege ich Dir dieſelben hier bei, werde auch weiter ein Auge darauf haben.

Vale

Dein F. Laſſalle.

Bellevueſtr. 13.

50

Lieber Marx!

Von meiner Schweizerreiſe zurückgekehrt, ſehe ich, daß [ich] ſo wenig während als vor derſelben irgend eine Antwort von Dir auf meine zwei Schreiben, trotz der Dringlichkeit, mit der ich um ſolche bat, erhalten habe. Obwohl dies nun meine gerechte Empfindlichkeit erregt hat und erregen mußte — mußte, wenn ich in dem Mangel an Empfindlichkeit nicht bis zu der ausſchweifenden Grenze gehen will, jede Rückſicht zu vergeſſen, die ich mir ſelber ſchulde —, ſo will ich doch dieſe Empfindlichkeit nicht darauf ausdehnen, eine Anfrage zu unterlaſſen, die in Deinem Intereſſe wichtig iſt. Ich höre nämlich von Franz Duncker, daß in der ganzen Zwiſchenzeit keine weitere Manuſkriptſendung von Dir angekommen iſt und er auch gar nicht weiß, ob er eine ſolche zu erwarten hat. Ich mache Dich alſo darauf aufmerkſam, daß es in Deinem Intereſſe liegt, mir umgehend mitzutheilen, ob und wann Du ihm neues Manuſkript ſchicken willſt, falls er mir dasſelbe zu drucken verſpricht, oder ob Du ſelbſt etwa Dich mit der Publikation des erſten Heftes zu begnügen beabſichtigſt. Salut

Dein F. Laſſalle.

Berlin, 30. Sept. 59. Bellevueſtr. 13.

51

Freitag, 11. Nov.

Lieber Marx!

In aller Eile.

Du wirſt gewiß mit den 40 Pfund ſicher auf mich gerechnet haben, denn Du kannſt wiſſen, daß ich Dich nicht in einer Verlegenheit ſtecken laſſen werde, ſobald ich ſie eben abwenden kann. Daraus erwächſt mir die Verpflichtung, Dir wenigſtens courrier par courrier zu ſagen, daß es mir diesmal ſchlechterdings unmöglich iſt. Voici pourquoi. Durch das Zuſammentreffen verſchiedener, ſehr ungünſtiger Umſtände und mehrerer Opfer, die ich brachte, bin ich dahin gerathen, daß ich bis Juli nächſten Jahres — horribile dictu — ſelber **von Kredit leben muß!!!** Ich würde mich für Dich an Duncker gewendet haben, um vielleicht es da zu machen. Aber ich habe mich vor Kurzem ſelbſt an ihn wenden müſſen, um einige hundert Thaler für mich bei ihm aufzutreiben und

weiß, daß ich ihn ganz und gar aufs Trockne geſetzt habe. Alſo hilf Dir diesmal anders, alter Junge; nächſten Juli komme ich wieder etwas zu Athem und ſtehe dann vorkommenden Falls Dir ſehr gern wieder zur Dispoſition.

Dein Aufſchluß über die Vogt-Affäre hat mich ſehr intereſſirt. Nächſtens mehr darüber. Heut wollte ich Dir nur die Hiobspoſt zukommen laſſen.

Wenn Du mir die Entgegnung contra E. Meyen ſchicken wirſt, werde ich ſehen, ob ich ſie in die Volkszeitung bringen kann.

Gleich begierig erwarte ich die verſprochene Mittheilung reſp. Begründung Deiner Anſicht wegen des italieniſchen Kriegs. Vergiß nicht, daß es ſich für Dich nicht handelt, meine Broſchüre zu widerlegen, in der ich die wahren unterirdiſchen Argumente gar nicht ſagen konnte, ſondern meine Briefe an Dich. Vergiß nicht, daß es ſich nicht darum handelt zu zeigen, daß der Krieg durch ſeine conflagration générale der revolutionären Partei nützlich geweſen wäre. Dies iſt natürlich ſehr klar, und ich wünſchte deshalb ſehnſüchtig, daß unſere Regierung zu ihrem Verderben den Krieg machte. Aber ich wünſchte, daß ſie einen unpopulären Krieg machte. Und darum mußte die Ungerechtigkeit und die Schädlichkeit desſelben dem Volke enthüllt werden, gegen das Geſchrei der nationalen Affen. Machte ſie einen populären Krieg, warf die Demokratie ſelbſt das Volk in dieſe Strömung, die zuerſt ohnehin ſehr, ſehr mächtig war, ſo wäre das Band zwiſchen Regierung und Volk bei uns von Neuem befeſtigt und ſtark gemacht, (leider iſt es ohnehin wieder feſt genug geworden) — und durch den ungerechten Angriff war das franzöſiſche Volk um Napoleon geſchaart: alſo die Reaktion auf beiden Seiten des Rheins neu befeſtigt und geſtärkt. Bin begierig, wie Du dies widerlegen wirſt.

Dein F. L.

52

[Mitte November.]

Lieber Marx!

In aller Eile.

So ziehe denn alſo auf mich. Aber ich binde es Dir auf die Seele und erkläre Dich für verantwortlich, daß ich bei Zeiten vor Verfall das Geld hier habe. Ich wiederhole dies, nicht weil ich an Deinem Willen zweifelte, ſondern weil ich weiß, wie oft der beſte Wille hinterher am Können

durch unvorhergesehene Umstände scheitert. Auch diese Möglichkeit und alle force majeure muß ausgeschlossen sein. Denn ich bin hier in einer Lage, in der ich weder zahlen noch nicht zahlen könnte. Beides gleich wenig.

Deinem Tribune-Artikel sehe ich mit Spannung entgegen.

Uebrigens bin ich sehr aufgebracht auf Dich. Denn Du schreibst: „Du würdest viel lachen, wenn ich Dir erzählte, was zwischen F[reiligrath] und K[inkel] hinter den Koulissen ꝛc. vorging."

Aber, mein Gott, wenn ich viel lachen würde, warum schreibst Du es dann nicht? Glaubst Du, ich lache so oft, daß man mir ohne Sünde einen Anlaß dazu vorenthalten dürfe? Dann würdest Du sehr irren. Nichts ist bei mir seltener, leider, und Du wirst ein gutes Werk thun, wenn Du mich in diese Lage setzest.

K[inkel]s Attribute anlangend, so vergißt Du ja das Wichtigste und Schönste: „die Aurikelaugen seiner Kinder". Erinnerst Du Dich nicht aus seinem Prozeß dieser unsterblich-lächerlichen Redensart?

Es mag sein, daß F[reiligrath] besser gethan hätte, dem Feste nicht beizuwohnen. Aber die Kantate zu dichten, hat er jedenfalls gut gethan. Sie war von Allem, was zu dieser Gelegenheit erschien, bei Weitem das Schönste und hat hier seinen Namen wieder aufgefrischt. Uebrigens bin ich auf F[reiligrath] wirklich ganz ernsthaft böse. Ich überschickte ihm doch durch Dich ein Exemplar des Sickingen bei seinem Erscheinen. Er hat mir nicht einmal in zwei Zeilen den flüchtigsten üblichen Dank ausgesprochen. Diese geringe Höflichkeit verdient man aber doch um so mehr von Jemandem, der Einem seit Jahren nicht geschrieben und dem man nun dennoch zeigt, daß man sich seiner in Liebe erinnert. Ich kann dies also nur für eine absichtliche Beleidigung nehmen, zu der ich ihm gleichwohl keinen Grund gegeben. Du kannst ihm dies bei Gelegenheit sagen.

Grüße Dein Weib und lebe wohl.

Dein F. L.

53

[Um 20. November.]

Lieber Marx!

Ich habe Deine Erklärung gleich an Duncker geschickt und gestern Abend mit ihm gesprochen. Ich habe Dir nun Folgendes zu sagen:

1. Er ist bereit, sie in der Volkszeitung zu bringen.

2. Nachdem ich mich deſſen einmal vergewiſſert hatte, halte ich es aber für in Deinem Intereſſe geboten, zuvor nochmals bei Dir anzufragen, ob ſie hier erſcheinen ſoll.

Ich halte dies nämlich bei näherer Ueberlegung für durchaus nicht in Deinem Intereſſe liegend, aus einem ſehr einfachen Grunde: Es weiß nämlich hier gar kein Menſch davon, daß Du irgend welche Schuld an jener Denunziation ꝛc. haben ſollſt. Sehr natürlich. Schweizer Blätter werden hier gar nicht geleſen, und die A[ugsburger] A[llgemeine] Z[eitung] ſelbſt ſo gut als gar nicht. In unſern hieſigen Blättern ſtand bei dem ſehr kurzen Bericht, der von jenem Prozeſſe gegeben wurde, entweder gar nichts von Dir, oder Du wurdeſt nur in ganz beiläufiger Weiſe erwähnt, wie Jemand, zu dem Blind dies geäußert habe.

Die Volkszeitung hat hier 20000 Abonnenten. Durch eine ſolche Erklärung in derſelben erfährt erſt ganz Berlin, daß Du nach Vogt an jener Geſchichte Schuld haben ſollſt oder in ſie verwickelt biſt. Wovon, ich wiederhole es, hier ſo gut wie Niemand etwas weiß.

Aus dieſem Grunde halte ich dieſe Proteſtation hier für mehr nachtheilig als nützlich für Dich. Und Duncker theilt ganz meine Anſicht.

Ich habe mir daher von ihm verſprechen laſſen, daß er ſie ſofort druckt, wenn Du dies nochmals begehrſt, daß aber Deine Antwort an mich abgewartet werden ſoll. Da ein Brief nach London hin und zurück in circa drei Tagen geht, ſo iſt keinesfalls das Geringſte durch dieſe Maßregel verloren.

Willſt Du es alſo dennoch, ſo ſchreibe mir nur und es erſcheint dann unverzüglich. (Aber ich rathe ab.)

Ich bin unendlich beſchäftigt, Hals über Kopf, mit einer Arbeit, die ich gern in zwei bis drei Monaten beendigt haben möchte, um dann endlich an meine Nationalökonomie!!! gehen zu können.

Darum ſchreibe ich jetzt ſo flüchtig immer.

Adieu

Dein F. Laſſalle.

Sonntag.

Anmerkungen.

In dieſem und dem folgenden Jahre haben Laſſalle und Marx am eifrigſten mit einander korreſpondirt. Je mehr das politiſche Leben in Europa wieder erwachte, um ſo lebhafter betheiligten ſie ſich daran, aber um ſo ſchärfer trat nun auch hervor, was ſie bei aller Einheit der Grundanſchauungen trennte. Das läßt ſich nirgends ſo eingehend und namentlich ſo unbefangen ſtudiren, wie zu dieſer Zeit, die bewegt genug war, um die ſchlummernden Gegenſätze zu entfalten, aber noch nicht bewegt genug, um ſie ſchon auf einander ſtoßen zu laſſen.

Im Jahre 1859 entbrennt der Streit beſonders an zwei Schriften Laſſalles, an ſeinem Trauerſpiel und der Broſchüre über den italieniſchen Krieg. Es bezeichnet Laſſalles innerſtes Weſen, daß er gerade dieſe Schriften ſo lebhaft diskutirt und vertheidigt, während er ſeine ungleich hervorragenderen wiſſenſchaftlichen Werke in den Briefen an Marx faſt nur im Vorbeigehen ſtreift. Das Trauerſpiel und die Broſchüre ſuchten in die praktiſchen Tageskämpfe einzugreifen, und das war ihm immer die Hauptſache. So ſehr dieſe beiden Schriften für den heutigen Leſer faſt allen anderen Schriften Laſſalles nachſtehen, ſo ſehr ſind ſie geeignet, ſeine hiſtoriſche Stellung zu Marx und Engels zu beleuchten, und es rechtfertigt ſich deshalb wohl, zunächſt die weſentlichen Geſichtspunkte zuſammen zu faſſen, um die es ſich dabei handelt, ehe ich dazu übergehe, die einzelnen Briefe zu kommentiren.

I. Sickingen und der deutſche Bauernkrieg.

Die Abhandlung über die formelle tragiſche Idee des Trauerſpiels iſt bereits ein- oder ſelbſt zweimal gedruckt worden: in Bernſteins Ausgabe der Reden und Schriften Laſſalles, ſowie in der Neuen Zeit IX, 1, 588. Bei ihrem verhältnißmäßig geringem Umfange habe ich ſie aber nicht fortlaſſen zu ſollen geglaubt, da ſie unerläßlich iſt, um den Brief 46 zu verſtehen.

Seine Verſe vertheidigt Laſſalle etwa wie Leſſing ſeine Jamben in Nathan: ſie wären viel ſchlechter, wenn ſie viel beſſer wären. In gleichem Sinne ſcheint ſie auch Marx gelobt zu haben. Auf keinen Fall brauchte ſich Laſſalle leid ſein zu laſſen, dieſe „verachtende Nachläſſigkeit“ bekundet zu haben gegenüber dem übertriebenen Werth, der in den fünfziger Jahren auf die geleckte Versdrechslerei gelegt wurde. Laſſalle hat ſeine Tragödie nicht geſchrieben, um gegen die literariſche Entwicklung der Reaktionszeit zu proteſtiren, aber da er ſie einmal ſchrieb, ſo proteſtirte er nebenbei auch gegen dieſe Richtung, gegen jene „ſchlechte Partikulariſtik“, die ſich damals in der deutſchen Literatur breit zu machen begann und unter wechſelnden Formen bis auf den heutigen Tag breit macht. So wenig Laſſalles Drama ein Muſter ſeiner Art iſt, ſo hoch ſteht es in ſeinen groß gedachten und

kräftig durchgeführten Grundzügen innerhalb einer Zeit, deren einziger großer Dramatiker, Friedrich Hebbel, ziemlich gleichzeitig einen mittelalterlichen Stoff mißhandelte, um das reaktionäre Junkerregiment in Berlin und in Wien zu verherrlichen. Mit dem Schlagworte der Tendenz mögen sich Kinder erschrecken lassen. Alle lebendige Dichtung wurzelt im Boden ihrer Zeit, und die naserümpfenden Bemerkungen der modischen Literarhistoriker über Tendenzpoesie sind um so hinfälliger, als diese Leute Kameele verschlucken, wenn die Tendenz, wie bei Hebbel, der Reaktion, und Mücken seihen, wenn sie, wie bei Lassalle, der Revolution entgegenkommt.

Es versteht sich, daß Marx und Engels sich bei dergleichen Trödeleien nicht aufhielten, und Lassalle konnte wohl zufrieden sein mit ihrem Lobe der, wie er sich ausdrückte, „schweißtreibenden Kraft" seiner Tragödie. Aber nichts ist auch verständlicher, als daß Marx sofort den Finger auf die wundeste Stelle des Dramas legte, als daß er fragte, ob das behandelte Thema zu der tragischen Idee passe, die Lassalle entwickeln wolle. Die bürgerliche Revolution von 48 und 49 war in Deutschland daran gescheitert, daß sie nicht den Muth gehabt hatte, ihre Konsequenzen zu ziehen und im Bunde mit der Arbeiterklasse den Absolutismus und Feudalismus zu stürzen, daß sie vielmehr, gerade um die Arbeiterklasse übers Ohr zu hauen, mit dem absolutistisch-feudalen Regiment diplomatisirt hatte, um dann von diesem desto gründlicher übers Ohr gehauen zu werden. So lag aber nicht der historische Fall Sickingens, wie Marx sofort hervorhob, dessen Meinung aus den immerhin nur fragmentarischen Sätzen, die Lassalle zitirt, doch deutlich genug hervorgeht.

Sickingen ist nie in den Fehler verfallen, seine Mittel nicht von seinen Zwecken durchdringen zu lassen. Er wollte die Herrschaft der Ritterklasse und begann den Kampf für sie ganz konsequent mit einer ritterlichen Fehde. Unterlag er dennoch, so jedenfalls nicht in dem tragischen Widerspruche, worin Lassalle ihn unterliegen läßt. Nun sagt Lassalle zwar, es sei sein Dichterrecht, seinen Helden zu idealisiren und ihm nur gerade das Maß ritterlicher Beschränktheit zu lassen, das die Ursache seines Unterganges gewesen sei. Allein die ritterliche Beschränktheit tritt in dem Drama niemals als solche auf, sondern immer als jenes „Listen mit der Idee", dessen sich auch die bürgerlichen Revolutionäre von 48 und 49 schuldig gemacht hatten, und mit dem Idealisirungsrecht des Dramatikers macht es sich Lassalle all zu bequem. Er vertritt so ziemlich das Gegentheil der Auffassung, die Lessing in den Sätzen vertrat: mit den historischen Thatsachen möge der dramatische Dichter umspringen, wie er wolle, dagegen müsse er die historischen Charaktere als etwas Eigenthümliches und Wesentliches achten. Er dürfe sie wohl ins Licht stellen, aber nicht verändern, und lieber solle er auf historische Namen verzichten, als ihren Trägern andere oder gar entgegengesetzte Charaktere unterschieben.

Sickingen ist als historischer Charakter der mittelalterliche Ritter, der noch einmal alle Kraft seiner Klasse zusammenfassen will, um ihren histo-

riſch unvermeidlichen Untergang abzuwenden. Soll dieſer eigenthümliche und weſentliche Charakter ins Licht geſtellt, aber nicht verändert werden, ſo liegt ſeine Idealiſirung in der von Engels angedeuteten Richtung, daß Sickingens Pläne, gerade je größer ſie gedacht ſind, um ſo unvermeidlicher an der Bornirtheit ſeiner eigenen Klaſſe ſcheitern. Wie Laſſalle dies einen „ſchrecklichen und eigentlich ganz untragiſchen Anblick" nennen kann, wäre ſchwer verſtändlich, wenn es ſich nicht daraus erklären würde, daß er von ſeiner beſondern tragiſchen Idee voreingenommen war. Der tragiſche Konflikt, auf den Engels hindeutet, iſt der Konflikt Wallenſteins, deſſen große Pläne für das nationale Kaiſerthum an der Bornirtheit dieſes Kaiſerthums ſcheitern. Wenn Laſſalle ſich darauf beruft, Schillers Wallenſtein ſei doch auch nicht der hiſtoriſche Wallenſtein, ſo iſt der Unterſchied eben der: Schiller hat ſeinen Helden bei aller Idealiſirung doch hiſtoriſch zu faſſen gewußt, ja viel hiſtoriſcher, als die gleichzeitige Geſchichtsſchreibung ſchon vermochte, während der hiſtoriſche Sickingen bei Laſſalles Idealiſirung ganz in die Brüche geht. Gewiß konnte Laſſalle ſeine tragiſche Idee wählen, wie *er* wollte, aber Marx und Engels machten ihm auch nicht den Vorwurf, *dieſe* und nicht eine andere Tragödie gedichtet zu haben, ſondern ſie ſagten ihm nur: um *deine* tragiſche Idee zu entwickeln, haſt du ein ganz falſches hiſtoriſches Beiſpiel gewählt.

Dagegen beruft ſich Laſſalle aber nicht nur auf ſein äſthetiſches, ſondern auch auf ſein hiſtoriſches Recht. Obgleich dies für den Dichter der Nebenpunkt ſein mußte, ſo iſt es doch für den Politiker der Hauptpunkt, und für uns, die wir an dem Dichter ein ungleich geringeres Intereſſe nehmen, als an dem Politiker, das was uns heute noch an dem Streit intereſſirt. So oft Laſſalle hiſtoriſch-materialiſtiſch zu deduziren verſtanden hat, ſo ſteht er dem hiſtoriſchen Materialismus doch noch befangen gegenüber, wenn er ihn mit der Hegelſchen konſtruktiven Geſchichtsanſchauung zuſammen wirft. Von dieſer mag es gelten, daß ſie keinen Boden biete weder für das praktiſche revolutionäre Handeln noch für die vorgeſtellte dramatiſche Aktion, aber es gilt nicht für den hiſtoriſchen Materialismus, der *nicht* behauptet, daß vorher beſtimmte Ideen die Geſchichte machen, ſondern der vielmehr die Menſchen ihre Geſchichte machen läßt, wenn auch nicht aus freier Fauſt oder unter ſelbſtgewählten, ſondern vielmehr unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umſtänden. Laſſalle hing, wie er ja auch ſelbſt ſagt, noch weſentlich der Hegelſchen Geſchichtskonſtruktion an, und ſie verwickelt ihn denn auch gleich in den eigenthümlichen und ſich höchſtens in ganz myſtiſchen Vorſtellungen ausgleichenden Widerſpruch, daß ihm im Briefe 46 ein dramatiſch zündendes Intereſſe unmöglich erſcheint ohne die umgeſtaltende und entſcheidende Wirkſamkeit individuellen Entſchluſſes und Handelns, während er in der gedruckten Vorrede der Tragödie den Fortſchritt des deutſchen Dramas gerade dahinein ſetzt, die Individuen nur als Träger und Verkörperungen der kämpfenden Gegenſätze des allgemeinen Geiſtes gelten zu laſſen.

Dabei überſieht Laſſalle die wirkliche Schranke, die dem individuellen Entſchließen und Handeln geſetzt iſt. Gewiß geht ſeine Beweisführung, daß Sickingen ſich ſehr wohl mit den Städten und den Bauern hätte vertragen können, von dem an ſich richtigen Satz aus, daß einzelne Individuen ſich über die Schranken ihrer Klaſſe zu erheben vermögen. Allein den Fällen Ziska, St. Juſt, St. Simon, die er anzieht, und denen ſich in unſerem Jahrhundert die Fälle Marx, Engels, Laſſalle anreihen, entſprach in der deutſchen Reformationszeit der Fall Florian Geyer, nicht jedoch der Fall Sickingen. Sickingens hiſtoriſche Stellung beruht ganz und gar darin, der klaſſiſche Vertreter des niedern Adels im Beginn des 16. Jahrhunderts zu ſein. Wollte man als möglich annehmen, daß er für ſeine Perſon noch bei längerem Leben ſich an die Spitze der aufſtändiſchen Bauern geſtellt hätte, ſo hätte er aufgehört, das Haupt der Ritter zu ſein, ſo wäre er ein ganz anderer Sickingen geworden, als den wir hiſtoriſch kennen. Der hiſtoriſche Sickingen konnte unter den gegebenen hiſtoriſchen Bedingungen nur dann daran denken, die ganze Nation zu revolutionärem Kampfe aufzurufen, wenn ſich die Klaſſenintereſſen der Städte und der Bauern mit den Klaſſenintereſſen der Ritterſchaft hätten vereinigen laſſen.

Laſſalle war ein zu guter Logiker, um ſich nicht auf dieſen Geſichtspunkt hingedrängt zu fühlen, allein was er darüber ausführt, iſt nicht ſtichhaltig. Es war ſo, wie Marx ſagte, daß hinter Huttens und Sickingens Schlagworten von deutſcher Einheit und Freiheit der Traum des alten Fauſtrechtes lauerte, und nichts kann eine irrigere Vorſtellung ſein, als der weitblickende Staatsmann Sickingen, der den Städten die Hand zum Bunde gereicht habe, aber von ihnen im Stiche gelaſſen worden ſei. Sickingens Staatsideal, die auf Leibeigenſchaft beruhende Adelsdemokratie mit monarchiſcher Spitze, war ſchon deshalb unmöglich, weil es damals bereits bedeutende und mächtige Städte in Deutſchland gab, und wie Sickingen in ſeiner „erſten Periode“ die Städte bis aufs Blut zwackte, wo immer er konnte, ſo verhöhnte ſie Hutten nicht minder in ſeinen Schriften. Beide ſetzten ihre Hoffnungen, ſo lange es dafür irgend eine Ausſicht gab, auf den Kaiſer, und erſt als dieſe Ausſicht erloſch, begann ihre „zweite Periode“, die kein Produkt ſtaatsmänniſcher Einſicht, ſondern bitterer Noth war.

An Huttens Schriften läßt ſich der Entwicklungsprozeß ſehr genau verfolgen. Noch in der erſten Sammlung ſeiner Dialoge, die im April 1520 erſchien, ſchildert er die Städte als Erzeugniſſe der Verweichlichung, als Schutzwehren für die Feigen und Trägen, die ſich nicht mehr im freien Felde wehren möchten. Solche Verderbniß, ſolchen Abfall von altdeutſcher Sitte zu bekämpfen, hätten die Ritter als Vertreter vaterländiſcher Art alles Recht; da ſie aber jenen Entarteten hinter den Wällen und Mauern nicht beikommen könnten, ſo bliebe ihnen nichts Anderes übrig, als wenn Einer ausreiſe, ihn unterwegs niederzuwerfen und auszuplündern. Dafür müßten die Städte den Rittern noch dankbar ſein, denn nur ſo würden ſie vor völligem Verſinken in träge Ueppigkeit bewahrt. Da dieſe offen-

herzigen Bekenntniſſe ihre unangenehmen Folgen haben konnten, ſo lenkt Hutten ſchließlich etwas ein: er tadelt ſogar den „mannhaften Frevel“ des ritterlichen Raubweſens, weil die Stegreifritter zu gewaltſam und rauh verführen, aber er fordert geſetzliche Mittel, um die fremden Waaren auszuſchließen und die ſtädtiſchen Schwelger zur Wahl einer anderen Lebensart oder zur Auswanderung zu zwingen.

In der zweiten Sammlung ſeiner Dialoge, die im Anfange des Jahres 1521 erſchien, als die Hoffnung auf die Hilfe des Kaiſers ſehr herabgeſtimmt war, ſchlägt Hutten einen milderen Ton an. Ein Kommis der Fugger unterhält ſich mit ihm und Sickingen, wobei dieſer durch allerlei Sophismen den Kaufmann zwingt, das ritterliche Fehderecht anzuerkennen, das natürlich allen ſtädtiſchen Intereſſen ins Geſicht ſchlug. Auch muß ſich der Kommis belehren laſſen, die ritterlichen Wegelagerer ſeien die unſchädlichſten Räuber in Deutſchland, viel ſchädlicher ſeien die Kaufleute, aber noch ſchädlicher, als dieſe, ſeien die Schreiber und Juriſten und endlich am allergemeingefährlichſten die Pfaffen. Auf einen luſtigen Krieg gegen die Pfaffen einigen ſich ſchließlich die drei Unterredner; Sickingen erklärt, er habe ſich längſt vorgenommen, ſich mit den Städten auszuſöhnen; der Kaufmann behauptet, daß die Städte nichts eifriger wünſchten, als ein Bündniß mit dem Adel, während Hutten wieder ſehr offenherzig die eigentliche Triebkraft des Handels mit den Worten aufdeckt: „Die Städte haben Kräfte und Geld im Ueberfluß, ſo daß wenn es zum Kriege kommt, wozu es meines Erachtens kommen muß, ſie den Nerv dazu liefern können.“ Sehr ermunternd war das ſchließlich auch nicht für die Städte, und ſo behielten ſie auch taube Ohren, als Hutten wieder ein Jahr darauf in der wachſenden Bedrängniß nur noch die pathetiſche Note anſchlug: Ihr frommen Städt', nun habt in Acht Des gmeinen deutſchen Adels Macht, Zieht den zu euch, vertraut ihm wohl: Ich ſterb', wos euch gereuen ſoll . . . Dann durch ein ſolch Vereinung mag Uns werden gholfen, wie ich ſag, Und iſt kein ander Arzenei, Die uns mach' unſrer Krankheit frei ꝛc.

Was im letzten Grunde eine Verſtändigung zwiſchen Rittern und Städten verhinderte, hatte Engels ſchon im Jahre 50 ausgeführt, indem er ſchrieb: „Unmöglich war jene Allianz des niederen Adels und der Städte, die in England die Verwandlung der feudal-ſtändiſchen Monarchie in die bürgerlich-konſtitutionelle zu Stande brachte. In Deutſchland hatte ſich der alte Adel erhalten, in England war er durch die Roſenkriege bis auf 28 Familien ausgerottet, und wurde durch einen neuen Adel bürgerlichen Urſprungs und mit bürgerlichen Tendenzen erſetzt; in Deutſchland beſtand die Leibeigenſchaft fort, und der Adel hatte feudale Einkommenquellen, in England war ſie faſt ganz beſeitigt und der Adel war einfacher bürgerlicher Grundbeſitzer mit der bürgerlichen Einkommenquelle, der Grundrente.“ Damit ſind denn auch die gelegentlichen Hinweiſe Laſſalles auf die engliſche Entwicklung erledigt, und zugleich ergiebt ſich aus der feudalen Einkommenquelle des Adels, daß er dem Kampfe der Bauern um eine weſentliche

Einſchränkung dieſer Quellen feindlich gegenüberſtehen mußte, und zwar um ſo feindlicher, als das Schinden und Schaben der Bauern ihm allein noch den „Nerv“ liefern konnte, von dem Hutten ſpricht.

Wie nun konſtruirt dennoch Laſſalle die Möglichkeit eines Bündniſſes zwiſchen Adel und Bauern heraus? Er ſpricht von tauſend Dingen, die ſich dafür anführen ließen, daß Sickingen hätte mit den Bauern gehen können, aber wenn man nach den drei Dingen urtheilen ſoll, die Laſſalle wirklich anführt, dann ſteht es mit den tauſend Dingen ſehr ſchwach. Wenn ſich Sickingen einen Ziska zu nennen liebte, ſo dachte er dabei gar nicht an Ziskas ſozialpolitiſche Stellung, wie immer es ſonſt um dieſe beſtellt geweſen ſein mag, ſondern an Ziskas rückſichtsloſen Krieg gegen die Pfaffen, wie er denn bei ſeinem Rückzuge von Trier in grundſätzlicher Nachahmung Ziskas Kirchen und Klöſter zerſtörte. Ferner die Befürchtung der Fürſten, daß Sickingen einen Bundſchuh mit dem gemeinen Manne errichten könne, war weiter nichts als eine verdächtigende Finte von Sickingens Feinden, wie Hutten auch ganz richtig herausfühlte; es war etwa ebenſo, als wenn heute die feudale Reaktion den vulgären Liberalismus beſchuldigt, die Vorfrucht der Sozialdemokratie zu ſein, und ganz wie heute der vulgäre Liberalismus, ſo vertheidigt ſich Hutten damit, daß er nicht einen loſen, leichtfertigen Haufen, ſondern ehrbare, redliche Leute an ſich gehängt habe. Was endlich den Neu Karſthans anbetrifft, ſo ſteht durchaus nicht feſt, daß Hutten dieſen Dialog verfaßt hat; der ſorgfältigſte Herausgeber von Huttens Schriften vermuthet in Oekolampadius den Verfaſſer, und in der That ſpricht Manches dafür, daß der Neu Karſthans die verlorene Stilübung eines Geiſtlichen aus dem Hutten-Sickingenſchen Kreiſe iſt. Aber gleichviel, was ſteht denn darin? Die Aufforderung des Bauern Karſthans, ihm und ſeinen Genoſſen ein Hauptmann, wohlgemerkt gegen die Pfaffen, zu werden, nimmt Sickingen keineswegs an; er ſagt, das wiſſe er noch nicht und habe es bisher unſerem Herrn Gott befohlen. Sonſt ſtellt ſich Sickingen zur Bauernbewegung ſo, daß er den Aufruhr des gemeinen Mannes kommen ſieht, aber ihn fürchtet und abzuwenden ſucht, weil der große Haufe mit Unvernunft drein zu ſchlagen und gegen den Unſchuldigen wie gegen den Schuldigen zu wüthen pflege. Und ſo ermahnt dieſer Ritter, der aus den eigennützigſten Gründen und unter den frivolſten Vorwänden ſo viele Städte gezwackt und ſo viele Dörfer ausgepocht hatte, den ungeberdig nach Karſt und Flegel rufenden Bauern, er möge doch nur geduldig warten, und wenn es ja zum Dreinſchlagen komme, nicht aus Eigennutz, Neid oder Rachbegier, ſondern in chriſtlicher Meinung, um Gottes und der Gerechtigkeit willen handeln. Was alles denn wieder recht ergötzlich an moderne Beiſpiele erinnert.

Nun will Laſſalle noch aus der Sache ſelbſt beweiſen, daß Adel- und Bauernbewegung ſehr wohl hätten zuſammengehen können, weil ſie dasſelbe reaktionäre Grundprinzip gehabt hätten. Unzweifelhaft iſt manches Wahres an dem, was er über den Bauernkrieg ſagt, namentlich auch über die

partikulariſtiſche Beſchränktheit der einzelnen Bauernhaufen, die Engels in ſeinem Aufſatze über den Bauernkrieg ebenſo hervorgehoben hatte. Sie iſt ein ſchwer zu überwindendes und jedenfalls bisher noch nicht überwundenes Hinderniß für die dramatiſche Behandlung des Bauernkrieges, und äſthetiſch weiß ſich Laſſalle in einer vielleicht nicht völlig durchſchlagenden, aber ſehr geſchickten Weiſe gegen den Vorwurf zu vertheidigen, die Bauernbewegung zu tief in den Hintergrund geſchoben zu haben; nicht ohne Grund pocht er darauf, daß er für ſie äſthetiſch gethan habe, was ſich irgend für ſie thun ließ. Allein ſeine hiſtoriſche Auffaſſung geht gleichwohl völlig irre, wenn ſie Adel- und Bauernbewegung über denſelben reaktionären Kamm ſcheren will. Laſſalle zeigt ſich hier ganz und gar in der Geſchichtskonſtruktion Hegels befangen, die den hiſtoriſchen Verlauf der Dinge nach ideologiſchen Prinzipien abwandelt. Vom ökonomiſchen Standpunkt aus betrachtet waren die Ritter eine für die nationale Produktion gänzlich überflüſſig gewordene und nur noch an ihrem Marke paraſitiſch ſaugende Klaſſe, während die Bauern die eigentlich produktive Klaſſe der Nation waren und als ſolche in ihren zwölf Artikeln Forderungen aufſtellten, deren Erfüllung die nationale Produktivkraft geſtärkt haben würde. Dieſe Forderungen waren alſo nicht reaktionär, ſondern allerdings revolutionär, wenn auch nicht revolutionär im Sinne Laſſalles, der die Revolution bekanntlich als die Erſetzung eines alten durch ein neues Prinzip definirte. Gegen das ritterliche Programm, das eine hiſtoriſch überwundene Kulturſtufe wieder herſtellen wollte, war ſelbſt der deutſche Fürſtendeſpotismus des 16. Jahrhunderts ein hiſtoriſcher Fortſchritt, aber er war es keineswegs gegenüber dem bäuerlichen Programm, das ſich ſehr wohl mit dem Programm der Städte vereinigen ließ und in dieſer Vereinigung die Errichtung einer nationalen Zentralgewalt ermöglichte, die den ganzen, von Deutſchland mit ſo viel Blut und Thränen bezahlten Nothbehelf der partikulariſtiſchen Fürſtenwirthſchaft überflüſſig gemacht hätte. Was Laſſalle von den Rittern mit Unrecht ſagt, das ließe ſich von den Bauern mit Recht ſagen, nämlich daß ſie von den Städten im Stiche gelaſſen worden ſeien. Aber freilich im letzten Grunde erklärt ſich der Sieg der Fürſten durch die verhältnißmäßig tiefe Stufe der ökonomiſchen Entwicklung, worauf Deutſchland in dieſem entſcheidenden Wendepunkt der europäiſchen Geſchicke ſtand; ſie verſchuldete jene partikulariſtiſche Beſchränktheit, von der ſich die Städte ſo wenig wie die Bauern befreien konnten.

In dem Trauerſpiele Laſſalles und ſeinen Kommentaren dazu machte ſich ein Reſt ideologiſcher Auffaſſung geltend, der in manchen Punkten vorbedeutend für ſeine ſpätere Arbeiteragitation war. Wie den Junker Sickingen, ſo hielt er den Junker Bismarck für fähig, als typiſcher Vertreter einer Klaſſe ſich gleichwohl bis zu einem gewiſſen Grade über deren Vorurtheile zu erheben, und von den Gewerkſchaften, die nur auch erſt den Mißbrauch, aber noch nicht den Gebrauch bekämpfen, die das Privateigenthum noch nicht als Prinzip verneinen, mochte er nicht viel wiſſen. Nach anderen

Richtungen kündigten ſich kommende Ereigniſſe in ſeiner Broſchüre über den italieniſchen Krieg an und in den Kommentaren, die Laſſalle dazu an Marx und Engels richtete.

2. Der italienische Krieg.

Die bürgerlichen Legenden über Laſſalles Stellung in der europäiſchen Kriſis des Jahres 59 bedürfen heute keiner Widerlegung mehr; auch Liebknechts noch vor wenigen Jahren aufgeſtellte Behauptung, daß Laſſalle ſich in fortſchrittlich-demokratiſches Fahrwaſſer und in die großpreußiſche Napoleonſchwärmerei habe verlocken laſſen, zerfällt beim erſten Blick ſchon in Laſſalles Broſchüre, geſchweige denn in ſeine Briefe an Marx und Engels. Diskutirbarer ſcheint Bernſteins Anſicht zu ſein, daß Laſſalle damals der kleindeutſchen Richtung das Wort geredet habe.

Thatſächlich aber ſtanden die damaligen Auseinanderſetzungen Laſſalles mit Marx und Engels über dem ganzen Streite der ſogenannten Großdeutſchen und Kleindeutſchen. Die Kleindeutſchen waren mattherzige Liberale, die aus Angſt vor der Arbeiterklaſſe, aus Angſt vor den revolutionären Erſchütterungen, die mit der Zertrümmerung der Zwangsſtaaten Oeſterreich und Preußen verbunden geweſen wären, ganz auf die deutſchen Provinzen Oeſterreichs verzichten wollten, um ſich dann in dem alſo verſtümmelten Deutſchland, unterm Schutze der preußiſchen Bajonette, eine behagliche Bourgeoiswirthſchaft einzurichten.

Die Großdeutſchen aber beſtanden aus Partikulariſten, Ultramontanen, Krähwinklern von monarchiſchen oder auch republikaniſchen Gnaden, Rückwärtſern aller Art, die unter des durchlauchtigen deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien bis in alle Ewigkeit fortzuwurſteln gedachten. Es gab allerdings einzelne demokratiſche Großdeutſche, wie Bucher und Rodbertus; aber auch die brachten nur eine reaktionäre Utopie von deutſcher Verfaſſung fertig, an der das Beſte war, daß ſie immer auf dem Papier bleiben mußte, und ſie wurden dann im Handumdrehen zu den eifrigſten Bewunderern des kleindeutſchen Programms in jener noch ſehr verſchrumpften Geſtalt, die Bismarck praktiſch durchzuführen verſtand.

Es liegt auf der Hand, daß Laſſalle, Marx, Engels und ihre Geſinnungsgenoſſen mit dieſen rein bürgerlichen Gegenſätzen nichts zu ſchaffen hatten. Im Ehrenſinne des Worts waren ſie die einzigen Großdeutſchen und erkannten richtig, daß eine alle deutſchen Lande umfaſſende Einheit nur durch die deutſche Revolution zu haben ſei; Laſſalle faßte dies Programm epigrammatiſch in den Worten zuſammen: Großdeutſchland moins les dynasties. So gab es denn auch im Jahre 59 nicht den leiſeſten prinzipiellen Unterſchied unter ihnen: ſie waren einig über die hiſtoriſche Nothwendigkeit der deutſchen und der italieniſchen Einheit, ſie bekämpften die legitime Kontrerevolution der Habsburgerei wie die illegitime Kontrerevolution des Bonapartismus; ſie waren entſchloſſen, aus dem Zuſammenſtoße dieſer kontrerevolutionären Mächte jeden möglichen Vortheil für die Revolution zu

ziehen. Was sie allein aus einander brachte, waren, wie Marx sagte, gegensätzliche Urtheile über thatsächliche Voraussetzungen, und wenn er hinzufügte, darüber zu urtheilen bliebe einer späteren Zeit vorbehalten, so ist diese spätere Zeit nun wohl nach vierzig Jahren gekommen.

Legt man neben einander, was die drei Männer über die europäische Krisis des Jahres 59 geschrieben haben, Lassalles Broschüre, dann die beiden Broschüren von Engels (Po und Rhein, Savoyen, Nizza und der Rhein), endlich die von Marx gegen Vogt gerichtete Streitschrift, so sieht man auf den ersten Blick, daß Lassalle vom Standpunkte der deutschen, Marx und Engels vom Standpunkte der europäischen Revolution urtheilen. Für jenen ist Oesterreich, für diese Rußland der Feind. Verglichen mit dem reichen historisch-politischen Material über die gesammt-europäischen Zustände, das Marx und Engels auf wenigen Bogen in der fesselndsten Weise zusammen zu fassen verstehen, erscheint Lassalles Broschüre inhaltlich fast dürftig; sie geht von einem bestimmten Punkt auf ein bestimmtes Ziel los, mit einer glänzenden, jedoch nicht immer lückenlosen Dialektik, mit einer Beredtsamkeit, die den Leser nicht immer überzeugt, sondern manchmal blos überredet, seinen Schritt nicht immer beflügelt, sondern gelegentlich auch über Stock und Stein fortreißt. Aber gleichviel: welcher von beiden Theilen hat sich in seinen thatsächlichen Voraussetzungen geirrt?

Indem Bonaparte, um seine wankende Herrschaft zu stützen, den nationalen Unabhängigkeitskampf der italienischen Nation in seine Hand nahm, stützte er sich auf ein Bündniß mit dem Zaren. Dem russischen Kanzler Gortschakoff entschlüpfte das Geständniß, daß er „schriftliche Verpflichtungen" gegen Bonaparte eingegangen sei, und in diesen Abmachungen erblickten Marx und Engels eine bis aufs Messer zu bekämpfende Gefahr. Marx sah in der bonapartistischen Befreiung Italiens nur einen Vorwand, Frankreich unterjocht zu halten, Italien dem Staatsstreiche zu unterwerfen, die „natürliche Grenze" Frankreichs nach Deutschland zu verlegen und Oesterreich in ein russisches Instrument zu verwandeln, Engels aber meinte, der Po sei für Bonaparte nur der Vorwand, der Rhein unter allen Umständen sein Endziel. Beide waren der Ansicht, das nächste Ziel der bonapartistisch-zaristischen Koalition sei die Vernichtung Oesterreichs. Mache Oesterreich am Mincio Frieden, so werde es die Lombardei verlieren und, von Preußen und England isolirt, leicht zu bewegen sein, in die russisch-französische Allianz einzutreten, deren weitere Zwecke (Theilung der Türkei, Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich) dann auf anderem Wege verfolgt werden würden. Kämpfe Oesterreich aber fort und stehe der deutsche Bund ihm bei, so trete Rußland aktiv in den Kampf ein, Frankreich erhalte das linke Rheinufer und Rußland bekomme freie Hand in der Türkei.

Gegenüber dieser europäischen Gefahr, so meinten Marx und Engels, müßten alle anderen Rücksichten zurücktreten. Der italienische Unabhängigkeitskampf würde durch die bonapartistische Einmischung nur verfälscht und hätte weit bessere Chancen, wenn er sich im Zusammenhange mit der

europäiſchen Revolution gegen die drohenden Gewaltſtreiche der Kontrerevolution entwickele. Am Wenigſten hatten Marx und Engels natürlich für die habsburgiſche Fremdherrſchaft in Italien übrig; Engels ſchrieb ſeine erſte Broſchüre, um in dieſem Punkte reinen Tiſch zu ſchaffen, um militärwiſſenſchaftlich nachzuweiſen, daß Deutſchland kein Stück von Italien zu ſeiner Vertheidigung brauche, und daß Frankreich, wenn blos militäriſche Gründe gelten ſollten, allerdings noch viel ſtärkere Anſprüche auf den Rhein habe, als Deutſchland auf den Mincio. Aber gegenüber der bonapartiſtiſch-zariſtiſchen Koalition ſei Oeſterreich „einer von uns"; „werden wir angegriffen, ſo wehren wir uns, und vertheidigen dann jede militäriſche Poſition, die wir beſitzen."

Noch nie ſei der deutſchen Nation eine Sprache geboten worden, wie in der ruſſiſchen Note, die Gortſchakoff im Frühjahre 59 an die deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten gerichtet habe; die Deutſchen würden es hoffentlich nie vergeſſen, daß Rußland ihnen habe verbieten wollen, einem angegriffenen deutſchen Staate zu Hilfe zu kommen. Nie ſei der ruſſiſchen Politik ein Mann gelegener gekommen, als Bonaparte: ein franzöſiſcher Herrſcher, der Krieg führen müſſe, nur um beſtehen zu können, und für dieſen Krieg allein auf die Hilfe Rußlands angewieſen ſei. Von der Zuſammenkunft in Stuttgart an (wo ſich im Jahre 57 Bonaparte und der Zar getroffen hatten) ſeien alle letzten Triebfedern der franzöſiſchen Politik nicht mehr in Paris, im Kopfe Louis Napoleons, ſondern in Petersburg, im Kabinet des Fürſten Gortſchakoff aufzuſuchen. Der „geheimnißvolle" Mann, der dem deutſchen Philiſter eine ſolch ehrfurchtsvolle Scheu einflöße, reduzire ſich auf ein Werkzeug, mit dem die ruſſiſche Diplomatie ſpiele und dem ſie erlaube, den ganzen Schein des Großmannthums für ſich einzuſtreichen, während ſie mit den reellen Vortheilen zufrieden ſei. „Sollen wir uns noch länger gefallen laſſen, daß dies Spiel mit uns getrieben wird? Sollen wir 45 Millionen es noch länger dulden, daß eine unſerer ſchönſten, reichſten und induſtriellſten Provinzen fortwährend zum Köder dient, den Rußland der Prätorianerherrſchaft in Frankreich vorhält? Hat das Rheinland keinen anderen Beruf, als von Krieg überzogen zu werden, damit Rußland freie Hand an der Donau und Weichſel bekommt? Das iſt die Frage. Wir hoffen, daß Deutſchland ſie bald mit dem Schwerte beantwortet. Halten wir zuſammen, dann werden wir den franzöſiſchen Prätorianern und den ruſſiſchen Kapuſchtſchiks ſchon heimleuchten." So Engels und zwar noch in ſeiner zweiten Broſchüre, die im Jahre 60 erſchien.

In dieſer Broſchüre wirft Engels nun aber auch einen Rückblick auf die deutſche Bewegung vom Frühjahre 59. Er ſagt von ihr: „Sie war wirklich national, viel nationaler als alle Schillerfeſte von Archangel bis San Francisco; ſie entſtand naturwüchſig, inſtinktiv, unmittelbar. Ob Oeſterreich in Italien Recht oder Unrecht, ob Italien Anſpruch auf Unabhängigkeit habe, ob die Minciolinie nöthig ſei oder nicht — Alles das war ihr zunächſt gleichgiltig. Einer von uns wurde angegriffen, und zwar

von einem Dritten, der mit Italien nichts zu ſchaffen, aber deſto mehr Intereſſe an der Eroberung des linken Rheinufers hatte — und dieſem gegenüber — Louis Napoleon, den Traditionen des erſten franzöſiſchen Kaiſerreichs gegenüber — müſſen wir Alle zuſammenſtehen. Das fühlte der Volksinſtinkt und er hatte Recht.“ Demnach ſahen Marx und Engels eine mächtige nationale Bewegung ſich erheben gegen die bonapartiſtiſch-zariſtiſche Koalition, und ſie ſetzten um ſo größere Hoffnungen auf dieſe Bewegung, als ſie zu wiſſen glaubten, die deutſchen Fürſten und in erſter Reihe der Prinzregent von Preußen würden nicht die Kraft oder nicht den Willen haben, das Schwert gegen die Gelüſte Bonapartes und des Zaren zu ziehen. Ließen ſich in der That die deutſchen Fürſten in ſolcher Weiſe übertölpeln und ſtanden dann nur erſt die Franzoſen vor Köln und die Ruſſen vor Königsberg, ſo war eine Lage geſchaffen, deren Entwicklung der entſchloſſenſten und revolutionärſten Partei das Heft in die Hand geben mußte.

So viel über die Auffaſſung, die Marx und Engels im Frühjahr 59 von der europäiſchen Lage hatten. Ich bin darüber etwas ausführlicher geworden, weil ihre damaligen Schriften ſehr ſelten geworden ſind und vorerſt nicht neu gedruckt werden ſollen. Kürzer kann ich mich über Laſſalles Anſicht verbreiten, die aus ſeinen Briefen an Marx und Engels mit aller wünſchenswerthen Deutlichkeit hervorgeht. Es ſind nur wenige Ergänzungen aus ſeiner Broſchüre nöthig, die ſich ja auch noch im Buchhandel befindet. Auf Rußland kommt Laſſalle nur ein paarmal beiläufig zu ſprechen. Er ſagt das eine Mal: „Die ruſſiſche Konvention mit Napoleon kann der Natur der Sache nach nichts Anderes enthalten, als das eventuelle Verſprechen, gegen Deutſchland aufzutreten, *falls* der deutſche Bund im italieniſchen Krieg Oeſterreich zu Hilfe käme.“ Und das andere Mal: „Wir glauben nicht, daß Rußland ſo leicht Bonaparte in einem Angriffs- und Eroberungskrieg gegen Deutſchland unterſtützen würde und zu unterſtützen Urſache hat. Und wenn ſelbſt, ſo geſtehen wir, die ruſſiſchen Offenſivkräfte keineswegs zu fürchten. Uebrigens wäre die ruſſiſche Offenſivkraft mit einem Schlage zu brechen, mit der Kopie und Proklamation der napoleoniſch-italieniſchen Manifeſte — in Polen.“ Bonaparte aber könne ſeiner ganzen hiſtoriſchen Situation nach nicht an eine Eroberung des linken Rheinufers denken, und ebenſo wenig an Eroberungen in Italien; käme er je auf ſo verwegene und für ihn eigentlich ganz unmögliche Gedanken, ſo ſei es immer noch Zeit, ſich ihm im Bunde mit der franzöſiſchen und der italieniſchen Demokratie entgegenzuwerfen. Aber ihn anzugreifen, weil er die an ſich gerechte Sache der italieniſchen Revolution, ſei es auch aus den denkbar eigennützigſten Beweggründen, unterſtützen wolle, ſei falſch; wer werde denn auf eine gute Sache einſchlagen, nur weil ein ſchlechter Mann ſie unterſtütze! Eine Schädigung Oeſterreichs abzuwehren, hätten die Deutſchen nicht das geringſte Intereſſe, da vielmehr die gänzliche Zertrümmerung Oeſterreichs die entſcheidende Vorbedingung der deutſchen Einheit ſei. Die nationale

Bewegung im deutſchen Volke ſei gewiß vorhanden und müſſe für revolutionäre Zwecke ausgenutzt werden, aber dann ſei es nothwendig, ſie von ihren Unklarheiten und Widerſprüchen zu befreien und namentlich den immer ſtärker anwachſenden Strom der reaktionärſten Franzoſenfreſſerei zu brechen. Das ſei um ſo unabweisbarer, als der Prinzregent von Preußen im Begriffe ſtehe, das Schwert für die öſterreichiſche Fremdherrſchaft in Italien zu ziehen; ein deutſcher Volkskrieg gegen Frankreich, der thatſächlich um dynaſtiſche und kontrerevolutionäre Zwecke geführt würde, ſei der weitaus ungeheuerſte und unüberſehbarſte Sieg, den das reaktionäre Prinzip ſeit dem März 48 erfochten habe. Den Krieg der Regierungen nicht zu hindern, aber zu depopulariſiren, die nationale Bewegung über ſeine durch und durch reaktionären Zwecke ſo weit aufzuklären, daß ſie aus ſeinen unvermeidlichen Zwiſchenfällen revolutionäres Kapital zu ſchlagen verſtände, das war nach Laſſalle die demokratiſche Aufgabe im Frühjahre 59.

Der Gegenſatz bewegte ſich alſo weſentlich um folgende thatſächlichen Fragen: Beſtand ein bonapartiſtiſch-zariſtiſches Bündniß, deſſen Endziel die Eroberung Konſtantinopels und des Rheins war? Richtete ſich dagegen eine mächtige nationale Bewegung in Deutſchland? Endlich waren die Regierungen zum Krieg entſchloſſen und wenn ja, für welchen Krieg?

Es will natürlich wenig beſagen, daß damals von Paris wie Petersburg her das Bündniß zwiſchen den beiden Kabinetten offiziell abgeleugnet wurde. Deshalb konnte es doch beſtehen und beſtand auch wirklich. Aber in welchen Grenzen? Marx und Engels ſtützten ihre Anſicht in erſter Reihe auf gewiſſe Enthüllungen Mazzinis, die ſich zum Theil in überraſchender Weiſe beſtätigt hatten; nur gerade über die ruſſiſche Seite der Sache war Mazzini der Natur der Dinge nach nicht beſonders unterrichtet. Dagegen wurde Laſſalles Auffaſſung wenige Wochen, nachdem er ſie geäußert hatte, durch den bekannten Hiſtoriker Bernhardi beſtätigt, einen geborenen Deutſchruſſen, der damals vielleicht der gewiegteſte Kenner ruſſiſcher Zuſtände in Deutſchland war und die intimſten Beziehungen zur Petersburger Geſellſchaft hatte. Er ſchrieb: „Ein eigentliches Bündniß war nicht geſchloſſen worden; man hatte ſich darauf beſchränkt, zu Stuttgart ſchriftliche Erklärungen auszutauſchen, die von beiden Theilen als bindend angeſehen wurden. Frankreich hatte ſich darin verpflichtet, den Petersburger Hof in den Donaufürſtenthümern ſchalten zu laſſen, ſeine Pläne dort, die eingeleitete Wahl eines gemeinſchaftlichen Hospodars der Moldau und Walachei zu unterſtützen u. ſ. w., wogegen Rußland die Verpflichtung übernahm, Oeſterreich in dem bevorſtehenden Kampf ſo viel als möglich iſolirt zu halten, indem es durch Ermahnungen, die Drohung, daß man Rußlands Freundſchaft darüber verlieren könne, und Demonſtrationen jeden möglichen Bundesgenoſſen der ſüddeutſchen Großmacht von einer thatſächlichen Betheiligung an dem Kampf abzuhalten ſuchte. Mehr als Ermahnungen und Demonſtrationen verſprach die ruſſiſche Regierung nicht; die Lage des eigenen Reichs war zur Zeit nicht von der Art, daß man

geneigt sein konnte, sich muthwilliger Weise in einen europäischen Krieg von ganz unberechenbarer Tragweite zu stürzen." So weit Bernhardi, und der historische Verlauf der Dinge hat die Mittheilungen dieses gut unterrichteten Mannes durchaus bestätigt.

Die russische Diplomatie hat Bonapartes italienische Politik im Jahre 59 mit nicht mehr als einigen diplomatischen und militärischen Demonstrationen unterstützt, deren hervorragendste die von Engels erwähnte Note an die deutschen Mittel- und Kleinstaaten war. Mochte man über die Note sonst denken, wie man wollte, so zeigte sie Rußlands Scheu vor jedem wirklichen Kriege. Es war darin ausgeführt, daß Oesterreich den Krieg angefangen habe, was materiell falsch, aber formell allerdings richtig war. Gleichwohl wolle Rußland den Verwickelungen fern bleiben, wenn der deutsche Bund nicht aus der, ihm von den Verträgen zugewiesenen Stellung herausträte. Nach Artikel 46 der Bundesschlußakte, der seiner Zeit auf das stürmische Verlangen der Mittelstaaten angenommen worden war und inhaltlich besagte, daß Angriffskriege, die ein Bundesstaat mit außerdeutschen Besitzungen als europäische Macht begänne, „dem Bunde ganz fremd" bleiben sollten, ginge der Angriff Oesterreichs gegen Frankreich und Sardinien den Bund nichts an. Würden sich deutsche Regierungen dem zuwider am Kampfe zu Gunsten Oesterreichs betheiligen, so könne Rußland dies nicht mit Gleichgiltigkeit wahrnehmen. Deutschland sei von Frankreich nicht bedroht, Frankreich habe die bündigsten Zusicherungen gegeben, daß es keinen Angriff auf Deutschland beabsichtige. Nach dem etwaigen aktiven Vorgehen deutscher Regierungen werde Rußland seine Haltung zu bemessen haben. Diese Sprache des russischen Kabinets deutete sicherlich auf keine besondere Kriegslust hin, und in Berlin, wo sie trotzdem unbequeme Konsequenzen hätte haben können, ist die Note gar nicht überreicht worden. Sobald dann der Prinzregent von Preußen sich zum Kriege entschloß, erschien ein Generaladjutant des Zaren im französischen Hauptquartier, um zum Frieden zu drängen, jedoch bot Bonaparte schon aus eigenem Antrieb auf dieselbe Nachricht hin dem in zwei großen Schlachten besiegten Feinde die Hand zum Frieden. Was die zurückhaltende Politik Rußlands erklärt, deutet Bernhardi ganz richtig an: so kurze Zeit nach den zerschmetternden Schlägen des Krimkriegs, mitten in der sozialen Gährung der Bauernemanzipation und am Vorabend eines großen polnischen Aufstandes konnte die russische Diplomatie keinen Weltkrieg planen.

War nun aber die nationale Bewegung in Deutschland so klar, so naturwüchsig, so ursprünglich, wie Marx und Engels meinten? Auch diese Frage muß nach den vorhandenen Zeugnissen verneint werden. Die Kapuzinaden, die der heute längst verschollene Tagespublizist Diezel gegen den verfaulten Romanismus vom Stapel ließ, mögen von Lassalle überschätzt worden sein, wie er ihnen denn auch noch in seinem System der Erworbenen Rechte die kaum verdiente Ehre wiederholter Bekämpfung erweist, aber daß sich die damalige „Franzosenfresserei" höchstens zur geringeren Hälfte gegen

das Gift und den Schmutz des Bonapartismus richtete, zur größeren Hälfte aber auf den alten kreuzritterlichen Franzosenhaß mit Gott für König und Vaterland hinauslief, wird Keinem entgehen, der die politische Literatur des Jahres 59 einmal durchmustern will. Welch kunterbuntes, verworrenes Durcheinander von Gefühlen und Stimmungen herrscht in den Leitartikeln der Volkszeitung, die immerhin noch das radikalste Blatt in Deutschland war! Jene russische Note, die nach Engels eine Sprache führte, wie sie Deutschen noch nie geboten worden sei, wurde von der Volkszeitung als etwas ganz Selbstverständliches mitgetheilt, ohne einen Laut der Verwunderung, geschweige denn Empörung. Am stärksten gegen die Klarheit und Kraft der damaligen nationalen Bewegung zeugen ihre praktischen Niederschläge: der kleindeutsche Nationalverein einer-, der großdeutsche Reformverein andererseits, die sich einige Jahre lang mit ganz erschrecklichen Bannflüchen bombardirten, um sich dann in der gemeinsamen Begeisterung für die heitere Figur des Augustenburgers als die entgegengesetzten Pole derselben Konfusion zu erkennen.

Bleibt noch die Frage, ob der Prinzregent von Preußen für die österreichische Fremdherrschaft das Schwert zu ziehen gedachte. Wenn Lassalle Mitte Juni an Marx schrieb, alle Nachrichten, die ihm aus guter Quelle zukämen, stimmten darin überein, daß der Prinz drauf und dran sei, für Oesterreich einzutreten und Bernstein dazu die Bemerkung macht, Lassalle scheine von seiner „guten Quelle" arg mystifizirt worden zu sein, so ist vielmehr zu sagen, daß Lassalle einfach wieder „kabinetsmäßig" unterrichtet war. Wie man bei Sybel nachsehen kann, wurde am 14. Juni die preußische Note, auf die sich Lassalle in seinen späteren Briefen an Marx und Engels bezieht, genau unter den von Lassalle angegebenen Modalitäten dem Grafen Rechberg zwar noch nicht übergeben, um noch einen letzten Vermittelungsversuch offen zu lassen, aber doch schon vorgelesen, die Note, worin Preußen erklärte, „zum Zwecke der Erhaltung des bestehenden Territorialbesitzes eine bewaffnete Vermittelung eintreten zu lassen, und je nach dem Erfolge derselben so weiter zu handeln, wie es seine Pflichten als europäische Großmacht und der hohe Beruf Deutschlands" erheischten. An demselben Tage verfügte der Prinzregent die Mobilmachung von 6 Armeekorps, also von 180000 Mann, und beantragte beim Bundestag, ein Observationskorps von 60000 Mann aus den beiden süddeutschen Armeekorps zu bilden. Am 24. Juni sandte er dann eine Depesche nach London und Petersburg, worin er den Beginn seiner bewaffneten Vermittelung auf der angegebenen Grundlage ankündigte; zugleich befahl er die Mobilmachung des gesammten preußischen Heeres und beantragte beim Bundestage, die beiden norddeutschen Bundeskorps zusammenzuziehen.

Eben diese preußischen Maßregeln erweckten die Friedenssehnsucht im Busen des Bonapartismus und des Zarismus, während Oesterreich kirre gemacht wurde durch den preußischen Antrag beim Bundestage, sämmtliche Bundestruppen unter den preußischen Oberbefehl zu stellen. Es war

bei alledem eine halbe und unentſchloſſene Politik, die der Prinzregent trieb und die er ſehr verdienter Maßen damit büßte, daß er ſich mit großem Aplomb zwiſchen zwei Stühle ſetzte. Aber es iſt nicht abzuſehen, wie man daran zweifeln kann, daß er den ernſthaften Entſchluß gefaßt hatte, mit dem Schwerte in der Hand für die öſterreichiſche Fremdherrſchaft in Italien einzutreten, was, verbunden mit dem Entſchluſſe, dadurch zugleich die öſterreichiſche Fremdherrſchaft in Deutſchland zu brechen, eben die Krone ſeiner halben und unentſchloſſenen Politik war.

So war Laſſalles Urtheil über die thatſächlichen Vorausſetzungen, unter denen im Jahre 59 revolutionäre Politik in Deutſchland getrieben werden konnte, vollkommen richtig. Was dabei herausgekommen wäre, wenn unter der, vom Prinzregenten erhobenen, dynaſtiſchen und kontrerevolutionären Fahne ein nationaler Volkskrieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich entbrannt wäre, können wir ungefähr an den die europäiſche Ziviliſation verheerenden Folgen ermeſſen, die der nach Sedan unter nationaler Fahne, aber für dynaſtiſche und kontrerevolutionäre Zwecke geführte Krieg gegen Frankreich gehabt hat. Ungefähr, denn die Folgen wären damals noch viel verheerender geweſen. Gegen Laſſalles Broſchüre über den italieniſchen Krieg läßt ſich Manches einwenden: die allzu große Geringſchätzung der Gefahren, die vom Bonapartismus und Zarismus drohten, die im Vergleich dazu allzu heftige Schwarzmalerei des habsburgiſchen Deſpotismus, des öſterreichiſchen Staatsbegriffs, ja auch ein leichter Anflug deutſcher Beſchränktheit, der durch die Beſchränkung auf die deutſchen Zuſtände erzeugt wurde, aber Laſſalle wußte mit vollkommener Sicherheit die Punkte zu erkennen, wo die Hebel einer revolutionären Entwicklung auf der damaligen Entwicklungsſtufe Deutſchlands eingeſetzt werden konnten.

Hier liegt der ſpringende Punkt des Vergleichs zwiſchen ſeiner Politik von 59 und von 63; nur daß er im Jahre 63 die Hebel wirklich einzuſetzen vermochte, woran er im Jahre 59 durch den Gang der Dinge verhindert wurde. Und von hier aus hat er die eigene hiſtoriſche Stellung gewonnen nicht unter, ſondern neben Marx und Engels.

* * *

Nunmehr zu den einzelnen Briefen aus dem Jahre 59, ſoweit noch Einzelheiten aus ihnen zu erläutern ſind. Die Schilderung, die Laſſalle im Briefe 38 vom „Krönungsochſenjubel der Bourgeoiſie" giebt, iſt nur allzu wahr; auch die damalige Haltung der Volkszeitung iſt ſo geweſen, wie er ſie darſtellt. Es ergiebt ſich daraus einerſeits, daß Laſſalle nie daran gedacht hat, mit dieſer Geſellſchaft politiſch zu kramen und etwa zur Befriedigung ſeines perſönlichen Ehrgeizes einem fortſchrittlichen Kammermandate nachzulaufen, wie ihm ſo oft nachgeſagt worden iſt, andererſeits aber, daß er auch nicht vorzeitig, wie er nicht minder häufig beſchuldigt worden iſt, den Stab über ſie gebrochen hat, ſondern erſt dann, als nach jahrelangem Warten die letzte Ausſicht geſchwunden war, daß dieſe Leute

ſich je zu einer entſchloſſenen Politik aufraffen könnten. Seine Stellung zu den preußiſchen Landtagswahlen entſprach den damaligen Verhältniſſen, wo es ſich darum handelte, ob unter angeblich vorläufigem, aber thatſächlich endgiltigem Verzicht auf das allgemeine Wahlrecht, wie die Volkszeitung und ſelbſt Johann Jacoby verlangten, auf Grund des Dreiklaſſenwahlſyſtems gewählt werden ſollte. Daß Laſſalle der taktiſchen Benützung eines widerrechtlich beſtehenden Wahlſyſtems je nach den Umſtänden nicht prinzipiell ablehnend gegenüber ſtand, zeigen ſeine Aſſiſenrede von 49 und ſeine Heerſchaurede von 63.

Der Brief 39 bezieht ſich auf Po und Rhein von Engels. Thatſächlich wurden, wie aus einem Briefe Dunckers an Engels hervorgeht, nur 1000 Exemplare gedruckt. Die Broſchüre erregte beträchtliches Aufſehen und wurde für die Arbeit eines hochgeſtellten Militärs gehalten.

Im Briefe 43 ſucht Laſſalle eine neue Verbindung zwiſchen ſeinem Vetter Friedländer und Marx zu knüpfen. Nach den flüchtigen Andeutungen in den Briefen 34 und 35 ſcheint die Anregung diesmal von Marx ausgegangen zu ſein. Bei der Neuen Oderzeitung war man ihm durchaus loyal begegnet, und ſo hatte er wohl eine günſtige Meinung von Friedländer gefaßt, die dieſer dann auch bei Laſſalle durch gentiles und radikales Auftreten hervorgerufen zu haben ſcheint. Der „Berliner Klatſch", den Laſſalle in dieſem Briefe giebt, mag als ſolcher paſſiren. Heydts Ausbeutung der Staatsgeſchäfte für ſeine privaten Bourgeoiszwecke iſt eine bekannte Thatſache; die frumben Helden der Gegenrevolution waren darin überhaupt groß, beſonders auch Manteuffel. Die Verhandlung des Herrenhauſes über den Staatsſchatz fand am 12. März ſtatt. Sie war eine regelrechte Schilderhebung der oſtelbiſchen Junker gegen das Miniſterium der Neuen Aera, namentlich gegen den ihnen beſonders verhaßten Finanzminiſter v. Patow. Nach einer Kabinetsordre aus dem Jahre 20 ſollten die Ueberſchüſſe des Etats ſtets dem Staatsſchatze zugeführt werden. Nun hatte Patow die Ueberſchüſſe der Jahre 56 und 57 für andere Zwecke in den Etat geſtellt, und indem die Junker behaupteten, jene Kabinetsordre habe geſetzliche Kraft, beſchuldigten ſie die Regierung der widerrechtlichen Verfügung über Staatsgelder und ertheilten ihr mit 89 gegen 37 Stimmen ein regelrechtes Mißtrauensvotum. Stahl behauptete dabei, die nationalökonomiſche Fruktifizirung des Staatsſchatzes ſei eine Erfindung des Teufels, will ſagen der Revolution; alle Gegner der Revolution müßten unbedingt an dem altpreußiſchen Staatsſchatze feſthalten, den Adam Smith bekanntlich ſchon achtzig Jahre früher als eine reaktionäre Anomalie verurtheilt hatte. Aber hinter dem „Krönungsochſenjubel der Bourgeoiſie" ſteckte ſo wenig politiſche Energie, daß den Kreuzrittern all ihr herausforderndes Gebahren ungenoſſen hinging.

Die Erbitterung, womit Laſſalle im Briefe 45 über ſeinen Vetter Friedländer herzieht, erklärt ſich aus dem mir vorliegenden Briefe, den Friedländer am 12. April an Marx gerichtet hatte. Darin verleugnet er alle

mit Laſſalle verabredeten Bedingungen, ſetzt das Honorar für Korreſpondenzen und Telegramme ſtark herab, will wöchentlich nur einen Brief haben, und krönt ſchließlich die widerliche Lohndrückerei mit der protzenhaften Anweiſung, Marx habe keinen Augenblick die „ſehr gemeſſenen Ausdrücke“ zu vergeſſen, die ſich daraus ergäben, daß die Preſſe zwar ein liberales Blatt ſei, aber „nur ſoweit dies zu ſein in Oeſterreich geſtattet“ ſei. Dafür war Marx natürlich nicht zu haben, und es begreift ſich, daß der getäuſchte Laſſalle ſich über den Biedermann von Vetter in ſehr unparlamentariſchen Ausdrücken ergeht, die übrigens nur aus formellen Gründen nicht druckbar ſind. Denn verdient hat ſie Friedländer, der ſpäter zu den erfolgreichſten Förderern der Wiener Preßkorruption gehörte, in jedem Betrachte.

Der Brief 46 behandelt faſt ausſchließlich die Tragödie Laſſalles; erſt am Schluſſe wird die Broſchüre über den italieniſchen Krieg berührt und eine Aeußerung von Engels über Polen und Ungarn, wobei der ſummariſche Briefſtil genauer geprüft ſein will. Wenn Laſſalle mit Engels darin einverſtanden iſt, Preußiſch-Polen für germaniſirt zu betrachten und folglich zu behalten, ſo hat er die Frage, wie weit Polen wirklich germaniſirt und alſo der deutſchen Nation aſſimilirt ſei, ſonſt immer, wie auch Marx und Engels, von einer ſpeziellen faktiſchen Unterſuchung abhängig gemacht, ſo noch in ſeiner Polenreſolution von 63. Dann aber kann Engels unmöglich gemeint haben, Ungarn müſſe der deutſchen Herrſchaft inkorporirt bleiben, wo ſchon die ſchiefe Form auf eine ſchiefe Auffaſſung deutet; Marx präziſirte die ihnen allen gemeinſame Anſicht dahin, daß ſie bereits vor 1848 darin übereingeſtimmt hätten, die Unabhängigkeit Polens, Ungarns und Italiens ſei nicht nur ein Recht dieſer Länder, ſondern auch das Intereſſe Deutſchlands und Europas. Ebenſo hielten ſie es alle für „richtig und ganz gut“, daß die Ungarn durch ihre Stellung dem rohen Slavismus gegenüber auf Deutſchland und die deutſche Hilfe angewieſen ſeien.

In der Nachſchrift zum Briefe 46 kommt Laſſalle auf die bitteren Vorwürfe zu ſprechen, die Marx an Duncker gerichtet hatte, weil dieſer den Druck von Marxens ökonomiſchem Werke angeblich verſchleppt haben ſollte. Ich ſage: angeblich, denn in einem Briefe an Marx rechtfertigt ſich Duncker, indem er die Verzögerung des Druckes daraus erklärt, daß die Broſchüren von Engels und Laſſalle wegen ihres aktuellen Inhalts den Vortritt hätten haben müſſen. In der Sache hatte Marx gewiß nicht Recht, aber wer ſelbſt einmal in ähnlicher Lage geweſen iſt, wird ſein Unrecht nicht ohne ein ſympathiſches Gefühl der Mitſchuld empfinden. Wenn man jahrelang von einer mühevollen literariſchen Arbeit belaſtet geweſen iſt, ſo kann man ſie nicht ſchnell genug gedruckt ſehen; nachdem Marx den Verleger ſeit Abſchluß des Vertrages noch zehn Monate hatte auf das Manuſkript warten laſſen, ſchilt er nach vier Monaten ſchon über „planmäßige Verſchleppung“; in den zarten Beziehungen zwiſchen Schriftſteller und Verleger hat auch der Verleger ſein Päckchen zu tragen.

Im Briefe 47 nimmt Laſſalle die Partei Duncker's, ſoweit es recht und billig war. Was er über Vogt und Kinkel ſagt, läßt ſich beſſer bei den Briefen des nächſten Jahres erledigen. Die Erklärung der Union républicaine habe ich nicht auffinden können; was ſie etwa enthalten haben mag, ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange; ſie wird die bei Bonaparte vorausgeſetzten Rheineroberungsgelüſte den franzöſiſchen Arbeitern denunzirt haben. Ein gewiſſer Widerſpruch in Laſſalles Anſichten ſcheint ſich inſofern zu ergeben, als er in dieſem Briefe den unpopulären Krieg gegen Frankreich als ein immenſes Glück für die Revolution betrachtet, während er im Briefe 45 ſagt, daß er weit weniger [mehr] noch als den Krieg ſeine Popularität fürchte, alſo den Krieg immer doch noch fürchtet. Jedoch handelt es ſich offenſichtlich nicht um einen wirklichen Widerſpruch, ſondern um die genauere und ſchärfere Präziſirung eines Gedankens, den Laſſalle im Briefe 45 zunächſt ſo flüchtig hinwirft, daß er ihm ſogar eine formell falſche Faſſung giebt. Den Einfluß der Diezelſchen Theorie auf die öffentliche Meinung in Deutſchland nimmt Laſſalle, wie ich ſchon erwähnte, vielleicht zu tragiſch; die damals von den bürgerlichen Liberalen und Demokraten betriebene Franzoſenfreſſerei hatte ihren weit ſtärkeren Grund darin, daß die deutſche Bourgeoiſie ſeit den Pariſer Junitagen von 48 auf den geſcheidten Gedanken verfallen war, lieber das engliſche Vorbild nachzuahmen, wo die Bourgeoiſie anſcheinend durch bloße parlamentariſche Schwatzhaftigkeit ans Ruder gekommen war und dabei die Arbeiter ſo hübſch folgſam im Kielwaſſer ihres Schiffes nach ſich ſchleppte. Bernſtein war allerdings ein Hauptvertreter dieſer widerſinnigen und in ihren entnervenden Wirkungen gewiß urreaktionären Vorſtellung.

Das Datum des Briefes 47 wird durch die Nachſchrift beſtimmt: die Mobilmachung von ſechs preußiſchen Armeekorps erfolgte am 14. Juni. Wenn Laſſalle einen Zuſammenhang dieſer Maßregel mit der Thatſache für möglich hielt, daß die Oeſterreicher zugleich Ankona und Bologna preisgaben, ſo ging er davon aus, daß der Prinzregent zwar für die öſterreichiſche Gewaltherrſchaft in der Lombardei und Venetien begeiſtert war, nicht aber ebenſo für die Hegemonie Oeſterreichs über den Kirchenſtaat und die kleinen Deſpoten in Mittelitalien. Dieſe Hegemonie erinnerte doch gar zu ſehr an die, den preußiſchen Eroberungsappetiten ſo unbehagliche Hegemonie Oeſterreichs über die deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten. Mit ſeiner ſiebengeſcheidten Politik erreichte der Prinzregent natürlich das Gegentheil des erſtrebten Zwecks: im Frieden von Villafranca opferte Oeſterreich einen großen Theil ſeines eigenen Beſitzes in Italien, rettete aber ſeinen mittelitalieniſchen Satrapen ihre Thrönchen, die dann freilich, zum ſchweren Kummer des Prinzregenten, von den rebelliſchen „Unterthanen“ zertrümmert wurden.

Praktiſch wurde die Meinungsverſchiedenheit, die über den italieniſchen Krieg zwiſchen Laſſalle und Marx entſtanden war, am 11. Juli durch den Frieden von Villafranca gegenſtandslos; Laſſalle bringt nun aber wieder-

holt auf die Mittheilung der ihm unbegreiflichen Gründe, auf die Marx seine Taktik gestützt habe. Lassalle hat die so eifrig erbetene Auskunft erst am 22. November erhalten. Wenn er sich im Briefe 50 mit einiger Bitterkeit darüber beschwert, daß Marx ihn auf zwei dringliche Schreiben nicht geantwortet habe, und ähnliche Beschwerden häufiger in seinen Briefen an Marx wiederkehren, so ist es vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß daraus nicht etwa Schlüsse auf die Stellung von Marx gerade zu Lassalle gezogen werden dürfen. Marx war überhaupt ein saumseliger Briefschreiber, worüber alle seine Korrespondenten klagen, und wo hätte er bei seiner am Tage wie in der Nacht mit Arbeit überhäuften Zeit auch die Muße zum Briefschreiben finden sollen? Lassalle war darin ungleich besser gestellt, und er hat auch nicht karg mit seinen Briefen an Marx gerechnet, ganz im Gegensatze zu seiner an Sophie Solutzew gestellten Forderung, wonach er auf je zwei Briefe nur einmal zu antworten verpflichtet sein wollte. Noch in einem anderen Punkte zeigt sich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen den beiden Briefwechseln. Während Lassalle an die geliebte Russin schreibt, nichts sei unwürdiger, verhängnißvoller, widernatürlicher, als bei geistiger Arbeit auf Erwerb zu rechnen, findet er in den Briefen an Marx, daß ehrliches Honorar für ehrliche Geistesarbeit nicht schände, und bemüht sich mit allen Kräften, die günstigsten Honorarbedingungen für den Freund herauszuschlagen. Wo sich Lassalle mit Marx berührt, blinkt immer das echte Gold seiner Natur hervor.

Die drei letzten Briefe aus diesem Jahre sind sehr schnell auf einander gefolgt. Der Brief 51 ist vom 11. November datirt; der Brief 52 muß hinter ihn rangirt werden, wie sich aus dem Inhalt ergiebt; Freiligraths „Kantate" zum „Fest" ist das schöne „Festlied der Deutschen in London", das an Schillers Säkulartage von fünf deutschen Gesangvereinen im Krystallpalast zu Sydenham nach einer Komposition von Ernst Pauer vorgetragen wurde. Gerade ein Jahr vorher hatte Freiligrath sein wundervolles Gedicht auf Johanna Kinkels Begräbniß geschrieben, doch geliebt haben sich die beiden Poeten niemals; dem derben ehrlichen Freiligrath war der gespreizte Salonlöwe in der Seele zuwider; er sagt einmal von Kinkel: „Der Treffliche kann nicht anders als auf Stelzen gehen, auch wenn er schreibt. Und dabei sieht man denn seine Plattfüße erst recht." Leider trat um diese Zeit auch eine Spannung zwischen Freiligrath und Marx ein, wegen des unglücklichen Falles Vogt.

Mit diesem Falle beschäftigt sich der Brief 53, den Engels mit dem Vermerk versehen hat: „Januar 1860. Die Erklärung in der Volkszeitung war datirt vom 6. Februar 1860." Jedoch nicht diese Erklärung, worin Marx gerichtliche Schritte gegen die Nationalzeitung und eine literarische Widerlegung Vogts ankündigt, ist im Briefe 53 gemeint; die Veröffentlichung dieser Erklärung abzurathen, wäre Lassalle, wie sich gleich zeigen wird, der Allerletzte gewesen. Die im Briefe 53 gemeinte Erklärung ist vermuthlich die im Briefe 52 angekündigte Erklärung gegen Meyen, der

ſich in den Vogtſchen Handel gemiſcht hatte, zu einer Zeit, wo die öffentliche Aufmerkſamkeit noch wenig darauf gerichtet war; es iſt offenbar dieſelbe Erklärung, von der Marx in ſeiner Streitſchrift gegen Vogt ſagt, er habe ſie in der Hamburger Reform vom 19. November 59 veröffentlicht und auch der Berliner Volkszeitung zugeſchickt, wo ſie jedoch nicht erſchienen iſt, vermuthlich weil Marx die abrathenden Gründe Laſſalles für zutreffend gehalten hat.

Doch war die Kugel ſchon im Rollen, und der Skandal nicht mehr aufzuhalten, der auch zwiſchen Laſſalle und Marx zu manchem bitteren Worte führen ſollte.

1860

54

[Ende Januar.]

Lieber Marx!

Viele Wochen ſind nun vorüber gegangen, ohne daß ich Deinen letzten Brief (vom 22. November) beantwortet habe. Dies kommt daher, weil ich auf die italieniſche Streitfrage die Antwort nicht ſchuldig bleiben wollte, und faſt ſagen möchte, ich rechne ſicher darauf, Dich zu überzeugen, wenn dies nicht in der Form flüchtiger und fragmentariſch hingeworfener brieflicher Sätze ſo äußerſt mißlich wäre. Bei mündlicher Durchſprechung wäre das ſchon ganz etwas Anderes.

Gleichwohl muß ich eingehend auf Deinen letzten Brief antworten, und dazu fehlte mir immer die Zeit und fehlt ſie noch heute. Denn ich bin von Arbeiten jetzt ſo überbürdet, daß ich immer ganz müde und matt bin, wie geprügelt, wenn ich dazu komme, mir eine halbe Stunde für einen Brief zu erübrigen. So verſchiebe ich es denn von Neuem auf Nächſtens, und will heute nur zwei dringende Punkte anregen.

1. Wie kommt es, daß die Fortſetzung Deines Werkes nicht bei Duncker eingetroffen iſt? Du verſprachſt es ja für Ende Dezember ſpäteſtens. Schicke es doch. Ich bin jetzt perſönlich dabei intereſſirt, daß es ſo ſchnell wie möglich erſcheint. Denn nachdem Deine Publikation einmal begonnen hat, bin ich beinah gezwungen, ihren weiteren Verlauf abzuwarten, ehe ich meine Ausarbeitung beginne. Dein Buch iſt viel zu bedeutend, um ſo in der Mitte desſelben ohne große Mißlichkeiten eine ſyſtematiſche Arbeit über dasſelbe Thema erſcheinen zu laſſen. Hätte ich vor Dir geſchrieben, ſo wäre es gegangen. Nun aber biſt Du zuerſt erſchienen und ſo muß ich, glaub' ich, auch abwarten, bis Du zu Ende erſchienen. Alſo ſchicke das Manuſkript an Duncker oder ſchreibe mir mindeſtens, was Dich hindert.

2. Kommt nun die höchſt fatale Vogtſche Geſchichte. Geſtern habe ich die Vogtſche Broſchüre „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung"

gelesen, die Dir wohl bereits noch vor mir zugekommen sein wird. Wer Dich kennt, bei Dem wird sie Dir nicht schaden. Aber sie wird Dir bei Allen schaden, die Dich nicht kennen. Dazu kommt, daß sie in 3000 Exemplaren erschienen und wie die Kölnische Zeitung mindestens berichtet, bereits vergriffen, eine zweite Auflage schon unter der Presse ist. Die Nationalzeitung hier hat schon zwei Leitartikel darüber und respektive daraus gebracht. Kurz, die Sache macht offenbar große Wirkung in der Oeffentlichkeit. Dir selbst, ja unsrer ganzen Partei wird ein großer Schaden durch diese Schilderung zugefügt, die künstlich genug mit halben Thatsachen belegt ist, um jedem unscharfen Auge Alles als ganze Wahrheit erscheinen zu lassen. Kurz, es muß etwas dagegen geschehen. Die Vogt-Techowsche Schilderung muß auf ihren thatsächlichen Gehalt kritisch reduzirt, ihres Kolorits entkleidet werden. Was die unmittelbare Veranlassung des Streits betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die Sache nachtheilig genug für Dich steht. Du hast das Unrecht begangen, einem so erbärmlichen Lügner, als welcher sich Blind jedenfalls nachträglich ausgewiesen hat, ohne jeden weiteren Beweis als seine bloßen Behauptungen, so schwere Fakta zu glauben. Solche Dinge aber glaubt und verbreitet man überhaupt nicht auf bloße Behauptungen, oder doch nur auf Behauptungen Solcher, für die man einstehen darf, nicht aber einem Blind.

Culpa also liegt allerdings Deinerseits vor, und Vogt und Andern ist es nicht zu verdenken, wenn sie in dieser culpa einen animus sehen wollen. Vogt ist, wie es scheint, und jedenfalls wie die Akten liegen, ohne allen Grund und Anlaß schwer in seiner Ehre gekränkt worden. Es ist ihm Unrecht widerfahren, und begreiflich, wenn er wieder Unrecht thut. Aber daß er nun deswegen dazu übergeht, Dir ein so maßloses Unrecht zu thun, wie dies überall in seiner Broschüre, besonders in seiner Schilderung der „Schwefelbande" oder der „Bürstenheimer" (— wo Teufel hat er nur diese Namen her, die ich nie gehört habe? Hat er sie aus dem Rinaldo Rinaldini erfunden? —) geschieht, das ist nun wieder ein arges Vergehen seinerseits und hier beginnt die Gemeinschädlichkeit seiner Broschüre. Du mußt **jedenfalls** auf dieselbe antworten. Dabei muß ich aber meine Meinung dahin aussprechen: Wenn Du nicht inzwischen objektive und vollgiltige Beweise gegen Vogt erlangt haben solltest, so mußt Du selbst in der Broschüre

erklären, wie Du jetzt nach Blinds Schweigen ꝛc. selbſt zugäbeſt, daß ihm durch jene Behauptung, beſtochen worden zu ſein, Unrecht gethan worden. Du mußt das ſagen, einmal weil es doch wirklich gar nichts heißt, die bloße Möglichkeit einer Anklage feſtzuhalten, ohne jeden Beweis für ihre Wirklichkeit; Du mußt es ferner ſagen, weil dies die einzige Art iſt, um dem Publikum zu beweiſen, daß Du bona fide biſt und Deinen anderweitigen Widerlegungen Vogts Glauben und Eingang zu verſchaffen. Geſtehſt Du jenes Unrecht nicht ſelber ein, ſuchſt Du den Verdacht gegen Vogt — ohne wirkliche Beweiſe — irgend feſtzuhalten, ſo wird das Publikum hierin nur den Beweis einer unerträglichen Animoſität und mala fides darin ſehen, und Dir deshalb auch in allem Uebrigen kein Wort glauben. Ja es wird nach der aktenmäßigen Lage der Sache ſo zu Werke gehen müſſen.

Bei der Hartnäckigkeit, die ich an Dir kenne, wird es Dir ſchwer werden, hierauf einzugehen. Und es iſt dies um ſo natürlicher, als wirklich ſtarke Selbſtüberwindung dazu gehört, Jemandem, von dem man eben ſo ungerecht und maßlos angegriffen worden iſt, wie Du von Vogt, gerecht zu werden. Aber überlege es Dir genau. Es iſt die einzige Möglichkeit für Dich, einen großen Beweis von bona fides zu geben, und Deinen übrigen Behauptungen Eingang zu verſchaffen.

Darüber daß Vogt nicht das „Volk“ in London, ſondern die Augsburger Allgemeine Zeitung verklagt hat, — über die Tragweite dieſes Argumentes täuſche Dich nicht! Es wird auf Niemanden Eindruck machen. Kein Menſch wird verlangen, daß Vogt hingehe, ein ſo obſkures Blatt wie das „Volk“, von deſſen Exiſtenz Niemand das Geringſte weiß, und einen ſo obſkuren Menſchen wie Biscamp zu verklagen, während er ein ſo allgemein bekanntes und weitverbreitetes Blatt wie die Augsburger Zeitung à la portée hat. Möglich freilich, daß es ihm zu ſtatten kommt, Blind nicht im Zeugenbann zu haben. Aber eben nur möglich, und das Argument beweiſt nichts, weil, wenn er auch dieſes Motiv nicht hätte, er doch vollauf Grund haben würde, ſo zu handeln wie er gehandelt hat.

Ein zweiter Punkt, der für Dich und die ganze Partei unangenehm genug — und unangenehmer als der erſte — iſt, iſt Euer Umgang mit Liebknecht. Wie in aller Welt kommt Ihr, kommſt Du — ein ſolcher Rigoriſt, wie Du es mit Recht ſonſt biſt — dazu, Parteiumgang mit Jemand zu haben, der in die Augsburger Allgemeine Zeitung

ſchreibt? Du ſchreibſt mir zwar, das thäten dort Alle, daß ſie in alle Blätter ohne Unterſchied der Farbe ſchrieben, und Du machteſt allein eine Ausnahme davon. Allein dieſer ſchlechte Uſus ändert gar nichts an der Sache. Dann ſind ſie eben alle in gleicher Mitſchuld und Verdammniß. Man kann wohl, wenn Blätter der eignen Farbe nicht exiſtiren, in ein anderes der eignen Meinung ſich irgend relativ annäherndes Oppoſitionsblatt ſchreiben, wie ich Dir einſt einen ſolchen Vorſchlag für die Wiener Preſſe vermittelte, welche wenigſtens als das oppoſitionellſte und demokratiſchſte Blatt Oeſterreichs galt, aber in ein Regierungsblatt, in ein ſo urreaktionäres Blatt wie die Augsburgerin — das geht ſchlechterdings nicht! Das wird im Publikum einen Sturm von Verwunderung und Unwillen gegen die Partei erregen, welche die avanzirteſte und rigoröſeſte ſein will und mit ſolchen Menſchen Parteiumgang hat.

Daß Liebknecht Lord Palmerſton in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſchlecht machte, will auch nicht viel zu ſeiner Vertheidigung ſagen. Denn Lord Palmerſton ſchlecht machen, iſt zwar an ſich ſehr richtig, läßt ſich aber bekanntlich von den verſchiedenſten Standpunkten aus, auch von den reaktionärſten, beſorgen.

Gleichwohl wird, weil dieſer Vorwurf eben eigentlich sans replique iſt, nichts übrig bleiben, als daß Du eine gedrängte Skizze der Thätigkeit Liebknechts in der Augsburger Allgemeinen Zeitung entwirfſt, und zeigſt, daß ſie nirgends gegen die demokratiſche Subſtanz lief. Freilich wird es immer ſehr bedenklich damit ſtehen. Denn Alles, was in einem avanzirteren Blatt, wie zum Beiſpiel der Neuen Rheiniſchen Zeitung, gegen die demokratiſchen Mittelparteien geſagt, ganz in der Ordnung und völlig unanſtößig iſt, wird höchſt zweideutig, bedenklich, und reſpektive perfid, wenn es in einem reaktionäreren Blatte, als dieſe Mittelparteien, geſagt wird.

Deine Berührung mit Liebknecht ſcheint auch leider gar keine vorübergehende und vereinzelte zu ſein. Denn, wie Vogt Sorge trägt zu zitiren, in Deiner Broſchüre über den Kölner Kommuniſtenprozeß erklärſt Du ihn ſelbſt für ein „notoriſches“ Mitglied Deiner Partei.

A propos, was dieſe Deine Broſchüre über den Kölner Kommuniſtenprozeß anlangt, die Vogt mehrmals zitirt, — wie iſt mir denn da? Habe ich ſie geleſen? Haſt Du mir ſie damals eingeſchickt? Ich kann mich deſſen abſolut nicht erinnern, bald kommt es mir ſo, bald ſo vor,

und es ſcheint, als würde mein Gedächtniß ſchwach. Vogt ſagt, ſie ſei 1853 erſchienen. Damals war ich doch noch im Rheinland, und müßte doch beinah ſie bekommen haben? Jedenfalls erinnere [ich] mich ihres Inhalts nicht mehr und bitte Dich daher, wenn Du noch irgend ein Exemplar davon übrig haſt, mir dasſelbe umgehend gefälligſt zu überſenden.

Nun lebe wohl, ſchreibe mir bald, was Du zu thun gedenkſt, und überlege Alles ganz genau, möglichſt unbefangen. Pariren müßt Ihr dieſen Stoß. Stillgeſchwiegen kann dazu nicht werden, dazu iſt er viel zu ſtark.

Schreibe mir bald, denn die Sache verdrießt mich ſehr, ſo lange ich nicht weiß, was Ihr Erfolgreiches thun werdet.

Grüße Deine Frau und Engels. Wie geht es Wilhelm Wolff?

Beim Tode des Königs erwartet man hier eine Amneſtie. Würdet Ihr dann zurückkommen? Oder mindeſtens Einige von Euch, und welche? Schreibe doch darüber

Deinem F. Laſſalle.

Bellevueſtraße 18.
Donnerstag Nacht.

PS. Ich leſe ſoeben Fröbels (NB. haſt Du ſeine Broſchüre geleſen? Zu welchem unbegreiflichen Dummkopf iſt dieſer Menſch geworden, wenn er je etwas Anderes war!) Erklärung in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 20. Januar. Er hebt hervor, daß Vogt auch ſolche Artikel zu honoriren verſprochen, die in andere Zeitungen als die von ihm projektirte geſandt würden. (Er meint offenbar den p. 36 von Vogt abgedruckten Brief an Löning.) An und für ſich hat das allerdings etwas Auffälliges. Allein es iſt noch keinerlei Beweis dafür, daß Vogt das Geld dazu von Louis Bonaparte bekommen. Vogts Behauptung, er habe es von ungariſch-revolutionärer Seite, iſt dadurch nicht widerlegt und an ſich ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, 1. durch Vogts genaue Beziehungen zu Klapka, 2. durch die notoriſch größeren Geldmittel, die der ungariſch-revolutionären Partei zugänglich ſind. — Iſt dies aber der Fall, ſo kannſt Du natürlich nicht den elenden Fröbelſchen Unſinn mitmachen, es zu einem Landes- oder Parteiverrath zu erklären, damit gegen den Kaiſer von Oeſterreich agitirt zu haben, und eben ſo wenig beweiſt es, daß Vogt ſelbſt beſtochen war, wie letzteres Fröbel ſelbſt zugeſteht, der dabei allerdings die unglaubliche

Geſchmackloſigkeit und Widerwärtigkeit begeht, im Beſtochenſein einen „mildernden äußern Beweggrund“ erblicken zu wollen.

Auf dieſe Weiſe angegriffen, wird Vogt nächſtens noch zum Abgott der Nation werden! (Wenn Du übrigens Fröbels Broſchüre nicht geleſen haſt, ſo lies ſie. Ein ſchamloſerer Verrath, eine offener bekannte Apoſtaſie iſt noch nie dageweſen!)

55

[Februar.]

Lieber Marx!

Hoho! mein Freund! Was hätte ich Dir an Deinem letzten Briefe übel nehmen ſollen? Da hätte ich ja ein Greuel von krankhafter Subjektivität ſein müſſen. Es ſtand gar nichts drin, was irgend verletzend war. Und wenn ſelbſt etwas perſönlich Verletzendes darin geſtanden hätte, ſo hätte es doch ſehr dick kommen müſſen, ehe ich mich bei meiner rein objektiven Natur zum Uebelnehmen entſchloſſen hätte. Ich hatte gar nicht einmal eine Ahnung, daß eine ſolche Auffaſſung nur möglich ſei. Sonſt hätte ich Dir, um ſie zu vermeiden, lange geſchrieben. — Wenn Du alſo in dieſem Sinne an Engels geſchrieben haſt, ſo kläre ihn über dieſen Irrthum auf, da ich nicht gern vor Jemand, auf den ich halte, in ſo thörichtem Lichte daſtehe.

Aber erlaube, lieber Freund, daß ich bei dieſer Gelegenheit ein wenig in den Ton des Vikar of Wakefield falle! Wenn Du ſo ſchnell mit grundloſem Argwohn bei der Hand biſt in Bezug auf mich ſogar, das heißt auf Jemand, deſſen rein objektiven Charakter Du hinreichend zu kennen Gelegenheit hatteſt und dem Du noch dazu, wie ich beſtimmt weiß, wirklich in Freundſchaft zugethan biſt — (und ſogar noch ſo weit darin gehſt, ſolche Vermuthungen, als wären ſie ein Fakt, Andern mitzutheilen) — wie ſchnell wirſt Du nicht erſt mit ungerechtem Argwohn bei der Hand ſein, wenn es ſich um Leute handelt, die Dir fremd ſind? Dabei fällt mir der Brief ein, den Du damals Duncker ſchriebſt, und in welchem Du deutlich den Verdacht ausſprachſt, als ſchleppe er ſyſtematiſch die Sache hin, um das Buch abſichtlich am Erſcheinen zu verhindern. Duncker, der ſich vielmehr, hauptſächlich grade aus gutem Willen für die Sache, derſelben unterzogen hatte, ſelbſt für den Fall, daß er ihr ein Opfer dabei bringen ſollte, ſchäumte. Ich ſchrieb

damals, um dies beizulegen, Folgendes an Duncker: „Marx ist der Marat unserer Revolution. Es wird niemals irgend ein Verrath zwischen Himmel und Erde gesponnen werden, den er nicht zum Voraus ausgewittert haben wird. Dafür wird er gar manchen auswittern, den zu spinnen Niemandem eingefallen sein wird. Das Eine muß man ihm mit dem Andern zu Gute halten."

Il y a du vrai là-dedans!

Heute nur soviel: 1. Wie wirst Du denn nun zu der Broschüre von Vogt gelangen, wenn sie in London nicht ist? Soll ich sie Dir nicht schicken? Aber wie? Auf Buchhändlerweg? Da weiß ich nicht, wie lange das dauern kann? Per Post unter Kreuzverband? Ich habe gar keine Ahnung, was das kosten mag?

Jedenfalls schreibe, ob und wie ich sie Dir schicken soll.

2. Ich bin bestimmt gegen die Prozedur. Sie wird kein günstiges Resultat liefern. Erst wenn Du die Broschüre gelesen haben wirst, wirst Du au fait sein, was zu thun erforderlich, und daß weit mehr Widerlegung als Prozeß noth thut. Außerdem würde der Prozeß die Sache nur noch viel mehr aufrühren, und herum reden machen, was im jetzigen Augenblick schädlich wäre, weil 1. wir kein Blatt hier haben, das uns seine Spalten zu diesem Kampfe gegen die Nationalzeitung irgend öffnen würde, und 2. die geschlossene Widerlegung der Vogtschen Broschüre (auf die sich die Nationalzeitung natürlich immer berufen würde in der Polemik), die Du in Deiner Broschüre geben wirst, noch nicht da ist. Erst wenn diese da und gedruckt ist, bist Du gerüstet, den Feldzug zu beginnen. Schreibe also sofort Deinem Advokaten: daß er die Sache bis auf weitere Ordre ruhen lassen soll. Wenn Du die Broschüre gelesen haben wirst, bist Du dann immer noch Herr, zu thun was Du willst, und dann können wir weiter darüber sprechen.

Dies sind die beiden praktischen Hauptpunkte. Sonst will ich vorläufig nur auf Folgendes noch eingehen:

3. Du schriebst mir schon im November von Deiner beabsichtigten Denunziation gegen Kossuth und versprachst sie mir zu schicken, hast es aber nicht gethan. Schicke sie mir.

4. Du schreibst, Du würdest gegen Vogt schreiben, aber in der Vorrede erklären, „daß ich den Teufel nach dem Urtheil Deines deutschen Publikums frage". Wörtlich so unterstrichen. Weiß nicht

recht, wie das zu nehmen. Ist etwas spitz gesagt. Soll es blos heißen, daß Du im Falle des Konflikts Dich um das Urtheil aller fünf Welttheile nicht scherst, wenn es nach dem Deinigen unrichtig ist — so ist das ganz richtig und selbstredend, und ich habe einigemale Gelegenheit gehabt, zu beweisen, daß diese Denkungsart ganz mein Fall ist. Es ist dies inzwischen so selbstredend, daß man es wirklich nicht erst zu erklären braucht. Soll es aber noch etwas mehr und besonderes heißen? Und was? Ich habe das Wort „Publikum" gebraucht, weil es mir eben so in die Feder lief, meinte es aber nicht in dem Biersinne, den es eigentlich hat. Meinte wirklich die Nation als solche. Nicht etwa Diejenigen, die auf eigentlichem Bourgeoisstandpunkt stehen. Denn mit diesen ist allerdings nichts anzufangen, ihre Meinung daher ganz einerlei und auch nothwendig mit uns im Gegensatz. Ich meinte vielmehr auch alle solche Elemente, die eines Bessern fähig sind, und die dennoch sehr gegen Dich eingenommen werden müssen, wenn die Broschüre nicht widerlegt wird, und denen man es dann gar nicht einmal verdenken und zur Last legen könnte, wenn sie aus Mangel an Berichtigungsmaterial falsch urtheilen. Diese an sich unbefangenen und guten Elemente an sich heranzuziehen, darum muß es aber doch jeder Partei zu thun sein, die sich verstärken will. Jeder Parteiführer ist deshalb gezwungen, auf diese Elemente Rücksicht zu nehmen, nicht die Rücksicht, ihnen seine Ansicht zu opfern, sondern die Rücksicht, keine Mühe zu scheuen, um sie zu seiner Ansicht zu bringen, nicht aber sie vor den Kopf zu stoßen. Sonst schadet er allen seinen Parteizwecken. Wem Alles ganz egal ist — der hat Unrecht, wenn er überhaupt eine Broschüre zu seiner Vertheidigung schreibt, was doch immer mühsam, und nicht blos über Alles lacht. Es ist das ein Widerspruch. Als reines Individuum könnte man das auch ganz gut, blos lachen. Aber als Parteiführer hat man die Pflicht, nicht unnöthige Vorurtheile aufkommen zu lassen — und auch nicht unnütz vor den Kopf zu stoßen.

Liegt der Akzent in jenem Satze auf „deutsch", so vergiß nicht, daß Du ein deutscher Revolutionär bist und für Deutschland wirken willst und mußt, und daß Dein Einfluß als Parteichef eine Sache von Wichtigkeit für Parteizwecke selbst ist, also erhalten werden muß. Verangliſtre Dich nicht. —

Du schreibst ferner: „Die Augsburger Allgemeine Zeitung ist so gut in meinen Augen, wie die Volkszeitung."

Hier muß ich aus allen Kräften proteſtiren, und zwar auf das Allerſtärkſte. Ich ſehe ganz ab von der beſondern Ehrloſigkeit und Feilheit, welche die Augsburger Allgemeine Zeitung ſeit dreißig Jahren ſtets und überall bewieſen, und die ſie mit Recht zu dem verrufenſten Schandblatt Deutſchlands gemacht haben, ein Umſtand, der Deiner Behauptung einen ganz beſondern Charakter eigenſinnigſter Verbiſſenheit giebt. Ich habe auch mein Lebtag nicht eine Silbe in die Volkszeitung geſchrieben, ihre Haltung ſehr oft laut mißbilligt, und bin mit derſelben in keiner Weiſe einverſtanden. Ich habe alſo gar keine perſönliche Stellung zu der Frage.

Deine Aeußerung kann, auf ihre Konſequenz gedrängt, keinen anderen Sinn haben als den: Weil wir Sozialrevolutionäre ſind, müßten alle blos blaurevolutionären Blätter und Parteien uns in derſelben Kategorie ſtehen, wie die reaktionären.

Techow beſchuldigt Dich auch in ſeinem Briefe, dieſen Standpunkt aufgeſtellt zu haben. Er erwähnt aber zugleich, daß Du denſelben damals heftig in Abrede geſtellt haſt. In der That kann derſelbe durchaus nicht der Neuen Rheiniſchen Zeitung vorgeworfen werden. Sie vertheidigte alle Revolutionen, die Wiener, wie die Berliner, wie die ungariſche ꝛc., obgleich ſie ſehr wohl wußte, daß wenn dieſe Revolutionen ſiegten, ſie ſich im Laufe ihrer Entwicklung gegen nichts ſo feindlich wenden würden, als gegen unſere ſozialrevolutionären Prinzipien.

Jedes andere Prinzip würde auch ebenſo theoretiſch falſch als praktiſch verderblich ſein, unſerer Partei den größten Schaden thun, und ſie zur Ohnmacht verdammen. Wir müſſen in Bezug auf die vulgär-demokratiſchen Parteien und ihre verſchiedenen Nuancen eben ſo ſehr die Identität als den Unterſchied unſeres ſozialrevolutionären Standpunktes mit ihnen feſthalten. Blos den Unterſchied herauskehren — wird Zeit ſein, wenn ſie geſiegt haben. — Sollte nun die Partei ſich inzwiſchen etwa in London dazu entwickelt haben, jenes andere Prinzip aufſtellen zu wollen? Dann erkläre ich entſchieden, daß ich dieſe Wandlung nicht mitmachen, ſie vielmehr überall à outrance bekämpfen werde. — Ich glaube und hoffe noch, daß Du darin mit mir einverſtanden biſt. Aber wenn das der Fall — wie iſt es möglich, ein vulgär-demokratiſches Blatt, welches, wenn auch häufig mit viel weniger Muth als erforderlich iſt, und mit viel weniger Konſequenz als es ſich trotz der Preßfeſſeln zur Pflicht machen ſollte, doch immerhin den demokratiſchen Standpunkt im Allgemeinen durch all die Jahre

hindurch vertheidigt hat und weiter vertheidigt, mit einem royalistischen Blatte, mit einem durchaus kontrerevolutionären Blatte gleichzustellen? Noch einmal, ich protestire mit aller Kraft und allem Nachdruck!!

Ich möchte mich so gern einmal mit Dir über Vieles aussprechen. Denn alles Schreiben bleibt ein leidiges Vehikel. Wenn es irgend möglich ist, komme ich diesen Sommer mal nach London. Aber das erkläre ich Dir: mit jenen Revolutionären, die in die Augsburger Allgemeine Zeitung korrespondiren, will ich nichts zu thun haben, und nicht mit ihnen zusammengebracht werden.

Salut

Dein F. Lassalle.

PS. Ich überlese den Brief, und halte für ganz unmöglich, daß Du Deinerseits einen verletzenden Eindruck und überhaupt einen andern als den redlichster, herzlichster Freundschaft aus ihm empfangen solltest.

56

[Ende Februar.]

Lieber Engels und Marx!

Ich war und bin noch recht krank. Ich lag acht Tage zu Bett, das ich erst gestern verlassen. Bin noch sehr angegriffen und schreibe Euch daher diesen Brief gemeinschaftlich.

Ich habe Ihren Brief, lieber Engels, empfangen. Die Vogtsche Broschüre hatte ich eigentlich an Ihre Adresse für Marx eingeschickt, der zu Ihnen reisen wollte. Ist er noch nicht bei Ihnen eingetroffen? Oder wie kommt es, daß Sie gar nichts in Ihrem Briefe von ihm sagen?

Die hiesigen Zeitungen, die Deine Erklärung gebracht oder sich über die Sache geäußert, wünschest Du, lieber Marx, gleichfalls zu empfangen. Ich habe daher sämmtliche hier erscheinenden Blätter von mir befreundeten Damen — sehr sorgfältigen Sucherinnen — nachsehen und mir die Ausbeute vorlegen lassen. Sie geht morgen gleichfalls unter Engels' Adresse an Dich ab. Eine Antwort von Dir auf meinen Letzten habe noch nicht empfangen, sondern nur die Kommissionen für mich in dem Brief an Duncker, denen hiermit genügt ist. —

Es hat mich sehr gefreut, lieber Engels, seit so lange wieder etwas von Ihnen zu hören. Duncker hatte mir bereits mitgetheilt, daß Sie

ihm eine Broſchüre gegen die napoleoniſche Bemächtigung Savoyens ſchicken wollten, ein Pendant zum Po und Rhein. Ich hatte ihm ſofort meinen ganzen Beifall über Ihre Idee lebhaft ausgedrückt. Es war, glaube ich, Tags nachdem er Ihren Brief empfangen. Wie er dazu gekommen, ſeiner Antwort an Sie jene Beſchränkung hinzuzufügen und was er damit meint, weiß ich eben ſo wenig wie Sie, und vermuthe faſt, er weiß es ebenſo wenig wie wir beide. — Daß er ſeinen Verlag nur als eine Amplifikation der Volkszeitung betrachtet, kann man von ihm nicht ſagen. Er gönnt in ſeinem Verlage ſehr gern weiter gehenden Stimmen das Wort. Dies zeigt ja auch grade recht deutlich das Verhältniß meiner Broſchüre zur Volkszeitung, die ja urſprünglich erſt ſehr antifranzöſiſch in der Frage war und für Oeſterreich Partei ergriff, und erſt — wie auch die Nationalzeitung, obgleich dieſe etwas langſamer — nach meiner Broſchüre und zum Theil hauptſächlich unter dem Einfluß derſelben ihre ſpätere und jetzige Stellung zu jener Angelegenheit ergriff.

Noch viel weniger aber iſt es bei ihm Rückſicht auf meine Broſchüre. So zart müſſen Sie ſich die entente cordiale gar nicht denken! — Wie wenig fähig ich übrigens wäre, irgend eines Menſchen — und noch dazu Ihre! — Schriften der Anſichtsverſchiedenheit mit der meinigen halber unterdrückt zu wünſchen, weiß übrigens Duncker ſo gut wie Sie.

Doch iſt das auch ganz gewiß ſein Grund nicht. Wie geſagt, ich denke, er wird ſich bei jener Reſervation eben nicht zu viel klar gedacht haben.

Schicken Sie die Broſchüre nur, und ich werde ſchon ſorgen, daß ſie bald erſcheint.

Wie kommen Sie denn aber überhaupt dazu, vorauszuſetzen, ich müſſe und würde in der ſavoyiſchen Sache verſchiedener Anſicht mit Ihnen ſein? Dieſe Vorausſetzung iſt mir ganz räthſelhaft.

In Bezug auf den italieniſchen Krieg bin ich zwar durchaus meiner früheren Anſicht, und mehr als je bin ich es, ſeit ich im November 59 einen Brief Marxs darüber bekommen, der mir auf das Evidenteſte zeigt, daß ſich nicht das Geringſte, was auch nur irgend haltbar wäre, gegen meine Politik einwenden läßt. Dieſer Brief hat mich, der ich nicht eigenſinnig bin, und ihn in durchaus nicht rechthaberiſchen Dispoſitionen las, ganz und gar in meiner Anſicht befeſtigt, denn er zeigte

mir eben, daß ich auch durchaus nichts übersehen hatte. Ich bin die Antwort darauf Marx noch immer schuldig, kann sie aber jetzt in meinem halb bettlägerigen Zustand am wenigsten geben.

Allein warum muß ich wegen jener Ansicht über den italienischen Krieg nun auch dafür sein, daß Napoleon Savoyen verschlucken soll? Ich habe vielmehr grade schon in meiner Broschüre mich darüber ausgesprochen. Nachdem ich dort auseinandergesetzt, wie lächerlich es sei, Weltherrschaftsgelüste bei L. Napoleon zu vermuthen, eine Eroberung Italiens für einen napoleonischen Prinzen von ihm für möglich zu halten, da er gar nicht de cette taille und in dieser Situation sei, setze ich auseinander: das Einzige, worauf er trachten könne (und wie hat dies die Folge bestätigt; damals dachte kein Mensch daran, weil alle an Größeres dachten), sei die Annexion Savoyens. „Und — fügte ich hinzu, p. 48 meiner Broschüre — durch Sprache, Lage, Gesinnungen und Verkehrsverhältnisse französisch, wäre Savoyens Vereinigung mit Frankreich, die früher oder später mit der Zeit doch eintreten muß, in dem Augenblick ganz unanstößig, in welchem Deutschland eine diese Vergrößerung aufwiegende Kompensation erhielte."

Wie ernst ich es mit dieser Bedingung nähme, legte ich dadurch an den Tag, daß ich diesen ganzen Satz breit drucken ließ. Die Bedingung ist nicht eingetreten, ist auch gegenwärtig nicht in der Lage, einzutreten. Daraus ergiebt sich also von selbst, daß mir jetzt die Vereinigung Savoyens mit Frankreich allerdings anstößig erscheinen muß.

Wie kommen Sie also dazu, aus meiner Broschüre die entgegengesetzte Folgerung meiner Ansicht über diese Frage zu machen, die entgegengesetzte von der, die sich wirklich daraus ergiebt?

Und ferner, amice! Damals stand vor Allem der italienische Krieg in dem Vordergrunde, und mit ihm die Frage, ob die Demokratie gegen die italienische Nation und für das Haus Oesterreich die Waffen ergreifen und zu den Waffen rufen solle, was ich — die vollständige Ehrlichkeit und hohe Intelligenz aller Andersdenkenden in vollen Ehren — nichtsdestoweniger für vollständigsten objektiven Verrath der Parteisache gehalten hätte (Marx schrieb mir immer, über die Berechtigung der italienischen Erhebung könne ja zwischen uns kein Streit sein). Freilich nicht, allein damit war eben nach meinem Verstande Alles gesagt; dann konnte auch kein Streit darüber sein, daß wir sie nicht zu Boden rennen durften, oder, indem wir ihre Helfer von ihnen ab-

trennten, sie den Oesterreichern überliefern durften. Glaubt Marx, daß wenn wir die Italiener oder Franzosen (in den praktischen Wirkungen natürlich ein und dasselbe) angegriffen und dabei auf unsere Säbel geschrieben hätten: unsere Streiche sollen keine kontrerevolutionäre Bedeutung haben, diese Inschrift hätte etwas an den Wirkungen unserer Schläge geändert?? Unerhört, unerhört, welche Verblendung!!

Aber anders steht die Sache im jetzigen Augenblicke. Napoleon hat einstweilen auch wieder, wie ich ihm übrigens auch vorausgesagt (p. 62 in fine), diesen Krieg verrathen und ihn nicht zu seinem logischen Ende geführt. Gegenwärtig handelt es sich also nicht um den italienischen Krieg, sondern um seinen Theil an der Beute! Und da seh' ich gar nicht ein, warum wir nicht gegen ihn schreien sollten, so viel wir nur wollen, und eine so feindliche Stellung einnehmen, wie wir nur können! Napoleon und die Revolution haben das mit einander gemein, daß sie sich gegenseitig tödtlich hassen, daß sie sich aber nicht in jeder Situation angreifen können. Jeder von beiden Gegnern muß vielmehr die höchste Achtsamkeit darauf wenden, den andern in einer solchen Situation zu fassen, in welcher er ihn mit Erfolg isoliren und angreifen kann.

In dieser Stellung findet sich aber Napoleon hierbei. Auch kommen noch sehr günstige Umstände hinzu. Die Savoyarden wollen gar nicht die Vereinigung; gleichwohl ist es in Frankreich kein Geheimniß, daß die Savoyarden seit dreißig Jahren zu Frankreich wollen. Aber, sie sprechen es auch deutlich genug aus, sie wollen nichts mit dem napoleonischen Frankreich zu thun haben. Kein Mensch kann ihnen verargen, daß sie nicht ihre, wie immer mäßige, sardinische Freiheit mit Napoleon vertauschen wollen.

Ihr Widerstand gegen die Vereinigung wird somit zur besondern Demonstration gegen Napoleon und schadet diesem bei Frankreich selbst, das sich nun seinethalben zurückgestoßen sieht.

Die Agitation und der Krieg gegen Napoleon, bei dieser Frage, das wäre also etwas ganz Anderes als ein Krieg gegen ihn im italienischen Krieg. Das wäre ein Krieg in der uns günstigen Situation, bei der Beutevertheilung, wo er nicht mehr durch das demokratische Prinzip der Befreiung Italiens (ganz gleich, welches seine Gründe waren) gedeckt ist, wo er keine Völkerverwirrung mehr damit anrichten kann. Eine einzige mögliche Situation ist wieder davon auszunehmen: Wenn Napoleon sich von Neuem zu einem Kriege gegen Oesterreich erheben

sollte um Venetiens willen, so darf, auch wenn ihm Cavour als Kaufpreis seiner Hilfe Savoyen giebt, während dieses Krieges um keinen Preis von demokratischer Seite zum Kampfe gegen Frankreich, Savoyens wegen, gerufen werden. Dann liegt die Situation wieder ganz so, wie sie zur Zeit meiner Broschüre lag. Oesterreich zerstören, das ist die erste und Hauptaufgabe. Ihm helfen durch einen Krieg gegen seinen Feind, wenn auch um Savoyens willen, wäre reiner Selbstmord. Da werde aus den savoyischen Alpenübergängen lieber was will. Vor allen Dingen Oesterreich vernichten und Ungarn revolutioniren.

Adieu für heut. Ihr F. Lassalle.

Sonntag.

57

Lieber Marx!

1. Du schreibst, „daß dagegen in Deinen beiden Briefen an mich, die ich Engels, Wolff und meiner Frau (hierbei besten und herzlichsten Gruß an dieselbe) mitgetheilt, nach ihrem einstimmigen Urtheil eine Art Befangenheit unter Vogts Schandschrift existirt, scheint sicher, wenn tres faciunt collegium." Ich habe mich gebäumt vor Ungeduld unter diesem Satze! Wie sind solche Mißverständnisse möglich! Und doch finde ich sie vollkommen begreiflich, wenn Du ihnen nur die „beiden" Briefe vorgelegt hast. Aber ganz unmöglich, wenn Du ihnen auch den dritten, das heißt ersten Brief vorgelegt hättest, den ich Dir gleich nach Lesung der Broschüre schrieb, und in dem ich Dir das Erscheinen derselben denunzirte. Hierzu und zur Vorlegung des Heutigen, fordere ich Dich also auf, denn es ist, pardieu, gar nicht angenehm, sich plötzlich imputirt zu sehen, als sei man bereits verstandesschwach genug geworden, unter der geistigen Botmäßigkeit Vogtscher Broschüren in irgend welchem Grade zu stehen. — Sowohl im Interesse der Reputation meines Kopfes als meines Herzens schlage ich mit Händen und Füßen nach dieser Behauptung aus! Wie ist es aber möglich, daß Du selbst sie theilst, der Du doch jenen ersten Brief gelesen? Voyons, welche Befangenheit sich in demselben kund giebt!

a) Ich hatte Dir lange nicht geschrieben und schreibe Dir in jenem Brief selbst, daß ich Dir, aus Mangel an Zeit, auch weiter nicht ge-

ſchrieben haben würde, wenn nicht dieſe Broſchüre jetzt erſchienen, die ich mich gedrungen fühlte, Dir zu denunziren, weil ſie Dir vielleicht unbekannt geblieben ſein könne und ein Auftreten dagegen erheiſche. Befangenheit entfernt. Schöne „Befangenheit", die nähert, die das Gefühl der Solidarität erweckt und hierdurch antreibt, einen Zuſammenhang wieder aufzunehmen, den man ſonſt noch etwas liegen gelaſſen hätte.

b) Ich ſchrieb ferner: „Wer Dich kennt, bei dem wird Dir die Broſchüre nicht ſchaden; ſie muß es aber bei Allen, die Dich nicht kennen." Merkwürdiger Weiſe ſcheint grade dieſer Satz Dich chockirt, Dir lau geklungen zu haben! Aber dies iſt doch gewiß ein falſches Gefühl, jedenfalls kein Verſtändniß desſelben in meinem Sinne. Kein noch ſo ſtarkes Schimpfwort „nichtswürdig, niederträchtig" wäre nach mir, halb ſo ſtark wie dieſe ſo ruhig und felſenfeſt ausgeſprochen objektive Ueberzeugung. Sie ſpricht ja nicht blos von meinem Glauben — einen ſolchen erſt auszudrücken, wäre abgeſchmackt —, ſondern ſie hebt hervor, daß Keiner, der Dein Weſen nur irgend kenne, ſo beſchränkt ſein könne, ſich irgend einen Eindruck („Befangenheit") von jener Schrift erzeugen zu laſſen. Sie bezeichnet dieſelbe ſomit als objektiv und für Alle, denen Du nicht eine terra incognita biſt, ohne alles Weitere gänzlich unwahr, ſomit als erlogen, ſomit, da Dir darin ja die ehrenrührigſten Dinge nachgeſagt ſind, als verleumderiſch, nichtswürdig, ſchandbar — und was Du ſonſt willſt. Das ſind ja Alles Konſequenzen, die von ſelbſt aus jenem Satz mit Nothwendigkeit derouliren und über die wir uns unter uns doch nicht erſt auszuſprechen haben.

c) Weiter auf die Sache eingehend, ſagte ich, es ſei Vogt nicht bewieſen worden, daß er von Bonaparte beſtochen ſei. Blind habe ſich noch dazu — damals lag dies jedenfalls ſo — als Lügner herausgeſtellt. Nach allgemeinen Grundſätzen müſſe man ſomit zu Vogts Gunſten gelten laſſen, daß dieſe Anklage gegen ihn unwahr ſei. Da Du ſie ohne Beweis an Biscamp erzählt, läge darin culpa vor. Vogt habe Unrecht, Dir dieſe culpa in animus zu verwandeln; jedoch ſei das pſychologiſch ſehr begreiflich, da er zuerſt mit Unrecht angegriffen worden. Dieſe Retorſion könne alſo entſchuldigt werden. Aber — fuhr ich ausdrücklich fort — daß Vogt nun noch darüber hinausgeht, daß er, abgeſehen von dieſem einzelnen Punkte, dazu übergeht, Dir „ſo maßloſes Unrecht" zu thun, — dies ſei der Punkt, wo jene Entſchul-

digung aufhöre, und die „Gemeinschädlichkeit seiner Broschüre“ beginne. Kann man dem Inhalte nach Stärkeres sagen? (Die hier unterstrichenen und in „“ gesetzten Worte sind, wie ich aus dem Gedächtniß genau weiß, meine verba ipsissima in jenem Brief.) Du nennst in Deinem heutigen Briefe die Vogtsche Broschüre einen „maßlosen Angriff“ gegen Dich. Ich nannte sie sogar ein „maßloses Unrecht“. Und wenn ich ihr wegen des Unrechts gegen Dich auch noch Gemeinschädlichkeit (überhaupt ist dies das Stärkste, was ich zu sagen weiß) gegen die Partei vorwarf, so heißt dies für mich, der ich in keiner Hinsicht in die Sache gemischt war, freiwillig persönliche Solidarität mit derselben auf mich nehmen, — was gewiß eine höchst merkwürdige Wirkung von „Befangenheit“ ist!

d) Du hältst mir vor, daß Du nach meinem Rath Vogt in Deiner Kontrebroschüre auch noch „amende honorable“ machen solltest, das heißt zu einer Zeit, wo der erste und alleinige Autor der Beschuldigung gegen ihn, Blind, dieselbe im Stich ließ, erklären solltest, Du wolleſt zugeben, daß diese Beschuldigung, die nicht von Dir ausgegangen und durch nichts bewiesen sei, deshalb auch für grundlos gelten müsse. Ich sagte Dir ausdrücklich, daß ich diesen Rath aus zweierlei Gründen gebe, 1. weil nach dem gewöhnlichsten Gerechtigkeitsgefühl, wo kein Beweis erbracht werden kann, Unschuld supponirt werden muß, 2. weil dies Zugeständniß — das gar keine amende honorable für Dich zu sein brauchte, da die Beschuldigung nicht von Dir ausgegangen war — der großen Menge einen schlagenden Beweis von Deiner bonne foi geben, und sie nun in allen andern Punkten dazu fortreißen würde, Dir gegen Vogt zu glauben, während Du, bei Festhaltung jener Beschuldigung ohne Beweis, systematischen Unglauben gegen Deine Behauptungen als blos leidenschaftliche, gehässige erregen würdest. — Diese Nützlichkeitsrücksicht hob ich als die mich bestimmende hervor.

Als ich in den Prozessen lebte, zitirte mir einmal ein alter Justizrath das Wort eines alten Richters: „Der Prozeß ist ein Streit um des Richters Kopf“. Und ebenso, die politische Polemik ist ein Streit um den Kopf der gedankenlosen Menge! Man hat bei beiden vor Allem vor Augen, auch zu überzeugen und muß also auf die Einsicht der Leute, vor denen man plädirt, Rücksicht nehmen, und die Argumente, die sie überzeugen. — Als Waffe gegen Vogt rieth ich somit zu diesem Moyen, nicht als amende honorable gegen ihn. Denn wenn ich auch

nach wie vor der Meinung bin, daß die Beſchuldigung gegen ihn zur Zeit noch durch nichts erwieſen iſt, ſo verdient er doch keine amende honorable von Dir, da er Dir ſoviel größeres Unrecht gethan.

Beiläufig: Du ſagſt, ſeine Broſchüre habe Dich *überzeugt*, daß er bonapartiſtiſcher Agent. So ſteht die Sache für mich durchaus nicht. Ich gebe zu, daß dies *möglich* iſt, aber auch *möglich*, daß er nur mit ungariſch-revolutionärem Gelde gewirthſchaftet hat. Folglich muß man einſtweilen zu ſeinen Gunſten die beſſere Annahme gelten laſſen. Man kann dabei *Mißtrauen* behalten, und ich geſtehe zu, daß ich dies auch gegen ihn habe. Aber — und dies iſt es ja eben, was ich bei Dir kritiſire — es iſt eine *zu große Nachgiebigkeit gegen ſein eigenes Mißtrauen*, dasſelbe, ſtatt in der *Form* des Mißtrauens, gleich in der Form der *Ueberzeugtheit* zu haben, ſchon innerlich feſt zu glauben, als wäre etwas bewieſen, wo doch nur erſt Vermuthungen und Grund zu Argwohn vorliegen. — Vorläufig — es ſei denn, daß Du mir unbekannte Beweiſe hätteſt — muß man ſeine Unſchuld als Thatſache gelten laſſen und ſich begnügen, ihn mißtrauiſch zu beobachten.

e) In Amerika hätten, ſagſt Du, als Dich Willich mit gleichem Koth bewarf, Weydemeyer, Jacoby, Cluß, ehe Du davon Nachricht hatteſt, es in den Zeitungen für infame Verleumdung erklärt: „In Deutſchland hatte keiner meiner dortigen Freunde ein Wort des Proteſtes.“ — Die Genannten mögen ſehr ehrenwerthe Leute ſein, aber ich glaube nicht, daß ſie oder irgend einer mich in der Wärme und Bereitwilligkeit übertrifft, für meine Freunde aufzutreten. Aber was *konnte* ich thun? *Die Humboldtſtellung* habe ich in unſerer Nation doch nicht, daß ſo eine Erklärung von *mir allein* in den öffentlichen Blättern etwas bedeutet hätte. Dazu muß man doch ſtets zu Mehreren ſein. Wen hatte ich nun aber, ſie mit mir zu unterſchreiben? Das iſt ja eben dieſe abſolute geiſtige Einſamkeit, in der man in Deutſchland lebt! Aber nicht nur hier in Berlin, auch im Rheinland hatte ich Niemand. Weiß überhaupt gar nicht, *wer* — außer mir — Deine *Freunde* in Deutſchland ſind. Nur auf Bürgers kann ich aus früheren Zeiten vermuthen. Und mit dieſem bin ich in Folge von ſeinen perſönlichen Zänkereien und Empfindlichkeiten ſeit Jahren außer allem Zuſammenhang, ſo daß ich gar nicht einmal weiß, wo er exiſtirt. — Alſo eine Erklärung *konnte* ich nicht erlaſſen. Weil Du aber mir Mangel an Wärme vorwirfſt, ſo will ich Dir einen kleinen Vorfall erzählen. — Einige Zeit nach

der Vogtſchen Broſchüre waren eines Abends einige Leute bei uns, Männer und Frauen. Das Geſpräch kam auch auf die Broſchüre. Ein Mann, den ich ſehr gern habe, und der Dir gänzlich unbekannt iſt, auch Dich nicht kennt, äußerte, gar nicht einmal ein beſtimmtes und gegen Dich feindliches, ſondern nur ein die Sache bis zu Deiner vermuthlichen Erwiderung dahingeſtellt ſein laſſendes und unter dieſem Vorbehalt die Vogtſche Broſchüre halb vertheidigendes Urtheil. Ich widerſprach in der ſchärfſten und vernichtendſten Weiſe, und als er darauf ſich hinter den Schild der „individuellen Anſicht" flüchtete, erklärte ich in ſehr ſolenner Weiſe, daß ich zwar ſolchen Urtheilen überall mit der nöthigen Schärfe entgegenzutreten wiſſen, in meinem Zimmer aber nicht einmal ihre Aeußerung dulden würde. —

Dieſer zufällige Vorfall mag Dir zeigen, ob Du mir mit der Beſchuldigung zu geringer Wärme Unrecht thuſt oder nicht! —

Nein, amice, Mattfühligkeit für meine Freunde iſt mir ſehr fremd, und wenn bei dieſer oder anderer Gelegenheit eine Erklärung von Deinen Freunden ausgehen ſollte, ſo werde ich ſtets ſehr gern dabei ſein, ſie zu unterzeichnen. Aber mich mit mir ſelber multipliziren kann ich nicht.

f) Endlich wirfſt Du mir vor, daß ich nicht zum Prozeß gegen die Nationalzeitung gerathen. Zwar könne ich nicht wiſſen, welche Papiere in Deiner Hand, noch wie ganz aus der Luft gegriffen Vogts Lügen. Aber für den Prozeß hätte ich jedenfalls ſein müſſen. In der Nachſchrift berichtigſt Du Dich ſelbſt dahin, ich hätte nur gerathen, mit der Klage zu warten, bis Du Vogts Broſchüre ſelbſt geleſen. Aber die Auszüge in der Nationalzeitung ſeien doch genug geweſen! Wie habe da Jemand, der integer vitae scelerisque purus, noch warten können? — Antwort:

1. Ueber Prozeſſe habe ich meine ganz eigenthümliche und, da ich ſo in Prozeſſen gelebt habe, wie ein Fiſch im Waſſer, gewiß zum Anſpruch auf einige Reiflichkeit berechtigte Meinung. Daher genüge Folgendes:

2. Einmal ſcheint mir der Prozeß logiſch gegen Vogt, nicht gegen die Nationalzeitung gerichtet werden zu müſſen. (Ich ſetze voraus, was ich auswendig nicht genau weiß, daß ſie aus ſeiner Broſchüre nur mittheilte, nicht amplifizirte.) Mit demſelben Recht wie die Nationalzeitung würdeſt Du alle Blätter verklagen müſſen, die Mittheilungen aus ihm gebracht, und deren ſind doch gewiß viele. Bei derartigen Preßerzeugniſſen iſt es Stil, daß die Blätter Mittheilungen daraus machen, und

man dennoch immer den Autor angreift. Erinnere Dich Deines eignen Räſonnements: Vogt hätte müſſen Biscamp, nicht die Augsburger Allgemeine Zeitung angreifen. Vogt aber konnte ſagen: Wer iſt Biscamp? Kein Menſch kennt ihn, und das „Volk", kein Menſch würde von dieſem Prozeß erfahren oder ſich um ihn bekümmern. Mein eigentlicher Gegner iſt nicht jener Quidam, ſondern die Augsburger Allgemeine Zeitung, die als ein viel geleſenes bekanntes Blatt jenen Anklagen erſt Exiſtenz und Bedeutung gab. Das kannſt Du bei der Bekanntheit von Vogt nicht ſagen. Du kannſt nicht leugnen, daß Vogt Dein eigentlicher Gegner iſt. Ihn müßteſt Du alſo verklagen. — Der Prozeß iſt alſo falſch dirigirt, und dieſer Umſtand **kann** ſelbſt zum juriſtiſchen Verluſt desſelben führen.

3. Wenn ich nicht wiſſen kann, wie Du ſagſt, wie ſehr Vogt ſeine Lügen aus der Luft gegriffen und welche Beweisſtücke in Deiner Hand, ſo kann ich natürlich auch kein kompetentes Urtheil abgeben. Aber „jedenfalls" zu einem Prozeſſe rathe ich nie, ſondern immer nur dann, wenn ich ihn zu gewinnen glaube. — Eine Pflicht zum Prozeſſe kann nur dann behauptet werden, wenn einem faits précis vorgeworfen, nicht aber wenn, wie bei Vogts Broſchüre, der hauptſächliche Inhalt derſelben nur in giftigen Inſinuationen und in, nicht auf ein Individuum zurückgeführten, Kalumnieen gegen eine Partei beſteht. Der Verklagte kann ſich da gar zu ſehr drehen und wenden. Auf ſolche literariſchen Inſinuationen iſt nur die literariſche Widerlegung Pflicht. Der Prozeß nur ein freiwilliges Moyen, wenn man eines ſiegreichen Verlaufs ſicher zu ſein glaubt. Nicht zu klägen, kann Einem in ſolchem Falle, und bei literariſcher Widerlegung, au fond kein Menſch verdenken, beſonders in einem Land, wo man die Richter zu politiſchen Feinden hat, von Gerechtigkeit der Entſcheidung keine Rede und die Zeugen meiſtens nicht im Gerichtsbann ſind. Klagt man aber und verliert, ſo thut Einem das trotzdem bei den allermeiſten Menſchen ſehr großen Schaden. — Wer ſo wie ich den zufälligen Ausgang der meiſten Prozeſſe kennen gelernt hat, klagt grade, wenn der Ausgang ein Urtheil über Ehrendinge abgeben ſoll, ſchwerer als ein andrer.

4. Bei alledem habe ich Dir **gar nicht** definitiv vom Prozeß abgerathen, ſondern nur, wie Du im PS. ſelbſt ſagſt, gerathen, zu warten, bis Du die Vogtſche Broſchüre geleſen, was einerſeits in kürzeſter Friſt der Fall ſein konnte, dann ſogar jedenfalls erforderlich

war, um Deinem Advokaten wahrhaft umfassende Instruktion zu geben, und überhaupt cognitione causae Dich zu entscheiden. (Auch ist dies jetzt lange der Fall — und doch von dem Prozesse noch nichts bekannt geworden. Es ist also doch so gekommen.) Hierzu rieth ich, dann wollte ich mit Dir die Sache gründlich berathen, und nur dann auch erst, was ich bis jetzt noch nicht gethan, die Nationalzeitung darauf hin überlesen, ob und welche juristische Mittel vorlägen. Zudem rieth ich, die Klage so lange zu verschieben, bis Du sie mit der literarischen Replik unterstützen könntest. Dies war, wenn, wie ich voraussetzte, Deine Beweise in einer Kette von Deduktionen bestanden, für Richter, Advokaten, Zeitungen und Publikum gleich sehr vortheilhaft. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Advokaten im Allgemeinen die „faulsten Leute auf Gottes Erdboden" sind. Sie prägen sich nicht einmal die Instruktionen und Beweise, die man ihnen schriftlich vorlegt, wirklich ein, wenn sie irgend etwas verwickelter Natur sind. Darum ließ ich in allen nur etwas verwickelten Prozessen immer Promemorias drucken. Dann erst, bei dieser Bequemlichkeit, bekommen sie die Sache wirklich intus. Nun erst gar die Richter. Und nun erst die Zeitungen, die in diesem Prozeß eine wichtige Rolle spielen! Ich hob ausdrücklich hervor, daß wir hier gar kein Blatt zu unserer Disposition haben, und daß ich in die Volkszeitung erst würde etwas bringen können, wenn wir eine solche gedruckte Widerlegung vor uns haben, denn den Leuten — und zum Theil selbst mir — ist ja das ganze Material mehr oder weniger fremd; wir sind nicht darin zu Haus, wie Ihr dort. Und so lange man den Blättern nicht ad oculos demonstriren kann, halten sie sich lieber von der Sache fern. — Zudem kam, daß Du den Prozeß vor lauter persönlichen Feinden führen mußt. Denn es giebt hier nur reaktionäre oder liberale Richter. Die ersten sind Dir feind, weil Du Marx bist, die zweiten, weil die verklagte Partei die Nationalzeitung ist. Alle und jede Vorsicht, und eine solche schien mir besonders in der bereits fertigen Existenz einer gedruckten Broschüre zu liegen, war also gewiß räthlich. Ueberdies wollte ich erst nach Deiner Lesung der Vogtschen Broschüre mit Dir die Frage besprechen, ob bis zum fertigen Druck Deiner Broschüre zu warten sei oder nicht. Und rechnete, daß Du mir dann Angabe von Deinen Beweismitteln machen wirst.

Denn bestehen sie nicht, wie in solchen Dingen gewöhnlich, in einer Kette von Deduktionsbeweisen, sondern in einzelnen, für sich selbst

ſchlagenden Piecen, ſo biſt Du freilich dieſer Vorſicht nicht benöthigt.

Dies Ungewöhnliche konnte ich aber nicht ſupponiren und ſomit habe ich nur einen Rath gegeben, der mit meiner beſten juriſtiſchen Erfahrung zuſammengehend, mir um ſo weniger zum Vorwurf gereicht, als ich glauben mußte, daß Du mich grade als Juriſten darin konſultirſt.

Ueberdies iſt etwas warten zwar für ungeduldige Naturen höchſt unangenehm, aber doch ganz unſchädlich, dagegen den Prozeß verlieren ſehr eklich. Und bei Prozeßrathſchlägen laſſe ich nie mein Naturell, meine Indignation ꝛc., ſondern nur den Verſtand ſprechen.

Finissons! Und nun eine Bitte: Wir wollen bei unſern Briefen von demſelben Grundſatz ausgehen, der als altes philologiſches Interpretationsprinzip gilt: nämlich jede Aeußerung des Andern ſo auslegen, daß ſie wenn irgend möglich einen richtigen Sinn gewinnt. Sonſt kann ja bei Briefen, wo man ſich nur unvollſtändig und flüchtig äußert, und immer beim Andern die richtige und ergänzende Auffaſſung aus unſerem ihm bekannten Geſammtſtandpunkt vorausſetzt, des Mißverſtehens und Berichtigens kein Ende ſein, und die liebe Zeit geht dabei ganz umſonſt verloren.

Dein angeblicher Beweis über mein „ſpezifiſches Talent zum Mißtrauen“ hat mich herzlichſt lachen machen. Ich hoffe, von der „Vertrauensſeligkeit“ der Bourgeoiſie ſehr frei zu ſein. Mißtrauen in gewiſſem Sinne und in gewiſſen Umſtänden iſt eine höchſt revolutionäre Eigenſchaft. Aber darüber hinaus habe ich ſie gewiß nicht. Und ſelbſt bis dahin habe ich ſie Individuen gegenüber mir erſt mit dem Verſtand anlernen müſſen, und ſie nicht von Natur empfangen.

Noch eins: Wenn Du mir die Düſſeldorfer Arbeiter auch nicht nennen kannſt, ſo kannſt Du mir doch die materiellen Anklagen mittheilen, und wirſt mich dadurch verpflichten, weil ich wirklich gar keine Ahnung davon habe. —

Noch eins habe ich zu berühren: Wenn eine gewiſſe „Befangenheit“ in mir durch Vogts Broſchüre erzeugt worden ſein ſoll, ſo kann ſich dies lediglich auf den Eindruck beziehen, den es mir machte, bewieſen und anerkannt zu ſehen, daß Mitglieder unſerer Partei in die Augsburger Allgemeine Zeitung korreſpondiren. Aber hierfür iſt ja „Befangenheit“ ein ſehr ſchiefer Ausdruck. Denn hierüber habe ich mein Bedauern und meine Mißbilligung offen geäußert, und es als das

einzig Unangenehme bezeichnet, was auf uns ſitzen bleiben wird. Zum Glück trifft es nicht Dich, wie Du ſelbſt ſchreibſt, und ich ohnehin feſt überzeugt geweſen wäre, und wie ich mit gleicher Sicherheit vorausſetze, weder Engels noch Wolff. — Der Korreſpondent des Daily Telegraph muß ein obscurissimus homo ſein. Kein Menſch kennt ihn, auch nicht die, die es ſchlechterdings müßten. Wahrſcheinlich irgend ſo ein literariſcher Judenjunge unterſter Sorte, wie ſie hier zu Dutzenden herumlaufen, und denen ich in Deiner Stelle auch nicht durch einen Prozeß gegen ſie zu einem Namen verhelfen möchte. Uebrigens kann ja auch juriſtiſch derſelbe nur in London gegen das Blatt ſelbſt angeſtellt werden. Ich werde meine Bemühungen, das Subjekt auszumitteln, aber fortſetzen, obwohl jetzt ſchon mit ſehr wenig Hoffnung auf Erfolg.

In meinem vorletzten Briefe fragte ich an: ob Ihr dann, wenn der König ſtürbe und Amneſtie einträte, zurückkommen würdet, hier ein Blatt herauszugeben? Antworte doch darauf. Ich trage mich nämlich für dieſen Fall mit der freilich noch ſehr unbeſtimmten, weitausſehenden Hoffnung, dann mit Euch (hier in Berlin), ein großes Blatt herauszugeben. Würdet Ihr alſo in ſolchem Falle geneigt ſein, herzukommen? Und wieviel Kapital wäre zu einem großen Blatte erforderlich? Wäre es hinreichend, wenn man etwa 10000 Thaler dazu aufbringen könnte? Oder wieviel?

Es wäre mir lieb, wenn Du mir darüber ſchriebeſt, denn ich denke gern an dies château en Espagne!

Mein Diener hat, da ich ja die ganze Zeit krank war, in gewohnter Nachläſſigkeit die neulich für Dich beſtimmten Zeitungen, ſtatt auf die Poſt zu bringen, in den Zeitungsſtoß gethan, aus dem ich ſie alſo erſt herausſuchen mußte, und Alles fand bis auf Wolffs Erklärung in der Volkszeitung, die ohne weitere Bemerkung darin abgedruckt war.

Vor acht Tagen circa iſt ein Buch in Leipzig erſchienen, das hier einen wahren Aufruhr erregt hat. Humboldts Briefe an Varnhagen, von deſſen Nichte herausgegeben. Die Herausgeberin iſt von den ſämmtlichen Bourgeoisblättern hier (— aber mit Ausnahme der Volkszeitung —) und natürlich von der Kreuzzeitung wie von einer Meute toller Hunde angefallen worden. Aber freilich giebt es auch gar kein Buch dieſer Art, das ſo nützlich in unſerem, das heißt im allgemeinen demokratiſchen Sinne, meine ich natürlich, wirken wird, wie dieſes. Es bläſt

mit vollen Backen in die Strömung der Revolution. Morgen erſcheint bereits die zweite Auflage. Die Herausgeberin hat mir ein Exemplar derſelben zugeſagt, das ich Dir ſofort ſchicken werde. Theile es dann Engels und Wolff mit. Ihr werdet Euch ſehr daran ergötzen! Ich brauche das Buch nicht zurück, da ich ſchon von der erſten Auflage eins beſitze.

Sogar demokratiſch-ſeinwollende Blätter (wie die Nationalzeitung) und Perſönlichkeiten ſind wüthend. Bei Hofe hier und in Weimar hat man quasi Trauer angelegt. Es iſt ein ſtarker coup! Das Heiterſte iſt, daß die Kreuzzeitung, weil die Herausgeberin von Varnhagens Zeiten her eine Freundin von uns iſt, auch mich, natürlich ohne mich zu nennen, und nur mit allerlei giftigen Inſinuationen auf mich hindeutend, für die Herausgabe verantwortlich macht. Da ſie mich nicht nennt, habe ich ihr natürlich auch nicht geantwortet. — Vor Allen gieb es auch Deiner Frau. — Es iſt ein überaus wichtiger Beitrag zur Zeitgeſchichte und von unberechenbarer Wirkung.

Da fällt mir ein: Iſt F. Wolff in Deinem Bereich? Die Herausgeberin will es jetzt nämlich ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, und da wäre Wolff doch vor Allen dazu geeignet. Antworte darauf, aber wenn ihm an der Sache liegt, umgehend, denn ſie wird gewiß, ſowie ſie nach Paris ſchreibt, zehn Verleger für einen finden. — Zuerſt erfolgte eine Beſchlagnahme, dann ließ man ſie von oben herab aufheben, weil man nur einen um ſo größeren Lärm fürchtete.

Nun mit Gruß und Handſchlag an Euch Alle, und mit herzlichſten Empfehlungen an Deine Frau

Dein F. Laſſalle.

Berlin, Sonntag, 11. März.

NB. Warum hat Engels nicht wegen ſeiner Broſchüre geantwortet? Jetzt nach Napoleons neueſter Wendung in der mittelitalieniſchen Frage hätte man, ſelbſt wenn ſie nicht ernſthaft von ihm gemeint iſt, einen vortrefflichen Standpunkt, ihn zu bekämpfen und ſeine Fregatte gegen den Wind zu zwängen.

NB. „Den Ritter vom edelmüthigen Bewußtſein“ habe ich nicht erhalten.

Nachſchrift. Montag früh.

Ich erhalte, lieber Marx, ſoeben Deine Sendung und will ſie noch gleich mitbeantworten. Habe ich, weſſen ich mich nicht erinnere, was ja

aber aus meinen Briefen ſich ergeben muß, von „vieler Wahrheit“ in der Vogtſchen Broſchüre geſprochen, ſo bezog ſich das hauptſächlich wohl auf ſeine Selbſtvertheidigung, ſowie auf Euer ſehr häufig das Ziel überſchießendes Mißtrauen und Schwarzſehen, beſonders aber auf die Partizipation einiger Mitglieder an der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Im Uebrigen habe ich ja den Angriff in ſeiner Broſchüre auf das Stärkſte und Entſchiedenſte gemißbilligt. Ob meine Rathſchläge zu timid waren — Du meinſt doch den Prozeß — wird ſich noch zeigen. Wer wird ihn übrigens hier für Dich führen? Vom Advokaten hängt ſehr viel dabei ab. — Was iſt das für ein Prozeß in London, von dem Du ſchreibſt? Gieb Antwort, und ſchreibe nicht mit dieſer verdammten Kürze, die Alles zu errathen übrig läßt. — Wer der Daily Telegraph-Korreſpondent iſt, ſollteſt Du ſehr bald erfahren, wenn ich ausgehen dürfte. Aber ich darf nicht aus dem Zimmer. Macht nichts. Ich denke es auch ſo, obwohl etwas ſäumiger zu erfahren.

Dank für die Broſchüre. Von der New Yorker Broſchüre „Der Ritter vom edelmüthigen Bewußtſein“ habe ich nie etwas gehört. Warum bekam ich ſie damals nicht? Schicke ſie mir doch noch, wenn Du kannſt.

Am Schluſſe Deines Briefes überſchickſt Du mir mit einem ſüperben Geſtus, um mir zu zeigen, wie ich wenigſtens nicht Grund hätte, über Dein Mißtrauen zu klagen, einen Zettel aus Baltimore. (NB. Iſt die Abſchrift nicht von Dronkes Hand?) Die Geſchichte hat ihre ſehr komiſche, aber auch ihre ſehr ernſthafte Seite. Eine ſehr ernſthafte! So wenig dies Dein Zweck geweſen ſein kann, und ſo ſehr es mich anekelt, erfordert es doch mein Zweck, daß ich mich kurz auf dieſen nichtswürdigen Wiſch einlaſſe. Der Verfaſſer ſtellt in demſelben drei Behauptungen auf: 1. daß mein politiſcher und ſozialer Gegenſatz zum Beſtehenden ſeinen Urſprung in dem korrektionellen Gegenſatz habe, in den ich mit dem Staatsprokurator gekommen ſei. — Nur ein Dummkopf kann nicht ſehen, daß die Sache gerade umgekehrt ſich verhält. Schriftliche Dokumente und Aufſätze von mir beweiſen, daß ich ſeit 1840 Revolutionär, ſeit 1843 entſchiedener Sozialiſt bin. Auch war ich in meinem Kreiſe, und dem was irgend damit zuſammenhing, ſtets als leidenſchaftlichſter Vertreter dieſer Anſichten bekannt, eine Rouéperiode habe ich nie gehabt. Der Menſch muß mich alſo beinah gar nicht kennen; 2. aber kömmt er tout bonnement mit einem korrektionellen Fait zum Vorſchein. „So hat er in

Berlin, vorgeblich zu Gunsten eines seiner armen Freunde, den Baron Stickert aus Schlesien um 300 Dollars beschwindelt, und derselbe Freund schrieb später an mich aus dem Schuldgefängnisse 2c."

Wer sollte bei einer so detaillirten Geschichtserzählung nicht irgend etwas glauben? Der arme Freund ist ein Dr. Pritzel, gegenwärtig und schon sehr lange Archivar der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Mich meiner Freunde stets so annehmend, daß ich mich, wenn es meine eignen Mittel überstieg, auch Demarchen bei Andern unterzog, verschaffte ich ihm zum Zweck einer botanisch-wissenschaftlichen Reise einige 100 Thaler von einem andern mir befreundeten Manne, dem genannten Baron Stickert. Pritzel empfing sie selbst aus seinen Händen und stellte die Reise damit an. — So viel ich weiß, hat er auch nie in einem Schuldgefängniß gesessen, so daß auch der Brief aus diesem heraus erlogen ist. 3. Die dritte Behauptung des Verfassers ist die, daß ich ein fat wäre, mich der Schnupftücher der Gräfin rühmte 2c. Hierauf giebt es keine Antwort.

Ich zerbreche mir umsonst den Kopf, wer der Verfasser sei. Er muß mich von vor der Rheinperiode, aus Berlin her etwa kennen. Ich habe immer viel Feinde und Neider gehabt. Aber aus meiner Berliner Zeit erinnere ich mich nur eines einzigen mit Namen, eines gewissen Dr. Wiß. Sollte dies nicht der Verfasser sein? Es stimmt damit, daß dieser auch Pritzel kannte und daß ich nur Wiß die Dummheit zutraue, in Bruno Bauer, wie er im Vorhergehenden schreibt, eine revolutionäre Gedankenmacht und große Energie zu erkennen. —

Nun gut, ich ersuche Dich bestimmt, mir den Verfasser dieser nichtswürdigen Epistel zu nennen. Du hast nicht das geringste Recht, mir dies zu refüsiren, da der Mensch nicht bei unbestimmten Insinuationen stehen bleibt, die sich etwa durch Diskretionspflicht decken lassen, sondern zu ganz qualifizirten Kalumnien und Gaunerstreichen übergeht. Da ist es Deine Pflicht, mir als einem Freunde zu sagen, wer solche Thatsachen über ihn verbreitet. Es trifft sich für Alles Zeit und Ort, und so werde ich auch diesen Burschen schon noch treffen.

Kurzum, ich wünsche den Namen desselben zu wissen, habe das bestimmteste Recht von der Welt dazu, und würde Deine Weigerung, mir diesen Kalumniator zu nennen, im höchsten Grade übel nehmen, und wahrhaft verletzt von ihr sein.

Soviel von der Kanaille!

Nun aber zu Dir! Wozu ſchickſt Du mir denn das Zeug mit ſo triumphirender Miene, ſo ſüperbem Geſtus? Um mir zu zeigen, daß Du wenigſtens gegen mich ſehr wenig oder gar nicht mißtrauiſch ſeieſt!

Hilf Himmel! Eine ſolche Beutelſchneiderei nicht hinterrücks von Einem zu glauben — das iſt doch die ordinärſte ethiſche Pflicht von Jedem gegen Jeden. — Eine ſolche Beutelſchneiderei und ſolche Fatuitäten ꝛc. von mir zu glauben, muß noch dazu für jeden einigermaßen Verſtändigen, der mich nur in etwas kennt, eine phyſiſche Unmöglichkeit ſein!! — Und darauf thuſt Du Dir etwas zu gute? Willſt vor Dir ſelbſt Dir das anrechnen?

Mir geht daraus nur ein ſehr großer Beweis Deiner Geneigtheit hervor, alles mögliche Schlimme von Jedermann ohne Weiteres zu glauben, wenn Du Dir es für irgend etwas anrechneſt, irgend etwas damit beweiſen willſt, daß Du es in dieſem Fall nicht gethan!

Ja ich bin leider nur zu lebhaft überzeugt, hätte es einen Andern betroffen als mich, Einen, dem Du nicht zugethan, den Du weniger kennſt, der einen weniger poſitiven Eindruck ſeines Weſens macht, als ich, — Du hätteſt es ruhig geglaubt und bei der nächſten Gelegenheit, Veröffentlichung ꝛc. unter dieſem Eindruck gehandelt, geſchrieben! Das muß ſein, denn ſonſt könnteſt Du mir unmöglich ſo dieſen Wiſch überſchicken, als einen Beweis irgend eines ꝛc, daß Du an ein ſolches Ding, das ich von vornherein nicht mit dem Fuße berühre, diesmal doch nicht geglaubt hätteſt — was einfach ſtets und Allen gegenüber allerlumpigſte Schuldigkeit iſt. Wenn Du aber andern, Dir weniger bekannten oder ſympathiſchen Leuten gegenüber anders verfahren wäreſt — welche Ungerechtigkeit und welche Folgen! Wie manchen verdienten Mann magſt Du ſchon in Deinen Feind verwandelt haben, der Dein Anhänger geworden wäre. —

Ferner entnehme ich aus dem Eingang der mich betreffenden Notiz, daß dieſelbe auf Befragen ertheilt iſt, alſo eine Art geheimen Konduitenzettel über mich darſtellt! Ihr habt alſo über mich herum gefragt!!! Merci pour la découverte!!! Ich weiß nicht, ich habe immer ſehr genau gewußt, was ich von Deinem, Engels, Wolffs ꝛc. ꝛc. Charakter zu halten hätte, ohne irgend einen Menſchen zu fragen, und kannte Euch doch nicht genauer als Ihr mich. Wär' mir nie im Traume eingefallen, erſt einen Andern über Euch zu fragen.

Wußte ſelbſt immer, was ich von Euch zu glauben hätte. — Merci pour la découverte!!

So fragtet Ihr denn über mich herum bei Burſchen, die — ich darf es mit höchſt gerechtem Stolze ſagen — mir an Geiſt wie Charakter, beſonders in letzterer Hinſicht, doch nicht werth waren, die Schuhriemen aufzulöſen.

Für einen ſolchen procédé iſt das in der That das gebührende Reſultat. Konnte nicht anders ſein! —

Du ſchreibſt aber noch, Du könnteſt mir nur dieſen Zettel ſchicken, der Dir gehörte; „die offiziellen Anklagen gegen Dich (mich) darunter die Ausſage einer Arbeiterdeputation von Düſſeldorf, befinden ſich in den Bundesakten“. — Nicht einmal dieſen offiziellen Anklagen geglaubt zu haben, das rechneſt Du Dir offenbar hoch an, und findeſt es ſehr geeignet zu beweiſen, daß Du überhaupt nicht mißtrauiſch oder doch nicht gegen mich, ſeieſt.

D'abord, was dieſe offiziellen Anklagen betrifft, von denen ich heut zum erſtenmal in meinem Leben höre, — woher nimmſt Du denn das hochtönende Wort „offizielle Anklagen“ für feige, gemeine Denunziationen, die ſich ſtets nur hinter meinem Rücken gehalten haben und mir nie in irgend welcher Form mitgetheilt worden ſind? Erſt die Mittheilung macht aus der Denunziation eine Anklage, juriſtiſch wie im gewöhnlichen Sinne. Das Wort: „offizielle Anklage“ iſt ſehr komiſch, ſehr lächerlich für Verleumdungen, die Einem immer im Rücken geblieben, nie bekannt geworden ſind, die man nicht einmal ahnt. War es guter Wille von Dir, nicht daran zu glauben? Oder war es allerordinärſte Pflicht und Schuldigkeit, ſolange an ſolches Zeug nicht zu glauben, bis ich darüber gehört worden ſei? Und wenn es nur ſolche allerordinärſte Pflicht und Schuldigkeit war, von der Du gar nicht abweichen durfteſt, ſo beweiſt dieſer Fall wieder nicht, was Du damit darthun willſt.

Vor Allem aber muß ich hier eine Einſchaltung machen. — Alſo Düſſeldorfer Arbeiter haben mich angeklagt? Es iſt mir das ſehr, ſehr neu zu hören. Morgen wird es wieder vergeſſen und ſo gleichgiltig ſein wie alles Andere. Aber heut macht es mir einigen Effekt. Voilà pourquoi!

Erinnerſt Du Dich der Phraſe aus dem Homer: Einem wie ein helfender Gott erſcheinen? Wenn je auf wen, ſo traf dieſe Phraſe

wörtlich auf mein Verhältniß zu den Düsseldorfer Arbeitern während neun Jahren zu, von 1848 bis 1857, wo ich von dort fortging.

Du hast nicht Begriff noch Vorstellung, was ich Alles für diese Leute that, litt, sakrifizirte. Dank hatte ich nie gehofft, und werde es nie, aber so starker Undank überwältigt stets im ersten Augenblick. — Kamen sie in Geldnoth, so kamen sie zu mir, suchten und fanden stets Hilfe. Ich gab fast immer viel mehr, als ich konnte, gab mit den allergrößten Opfern, aber ich gab, weil weniger nicht half, und weil ich immer lieber mich überbürden und häufig in ganz extreme Lage versetzen wollte, als diesen Leuten nicht helfen, von denen ich mir sagte, daß sie weniger Ressourcen haben. Ich trieb dies häufig bis zur größesten Gewissenlosigkeit gegen mich selbst, und zumal gegen die Gräfin, die mir doch so sehr am Herzen lag und mit deren Schicksal ich doch chargirt war. — Hatten sie Ueberwürfnisse mit der Polizei, so kamen sie zu mir und ich nahm sie unter den Schutz meiner Flügel. Ich stürzte zum Polizeidirektor und erledigte — wie oft — durch Drohungen, die ich keinem Andern gerathen hätte, ihre Differenzen. Kamen sie ins Gefängniß, sorgte ich wenn nöthig für ihre Vertheidigung und ernährte inzwischen ihre Familien. Handelte es sich drum, ein selbständiges Etablissement für welche von ihnen zu begründen, lief ich so lange herum, bis das Geld aufgebracht war, stets selbst gebend Alles, was erforderlich war und nicht aufgebracht werden konnte. Mein Haus war ihr Asyl das ganze Jahr. Jeder der in Werden entsprang, jeder der sonst von ihnen fortgebracht werden sollte, wurde in mein Haus gebracht, dort mit der größten Kriminalgefahr für mich und die Gräfin tagelang gehütet, mit Pferd und Wagen nach Holland gesandt ꝛc. Für Alle war ich stets zu Rath und That da, nicht etwa blos für Lieblinge. Sonnabends, Sonntags sammelten sie sich so oft sie wollten, und sehr häufig, gesellschaftlich bei mir. Handelte es sich, Bücher unter den Arbeitern des ganzen Regierungsbezirks zu verbreiten — wozu also auch das Wupperthal — ließ ich auf ihren Wunsch von meinem Buchhändler für 70 Thaler Bücher kommen, die ich natürlich nie wieder bekam, und übergab sie ihnen. Jede Neujahrsnacht feierte ich mit ihnen, ihnen Reden über die geschichtliche Entwicklung des Jahres und seinen Gesammtinhalt haltend. Lange Zeit hindurch hatte ich ihnen — durch die Zeit der heftigsten Reaktion hindurch — trotz der wüthendsten Drohungen der Polizei, die auch immer bei diesen Vorlesungen, so und

ſo viel Mann hoch, meinem Hauſe gegenüber in den Büſchen lag — in meinem Hauſe Vorträge über die ſoziale Entwicklung ſeit 1789 trotz aller Wuth und aller Drohungen der Polizei gehalten, bis gegen meinen Willen die Arbeiter erklärten, ſie könnten und würden mich nicht länger dieſer Gefahr ausſetzen, und hartnäckig wegblieben.

Kurz, mein Haus war ihre Burg und ihr Wall. Ich ſtand immerfort für ſie, für Jeden von ihnen, bei jedem Anlaß ein. —

Polizei und Oberprokuratur haben mir nie etwas anhaben können. Aber man wußte mir auf andere Weiſe beizukommen. Meine beſtändige Verbindung mit dem Proletariat brachte alle Büreaukratie Düſſeldorfs und des Rheinlands zur Wuth — und zur Rache verlor ich allen und jeden der Zivilprozeſſe der Gräfin, bis die Ausſicht immer dunkler und der Wuthſtrom in mir, der mich zu erſticken drohte, immer dicker, geronnener wurde. Das wußten und verſtanden natürlich die Arbeiter nicht einmal.

Ich legte ruhig eins zum andern, fraß mir innerlich das Herz ab, litt und ſchwieg! Hätte ich Düſſeldorf allein auf dem Buckel gehabt! Während des Kommuniſtenprozeſſes (von der Verhaftung ab) waren meine hierfür gebrachten finanziellen Opfer und meine eigne Miſere ſo groß, daß ich, wie häufig! — mir das Geld immer erſt wo borgen mußte, daß ich in Folge desſelben allmonatlich, und auch noch extraordinär, herſchoß. — Alle und Alles hatte die Reaktion überfluthet, ich allein ſtand, wie eine Mauer und ein Wall, Alles tragend, was man von mir getragen wünſchte.

Und daß nun bei alledem und während alledem gar noch welche von dieſen Leuten hingingen und mich denunzirten — ceci est curieux!! Ich weiß nicht, warum ich grade heut in ſo kindiſcher Laune bin, daß mir ſolche Dinge wehthun.

Eh bien, was haben ſie geſagt? Ich kann es nicht rathen, wenn Du nicht ſo liebenswürdig biſt, es mir mitzutheilen. Wundere Dich nicht über meine Aufregung. Aber Du kannſt Dir wirklich keine Vorſtellung machen, was ich Alles — und zwar in jeder Hinſicht — für die Leute that, die mich hinterrücks beräſonnirten und verleumdeten. Wer kann es geweſen ſein? In Köln intriguirten viele von den Kleinbourgeois gegen mich, Bermbach ꝛc., die, glaube ich, aus Neid über meine perſönliche Ueberlegenheit dies thaten. Ich achtete ihrer nie. Die Folge wies, was an ihnen war. Becker griff mich wegen Tellerings

Broſchüre an. Tellering kannte ich zunächſt nicht. Ich hatte ihn Deinetwegen, als Deinen Korreſpondenten, in Düſſeldorf heimlich auf ſeiner Flucht aufgenommen und mit großer Gefahr für die Gräfin ſechs Wochen in unſerem Hauſe beherbergt. Er behauptete ſich exploitiren und wollte einen Buchhändler. Ich ſchaffte ihm den meinigen. Das war Alles. Er reiſte ab. Bürgers übernahm die Korrektur der Broſchüre. Du ſelbſt ſchriebſt von London aus — und eben ſo F. Wolff in Deinem Namen — an mich, nachdem Tellering ſchon dort war, dringend um Beſchleunigung der Broſchüre gegen Becker treibend. Später fandeſt Du gut, Dich mit ihm zu liiren, und er, als ich im April 1851, aus einem ſechsmonatlichen Gefängnißarreſt zu Düſſeldorf, endlich wieder frei kam und kurz darauf den Kölner Arbeiterverein beſuchte, für gut mich anzugreifen. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich erſt, welch eine Hetze giftiger Kleindemokraten ſich gegen mich verſchworen hatte, die ich gar nicht kannte, offenbar nur dadurch gereizt, daß ich ſie nie beachtet hatte (Bermbach, Erhardt, Uhlendorff ꝛc.). Ich ſchüttelte das Kleinzeug ab. Am andern Tag war die Kommuniſtenverhaftung, da hatte der Streit von ſelbſt ſein Ende. Becker war übrigens nach ſeiner Freilaſſung hier bei mir und drückte mir ſein Bedauern über die damalige Szene aus, die ich gern vergaß. Er hatte inzwiſchen auch Zeit und Anlaß gehabt, mich wie jene näher kennen zu lernen.

Hängen die Anklagen, die „offiziellen“, mit dieſer Bande zuſammen? Aber wie iſt es denn mit der Düſſeldorfer Arbeiterdeputation?

Das kann wohl nur ſo zuſammenhängen. Unter den Düſſeldorfer Arbeitern agitirte ein gewiſſer kleiner Levy viel, derſelbe kleine Menſch, der auch mal zu Dir nach London kam und Dir einen Brief von mir brachte: Gut. Nach dem Vergleich mit dem Grafen, ich glaube, Januar 1855 war es, wollte er von der Gräfin durchaus 2000 Thaler für ſein Privatgeſchäft geliehen. Das war ganz unmöglich. Abgeſehen, daß er nicht den geringſten Anſpruch darauf hatte und keine Garantie bot. Gleichwohl, denn ich wollte ihm wohl, offerirte ich ihm 500 Thaler, was viel zu viel war. Die ſchlug er aus, war von Stund an bös, betrat unſer Haus nicht wieder und verbreitete von da ab die ſcheußlichſten, wahrhaft odiöſeſten Erfindungen gegen mich, unter Anderm ſogar, wenn ich mich recht entſinne, ich ſei Polizeiſpion ꝛc. Da er beſtändig unter den Arbeitern ſteckte, wird er ohne Zweifel auch welche mehr oder weniger gegen mich influenzirt haben. Mit dieſem hängt es gewiß zuſammen.

Nicht? Ich wette. Bitte, erzähle mir Genaueres von diesen „offiziellen Anklagen“. Der Aerger ist, indem ich schreibe, schon vorüber, und ich bin nur noch ganz Verachtung.

Aber Du siehst an meinem Fall, wie sehr Du Dich — **auch bei Andern** — mit Deinen Berichterstattern in Acht nehmen mußt. Das Revolutionsspielen mit den Arbeitern nützt zu nichts, als nur gar zu häufig ihre schlimmen Appetite zu erwecken, sie denunziatorisch und persönlich zu machen, sie dahin zu bringen, daß sie das Allgemeine mit ihrer Person verwechseln und indem sie immer über Exploitation schreien, selber zu Exploitateurs werden, und à la Levy Solche, die ihren Personen nicht jeden rein persönlichen Dienst erweisen wollen, in allgemeiner und Parteihinsicht verleumden und herabsetzen. Der einzelne Arbeiter wird sich so zum Dalai Lama, der gar nicht mehr unterscheidet, was persönlich und was Parteisache ist.

Praktische Resultate hat dieses Revolutionsspielen mit den Arbeitern doch noch nicht gehabt. Theoretische aber ebenso wenig. Diese letzteren wären zu erreichen, und sind höchst wichtig zu erreichen. Ich habe stets selbst soviel irgend möglich dazu gethan, Bildung und Bewußtsein unter ihnen zu verbreiten. Aber das muß nicht in jener Weise geschehen, die sie zum Gespiele verleitet, und dann zu Eitelkeit, Neid und Bosheit. —

Auch müßt Ihr Euch auf diese Organisation als Einflußmittel für gewisse Fälle nicht verlassen. Zum Beispiel kann ich Euch Folgendes fest versichern: Ich bin jetzt drei Jahre von Düsseldorf fort und glaube gern, daß kein Düsseldorfer Arbeiter mehr im Allgemeinen an mich denkt, so daß ich heut ohne allen und jeden Einfluß dort sein würde. Denn bei den Arbeitern heißt es wie bei den Mädchen: aus den Augen, aus dem Sinn. Allein bis zu meinem Fortgehen war ich sehr populär unter den Düsseldorfer Arbeitern, so populär, daß jene Arbeiterdeputation und der Bund zusammen nie im Stande gewesen wären, jener Popularität unter den Arbeitern auch nur im allerallerentferntesten die Wage zu halten. — Ihr könnt mir das glauben, denn heut ist das ja vorbei, und es wäre thöricht hierauf, noch dazu auf Gewesenes, eitel zu sein.

Nun Adieu, theure Freunde. Wenn Ihr, wie Engels schreibt, jetzt nochmals Euer Archiv leert, mit Hilfe dessen Ihr die ganze demokratische Bande todtmachen könnt, so hoffe ich, sind die Beweise gegen dieselben besser beschlagen als das Blättchen, das Du mir, lieber Marx, offenbar

auch aus dieſem Archive zugeſchickt haſt. Sonſt bleiben die Leute nicht lange todt.

Abſchrift des mich betreffenden Briefpaſſus ſchicke ich Dir übrigens wieder zurück (weil ich das Original behalte), damit Du vor Augen behalten mögeſt, in wie klobiger und detaillirter Form Lügen aufzutreten vermögen — und dies Dich zur Vorſicht mahne auch Andern gegenüber. —

Ich habe in meinem Eifer für meinen Rekonvaleszenzzuſtand viel zu viel geſchrieben, doppelt ſo lange als ich eigentlich noch darf. Ich freue mich übrigens bereits auf den Witz und beißenden Sarkasmus in Deiner Entgegnung. Wenn Du Brei aus Vogt machſt, kann es Dir kein Menſch verdenken.

Dir und Engels herzlichſt in alter Freundſchaft die Hände ſchüttelnd

Euer F. Laſſalle.

Sonntag.

Kopie. A propos was Laſſalle betrifft, ſo kann ich über ſeinen Charakter, ſo weit er politiſch und ſozial befähigt iſt, keinen Aufſchluß geben, da er dieſe Thätigkeit erſt in Köln entwickelt hat, und ſoweit ich ſie zurückverfolgen kann, nicht durch innere Impulſe, ſondern durch den Umſtand getrieben, daß ihn ſein Induſtrieritterthum und ſeine Schürzendienerei bei einer ausſchweifenden Gräfin in einen —

Es iſt doch zu eklich, ſolchen Dreck von ſich ſelbſt ſchreiben zu ſollen, und ich gebe es daher auf, zumal Du mir die Piece ja gar nicht wieder abverlangt haſt.

Müde bin ich auch noch dazu gar ſehr.

Zweite Nachſchrift. Mittwoch.

Ich ließ den Brief liegen, weil ich von Stunde zu Stunde den Namen und Wohnung des Daily Telegraph-Korreſpondenten zu erfahren hoffte und ſelbe beifügen wollte. Aber von allen Seiten wird mir geantwortet, daß Niemand ihn kennt, ſogar Solche, von denen man durchaus hätte denken ſollen, daß ſie ihn ſchlechterdings kennen müßten. Das Blatt iſt gar zu klein und unbedeutend und unbekannt. — Gleichwohl hoffe ich, es noch zu erfahren. Aber da dies nun keinesfalls ſo ſchnell gehen wird, wie ich dachte, expedire ich den Brief vorher.

Für Engels ſpeziell: Geſtern Abend war Duncker bei mir, mir einen Krankenbeſuch machen, und während ich ganz gemüthlich denke, daß Ihre Broſchüre noch von England kommen ſoll, erzählt er mir ganz

phlegmatiſch, daß er ſie ſchon erhalten, refüſirt, und Ihrer eventuellen Weiſung gemäß einem gewiſſen Affinger zugeſtellt hat. Denken Sie mein Erſtaunen! Ich ſage ihm nun, daß Sie deshalb an mich geſchrieben (in Folge meiner Krankheit hatte ich ihn in der Zwiſchenzeit gar nicht geſehen), und verlange ſeine Gründe. Er antwortet: Dieſe lägen weder in der Volkszeitung noch in Ihrer Broſchüre, obgleich, was Sie darin von den „ſuperklugen Berlinern" ſagen, nach der literariſchen Lage der Sache ſpeziell nur auf meine Broſchüre bezogen werden könne; aber er habe auch eine perſönliche politiſche Ueberzeugung, gegen welche er ſeinen Verlag nicht als Mittel hergebe (— ein Standpunkt, gegen den ſich eigentlich nichts einwenden läßt). Nun gönne er zwar auch Napoleon Savoyen durchaus nicht. Allein der politiſche Theil Ihrer Broſchüre ſei der Art, daß er (begreifs wer kann!) der öſterreichiſchen Partei bei uns allen und jeden Vorſchub leiſte — und da wolle er nicht.

Ich frage, warum er nicht wenigſtens vor dem Refüs mit mir Rückſprache genommen? Er: Das würde er jedenfalls gethan haben, aber Sie hätten gar zu ſehr gedrängt, umgehendſte Antwort verlangt, ſofortige Abgabe des Manuſkripts an Affinger verordnet. So Knall und Fall hätte er nicht zu mir kommen können, und ſo ſei ihm nichts übrig geblieben, als ſofort — ſchon letzten Sonnabend — das Manuſkript Ihrer Weiſung gemäß an Affinger zu ſchicken. Uebrigens ſeien ja auch die Unterhandlungen nicht durch mich geführt worden.

Ich drang nun auf eine Aenderung ſeines Entſchluſſes und erlangte folgendes Reſultat:

1. Er will nun dennoch Ihre Broſchüre bringen, aber nicht anonym, ſondern nur unter Ihrem Namen. Bei anonymen Broſchüren dieſer Art habe er, wie hier die Sachen liegen, immer eine Solidarität an der politiſchen Tendenz. — Hiergegen läßt ſich eigentlich gar nichts ſagen.

2. Wollen Sie Ihren Namen nicht dazu hergeben, ſo will er Ihnen einen andern hieſigen Verleger, einen früheren Kompagnon von ihm, verſchaffen, das heißt zu verſchaffen ſuchen.

Nun entſchließen Sie ſich. Ich ſehe das Ding grade nicht gern unter Ihrem Namen erſcheinen. Denn ich bin überzeugt, es kommt die Zeit, wo Ihr meiner Anſicht ſein werdet, und dann würde es Euch natürlich angenehm ſein, ſo wenig als möglich unter Eurem Namen haben erſcheinen zu laſſen. — Doch dieſe Prophetie iſt natürlich nur gar nicht zu beachtende, perſönliche Meinung.

Adieu, lieber Marx! Bei Ueberleſung meines Briefes an Dich finde ich, daß ich ſehr vieles hätte hinzuſetzen oder eigentlich auch hinweglaſſen ſollen. Denn es iſt ja gar nicht meine Abſicht, einen Panegyrikus auf mich zu ſchreiben. Nur das ſteht feſt: Nachdem Du mich von 1849 bis 53 hinreichend haſt handeln ſehen, ſo iſt, wenn Du 1853 nicht den gemeinſten Verleumdungen meines ganzen Charakters, aller meiner Intentionen ꝛc. bereitwillig Glauben ſchenkſt, hierin doch nur der Beweis gegeben, daß Du nicht grade die unverzeihlichſt-leichtgläubigſte Kreatur von der ganzen Welt, und die beliebige Dupe eines Jeden biſt, dem es einfällt, die abſurdeſten und unmöglichſten Behauptungen aufzuſtellen. — Mehr aber, und ein Beweis von Nichtmißtrauiſchkeit am unrechten Ort, worum es ſich in unſerer Kontroverſe handelt, liegt darin nicht vor. Wenn ich Dir ſage, Du ſeieſt häufig am unrechten Ort zu mißtrauiſch, ſo habe ich damit noch nicht geſagt und ſagen wollen: Du hätteſt den Gebrauch Deiner fünf Sinne verloren. Dies wäre aber für Dich erforderlich geweſen, um 1853 jenen Gemeinheiten und Verleumdungen gegen mich irgend welchen Glauben zu ſchenken. Es war auch grade in den fünfziger Jahren, als ein Kaufmann, den ich ſchätze — und ein ſehr wohlmeinender Charakter —, aus London kam und mir erzählte, er habe aus der zuverläſſigſten Quelle gehört: Du korreſpondirteſt für die Kreuzzeitung. Ich flammte hoch auf und ſagte ihm, wer ihm das geſagt, ſei ein Schurke und ein Dummkopf. Wahrſcheinlich Beides. Jedenfalls eins von Beiden. Die Sache ſei unmöglich.

Nun, daß ich eine ſo platte Verleumdung nicht geglaubt (— malheureusement ſehe ich, daß ich nur zufällig im Rechte war; denn von Liebknecht zum Beiſpiel, den Du einen Ehrenmann nennſt, hätte dies alſo ganz wahr ſein können —) nun das hätte und habe ich nie als einen Beweis von Mangel an ungerechtfertigtem Mißtrauen mir angerechnet. Ich hätte mich vielmehr für die kritikloſeſte Dupe der erſten beſten Erfindung betrachtet, wenn ich hier geglaubt hätte. Nein, um mir — und alſo auch Andern — etwas als einen Beweis von Nichtmißtrauen am rechten Ort anzurechnen, müßte es anders kommen, da müßten wenigſtens les apparences les plus trompeuses da ſein!

Uebrigens habe ich nie behauptet, daß Du gegen mich mißtrauiſch geweſen, außer mit dem mir im letzten Brief ſelbſt eingeſtandenen Verdacht von Hyperempfindlichkeit, und benutzte dies nur als Klimax,

um Dein Mißtrauen gegen Andere zu zeigen. Sagte vielmehr, ich sei überzeugt, daß Du mir wirklich zugethan seiest, und sprach überhaupt nur von Deinem Verhalten zu Andern. Daß Du, wie die kleinste apparence trompeuse vorlag, nun auch gegen mich mißtrauisch warst (— durch den Glauben, ich hätte aus Groll nicht geantwortet —) hast Du ja selbst erklärt. Aber auch das habe ich gar nicht relevirt meinetwegen und um mich zu beschweren, sondern nur, um Dich an meinem Falle, wie an einem lehrreichen Beispiel, zu größerer Gerechtigkeit gegen Andere zu bestimmen.

Nun, Adieu, les amis! Ich bin heut schwächer und es geht mir wieder schlimmer als gestern und vorgestern; werde wieder ins Bett zurückkriechen müssen, was scheußlich ist.

Vergiß nicht mir den Baltimore-Burschen zu nennen; ich bestehe darauf. Und je mehr Du mir von den großen Bundesgeheimnissen, den „offiziellen Anklagen" gegen mich, erzählst, desto lieber und lehrreicher wird es mir sein.

Euer F. Lassalle.

58

[Ende März.]

Lieber Engels!

Wenn ich in meinem Schreiben in eiliger und gutgemeinter Ausdrucksweise gesagt haben sollte, ich hielte es in Ihrem Interesse, nicht mit Namen hervorzutreten, um nicht in Ihrer bisherigen Auffassung der italienischen Geschichten „kompromittirt" zu sein (— ich hoffe, daß, wie eilig der Brief auch war, ich mindestens dies Wort nicht gebraucht habe), so gebe ich gern zu, daß dies Argument Jemandem gegenüber, der von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt ist, ein sehr unpassendes war, und finde Sie sehr berechtigt, mir durch das, was Sie über den „subjektiv gewiß entscheidenden Werth" dieses Arguments sagen, dies anzudeuten. — Es ist eben so in der Ordnung, wenn Sie mich eben so fest zu überzeugen hoffen, wie ich Sie. Aber wenn Sie diese Hoffnung auf die in England mögliche genauere Kenntniß des diplomatischen Materials gründen, so scheint mir das keine solide Basis. — Denn zuerst haben die Zeitungen bei uns ziemlich umfangreiche Mittheilungen aus den englischen Blaubüchern gemacht — die verschiedenen Blätter

ergänzen einander dabei — und ich habe dieselben, sowie die hier veröffentlichten Aktenstücke mit hinreichender Aufmerksamkeit verfolgt. Aber ganz abgesehen hiervon und wie groß auch immer Ihr Vortheil in dieser Hinsicht sein möchte, so scheint mir dies gar nicht der Weg zu sein, auf welchem sich die uns theilende Kontroverse entscheiden und sich eine Ansicht über die Richtigkeit unserer Meinungen über die Streitfrage des vorigen Jahres gewinnen läßt. Denn das diplomatische Material kann unmöglich über etwas Anderes Aufschluß geben als über die Verabredungen und Absichten der verschiedenen Regierungen. Und so wichtig und interessant es in andrer Hinsicht ist, diese genau zu kennen, so kam es doch bei der Entscheidung der Frage, ob wir den Krieg hätten predigen sollen, ganz und gar nicht, und nicht im allergeringsten, auf die Absichten Napoleons, Rußlands ꝛc., sondern immer nur wie stets auf die objektive Lage und Situation an, das heißt also auf Dinge, mit denen alles diplomatische Material von der Welt gar nichts zu schaffen hat. — Welche Absicht und Verabredung der Kabinette hätte ich auch daraus ersehen sollen, die mich zu einer andern Meinung hätte bewegen können? Etwa die Verabredung zwischen Napoleon und Sardinien über die Abtretung Savoyens? Ich war seit je so sehr a priori davon überzeugt, daß ich — obgleich damals hierorts zu Niemanden und auch zu mir nicht eine Nachricht hierüber gedrungen war, daß ich in meiner Broschüre p. 4 kühnlich auf die Entscheidung der Zukunft provozirend, die Behauptung avanzirte, es sei schon bei der Heirath zwischen Klotilde und Plon-Plon ein Vertrag geschlossen worden, in welchem sich Napoleon zum Kriege und zur Eroberung der Lombardei anheischig gemacht habe (der pacte de famille, von dem vor Kurzem nun Hinreichendes ruchbar wurde), ein Vertrag, von dem ich mir die Einverleibung Savoyens, auf die ich in derselben Schrift als wahrscheinlich hinwies, stets als einen wesentlichen Bestandtheil gedacht habe.

Oder sollten Sie mir aus dem diplomatischen Material Absichten und resp. Verabredungen Napoleons zur Eroberung der Rheingrenze nachweisen können? Nun, wenn ich damals auf dem Stempelbogen gehabt hätte, daß dies die Absicht Napoleons, etwa auch Rußlands, sei, so würde ich erst recht der Meinung gewesen sein, der ich war! Ich würde nichts für ein größeres Glück für die nationale und revolutionäre Erhebung Deutschlands betrachten, als einen solchen, von

Napoleon der Rheingrenze wegen begonnenen Krieg. Und eben weil ich dies für ein ſolches Glück halte, — würde ich mich gehütet haben, dieſem Glück in den Arm zu fallen und ſein Eintreten zu verhindern! Eben deswegen würde ich mich gehütet haben, Napoleon den großen Gefallen zu thun, denſelben Krieg über dieſelben Reſultate — unter einem ganz andern, ihm weit günſtigeren Vorwande zu führen! Unter dem Vorwande der italieniſch-demokratiſchen Sache, der ihm den Vortheil gab, die Sympathien des franzöſiſchen Volks um ſich zu ſchaaren, die des deutſchen dagegen nothwendig zu theilen und zu verwirren. (Ganz abgeſehen noch von der Wirkung eines ſolchen Krieges auf Italien, von dem Ascendant, den Oeſterreich dadurch erhalten, von der Rückwirkung alles deſſen auf uns und die Gruppirung im Innern bei uns.) Ich habe immer die Taktik gehabt, wenn ich genau wußte, mein Gegner würde ſich eine Blöße geben, dieſe Blöße ruhig und kaltblütig abzuwarten, nicht ihn durch eigne Uebereilung daran zu verhindern. Heutzutage, und beſonders bei uns hängt Alles von der oſtenſibeln, auf das ganze Volksbewußtſein wirkenden Kriegsurſache ab. Sowohl das Schickſal des Krieges ſelbſt, als die politiſchen Konſequenzen desſelben hängen durchaus von dieſer Kriegsurſache ab. Ein von ihm des Rheins wegen unternommener Krieg bietet der franzöſiſchen Demokratie die allererheblichſten und glücklichſten Angriffspunkte gegen Napoleon, und giebt der deutſchen Demokratie eine Macht hinreißender Expanſivkraft ohne Gleichen. In dieſem Krieg würde das deutſche Volk ungetheilt ſich erheben, der Trieb nach nationaler Einheit eine berauſchende Kraft und in der objektiven Lage ſelbſt eine eherne Nothwendigkeit erlangen, die Niederlage unſerer Regierungen zu ihrem Sturze führen (und ſelbſt noch in dem ſo höchſt unwahrſcheinlichem Falle, daß unſere Regierungen ohne Weiteres ſiegen, durch die dazu nothwendigen Mittel und die einmal hervorgerufene Stimmung von den gewaltigſten Konſequenzen ſein). Dieſen Krieg alſo, wenn er kommt — und ich glaube, daß Napoleon durch die Annexion Savoyens ꝛc. ſich auf einen Weg begeben hat, der ihn forcément und fatalement dazu zwingen wird, uns dieſen Gefallen zu thun, — wollen wir als die „höchſte Gunſt des Schickſals“ betrachten, ihn bis aufs Meſſer führen und nur mit Napoleons Sturze endigen.

Aber wie ſehr gegen unſern Vortheil wäre es geweſen, uns dieſe ſchöne und reine Kriegsurſache, dieſe reinliche Parteiſtellung, dieſe un-

vergleichliche Chance für die Machtstellung der revolutionären Ideen, diese Nothwendigkeit zur unitarisch-nationalen Revolution (besonders wenn dies in eine Zeit trifft, wo, wie schon der Fall, Oesterreich bereits vernichtet ist) dadurch selbst fortzueskamotiren, daß wir ihn — nämlich diesen Krieg — in einen Krieg über schwarz-gelbe Herrschaftsinteressen, kontrerevolutionäre Territorialverträge und prinzipwidrige Volksunterdrückung verwandelten! Eh! Peuh!

Nein! Sie schrieben mir einmal ganz im Anfang der Sache: Wenn die Franzosen vor Köln und die Russen vor Königsberg stünden, dann seien die Chancen der deutschen Nation die größten. Dies ist ganz meine Ansicht. Aber hierzu kommt es vor Allem auf die in den Thatsachen vorliegende und dadurch in der Vorstellung der ganzen Nation herrschende (nicht aber mir und Ihnen aus dem Blaubuch, in Weise einer arrière-pensée zugängliche) Kriegsursache an.

Und doch ist dies nur eine, und eigentlich die oberflächlichste Seite von der Sache! Aber es genügt damit. Ich würde mir nämlich, trotz meiner Ueberhäufung mit Arbeit, doch schon Zeit genommen haben, Marx eine ausführliche Widerlegung seines Novemberbriefes zu schreiben, wenn mich nicht die Ansicht abhielte, daß dies Zeitopfer eigentlich bereits ohne jedes praktische Resultat ist. Denn wie die Dinge gegenwärtig stehen, bleibt die Verschiedenheit unserer Ansicht von rein theoretischer Bedeutung. Bei dem Lauf, den die napoleonische Politik bereits genommen, ist mir höchst unwahrscheinlich, daß eine praktische Lage der Dinge wiederkehren dürfte, in welcher diese Verschiedenheit sich wieder geltend machen müßte. Ich schrieb Ihnen schon letzthin, es wäre mir ein Krieg gegen ihn wegen der savoyischen Frage — die ja eine ganz andere als die italienische ist — ganz Recht (obwohl es freilich bei der Beschaffenheit unserer Kabinette nicht dazu kommen wird), und zumal er Savoyen ohne vorherige Abstimmung verschluckt, ließe sich von demselben Standpunkt aus, den ich in meiner Broschüre einnahm, auf das Leidenschaftlichste zum Kriege drängen.

(Nur zur Vermeidung von Mißverständnissen muß ich bemerken, daß ich übrigens auch im vorigen Jahr, als ich meine Broschüre schrieb, sehnlichst wünschte, daß Preußen den Krieg gegen Napoleon mache. Aber ich wünschte ihn nur unter der Bedingung, daß die Regierung ihn mache, er aber beim Volke so unpopulär und verhaßt wie möglich sei. Dann freilich wäre er ein großes Glück gewesen. Aber

dann mußte vor Allem die Demokratie gegen, nicht für dieſen Krieg ſchreiben und propagiren. Gründe und Zuſammenhang dieſer Meinung habe ich in mehreren Briefen an Marx aus den erſten Monaten 1859 entwickelt. — Uebrigens laſſe ich beiläufig Marx mit Hand und Wort verſichern, daß er ſich gänzlich irrt, wenn er in ſeinem Novemberbrief die Ueberzeugung ausſpricht, das preußiſche Kabinet habe den Krieg gegen Napoleon nicht machen wollen. Es iſt dies eine rein faktiſche Frage, über die ich aufs genaueſte unterrichtet bin, und es ſteht nichts mehr feſt als das direkte Gegentheil. Rechbergen war bereits die Depeſche verleſen worden, in welcher Preußen ſich ſogar zur Garantie des öſterreichiſchen Territorialbeſtandes in Italien erbietet, und nur Abſchrift derſelben wollte man ihm nicht laſſen, um noch vorher einen Vermittlungsverſuch zu machen. Aber auch zu dieſen Zögerungen konnten Auerswald-Schleinitz, die freilich ſehr gegen den Krieg waren, nur mit größeſter Mühe den Prinzen beſtimmen, der ſich kaum noch halten ließ. Es ſteht nichts feſter, als daß wir, kam der Friede nicht, in kurzer Zeit den Krieg machten. Das ſind Fakta, für die ich wirklich einſtehen kann.)

Da ich alſo zweifle, daß die Situation wieder eine ſolche wird, daß jene Diskuſſion ein praktiſches Intereſſe zwiſchen uns gewinnt, ſo wäre es um ſo überflüſſiger, ſie jetzt hier aufzunehmen.

Für die gegenwärtige Lage ſind wir wahrſcheinlich ganz einer Meinung und wohl eben ſo ſehr für die zukünftige.

Die National- und Volkszeitung über das Militärgeſetz werden herausgeſucht und Ihnen zugeſchickt werden. Es iſt das Zuſammenſuchen nicht gar ſo leicht und kann es deshalb vielleicht noch einige Tage dauern. Das Geſetz iſt ſchmachvoll! Aufhebung — völlige, nur verkappte — der Landwehr als letzten demokratiſchen Reſtes der Zeit von 1810, Schöpfung eines immenſen Machtmittels für Abſolutismus und Junkerthum iſt in zwei Worten der evidente Zweck desſelben. Nie würde Manteuffel gewagt haben, ſo etwas vorzuſchlagen! Nie hätte er es durchgeſetzt. Wer jetzt in Berlin lebt und nicht am Liberalismus ſtirbt, der wird nie am Aerger ſterben!

Nothjung anlangend, ſo hatte er mir bereits, ehe ich Ihren Brief erhielt, geſchrieben und mich unter Darlegung derſelben Nothſtände um 10 oder 12 Thaler gebeten. Ich ſchickte ihm noch einige Thaler mehr und es war gut. Ich weiß nun nicht, ob aus Ihrem Briefe ein neues

Bedürfniß von ihm hervorgeht oder ob sich die Briefe nur kreuzten. In Breslau kann ich nichts für ihn thun. Eher kann ich ihm wieder einmal eine derartige Sendung machen.

Von wem wird denn Klapka entretenirt? Ich hörte neulich von Jemand erzählen, Vogt sei mit Fazy nach Paris gereist, um mit Napoleon zu intriguiren ꝛc. Genaueres wußte der Mann übrigens nicht und auch das, wie es schien, nicht in recht zuverlässiger Weise. Sie scheinen besser informirt zu sein, da Sie sogar von seinem Diner bei Plon-Plon wissen. Es wäre dies im höchsten Grade ein fait grave. Ich nehme es keinem italienischen oder ungarischen Revolutionär übel, wenn er mit Napoleon intriguirt und ihn zu benutzen gedenkt. Ganz anders steht die Sache für einen deutschen Demokraten!

Bei der in jeder Hinsicht ganz verschiedenen Situation der deutschen Demokratie ist jeder solcher Versuch im höchsten Grade, und ohne alle Widerrede, Partei- und Nationalverrath. Nun mit Grüßen für Sie und Marx und herzlichstem Händedruck

Ihr F. Lassalle.

PS. A propos: Wäre es Ihnen oder Marx möglich, die seit dem italienischen Krieg veröffentlichten englischen Blaubücher zum Kauf zu bekommen? Und etwa auch die seit dem orientalischen? Und was würde das kosten? Wenn es möglich und der Preis pro Stück nicht gar zu unerschwinglich ist, so würde ich Sie und Marx dringend bitten, jedenfalls eine Anzahl derselben für mich zu kaufen, und mir in dann noch anzugebender Weise zuzusenden. Sie werden mir gewiß angeben können, wieviel Blaubücher seit dem italienischen und wieviel seit dem orientalischen Krieg erschienen sind. Am liebsten hätte ich die Sammlung so vollständig als möglich für meine Bibliothek.

59

[Poststempel London, 16. April.]

Lieber Marx!

Ich war von Neuem krank, und schlimmer als früher. Habe ich mich in der letzten Zeit überarbeitet, oder rächt sich nun zu lange Vernachlässigung, kurz, es scheint, als ob meine Gesundheit entschieden aufgehört habe, der unverwüstliche Fels zu sein, auf den ich sonst so zu-

verſichtlich pochen konnte. — Bin erſt ſeit Kurzem wieder beſſer. — Hierdurch kam Alles bei mir in Unordnung. Der Humboldt für Dich blieb liegen — dafür ſchicke ich ihn heute per Poſt, ſonſt hätte er den Buchhändlerweg genommen, was eben ſo lange gedauert hätte. Auch habe ich dafür die Herausgeberin gebeten, mir die erſte Auflage gegen ein Exemplar der dritten umzutauſchen, in welchem Du zugleich als „Vorwort zur dritten Auflage" eine Erklärung findeſt, zu deren Erlaß in den Zeitungen die Herausgeberin durch den Höllenſkandal, der ſich hier erhob, genöthigt war. — Die Nationalzeitungs- und Volkszeitungsartikel über die Militärvorlagen, die Engels wollte, blieben liegen. (Will er ſie noch, ſo braucht ers blos zu ſagen.) Zumal ich von Duncker hörte, daß Engels wegen des Todesfalls ſeines Vaters nach Barmen ſei, glaubte und glaube ich, daß er jetzt vielleicht den Vorſatz der Broſchüre wegen Zeitmangels verſchoben haben könnte. Hierüber und auch ſonſt erwartete ich zudem von Euch ein Lebenszeichen, von dem ich, nachdem erſt längere Zeit hingegangen, immer glaubte, daß es täglich kommen müſſe.

Ad 1. Das iſt ja ein ganz närriſcher Advokat, der nicht genannt ſein will! Kurios! (Auch kann ich ihm nicht auf den Pelz, wenn Du ihn mir nicht nennſt.) Ceci est louche. Nicht genannt ſein wollen und bis zehn Tage vor der Verjährung nichts hören laſſen — iſt auffällig. — Ich wollte, wenn ich irgend bei ihm intervenire ſoll, Du nenntest ihn mir umgehend. Denn circa am 20., vielleicht ſogar ein paar Tage früher, muß ich wegen großer Vermögensverluſte der Gräfin nach Köln reiſen, und ſehen dort zu retten, was eben möglich. Dieſe traurige Affäre kann mich daſelbſt acht bis vierzehn Tage aufhalten.

Ad 2. Die Uebernahme ſtändiger Korreſpondenz für mich eine Unmöglichkeit. Gegenwärtig, das heißt bis zur Beendigung des Werkes, an dem ich mich zermartere, alſo vielleicht noch drei Monate hindurch, iſt es eine dreifache Unmöglichkeit. Ich bin durch meine Krankheiten in dieſem Werk, mit dem ich ſchon jetzt fertig zu ſein hoffte, ungeheuer zurückgeworfen. Ich werde wahrſcheinlich, ſo **nöthig** es mir auch wäre, nicht einmal eine Kur im Sommer brauchen können, um es nur endlich beendigt und gedruckt zu haben. Die Sache dauert um ſo viel länger, als ich glaubte, daß ich bereits einen intenſiven Haß gegen ſie bekommen habe. In ſolcher Stimmung iſt nur noch möglich,

in konzentrirter Haſt, ohne ſich, ich möchte ſagen, durch einen Brief zu unterbrechen, zu Ende zu arbeiten, ſonſt verliert man ganz die Geduld, und die Sache bleibt liegen. Alſo vor Beendigung dieſes verm— Werks, bin ich zu nichts, was nur einige Zeit erfordert, zu brauchen. Aber auch ſpäter glaube ich nicht, daß ich ſtändige Korreſpondenzen übernehmen würde. Voici pourquoi: Ich will mich nicht zerſplittern, ſondern meine ganze Kraft auf große Leiſtungen konzentriren. Hiermit iſt aber eine Verpflichtung zu periodiſchen Zeitungsartikeln ganz unvereinbar. Zu ſolcher Konzentration ſcheint mir aber verpflichtet, wer ſich ihr hingeben kann, das heißt einerſeits ihrer fähig iſt, andererſeits in ſeinen Verhältniſſen die materielle Freiheit dazu hat.

Mein jetziges Werk iſt ein großes. Dann kommt die Nationalökonomie und noch drei andere Werke, die mir ganz und gar in ihren Umriſſen vor der Seele ſtehen. Nur die Zeit, ſie auszuarbeiten, fehlt mir, und ohnehin wird, auch ohne daß ich mich zerſplittere, der größere Theil dieſer Leiſtungen wegen der herannahenden praktiſchen Kämpfe ungeleiſtet bleiben. Und ich grade habe um ſo weniger Zeit, als ich malheureusement nicht eine, ſondern vier bis fünf Wiſſenſchaften in produzirender Abſicht verfolge, was wahnſinnige Anſtrengungen erfordert. — Ah, wenn ich in Deutſchland mit meinen Geſinnungsgenoſſen ein Blatt herausgeben könnte, ließ ich freilich Alles liegen wegen des Vorzugs, den ich der unmittelbaren Einwirkung auf die revolutionäre Entwicklung gebe.

Nun verkenne ich zwar die Wichtigkeit von Amerika durchaus nicht, weiß auch, daß die dortigen Reſultate wieder auf unſere kontinentale und deutſche Entwicklung einwirken. Allein dies wirkt durch grade ſolche Vermittlungen auf uns ein, wie zum Beiſpiel auch Theorie als ſolche wirkt. Dann alſo treibe ich lieber gleich große und eigentliche Theorie!

Darum alſo werde ich auch ſpäter ſolche Verpflichtung nicht übernehmen. Hätte ich dieſelbe übernommen, ſo würde von Stund an die Befürchtung, ihr nicht nachkommen zu können, oder alle meine Studien aufs empfindlichſte leiden laſſen zu müſſen, mir wie ein Alp die Seele abdrücken.

Ein Andres aber iſt es, Weydemeyer von Zeit zu Zeit, wenn ſich ein beſonderer Anlaß mir bietet, einen Artikel ſchicken. Das werde ich bei nur einiger Muße und Anlaß ſehr gern thun. Doch möchte ich, er ſchickte mir vorher vier bis ſechs Nummern ſeines Blattes.

Ad 3. Ende vorigen Jahres grade ſchrieb mir Ludwig Walesrode aus Hamburg, mich dringend bittend, ihm doch zu einem politiſchen Taſchenbuch, das er, wie er ſchrieb, im entſchiedenſten demokratiſchen Sinn in Hamburg herausgeben ſolle, einen beliebigen Beitrag zu ſchicken. Ich kam dadurch in rechte Verlegenheit. Obgleich der Mann nur einen einmaligen Beitrag forderte, hatte ich doch auch keine Zeit. Aber auch ablehnen war mir aus manchen Gründen unangenehm. Denn einerſeits hatte ich Walesrode grade vor Kurzem in Berlin flüchtig kennen lernen, und einen ſehr redlichen Mann — obwohl durchaus keinen Mann von großem Geiſt — in ihm gefunden, der muthvoll und tapfer (wie auch ſeine verdienſtliche Broſchüre „Politiſche Todtenſchau" zeigt) wohl verdiente, daß man etwas für ihn thue. Andererſeits drängte um ſo mehr ſeine ſchlechte finanzielle Lage dazu. Endlich konnte das Taſchenbuch doch vielleicht einigen entwickelnden Einfluß auf unſere deutſchen Philiſter ausüben, und ſchlug ich aus, ſo kam der Auftrag jedenfalls an einen weit weniger entſchiedenen, ja ganz unbedingt an einen mit monarchiſchem oder ähnlichem Demokratismus, oder kleindeutſchen Ideen Liebäugelnden, während mir der Auftrag die Möglichkeit bot, wieder einmal einen echt republikaniſchen Feldruf ertönen zu laſſen, und ſo im Namen unſerer Partei von einem Buche Beſitz zu ergreifen, welches, wie ich mir vorſtelle, nach ſeinem ſonſtigen Inhalt, obgleich ich weder über dieſen noch ſeine Mitarbeiter Näheres weiß, ſchwerlich zur Verbreitung unſerer Ideen und des Einfluſſes unſerer Partei beigetragen hätte.

So ſchreiben-wollend und nicht-wollend entſtand ein Artikel, von dem ich mir, ſpeziell um ihn Dir zu überſchicken, einen beſonderen Abdruck kommen ließ. (Das Buch erſcheint erſt zur Oſtermeſſe.) Ich ſchicke ihn Dir gleichzeitig mit dieſem Brief, bitte Dich ihn zu leſen und dann an Engels zu ſenden und endlich mir zu ſchreiben, ob er Dir gefallen.

Ich glaube, daß er mitten in dieſem widrigen gothaiſchen Geſumme doch immerhin den erfriſchenden Eindruck macht, daß hinter den Bergen auch noch Leute, daß eine republikaniſche Partei noch lebt, den Eindruck eines Trompetenſtoßes!

Ad 4. Du frägſt, ob es mir thubar wäre, Dir eine „kurze Skizze über das Thun und Treiben des Edlen Zabel von der Nationalzeitung ſeit der Reaktion", zu liefern. Meinſt Du eine Skizze der Nationalzeitung? Oder eine Skizze der Perſon Zabel, ſowohl in Bezug auf ſeine Nationalzeitungs- als ſonſtige Thätigkeit? Meinſt Du

eine Skizze der Person Zabel, so kann weder ich noch irgend ein Mensch Dir solche liefern. Aus dem einfachen Grunde, weil dieser Mensch gar kein „Thun und Treiben“ hat. Früher Burschenschafter, beschränkt wie nur wenige bevorzugte Sterbliche, thut und treibt er überhaupt nichts, als das äußere Redaktionsgeschäft der Nationalzeitung besorgen. Ich that sofort nach Deinem Briefe einen ganz entscheidenden Schritt, hinter alle Zabeliana zu kommen.

Varnhagen, der unermüdlichste Notizensammler der Welt, hat über fast alle, nur einigermaßen bekanntere Menschen in einem alphabetisch geordneten Register sich Züge ihres biographischen Materials ꝛc. zusammen gestellt. Er hat es endlich über alle solche Menschen, von denen er Autographen besaß, als Anhang zu dieser Sammlung. Ich begab mich also sofort zu seiner Nichte (— die übrigens Grund hat zu wünschen, daß nicht einmal von dem Dasein dieser Notizensammlungen Jemand etwas erfahre; Du stellst natürlich eine Ausnahme dar, die aber nicht zu erweitern ist —) und bat um Nachschlagung des Artikels Zabel. Aber obwohl sogar Autographen von ihm da sind, hat dieser Mensch ein so armes leeres Leben, daß über ihn allein sich kein Wort in der Notizensammlung findet. — Ich ging zu Duncker, aber der sagte mir auch, ich könnte ihn und zehn Andere todtschlagen, ohne mehr erfahren zu können, als daß Zabel ein ehrlicher, gutmüthiger Schafskopf sei. (Du kennst den Werth dieser sogenannten Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit.) Seine Thätigkeit an der Nationalzeitung anlangend, so ist es hier ganz bekannt, daß er nur höchst selten einen Artikel selbst schreibt. Die Leitartikel werden von den Redakteuren Boretius, Matthiae ꝛc. geschrieben. Zabel waltet nur über dem Ganzen, wie der Geist Gottes über den Wassern. Auch den politischen Anstoß, die Richtung, bekommen die Unterredakteure nicht von ihm, sondern umgekehrt, sie, die jedenfalls weit gescheuter sind als er, geben ihm die ihrige. (Bei sehr wichtigen Gelegenheiten ist Herr Wolff, der Dumont und Eigenthümer der Nationalzeitung, der tonangebende Faktor; er ist es, wie man allgemein erzählt, stets wo seine finanziellen Interessen irgend ins Spiel kommen.)

Auch von den Artikeln, von den sehr seltenen, die Zabel wirklich schreibt, weiß man natürlich nicht, daß und ob er sie geschrieben. (Sind aber etwa gut geschriebene Artikel in der Zeitung gewesen — die meist von dem nommé Boretius herrühren sollen — und man lobt dieselben,

ſo, wird verſichert, kaſſirt Zabel ſtets mit ſehr ſelbſtgefälligem Lächeln das Lob für ſich ein.)

Kurz, dieſe Molluske hat viel zu wenig Beſtimmtheit und Individualität, als daß ihr durch eine Schilderung ſolche gegeben werden könnte. —

Meinſt Du nicht eine Skizze Zabels von der Nationalzeitung, ſondern eine Skizze des Blattes ſelbſt? Nun freilich, ein Blatt kann ſtets charakteriſirt werden. Aber ich wäre, wie Du gleich ſehen wirſt, am wenigſten en état, dies zu thun, weil ich zu dieſem Zweck erſt (Gott ſtehe mir bei!) die Nationalzeitung ab ovo an durchleſen müßte. Bis Ende 1857 habe ich ſie nie geleſen und nichts Näheres von ihr gewußt, als daß ſie ein demokratiſch-thuendes Bourgeoisblatt iſt. Seit Anfang 1858 habe ich ſie gehalten. Aber nun habe ich auch niemals ihre Leitartikel geleſen — außer immer einige Tage lang bei beſondern Wendepunkten, zum Beiſpiel dem Eintritt der Regentſchaft Oktober 1858, dem Anfang des italieniſchen Kriegs ꝛc. —, ſondern immer nur die ausländiſchen Korreſpondenzen des Stoffs wegen. Ihr allgemeiner Standpunkt war mir bekannt genug, und wie er ſich im Beſondern darſtellte, viel zu langweilig, um ihm Aufmerkſamkeit zu ſchenken und mich mit Leitartikeln zu vergiften.

Folglich weiß ich auch nichts von ihr als Folgendes.

1. Beim Regentſchaftswechſel, Oktober 1858, ſtieß ſie zuerſt mit vollen Backen ins Horn des Jubels und der Verſöhnung, kam aber früher als die Volkszeitung davon zurück.

2. Beim Beginn der italieniſchen Kriſe ſchrie ſie wie toll zum Kriege gegen Frankreich. Damals warf ich ihr in meiner Broſchüre Verrath und Kretinismus vor. Seitdem haſſen mich die Herren von der Nationalzeitung, Zabel vor Allem, aufs tödtlichſte! Nichtsdeſtoweniger übte ich damals durch jene Publikation Einfluß auf ſie. Sie ſuchten von Stund an langſam den Rückweg anzutreten und ſchwenkten dann ſo ziemlich ins andere Lager über.

Damals, als ſie ſo raſend zum Krieg für Oeſterreich trieben, erzählen Viele, dies käme durch die Ordre des Herrn Wolff, der von Oeſterreich beſtochen ſei. Wahrſcheinlich oder nicht, ich kann dies nicht vertreten, denn ich weiß nichts irgend Zuverläſſiges darüber. Aber das ſteht feſt, daß die Nationalzeitung bis dahin in Oeſterreich verboten war, daß ſie noch während des Anfangs der Kriſe, nachdem ſie ſich etwa vierzehn

Tage in dieſem Sinne ausgeſprochen, in Oeſterreich zugelaſſen wurde, und daß ſie damals ungeſchickt genug war, dies ſelbſt anzukündigen.

Indes eignet ſich dieſer ganze Punkt nicht wohl zum Angriff in Deinem Sinne, weil ſie, wenn auch aus noch ſo verſchiedenen Gründen, dabei mit Eurer Anſicht zuſammen ging (eine Anſicht, von der mir, je mehr ich von Euch leſe, zum Beiſpiel nach der neueſten Broſchüre von Engels, immer mehr und mehr zum achten Weltwunder wird, wie ſie Eure Anſicht ſein konnte).

3. In neueſter Zeit hat ſie mit dem Miniſterium entſchieden gebrochen, ihm feierlich den Namen eines „liberalen" Miniſteriums abgeſprochen und ſich in Bezug auf die Militärvorlagen und die Petitionskompetenzfrage ſo gut und energiſch benommen, wie dies innerhalb ihres Standpunkts nur möglich war. Hierüber las ich die Leaders zufällig. Wie ſie ſich zur Grundſteuer und andern Vorlagen verhielt, weiß ich wieder nicht, weil ich wieder die Leaders comme à l'ordinaire überſchlug. Im Ganzen natürlich ſtets ſehr bourgeois. Jubel über Abſchaffung der Wuchergeſetze ꝛc. In allem Nationalökonomiſchen beſonders blödſinnig.

Zu einer Skizze der Nationalzeitung als ſolcher bin ich alſo ſo wenig vorbereitet, wie nur Du oder irgend Einer. Müßte erſt mindeſtens acht Wochen lang mir die diverſen Jahrgänge Nationalzeitung in den Leib ſchlagen, was noch ſchlechter ſchmecken würde, als meine Jodpillen.

Fällt Dir irgend eine andere faiſable Weiſe ein, in der ich meiner Indignation über den procédé der Nationalzeitung gegen Dich Luft machen könnte, in Briefform ꝛc., ſo bin ich mit Vergnügen dazu bereit und erbötig.

Soviel für heut!

Haſt Du meinen letzten Brief an Engels geleſen? Wie iſt es mit meinem Wunſch puncto „Blaubücher"?

Dein F. Laſſalle.

Freitag.

60

Lieber Marx!

Ich habe Dir einige Zeit nicht geſchrieben, weil meine Briefe anfangen, reine Monologe zu werden. Ich ſchreibe Briefe, und Du antworteſt mit einem kurzen Zettel, in dem Du die Antwort auf nächſtens verſprichſt, und ſo ins Unendliche.

Heute habe ich aber zwei praktiſche Anläſſe Dir zu ſchreiben:

1. Du wirſt wohl irgend etwas von dem hier jetzt in erſter Inſtanz beendigten Prozeß Eichhoff gehört haben (wegen ſeiner Artikel im „Hermann" contra Stieber). Eichhoff hatte in dem Artikel unter Anderem Stieber auch den Meineid in dem Kommuniſtenprozeß zu Köln vorgeworfen, trat auch hierfür den Beweis der Wahrheit an, erbrachte aber denſelben durchaus nicht hinreichend und wurde vom Gericht daher auch in dieſem Punkt verurtheilt. Er hatte auch offenbar den Beweis höchſt nachläſſig inſtruirt. Als Zeugen dafür hatte er nur Goldheim und einen andern Poliziſten geladen, die ſich natürlich hüteten, etwas auszuſagen.

Ich kenne den Menſchen nicht (Eichhoff), und glaube, daß er als ſolcher durchaus keinen Anſpruch auf unſer Intereſſe hat. Dagegen iſt es allerdings von hohem Intereſſe, daß er in zweiter Inſtanz den Beweis des Stieberſchen falſchen Zeugniſſes im Kommuniſtenprozeß poſitiv erbringt.

Unmittelbar nachdem ich daher in der Zeitung die Verhandlungen erſter Inſtanz geleſen, ſchrieb ich an Eichhoffs Vertheidiger, Anwalt Lewald, den ich obiter kenne, ſagte ihm, der Beweis ſei ſchlecht inſtruirt geweſen, rieth ihm für die zweite Inſtanz Schneider II zum Zeugen zu laden, ſich auch vorher brieflich an dieſen zu wenden, um ſich von ihm weitere Zeugen und Beweismittel an die Hand geben zu laſſen, zum Beiſpiel auch Beckers jetziges Domizil, um dieſen gleichfalls zu laden. Vor Allem aber empfahl ich ihm als das entſcheidende Beweismittel, Dich als Zeugen zu laden. Zwar könnteſt Du wegen diverſer Anklagen ꝛc. nicht nach Deutſchland kommen. Aber in einer Sache, in welcher auf 14 Monate Gefängniß erkannt worden, könne der Gerichtshof nicht mit Fug abſchlagen, Dir ein sauf-conduit zu ertheilen. Auf Grund eines ſolchen erlangten sauf-conduit würdeſt Du wahrſcheinlich kommen. Vielleicht werde der Fiskus verweigern (was ſonſt hier üblich) für Deine Reiſe die Koſten vorzuſchießen. Allein die zwei- bis dreihundert Thaler, die dafür erforderlich ſein dürften, möchten durch hieſige Privatleute aufzubringen ſein, und ſei ich bereit, einen erheblichen Theil dieſer Summe, wenn nicht vielleicht die ganze, durch meinen und meiner Bekannten Beitrag zu beſchaffen.

Hierauf antwortete mir Herr Lewald, daß der Beweis allerdings ſehr mangelhaft inſtruirt worden ſei, daß er an Schneider wiederholt

geſchrieben habe, von dieſem aber (der Faulpelz!!) keine Antwort erhalten, und daß er auf die Idee, Dich zu laden, bereitwillig eingehe.

Ehe ich nun aber in dieſer Sache weiter vorangehe, bitte ich Dich, mir umgehend zu ſchreiben, ob Du im Falle eines gerichtlichen sauf-conduit herkommen willſt. Du würdeſt es ohne alle Gefährde thun können. Auch andere Beweismittel und Zeugen, von denen Du weißt, daß ſie wichtig und entſcheidend ſind, denominire mir. Endlich ſage mir auch, wie viel Du für dieſe Zeugenreiſe als Gebühr etwa zu beanſpruchen gedenkſt. 200 Thaler würden ſehr leicht aufzubringen ſein. Reicht das?

2. Hier vegetirt ein gewiſſer Aſſeſſor Fiſchel, der neulich auch einmal in London war und Dich dort geſprochen hat. Er iſt der Verfaſſer der Broſchüre „Brennuszug und Moskowiterthum“ und der zweiten „Deſpoten als Revolutionäre“. Er iſt eines der unwiſſendſten, unfähigſten und gedankenloſeſten, vor Allem aber reaktionärſten Subjekte, die mir je vorgekommen, und brauchſt Du nur die Broſchüre „Brennuszug und Moskowiterthum“ zu leſen, um dies Alles aufs ſchlagendſte bewieſen zu ſehen. Er tritt darin als offener Kontrerevolutionär auf, mit einem ſo leidenſchaftlichen Haſſe gegen alles Revolutionäre, daß er nur noch durch ſeine Dummheit egaliſirt wird. Seine Weltanſchauung iſt in zwei Worten hinreichend dargelegt, ſie iſt die famoſe und noch potenzirte Diezelſche: die franzöſiſche Revolution von 1789 ſtelle den Untergang der Franzoſen dar, in denen damals das germaniſche Element erlegen, ſo daß ſie nun als Romanen zum Verfaulen verurtheilt. Dixit. Er gehört zu den Burſchen, denen die mittelalterliche Partikulariſtik in den Kopf geſtiegen und die gegen den bloßen Gedanken des Allgemeinen einen unüberwindlichen Haß haben.

Endlich ſteht er im herzoglich-gothaiſchen Sold, hat ſich von dem Herzog von Gotha (durch ſeinen Einfluß) eine Ernennung bei den nächſten hieſigen Kammerwahlen verſprechen laſſen ꝛc.

Es iſt richtig, daß er mit Dir beim italieniſchen Krieg in dem einen Punkt zuſammentraf, daß er den Krieg gegen Napoleon wollte. Allein dies Zuſammentreffen, dem man damals mit den allerentgegengeſetzteſten Parteien nicht entgehen konnte, war von der gegenſätzlichſten Natur. Denn während Ihr den Krieg wolltet, weil Ihr hofftet, die Revolution dadurch eher in Fluß zu bringen, wollte er ihn aus Haß gegen das revolutionäre Element, das er noch in Napoleon entdeckt. Er haßt

ihn, weil er kein legitimer deutſcher Fürſt iſt. Er wollte ihn aus Haß gegen dasſelbe revolutionäre Weſen Frankreichs, das Ihr grade durch den Krieg wecken wolltet.

Nun, dieſer Burſche, der wie alle ſeines Gleichen ein Renommiſt iſt, renommirt hier, wie ich nun ſchon aus der dritten Quelle gehört, an verſchiedenen Orten damit herum, daß ſeine Thätigkeit ſich von Seiten Deiner und Engels des äußerſten Beifalls erfreue, daß er mit Dir in einer entente cordiale und brieflichen Verbindung ſtehe. Schon gleich als er aus London kam, ſagte er mir in einem Konzert, Du ließeſt mich grüßen. Ich ließ ihn ſtehen und ging weg, nicht glaubend, daß Du Dir dazu einen ſolchen Ueberbringer ausſuchen wirſt. Nun höre ich jene unangenehmen Renommiſtereien über Eure entente cordiale unter meinen Bekannten ſchon zum drittenmal. Ich bin dem zwar ſtets ſehr beſtimmt entgegengetreten und habe die Sache für erlogen und unmöglich erklärt. Um aber jede Ausflucht abzuſchneiden, bitte ich Dich, mir einen Brief zu ſchreiben, das heißt, in Deiner Antwort der Sache in einer Weiſe zu erwähnen, daß ich dieſelbe meinen Bekannten vorleſen und jene Renommiſtereien damit todt machen kann.

Richtig iſt zwar auch noch, daß er einen andern Punkt mit uns allen gemein hat: den Anti-Palmerſtonianismus. Aber deswegen von einer „Anerkennung" Eurer ꝛc. zu ſprechen, heißt doch grade ſo viel, als wenn ich Jemand für einen Menſchen ausgeben wollte, blos weil er eine Naſe im Geſicht hat.

Es wird mir alſo lieb ſein, meinen Wunſch befriedigt zu ſehen, denn jene von Fiſchel Euch aufoktroyirte Gemeinſchaft ſchadet Eurer Reputation.

Mit herzlichem Gruß

Dein F. Laſſalle.

Donnerstag, 24. Mai.

61

Aachen, 3. Sept.
Hotel Dremel.

Lieber Marx!

Du wirſt Dich vielleicht gewundert haben, daß ich Deinen Brief ſo lange nicht beantwortet. Aber in Berlin war es mir wegen Ueberarbeit, an der ich wirklich erſtickte, nicht mehr möglich. Wenn mein Werk bis nächſten Frühling, wie ich hoffe, gedruckt iſt, ſo wird es mich bei Dir entſchuldigen. Und ſeit ich hier bin, währt dieſe Arbeit theils noch fort,

theils bin ich in eine wahrhafte Lethargie verfallen, aus der ich mich nur mit größter Anſtrengung augenblickweiſe herausreiße. Ich habe mich nämlich von Berlin hierher begeben, die Bäder zu gebrauchen, weil ich in den letzten zwei Monaten ſchon in Berlin auf das Furchtbarſte an der Gicht zu leiden anfing. Hier bin ich nun ſchon über ſechs Wochen, und die Krankheit hat nur zugenommen. Ich kann nicht vier Minuten gehen, habe die anſtrengendſte Schwitz- und Badekur umſonſt gebraucht, komme ſeit ſechs Wochen faſt nie aus meinem Zimmer, auf dem ich auch eſſen muß, und habe täglich die furchtbarſten Schmerzen. Das Schlimmſte iſt, daß ich die Hoffnung auf Heilung zu verlieren anfange — und dann bin ich ein Krüppel! Glücklicherweiſe habe ich hier mindeſtens fortarbeiten können, aber mit welcher Ueberwindung, vermag ich nicht zu ſagen. Natürlich kommt die große, durch die Kur hervorgebrachte körperliche Anſtrengung auch noch hinzu.

Ich werde hier noch bis zum 12. oder 15. bleiben; iſt es bis dahin nicht beſſer, ſo ſehe ich, daß Aachen mich nicht heilt, und ſuche ein anderes Mittel.

Deine eingehenden Notizen habe ich damals in Berlin ſofort an Rechtsanwalt Lewald — den Vertheidiger des Eichhoff — gegeben (in Abſchrift), was Du in demſelben Briefe über den Urquhartismus ſagſt, iſt Alles recht gut und ſchön —, gegen Leute wie Bucher habe ich gar nichts einzuwenden — paßt aber nicht auf die Perſon des Fiſchel, der lange nicht genug Intelligenz beſitzt, um dieſen Standpunkt zu vertreten. Hätte ich Dir ſeine Broſchüre geſandt, was ich wollte, und woran ich vergaß, ſo hätteſt Du das am beſten ſelbſt geſehen. Inzwiſchen hat das ganze Pünktchen ja gar keine größere Wichtigkeit.

Ein Düſſeldorfer Arbeiter, der mich neulich hier beſucht hat, ſchrieb mir einige Tage darauf, daß jetzt auch in Köln ein Arbeiterverein mit Advokat Dr. Beſſel an der Spitze ſich bildet (Du weißt, daß in Düſſeldorf ein ſolcher unter Advokat Knorſch entſtanden, in welchem alle Arbeiterelemente ſich befinden, die in Düſſeldorf mit uns in Zuſammenhang ſtanden) und daß man dort (dem Satzzuſammenhang nach in Köln) mit großer Spannung Deiner Antwort auf die Vogtſche Broſchüre entgegenſehe, was ich treulich rapportire, mit dem Hinzufügen, daß ich mich wundere, warum ſie noch immer nicht erſcheint. Wahrſcheinlich iſt Dir Anderes dazwiſchen gekommen. Indeß es wäre jedenfalls gut, wenn ſie baldigſt erſchiene.

Lieber! ſchreibe mir bald einen Brief hierher; ich bleibe ja noch acht Tage hier. So ſchwer es mir iſt, mich zum Schreiben zu entſchließen, ſolches Vergnügen macht es mir, einen [Brief] von einem Freunde zu empfangen.

Von hier aus gehe ich, ich weiß noch nicht wohin. Mitte Oktober bin ich aber wohl jedenfalls wieder in Berlin zurück.

Ich grüße Dich und Deine liebe Frau auf das Herzlichſte und bleibe

Euer F. Laſſalle.

62

Aachen, 11. Sept.
Hotel Dremel.

Lieber Freund!

Es war ſehr ſchön von Dir, daß Du mir ſo ſchnell geantwortet haſt, obgleich ich Dich ſo lange hatte warten laſſen. Mit Bedauern höre ich, daß Dein Leberleiden immer noch fortdauert, aber lachen mußte ich über dieſen Vorzug der Vornehmheit, den die Gicht bei den Engländern genießt. Bon! Wenn die engliſche Geſellſchaft die Gicht ſo vornehm findet, ſo hätte ich nichts dagegen, der dortigen Ariſtokratie das Monopol darauf zu übertragen! — Uebrigens fühle ich mich heut viel beſſer. Und ob dies nun nur ein vorübergehendes Luftſchnappen ſein mag, ob ein Zeichen endlich eintretender Heilung, wozu es wahrhaftig Zeit wäre, will ich jedenfalls dieſen günſtigen Tag benutzen, um Dir ausführlich zu antworten. — Was das Schickſal Deines Prozeſſes anlangt, ſo wundert mich nur, daß Du Dich einigermaßen darüber gewundert zu haben ſcheinſt! Vielleicht erinnerſt Du Dich jetzt des Briefes, den ich Dir gleich anfänglich in Bezug auf Deine Abſicht zu klagen ſchrieb, und biſt jetzt weniger verwundert über denſelben als damals. Du ſchreibſt, nun wüßteſt Du, daß es von den Richtern abhängt bei uns, ob ein Individuum es überhaupt nur bis zum Prozeſſe bringen kann! Lieber! was habe ich Dir neulich einmal Unrecht gethan, als ich in einem meiner Briefe ſagte, daß Du zu ſchwarz ſiehſt! Ich ſchlage ganz reuig an meine Bruſt und nehme das gänzlich zurück. Die preußiſche Juſtiz wenigſtens ſcheinſt Du bisher in einem noch viel zu roſigen Licht betrachtet zu haben! Da habe ich noch ganz andere Erfahrungen an dieſen Burſchen gemacht, noch ganz anders ſtarke Beweiſe für dieſen Satz, und noch ganz anders ſtarke Fälle

überhaupt an ihnen erlebt, und zwar zu dreimal drei Dutzenden und in Straf-, wie besonders sogar in reinen Zivilprozessen, Dinge erlebt, über die wahrscheinlich Dein Justizrath, wenn er sie erführe, nicht nur die Hände, sondern wie mir dies selbst ergangen, auch die Beine sogar vor Verwunderung über dem Kopf zusammenschlagen würde!

Uf! Ich muß die Erinnerung daran gewaltsam unterdrücken. Denn wenn ich an diesen zehnjährigen täglichen Justizmord denke, den ich erlebt habe, so zittert es mir wie Blutwellen vor den Augen, und es ist mir, als ob mich ein Wuthstrom ersticken wollte. Nun, ich habe das Alles lange bewältigt und niedergelebt, es ist Zeit genug seitdem verflossen, um kalt darüber zu werden, aber nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Verachtung, als wenn ich von Richter und Recht bei uns sprechen höre. Galeerensträflinge scheinen mir sehr ehrenwerthe Leute im Verhältniß zu unsern Richtern zu sein. Nun aber, Du wirst sie fassen dafür, schreibst Du! „Jedenfalls sagst Du, liefern mir die Preußen so ein Material in die Hand, dessen angenehme Folgen in der Londoner Presse sie bald merken sollen!“ Nein, lieber Freund, sie werden gar nichts merken. Zwar zweifle ich nicht, daß Du sie in der Londoner Presse darstellen und vernichten wirst. Aber merken werden sie nichts davon, gar nichts, es wird sein, als wenn Du gar nicht geschrieben hättest. Denn englische Blätter liest man bei uns nicht, und siehst Du, von unsern deutschen Zeitungen wird auch keine einzige davon Notiz nehmen, keine einzige auch nur ein armseliges Wörtchen davon bringen! Sie werden sich hüten! Und unsere liberalen Blätter am allermeisten. Wo werden denn diese Kalbsköpfe ein Wörtchen gegen ihr heiligstes Palladium, den „preußischen Richterstand“ bringen, bei dessen bloßer Erwähnung sie vor Entzücken schnalzen — sie sprechen schon das Wort nie anders als mit zwei Pausbacken aus — und vor Respekt mit dem Kopf auf die Erde schlagen! O, gar nichts werden sie davon bringen, es von der Donau bis zum Rhein und soweit sonst nur immer die „deutsche Zunge reicht“ ruhig todtschweigen! Was ist gegen diese Preßverschwörung zu machen? O, unsere Polizei ist, man sage was man will, noch immer ein viel liberaleres Institut als unsere Presse! Es ist — hilf Himmel! ich weiß wirklich keinen anderen Ausdruck für sie — es ist die reine —!

Wie ist gegen dieses interessirte Stillschweigen, gegen diese stillschweigende Verschwörung Aller aufzukommen? Pas possible! Von Ge-

wiſſen und Scham haben ſie keinen Reſt mehr! Was nicht in ihren intereſſirten Kram paßt — darüber memento mori. Ein Trappiſt kann nicht ſtummer ſein. O, als es noch eine Zenſur gab, und Alles bei uns noch naiv war, es war eine goldene Zeit dagegen! Jetzt iſt der Polizeigeiſt und der gemeinſte Servilismus in die Preſſe ſelbſt übergegangen, und es bedarf freilich keiner Polizei mehr gegen ſie, was ſie die „neue Preßfreiheit“ nennen. Wenn es einer einfällt, dennoch von Deinen Darſtellungen irgend eine Notiz zu nehmen, ſo wird es ſchlimmer ſein, als wenn dies nicht geſchehen wäre. Denn man wird Dich etwas ſagen laſſen, was Du gar nicht geſagt haſt, wie das zum Beiſpiel neulich die Volkszeitung in Bezug auf meinen Dir bekannten Aufſatz in den Demokratiſchen Studien fertig gebracht hat, etwas was dem Gegentheil davon ſehr ähnlich war.

Aber wie ſteht es nun mit der Broſchüre? Du biſt in Deinem Brief bei dem Dilemma ſtehen geblieben, ohne eine Konkluſion zu finden. Das Dilemma iſt da, aber dennoch muß die Broſchüre erſcheinen. Es muß Rath dazu geſchafft werden. Fällt Dir gar nichts ein? Mir im Momente nicht. Freilich bin ich durch das viele Schwitzen hier vorläufig um allen Verſtand gekommen. Vielleicht kannſt Du ſie auch in Genf erſcheinen laſſen, was ſehr denkbar wäre, da Vogt dort ſehr viele Feinde hat. Haſt Du gar keinen Freund dort? Vielleicht Franzoſen, die da bekannt ſind? Irgend ein in Genf Lebender, der in Deinem Intereſſe wäre, könnte es gewiß vermitteln. Irgend ein Ausweg muß, wie geſagt, gefunden werden. Haſt Du bei Campe in Hamburg, bei Otto Wigand in Leipzig einen Verſuch gemacht? Letzterer würde vielleicht gelingen, und das wäre viel beſſer, als ein Druck in London, weil in dieſem Falle die Verbreitung der Schrift, zumal man ſie bald konfiszirn würde (wie ich aus Deiner eigenen Bemerkung entnehme), nur eine äußerſt geringe ſein würde.

Was Du mir von Freiligrath ſchreibſt, hat mich ſehr gewundert. Ich hatte ihn immer grade in Hinſicht auf den Charakter für ganz untadelhaft gehalten! Und wenn ich mindeſtens begreifen kann, warum er dieſe oder jene Rückſicht auf Fazy nimmt, ſo bleibt mir ſchlechthin unbegreiflich, wie er ſich darauf ſteifen kann, Blind zu halten, zumal bei dem Nachweis, den Du ihm geführt haſt! — Daß Deine Frau ihre alte Energie bewahrt hat, freut mich zu hören. Wie wenige bei uns können das ſagen! Aber freilich, wie wenige bei uns haben jemals

welche gehabt. Ich grüße ſie herzlichſt und verbindlichſt und hätte eine große, große Freude, Dich und ſie einmal wieder zu ſehen!

A propos, weil ich von Fazy ſprach, ſo fällt mir ein, daß ich an dieſem ſehr viel Geld verliere, das heißt nämlich an Genfer Aktien, ſehr beträchtliche Summen leider, die ich ſeit lange gekauft habe. Und dabei fällt mir ein, daß Du mir hierbei vielleicht nützlich ſein kannſt. Es handelt ſich nämlich darum, einmal eine gewiſſenhafte Nachricht über den Stand des Inſtituts, den innern Werth der Papiere, zu erhalten, damit man weiß, ob es klüger iſt, ſich zu dem horribeln Verluſt zu entſchließen, die Papiere loszuſchlagen oder nicht. Beſonders um zu erfahren, ob ſie ihre Zinſen (4 Prozent) weiter geben werden oder nicht. Die letzte Zinſenrate, die am 1. April d. J. fällig war, haben ſie noch immer nicht bezahlt. Jetzt iſt am 1. Oktober wieder eine fällig. Bezahlen ſie dann auch nicht, ſo fallen ſie auf den Gefrierpunkt. Ich möchte alſo ſehr gern beſonders wiſſen, ob ſie die April und Oktober fälligen Zinſen jetzt zahlen werden oder nicht. Und Freiligrath, der eine Filiale der Bank unter ſich hat, iſt vielleicht hinreichend über ihre Verhältniſſe unterrichtet, um das zu wiſſen. Merkwürdiger Weiſe iſt mir das die ganze Zeit über, wo Du mit ihm gut warſt, nicht eingefallen und jetzt grade denke ich daran. Inzwiſchen weißt Du vielleicht auch jetzt noch ein Mittel, es von ihm zu erfahren, oder ſchreibſt ihm direkt, daß ich aus den angegebenen Gründen ihn darum befragen laſſe. Die Sache iſt von Wichtigkeit. — Denn ich verliere enorm viel Geld daran.

Denke Dir! Dieſer Tage leſe ich in der Nationalzeitung (Nr. 420, vom 7. Sept.) einen Sitzungsbericht über den — mit Reſpekt zu melden — Nationalverein in Koburg, in dem ich Folgendes finde: „Bürgers aus Köln ſieht bei der Reichsverfaſſung von allen Spezialitäten ab. Der preußiſche Regent habe mit realen Verhältniſſen zu rechnen (pouah!), der Staat verlange Unterſtützung in Deutſchland, man müſſe das liberale Miniſterium halten (O, O!). Er, Redner, habe viel von der preußiſchen Regierung zu leiden gehabt, nichtsdeſtoweniger erkläre er die Hegemonie dieſes Preußens für eine Nothwendigkeit.“ Uf!

Nun können das der Natur der Sache nach nur zwei Bürgers ſein, entweder der Aſſeſſor Bürgers, — aber dann würde dieſer Titel beiſtehen, und beſonders würde dieſer nicht ſagen können, er habe von der preußiſchen Regierung zu leiden gehabt. Denn der ſitzt in der

Kammer und ſteht ſich mit ihr ganz gut, und hat überhaupt nie etwas zu leiden gehabt. Folglich muß es unſer Bürgers ſein, auf den dieſe Venedey-Phraſe auch ganz paſſen würde. Sollte er es wirklich ſein? Kaum glaublich! Und doch auch wieder kaum zu bezweifeln! Sollte Bürgers wirklich durch das Andenken an ſeine vorparlamentliche Thätigkeit ſo gerührt worden ſein, daß er ſich dazu hinreißen ließ, mit den Nationalvereinlern zu tagen! Ich ſpreche gar nicht von den nichtswürdig-liberalen Redensarten, die ihm die Zeitung, wie eben angeführt, attribuirt. Schon jenes Faktum, der Uebergang zum Nationalverein — wäre doch wirklich ſehr ſtarker Tabak! O! O! Ich bitte Dich, ſieh doch zu erfahren, ob es unſer Bürgers war, und ſchreibe es mir dann. Was ſoll man zu ſolchen Wandlungen ſagen! Ein Redakteur der Neuen Rheiniſchen!

Iſt er es wirklich, ſo kann für mich nicht einen Augenblick zweifelhaft ſein, daß er damit aus jeder Parteiſtellung zu uns geſchieden iſt. —

Weil ich nun ſchon einmal in dieſem Briefe alles Mögliche durcheinander wirbele, ſo will ich auch noch auf die politiſche Situation zu reden kommen.

Vielleicht, lieber Freund, hat die Fortentwicklung der Ereigniſſe Dir zum Theil ſchon bewieſen, daß ich es war, der in unſerm italieniſchen Streit im vorigen Jahr Recht hatte. Villafranca hat nur einen kurzen Verzug in die Entwicklung bringen können, die durch die Logik und die Natur der Sache einmal geboten war. Du ſchriebſt mir im vorigen Oktober [November] (in dem letzten Brief, deſſen Beantwortung ich immer verſchoben habe): „Siehſt Du nun, wie die piemonteſiſchen Konſtitutionellen die italieniſche Revolution verrathen?“ An ihrem guten Willen dazu habe ich nie gezweifelt. Die Frage betraf nur das Können. Und angenommen, ſie hätten es gekonnt oder können es noch — denn freilich bleibt das auch jetzt trotz des viel günſtigeren Standes der Dinge noch immer ſehr möglich —, ſo war es immer noch weit beſſer, wenn die piemonteſiſchen Konſtitutionellen die italieniſche Revolution verriethen, als wenn wir ſelbſt, die deutſchen Demokraten, ſie erwürgten, und dazu halfen. Erſteres wäre noch immer zu unſerm Vortheil ausgeſchlagen, denn es hätte den Völkern den letzten Beweis geliefert, daß alles und jedes Bündniß mit der Monarchie, ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden, eine Unmöglichkeit iſt, daß ſie immer und ewig ſelbſt die blos nationalen Zwecke verrathen

werden [wird], und daß nirgends Heil für die Völker ist, als in der entschiedensten, extremen Partei. Es hätte dieser den Geist der Italiener in die Arme geworfen, und auch auf das deutsche Volk mächtig gewirkt. — Letzteres aber, das Selbsterwürgen, hätte gar keine Seite von Nützlichkeit gehabt; es wäre immer nur der traurigste Selbstmord geblieben, der alle Volksgeister unter einander zum Hasse verhetzt und der Reaktion dadurch einen langen Triumph verschafft hätte.

Wie die Sachen jetzt stehen, sind sie noch weit günstiger. Es ist vorläufig nicht geglückt, die italienische Revolution zu verrathen, sondern sie fängt an, größer und größer zu werden. Garibaldi ist selbständig in Palermo, in Neapel eingezogen, und während dadurch jener Eindruck in den Völkern dennoch erregt worden ist, daß wirkliche nationale Erfolge nur durch die revolutionäre Partei als solche erlangt werden, hat die letztere ein Prestige, eine Volksgunst und Selbständigkeit zu erlangen angefangen, neben welcher der Stern Viktor Emanuels zu erbleichen beginnt und es sehr zweifelhaft macht, ob es ihm, bei den Machtmitteln, die ihr jetzt zu Gebote stehen, gelingen wird, sie zu überflügeln.

Wie die Dinge stehen, ist für spätestens nächstes Jahr der Krieg mit Oesterreich wegen Venetiens, und dann die ungarische Revolution eine unbezweifelbare Thatsache.

Ebenso wird Dich Teplitz überzeugt haben, daß Du die preußische Politik falsch beurtheilt hast. Es ist aber bei Teplitz gar keine Wendung derselben eingetreten. Der Prinz ist nur endlich dazu gekommen, seinem alten stets verfolgten Gedanken Ausdruck zu geben. Du schriebst mir im Oktober [November], aus dem englischen diplomatischen Material hättest Du Dir die Ueberzeugung gebildet, daß die „preußische Politik" eine ganz andere war, als ich sie behauptete, und gar nicht daran dachte, Oesterreich zu Hilfe zu kommen. Lieber! Ich will mich nicht auf die veröffentlichten offiziellen Aktenstücke berufen, will mich nicht auf die Note berufen, welche unser Gesandter dem Grafen Rechberg vorlas, und bei welcher das ganze différend darin bestand, daß er sie ihm nicht abschriftlich lassen wollte, was auch grade seine Wurzel darin hat, was ich ohnehin im Folgenden sagen werde. Nein, etwas Anderes, und sehr Einfaches will ich Dir entgegen halten. Du mußt natürlich die „preußische Politik" verkennen, wenn Du sie aus den diplomatischen Schriften unseres Kabinets herauslesen zu können glaubst.

Sie existirt da nicht, weil sie gar nicht in unserem Ministerium existirt. Sie existirt ganz einzig und allein, ganz ausschließlich bei uns im Prinzen und seinen Privatrathgebern. Es existirt nicht die geringste Uebereinstimmung der Ansichten bei uns zwischen Prinz und Ministerium. Aus sehr mannigfaltigen Gründen, die zu entwickeln hier zu lang wäre, ist er halb entschlossen, halb genöthigt, einstweilen mit diesen Leuten zu wirthschaften, hat einige von ihnen auch persönlich ganz gern, weicht aber in seinen politischen Grundsätzen und Anschauungen himmelweit von ihnen ab. Nun ist er ein zögernder unentschlossener Mensch, hat keine rechte Energie, und sie haben erst gar keine, außer in dem Einen: Minister bleiben zu wollen. Die Folge davon ist, daß er sie zuletzt zu Allem zwingt und bestimmt, was er will; daß sie dem Gouverneur gleichen, der immer abrathend den Zögling ins Weinhaus, ins Spielhaus, ins Hurenhaus, und endlich auf die Mensur begleitet. Da er aber gleichfalls ein unentschlossener, langsamer, energieloser Mensch ist, so retardiren sie ihn auch immer, und bestimmen ihn zu Konzessionen bis auf einen gewissen Punkt. Das Resultat davon ist, daß jeder Beschluß, der gefaßt wird, immer eine nothdürftig errungene Transaktion zwischen Ministerium und Prinz ist, bei welcher die arrière-pensée des Prinzen und die arrière-pensée des Ministeriums sich stets gradezu entgegengesetzte sind. Und ferner, daß nach Verlauf einiger Zeit, mit einigem Hängen und Würgen, das Ministerium immer als Thatsache akzeptirt, was bei der letzten Transaktion, die nächste arrière-pensée des Prinzen war. Voilà, wie die Dinge bei uns sich machen! Daraus folgt nun, daß wenn sich in den diplomatischen Schriften unseres Ministeriums eine arrière-pensée ausspricht, aus dieser arrière-pensée nichts folgt, oder vielmehr ganz im Gegentheil folgt, daß die arrière-pensée des Prinzen die entgegengesetzte ist, und daß sie, diese entgegengesetzte Folge es ist, welche praktisch werden wird. So hat Auerswald, der italienisch gesinnt ist und es von Anfang an war, fluchend die Mobilisirung, fluchend Teplitz mitgemacht und wird fluchend den Krieg mitmachen. Und es ist nicht der geringste Zweifel, daß wenn Villafranca nicht gekommen wäre, schon wenige Monate darauf Preußen für Oesterreich an dem Kriege Theil genommen hätte. Lieber! Ich kann darüber gar nicht streiten! Ich weiß es, abgesehen von allem Aprioristischen, ex positivo zu genau.

Jetzt ist inzwischen Teplitz eine Thatsache. Und es ist Thatsache, daß man dort für Ungarn absolute einzustehen versprochen hat, und für Venetien, wenn Napoleon Italien hilft.

Ich muß schließlich noch auf ein Argument kommen, das Du in Deinem Oktober [November]-Brief angewandt hast: die russische Note.

Dies veranlaßt mich, zuvor noch auf Deinen neulichen Brief bezüglich des Urquhartismus Einiges zu bemerken. Ich denke über Rußland ganz wie Du, aber ich finde, daß ihr Euch dort wirklich bis zur Russomanie anglisirt und die deutschen Verhältnisse quelque peu aus den Augen zu verlieren scheint. Wenn Urquhart in England den Krieg mit Rußland als Ziel seines Lebens verfolgt, so verfolgt er ein großes und schönes Ziel, und hat nach jeder Seite Recht. Er übt eine sehr nützliche Thätigkeit, und zwar aus doppelten Gründen, 1. einmal, weil es nöthig und nützlich ist, die öffentliche Meinung in England gegen Rußland zu bearbeiten und zu erhitzen, und 2. weil, wenn einmal in England die öffentliche Meinung bis zu einem gewissen Grade gegen Rußland eingenommen sein würde, dies dort nicht ermangeln würde, auch seine thatsächlichen Folgen zu haben, Palmerston große Schwierigkeiten bereiten, ihn schließlich vielleicht stürzen und eine Aenderung der englischen Politik — resp. den Krieg — nach sich ziehen würde.

Bei uns in Deutschland dagegen ist, so lange unsere Dynastien bestehen, schon ganz unmöglich, eine derartige thatsächliche Einwirkung auf die Politik unserer Regierungen zu haben. Dies ist ein Traum. — Was aber die theoretische Propaganda betrifft, so heißt es in Deutschland geradezu Eulen nach Athen und Wasser ins Meer tragen, unserem Volk erst noch Erbitterung gegen Rußland beibringen zu wollen. Dies ist ganz unmöglich und jede solche Thätigkeit bei uns daher rein überflüssiges acta agere. Der „Krieg gegen Rußland" wäre das populärste, Alles hinreißende Feldgeschrei, das jemals in Deutschland erhoben worden. Haben wir einst eine wirkliche Revolution, so werden wir sofort den Krieg gegen Rußland haben. Bis dahin glaube ich nicht, weil unsere Dynastien sich schwerlich dazu verstehen werden. Geschähe dies aber, so wäre dies ein großes Malheur. Denn die Regierung, die den Krieg gegen Rußland beginnen wird, wird auf lange, lange das Schoßkind der Nation sein. Laß den Prinzen diesen Krieg anfangen, und er wird der Liebling des Volks, und kann ihm in jeder andern Hinsicht ein X für ein U machen. Laß ihn diesen Krieg an-

fangen, und vielleicht auf zwanzig Jahre hat unſere Monarchie ihre Popularität wieder erobert, und iſt aufs Neue mit dem Herzen des Volks verwachſen. Aus dieſen Gründen wünſche ich keineswegs, daß der Prinz einen Krieg mit Rußland beginnt.

Im Gegentheil, ich betrachte den Krieg mit Rußland, ſowohl aus dieſen, als aus ſehr vielen, in den realen Verhältniſſen wurzelnden Gründen, die Dir keineswegs entgehen werden, als unſer beſtes und nothwendiges Erbtheil. Er iſt, ich möchte ſagen, das providentielle Erbtheil der deutſchen Revolution, wie der italieniſche Krieg das Erbtheil der franzöſiſchen Revolution von 48 war, das Herr v. Lamartine den Blödſinn hatte, Napoleon als Erbtheil zu hinterlaſſen. Dieſer Krieg wird uns helfen, unſere ganze Revolution durchzumachen, wird ihre Verlegenheiten verringern, wird uns befähigen, wahrhafte Reſultate zu erlangen. Wenn es von Lamartine ungeſchickt war, das Erbtheil der Revolution an Napoleon zu hinterlaſſen — welcher Teufel reitet Dich denn, unſer beſtes Erbtheil im Voraus vergeudet, mindeſtens zur Hälfte vergeudet zu wünſchen?

Après quoi Du begreifen wirſt, daß ich auch in Bezug auf die ruſſiſche Note, auf die Du ein ſo großes Gewicht gelegt haſt, viel kühler und ganz anders denke.

Zuerſt vermag ich in ihr nicht die geringſte Beleidigung zu finden. Denn die Worte waren, ſoviel ich mich erinnere, nicht beleidigend und im Inhalt vermag ich erſt gar keine zu ſehen. Daß in einer europäiſchen Frage — und eine ſolche, keine deutſche war es — ein Gouvernement uns ſagt: wenn ihr Peter zu Hilfe kommt, ſo werde ich Paul zu Hilfe kommen, darin ſehe ich nur ein an ſich ganz vernünftiges, berechtigtes und au bout du compte viel loyaleres Verfahren, als nichts zu ſagen, und hinterher überraſchende Entſchlüſſe zu faſſen. Wäre ich Gouvernement, ſo würde ich mir dies Recht allen Regierungen der Welt gegenüber nehmen, und der flüchtigſte Blick auf unſere diplomatiſche Geſchichte zeigt, daß es ſeit je in unſerem Völkerrechte gebräuchlich iſt.

Und nimm ſelbſt an, daß es eine Inſolenz geweſen, ſo begreife ich, daß Percy Heißſporn ſich deswegen duellirt; aber eine Nation macht doch nicht deshalb ſofort einen großen Krieg, weil dann noch andere Mittel zur Reparation dazwiſchen liegen, am wenigſten doch aber einen gegen ihr eigenes Prinzip und Intereſſe gerichteten

Krieg!! Weil Rußland insolent ist, sollen wir Italien den Krieg machen! Welche Logik!

Gestehe, daß diese Heißsporniaden Moyens sind, mit denen man in Zeitungen clinquetant [sic] treiben und auch Effekt machen kann, daß sie aber keine Gründe sind, die wir uns ernsthaft bei der Diskussion der Frage: ob Krieg gegen Italien und Frankreich oder nicht, angeben konnten.

Und ferner. Nehmen wir an, es sei eine große Insolenz und Demüthigung, eine große Beleidigung von Rußland gewesen, was ich, wie gesagt, durchaus bestreite. Aber nehmen wir es an. Nun, ich glaube so guter Nationaler zu sein, wie nur irgend Einer. Aber dennoch muß ich sagen, daß ich mich keineswegs durch dieselbe verletzt oder aufgeregt fühlte, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich mich nullement mit dem Prinzen von Preußen identisch fühle! War es eine Demüthigung, so war es eine für die deutschen Regierungen, und tant pis pour eux! Aber ich leugne durchaus, daß sie das deutsche Volk treffen kann. Im Gegentheil! Wenn Regierungen mit dem Volksbewußtsein in Widerspruch stehen, so werden sie immer sehr schwach und allerlei Demüthigungen auswärtiger Regierungen, die in weniger antagonistischer Lage zu ihren Völkern sind, ausgesetzt sein. Dies ist ein Naturgesetz. Und da ich nicht die Gewohnheit habe, mich gegen Naturnothwendigkeiten zu erbosen, so erbose ich mich auch dagegen nicht. Jenes Gesetz hat sich an den mächtigsten Völkern bewährt, und blamirt eben deshalb immer nur ihre Regierungen, nicht sie selbst. In Frankreich war die Herrschaft Louis Philippes aus demselben Grunde eine Reihe fortlaufender Blamagen, die aber in den Augen keines Vernünftigen die französische Nation, sondern nur das Gouvernement Louis Philippes blamirt und dieselbe auch nicht verhindert haben, nach Abtakelung desselben wieder eine andere Stellung unter den Völkern einzunehmen. Und werde mich also solcher Demüthigungen der Regierung bedienen, wie das auch die Franzosen unter Louis Philippe thaten, um mit denselben weitere Propaganda gegen die Regierung zu machen, und dem Volke dieselbe um so mehr zu verleiden. Aber als solches Propaganda- und Aktionsmittel willkommen, werde ich nicht einmal wünschen, daß sie ausbleiben, oder wünschen, daß die Regierung Kraft genug besitze, sie zurückzuweisen, geschweige denn mich durch dieselben zu Entschlüssen hinreißen zu lassen, die sonst mit den Prinzipien und Interessen des Volks

in Widerſpruch ſind. Ich werde nicht glauben, daß ſie wahrhaft auf das Volk ſelbſt zurückfallen und dieſes für ſie verantwortlich gemacht werden könne, oder reſpektive nur in ſo weit, als die piteuſe Rolle nach Außen nur eine Folge der piteuſen Verhältniſſe nach Innen iſt, und alſo jedenfalls dieſe erſt geändert werden müſſen, um jene wirkſam ändern zu können, und ſelbſt geändert zu wünſchen. Denn, diable! was geht Dich und mich denn die Machtſtellung des Prinzen von Preußen an? Da alle ſeine Tendenzen und Intereſſen gegen die Tendenzen und Intereſſen des deutſchen Volks gerichtet ſind, ſo liegt es grade vielmehr im Intereſſe des deutſchen Volks, wenn die Machtſtellung des Prinzen nach Außen ſo gering wie möglich iſt. Certainement, wenn der Prinz eine größere Machtſtellung hätte als er hat, wäre Garibaldi nicht in Palermo, nicht in Neapel eingerückt! Alles zu ſeiner Zeit! Die Machtſtellung des deutſchen Volks wird ſchon kommen, und es iſt vielleicht Keiner, der es ernſter und weitfaſſender mit ihr nimmt als ich! Aber ſie wird und kann erſt kommen, wenn wir eine volksmäßige Regierung haben, nicht unter unſeren — — — Dynaſtien. Die Machtſtellung des deutſchen Volks und die Machtſtellung der deutſchen Dynaſtien — das ſind für mich zwei himmelweit verſchiedene Dinge. Teufel! Ich habe Manches begriffen mein Lebtag, aber ich habe nie begreifen können, wie Du plötzlich dazu kommſt, beide ſo zu identifiziren.

Es konnte mir alſo gar nicht darum zu thun ſein, wegen jener ruſſiſchen Note zu veranlaſſen, reſpektive zu wünſchen, daß der Prinz, plötzlich die Nation zu einem Schrei des Enthuſiasmus und der Bewunderung hinreißend, einen Krieg mit Rußland anfange, der unter ſeinen Händen gar keinen Zweck gehabt, und der monarchiſchen Anhänglichkeit des Volks nur einen neuen unberechenbaren Grad von Stärke gegeben hätte.

Inzwiſchen hat ſich die intime Freundſchaft zwiſchen Rußland und Napoleon ſehr gelöſt. Wenn die heutige Depeſche der Times wahr iſt, ſo iſt die heilige Allianz ſo gut wie wieder gebildet, und wenn ſie ſelbſt nicht wahr iſt, ſo iſt ſie doch im Weſentlichen im Entſtehen.

In der That, es kann kaum ein Zweifel mehr ſein, es kommt jetzt, und zwar jedenfalls wohl nächſtes Jahr, der Krieg, wie ich ihn wünſchte, wie ich ihn verſtehe. Die Revolution in Italien und Ungarn einerſeits, Preußen und Oeſterreich mit dem Feldgeſchrei der heiligen Allianz andererſeits. Dann wird, wenn wir nicht in das Kriegshorn ſtoßen,

und dem Krieg bei uns Popularität verleihen, manche Einwirkung auf das deutsche Volk, und im Laufe des Krieges manche Entwicklung zu erzielen sein.

Bei dieser Lage der Sache habe ich nochmals auf unsere vorjährige Differenz zurückkommen wollen. Giebst Du mir jetzt zu, daß ich damals Recht hatte, respektive daß Du mindestens jetzt einverstanden mit mir bist? Ich achte Deine Intelligenz so hoch, daß ich sie nur um so höher achten würde, wenn Du mir sagst, daß Du Dich damals geirrt. Aber nicht aus einer elenden Rechthaberei frage ich darnach und schreibe diesen Brief, sondern weil es mir bei der Situation, die sich vorbereitet, von reellem Interesse scheint, daß Einverständniß zwischen uns herrscht, und dasselbe die substantielle Bedingung alles gemeinsamen Handelns ist. —

Schließlich muß ich Dir mit der Frage endlich auf den Pelz gehen, wann denn endlich die Fortsetzung Deines nationalökonomischen Werkes erscheinen wird. Es ist für mich die höchste Zeit, da ich mit dem Werke, das ich in der Zwischenzeit arbeiten wollte, im Manuskript fast fertig bin. Aber ganz abgesehen von mir, soll denn dies Meisterwerk ein Torso bleiben? Ich habe Dir meine Meinung darüber noch nicht entwickelt, und werde dies auch erst dann ausführlicher thun, wenn es weiter vollendet sein wird. Nur das will ich Dir hier in Kürze sagen, daß es mich wahrhaft zur Bewunderung hingerissen hat. In Bezug auf seine Schreib- und Darstellungsweise hat es natürlich den Fehler seiner Vorzüge. Es ist durchgängig gehalten wie die schönsten Kapitel der Hegelschen Phänomenologie. Aber es ist deswegen auch für das große gebildete Publikum fast unverständlich schwer. Ich weiß nicht, ob Du Dir ganz klar gemacht hast, wie schwer es für dasselbe sein muß. Um dasselbe zu verstehen, sind zwei Bedingungen im höchsten Grade erforderlich: 1. vollständige Beherrschung des philosophischen Gedankens in seiner höchsten Schärfe, und 2. intimste Vertrautheit mit den Systemen und der Geschichte der Nationalökonomie. Wer auch der ersten Bedingung genügt, wird dennoch nichts verstehen, wenn er nicht diese vollständige Vertrautheit mit dem nationalökonomischen Stoffe bereits mitbringt, denn Du machst denselben so sehr zum unmittelbaren vorausgesetzten Substrat der Darstellung, daß er sehr häufig, ohne diese genaue Kenntniß, nicht einmal merken kann, wovon die Rede ist. Diese zweite Bedingung ist es, worin eine fast zu große Zu-

muthung für das Publikum liegt. Der unmittelbaren Wirkung wird das ſchaden, und Du wirſt erſt populariſirt werden, Deine Wirkung aus zweiter Hand empfangen müſſen. Indeß läſſeſt Du, wie ich in dieſer Hinſicht faſt wünſchen möchte, in den folgenden Lieferungen hiervon nach, und giebſt Du den Stoff mehr, ſtatt ihn als Atmoſphäre, in der Du geſtalteſt, vorauszuſetzen, ſo wird dies natürlich wieder jenen merkwürdigen Charakter des Kunſtwerks beeinträchtigen, der Dein Werk auszeichnet. Ich kann jetzt recht lebhaft begreifen, warum Du Manches im Heraklit zu weitſchweifig fandeſt. Deine Darſtellung iſt überall die plaſtiſche, die des Bildners, die ſich den Stoff nicht wie ein Objekt gegenüberſtellt, ſondern ihn blos als ein Subſtrat an ſich hat, als ein Element, in welchem der Gedanke ſich frei bewegt. Ich kann, wie geſagt, keine andere Parallele als die Kapitel der Hegelſchen Phänomenologie dafür anführen. Was mich betrifft dagegen, ſo bin ich im Heraklit mit Ausnahme einiger Kapitel, der theologiſchen, in welchen ich zum Theil und in beſcheidenen Grenzen dasſelbe zu erreichen ſtrebte, in der explikativen Weiſe zu Werke gegangen, die ſich dem Stoff noch gegenüberſtellt (manchmal habe ich ſelbſt „einpaukend“ verfahren). Es iſt gar keine Frage, daß dies ein untergeordneteres Genre der Darſtellung iſt. Und ſehe ich auf den Genuß, den die Lektüre Deines Buches mir gemacht hat und den wenigen Eingeweihten aller Zeiten ſtets machen wird, ſo unterliegt es auch nicht dem geringſten Zweifel, daß wir nicht wünſchen können, daß Du dieſe Methode in den Fortſetzungen änderſt. Ueberdies findet jedes derartige Werk doch immer die Leute, die ſeinen Gedankeninhalt populariſiren und wie Kleingeld unter die Leute bringen.

Soviel heut darüber. Mehr über das Inhaltliche ſchreibe ich Dir näher, wenn ich die Fortſetzungen kenne. Und nun endlich will ich dieſen endloſen Brief beenden.

Dich und die Deinigen herzlich grüßend

Dein F. Laſſalle

NB. Es wäre ſehr ſchön, wenn ich in Aachen noch eine Antwort empfinge. Bis zum 18. bin ich jedenfalls hier, vielleicht länger; bin ich fort, wird ſie nachgeſchickt.

63

Aachen, 17. Sept.

Lieber Marx!

Ich erhalte soeben Deine beiden Briefe und sende Dir hierbei eine Einlage, die Du gefälligst an Freiligrath befördern willst. Für Deine schnelle Besorgung danke ich Dir vielmals.

In Eile beantworte ich noch die andern Punkte. 1. Was die Kosten betrifft (der Broschüre), so kann ich, von Verlusten aufgefressen und von Kosten ruinirt, für jetzt nicht mehr als die schmachvoll geringe Summe von 50 Thalern zeichnen, und auch diese möchte ich sehr gern, wenn es irgend geht, erst im Januar einsenden. Doch hoffe ich, im Januar mehr senden zu können, als ich jetzt hier gezeichnet habe, und kann nur, allerlei mir bevorstehender Ungewißheiten halber, mich jetzt zu nicht mehr verbinden. — Bis zum Januar wäre es mir lieb, wenn Engels oder Du diese 50 Thaler für mich vorlegen könnten, falls der Drucker nicht kreditirt. Geht dies aber nicht, und sollte dadurch Verzug im Druck entstehen, so werde ich sie Ende Oktober von Berlin schicken.

Warum aber lässest Du die Broschüre nicht in Deutschland (Hamburg) drucken, wenn sie auch in London im Verlag erscheint? Da sie nicht bei uns konfiszirbar ist, ist sie auch druckbar. Bei uns kostet der Bogen nur etwa 12 Thaler. Mit 200 Thalern wäre die ganze Broschüre also bezahlt. Geht das noch?

2. Du schreibst: „Garibaldi theilte meine Ansicht über Bonapartes **Mission** ganz wie Mazzini.“ Und Du unterstreichst auch so, wie ich hier gethan habe. Lieber, sollte man da nicht glauben, ich habe von einer „Mission“ Bonapartes gesprochen!!! Es ist mit Briefen zu verzweifeln! Ich denke, ich bin doch über ihn so klar und unzweideutig wie möglich gewesen. Von seiner „Galeerensklavenrolle“ sprach ich in meiner Broschüre, aber eine „Mission“ würde ich ihm nur in dem Sinne zugeben, in dem fast jede geschichtliche Figur eine hat, sogar unser Prinz ꝛc., in dem Sinne, das Gegentheil von dem vollbringen zu müssen, was er will. In allen meinen Briefen an Dich vom vorigen Jahr — sieh sie nach, wenn Du sie noch hast — habe ich stets als **Hauptgrund** gegen Deinen modus procedendi hervorgehoben, daß Napoleon vor Allem der Eckstein unserer Reaktion ist, vor Allem

darauf geſehen werden muß, *ihn* nicht zu ſtützen, und daß grade, meines Erachtens, ein damals, 1859 in der italieniſchen Frage, gegen ihn gemachter Krieg ihn unendlich würde ſtützen müſſen. *Dies*, die feindſelige Taktik gegen Napoleon, war immer der Hauptboden aller meiner Räſonnements und nur, weil ich dies in jedem meiner früheren Briefe ſo oft hervorgehoben, glaubte ich in meinem letzten über dieſe Seite nun ganz ſchweigen zu können, da ich in demſelben überhaupt nicht von Bonaparte ſprach. Was ſoll mir alſo die doppelt unterſtrichene Miſſion? Ich übernehme die Verantwortlichkeit nicht für dieſe Miſſionszuſchiebung an Napoleon, außer in jenem allgemeinſten Sinne, in welchem jedem Dinge, das eine Wirkung von Urſachen und wiederum ſeinerſeits eine Urſache von Wirkungen iſt, eine ſolche zukommt. — Er iſt unſere ſehr häßliche Raupe, durch welche wir uns zu unſerem befreiten Schmetterlingsdaſein durchfreſſen müſſen. Durchfreſſen heißt Auffreſſen, heißt negiren. Die verwandte Beziehung, die in dem Vergleich mit der Raupe zu liegen *ſcheint*, hindert alſo nicht, ſondern bringt grade hervor, daß unſer Gegenſatz zu ihm der intenſivſte, der blutigſte und feindlichſte von allen iſt, weit feindlicher als zu den alten Parteien. C'est clair! Aber die intenſive Feindſeligkeit dieſes Gegenſatzes hindert wiederum nicht, daß er, durch den Widerſpruch ſeiner Situation gezwungen, Manches thun kann und thun *muß*, was wenn wir uns deſſen zu bemächtigen wiſſen, zu unſerem Nutzen ausſchlagen muß, worin alſo der Vergleich mit der Raupe hervortritt. Und ſo läßt ſich ja jetzt doch nicht leugnen, daß Garibaldi jetzt ſelbſtändig an der Spitze eines Heers von 80000 Mann ſteht, und mit einem Preſtige, das noch 80000 Mann werth iſt, und daß dies natürlich *ohne* den italieniſchen Krieg von 1859 *nicht* der Fall wäre. — Und hätte ſich Deutſchland im vorigen Jahre zum Kriege erhoben, ſo wäre dies jetzt *auch nicht* der Fall. Denn entweder Preußen und Oeſterreich hätte geſiegt, und dann war Italien überhaupt und in jeder Form, geſchweige denn in ſeiner Garibaldiſchen, unterdrückt. Oder aber Bonaparte hätte geſiegt, und dann hatte er die ganze italieniſche Situation allein in ſeiner Hand, war für einen Moment wirklicher und nicht blos ſcheinbarer arbiter Europas und hätte die von Kleinem ausgehende Entfaltung Garibaldis nicht ſich entwickeln laſſen müſſen, wozu er jetzt gezwungen war, ſondern ſie im erſten Keim verhindert. Grade durch den latenten Gegenſatz aber, in welchem die Mächte zu ihm blieben, war er zu ſeinem italieniſchen Schaukelſyſtem genöthigt,

zu seinem Hin- und Hertappen und Abwarten, in welchem er immer alle Karten in der Hand behalten wollte und eben deshalb auch nichts verhindern konnte, so daß diese glänzende Entwicklung Garibaldis vor sich gehen und Bonaparte über den Kopf wachsen konnte. Denn daß ihm die italienische Bewegung bereits zur Stunde völlig über den Kopf gewachsen ist, wie ich dies in meiner Broschüre und nach Villafranca in meinen Briefen an Dich vorhersagte, ist ja nicht mehr zu bezweifeln.

Bonapartes Mission heißt also: Garibaldi! Oder Bonapartes Mission bestand darin, daß jetzt Garibaldi selbständig an der Spitze eines revolutionären Heeres von 80000 Mann steht!

Oder wenn meinetwegen Bonaparte selbst im Anfang des Krieges diese Mission nicht gehabt haben soll, so hat man ihm, was genau auf dasselbe hinauskommt, diese Mission nachträglich gemacht. Und jedes Kind, das man Einem macht, ist das eigene, wie jedes Weibsbild bezeugen kann.

Auf Garibaldi, lieber Freund, kannst Du Dich in keiner Weise beziehen. Garibaldi hat vielmehr, das wirst Du zugeben, in der totalsten Uebereinstimmung mit mir gehandelt.

Und übrigens auch Mazzini hat zuletzt diesen Weg ergreifen und in meinem Sinne handeln müssen. Aber, sagst Du, früher hatten sie andere Ansicht, theilten die Deinige. Nun hier sei gerecht! Wenn sie selbst sogar Deine Ansicht theilten und dennoch hinterher selbst gezwungen waren, realiter nach der meinigen zu handeln, — ist das kein Beweis? Oder ist es nicht vielmehr der größte und realste, den Jemand anführen kann? der Beweis, daß ich hierbei mit praktischem Blick den Zwang der realen Verhältnisse, das wirklich sich Vollbringende getroffen hatte. Du schriebst mir damals, die ganze Farbennüanzirung der Demokratie, von Mazzini bis Proudhon ꝛc. würde bereit sein, jene Erklärung zu unterschreiben ꝛc. Sahst Du auf das damals, was die Leute wollten, so traf ich das, was sie thun würden, weil sie es thun mußten.

Du hebst nun weiter hervor, daß Garibaldis Zweck, wie Du ausdrücklich aus einem Brief an Green weißt, der sei, die italienische Sache von Bonaparte zu befreien. Dies ist mir nie einen Moment zweifelhaft gewesen. Er kann gar keinen andern Zweck haben, wenn er ihn auch nicht, abgesehen von seinen Briefen, in so manchen seiner, offene Feindlichkeit gegen Napoleon athmenden Proklamationen offen ausgesprochen

hätte. Und Du wirst mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß dieser Wunsch, die italienische Sache von Bonaparte zu befreien, von Anfang an mein glühendster und das Gesetz meiner Taktik war. Er lebt in jedem Worte meiner Broschüre, in jeder Zeile meiner Briefe, als der dominirende Grundgedanke. Nur darüber, wie diese Befreiung zu bewerkstelligen wäre, waren wir verschieden. Durch den Krieg hätten wir aber damals die Identifizirung Napoleons mit der italienischen Sache, statt der Befreiung dieser von ihm herbeigeführt. Garibaldi dagegen hat es ganz richtig angefangen, und ist jetzt so weit, daß schon jetzt eine gewisse, nicht unbedeutende Emanzipation eingetreten, und die völlige Befreiung hoffentlich nicht mehr fern ist.

Sie wird für die revolutionäre Partei aller Länder von Neuem der Anfang einer „reinlichen Stellung der Gegensätze", wie ich mich schon damals ausdrückte, sein. Schon Villafranca, dann die Inkorporirung Nizzas, die ich deshalb, wenn Du Dich erinnerst, mit großer Freude begrüßte, war ein merklicher Schritt zu dieser Befreiung; das Spätere noch mehr. Kurz, Du mußt Dich erinnern, daß „Bonaparte von der italienischen Sache abzulösen, und so abgelöst zu fassen", wie ich mich, ich weiß nicht in welchem meiner Briefe fast wörtlich ausgedrückt habe, grade das Gesetz war, nach welchem ich unsere Taktik geregelt wissen wollte. Also ganz dasselbe, nach dem Garibaldi wirklich handelt. —

Diese ganze lange und langweilige Diatribe hat keinen andern Ursprung, als das zweimal unterstrichene Wort Mission und keinen andern Zweck als den, mich gegen die allerdings häufig grassirende Ansicht zu verwahren, als sei irgend ein Bündniß mit dem Bonapartismus einzugehen, als habe er irgend eine von uns serieusement zu akzeptirende Vermittlungsmission. Doch ist es ja kaum möglich, daß Du dies je als meine Ansicht aufgefaßt haben solltest.

3. Auch meine Ansicht über Rußland scheinst Du mißzuverstehen, und hier ist es meine Schuld. Denn ich habe in dem letzten Briefe mich blos über die Politik Preußens gegen Rußland, nicht über die Rußlands selbst geäußert. Ich gebe Dir sehr gern und sehr aufrichtig ein gründlicheres Studium der russischen Diplomatie zu, indeß oberflächlich ist, kann ich versichern, auch das meinige nicht, und am wenigsten fiel mir ein, behaupten zu wollen, daß auch Rußland die Prinzipienpolitik im Sinne der deutschen Regierung treiben wird. Für Rußland ist diese Prinzipienpolitik immer nur der Vorwand gewesen,

Reelles zu profitiren. Dies ist und bleibt seine Tradition. Irre ich mich nicht, so ist dies auch im Allgemeinen die Ansicht, von der Du sagst, daß Du und Engels sie Dir gebildet. Dann wären wir also in der Grundlage hier d'accord. Nun aber ist für die jetzige Situation Folgendes zu erwägen. Der neue Alexander ist ein schwacher Mensch. Umringt ist er, wie ich weiß, von einer großen Partei, die ihn im Interesse Oesterreichs zu bearbeiten sucht. Seine Mutter vor Allem. Eine Revolution in Ungarn ist ihm unangenehm wegen des Rückschlags auf Polen; zum Ausbeuten derselben fehlt ihm die nöthige Initiative. Sein nächstes Hauptinteresse der Orient inklusive der Fürstenthümer. Davon daß durch eine Allianz mit Napoleon hier, im Orient, doch nichts Bedeutendes zu profitiren sei, haben ihn die letzten Ereignisse überzeugt. Oesterreich dagegen sucht die russische Allianz à tout prix, muß sie haben; es ist so weit, daß es sogar mit seiner traditionellen Politik bricht und bereit ist, die Donaufürstenthümer dem Zaren zu überlassen. Daß dies ein schöner, lockender Preis für ihn sein muß — wieder einer, der unter dem Vorwand der Prinzipienpolitik erschnappt wird — wirst Du nicht leugnen. Bei alledem glaube ich nicht grade, daß wenn es zwischen Preußen und Oesterreich zum Kriege mit Italien und Frankreich käme, er in erster Linie in diesen Krieg eintreten wird. Er wird Preußen und Oesterreich allerlei unbestimmte Versprechungen machen, und sie in einen Krieg im Namen der heiligen Allianzprinzipien hineinreiten, sich selbst einstweilen zurückhaltend. Hierbei gewinnt er schon dadurch, daß sich die andern Mächte gegenseitig abmatten, während er noch frisch bleibt, und in jedem Moment, wo ihm die Verwirrung am geeignetsten erscheint, über die Donaufürstenthümer herstürzen kann. Ueberlegt man Alles genau, so ist diese Rolle so vortheilhaft für ihn, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß er sie übernimmt. Sie ist weit vortheilhafter, als ein Bündniß mit Bonaparte gegen Oesterreich. Einmal deswegen, weil ihm dieser doch lange nicht derartige Vortheile gewähren kann, zweitens deshalb, weil, wenn er mit Bonaparte gegen Deutschland Krieg macht, er sofort die deutschen Armeen an seinen Grenzen hat, und seine reale Ohnmacht durch diese reale Probe wieder sehr bald zum Vorschein kommen würde, während er bei einem Bündniß mit Oesterreich und Preußen gegen Bonapartes Heere zunächst durch alle deutschen Armeen gedeckt ist, Defensivopfer also gar nicht zu bringen, und bei der Offensive auf die

Fürſtenthümer nur die Türken gegenüber hat, was doch weit bequemer immer für ihn iſt, als Deutſchland. Dieſe Rolle iſt alſo weit vortheilhafter und weit leichter zugleich für ihn, als der entgegengeſetzte Weg: Bündniß mit Bonaparte; und läßt ſich doch wieder unter der alten Maske der Prinzipienpolitik ſpielen. Ja Oeſterreich und Preußen bitten ihn faſt darum, ſie zu ſpielen.

Scheint Dir dieſes Räſonnement nicht einige Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben?

Darum ſagte ich ſchon in meinem letzten Briefe: „Wenn Oeſterreich und Preußen den Krieg unter dem Feldgeſchrei der heiligen Allianz beginnen", aber ich ſagte nicht „Oeſterreich und Preußen und Rußland ihn beginnen", denn ich glaube, daß es zuvor nur dieſe beiſtimmende, mit halben Worten redende, und abwartende Politik einnehmen wird.

Du ſagſt ferner: Rußland würde von unſerm Volke zwar genug gehaßt, aber nicht genug verſtanden. Letzteres iſt mir ungeheuer einerlei. Mit aller Anſtrengung von der Welt können wir doch unmöglich unſer Volk zu diplomatiſchen Forſchern umwandeln. Haß in der Menge reicht zu Allem hin, wenn nur fünf Leute im Lande ſind, die auch verſtehen.

4. Forderſt Du mich auf, nun nach meinen vues ein Programm aufzuſetzen. Auch ein nur für drei Freunde geſchriebenes Programm bedarf einer Form, und jede formgebende Kraft iſt mir bei meinem jetzigen aufgelöſten Zuſtand für die nächſten ſechs Wochen abhanden gekommen. Ich kann wohl einen Brief hinlabbern, und er iſt auch darnach, aber von einer Fähigkeit der Komprimirung und Zuſammenfaſſung, iſt jetzt bei mir gar nicht die Rede. Ich möchte Euch alſo den Vorſchlag rückſchieben. Schreibt Ihr ein Programm und ſendet es mir ein. Ich wenigſtens würde vor Ende November nicht ſo weit ſein, es zu können. Uebrigens wird beim Zuwarten noch nichts verloren. Um ſo weniger Eventualitäten wird es zu enthalten brauchen; um ſo konziſer und praktiſcher wird es ſein.

5. Ad vocem Privatklage nach rheiniſchem Verfahren.

a) Entſteht ſie aus einem crime, ſo kommt ſie allerdings zunächſt vor die (geheime) Rathskammer, die ſie gleich abweiſen kann.

b) Entſteht ſie aber aus einem bloßen délit, wie hier (calomnie), ſo iſt nur nöthig, den Thatbeſtand in einer Requete dem Präſidenten

der Korrektionellkammer vorzutragen und ihn um Anberaumung eines Termins vor der Korrektionellkammer zu bitten. Der Präſident hat dann nur den Termin anzuberaumen, nicht den Fond zu präjudiziren und Einreden im Intereſſe des Beklagten zu ergänzen. Er darf das gar nicht. Allerdings um von jeder Sorte eine Probe zu haben, habe ich auch einmal in den Prozeſſen der Gräfin den Fall erlebt, daß der Präſident nach Analogie des Kriminalverfahrens verfuhr und die Sache erſt vor die Rathskammer brachte. Indeß dies iſt ſo unerhört, und ein ſolcher excès du pouvoir, und ſteht ſo einzeln da, daß ich Dir die beſtimmte Verſicherung geben kann, daß ſich dies nicht wiederholen wird, und Du es nicht zu fürchten haſt, trotz Allem ꝛc. Nur in dem Einen Falle, wenn in der Requete ſelbſt gar kein erheblicher Thatbeſtand vorgetragen ſein ſollte, (gar keine calomnie oder injure) könnte er ſich etwa weigern, einen Termin zu beſtimmen. Allein davon iſt hier ja keine Rede, und ſo wäre es ein deni de justice, zu dem er ſich keinesfalls bequemen wird.

Unter rheiniſchem Verfahren biſt Du alſo, wenn Du da einen Prozeß anhängig machen kannſt, ſicher, daß es zur Audienzverhandlung kommt.

Es geht noch immer ſo ſchlecht mit mir, daß ich ſicher noch acht Tage hier bleibe, und es wäre ſchön, wenn ich in dieſer Zeit noch einen Brief von Dir bekäme.

Dein F. L.

64

Lieber Marx!

[Der ſehr] zu Bedauernde ſchreibt dem ſehr [zu Be]dauernden! Zu meinem großen [Schrecken] habe ich aus Deinem Zettel [an] Duncker erfahren, daß Deine Frau [entſe]tzlich! — ein Nervenfieber hat. [Ich bitte] Dich ſehr und dringend, mir [wenn auch ga]nz kurze Notizen zukommen [zu laſſe]n, wie es ihr geht, und welchen [Verlauf die] Krankheit nimmt. Es würde [mich dies] ſehr beruhigen. Die Nachricht hat [mich bei] dem großen Antheil, den ich an [Deiner Frau] nehme, ſehr aufgeregt. Sonſt . . . ich jetzt auch gar nicht! Denn [ſehr ſchlecht] geht es mir wieder. Seit . . . habe ich eine neue ſchreckliche Kur [begonn]en! Die Aerzte wiſſen nicht [genau], woran ich eigentlich leide. Die Gicht [iſt aufge]geben. Die Einen opiniren jetzt [Kno]chenentzündung,

die Andern be[haupten], ich hätte mir den Nerv im Bein [beſchädi]gt. Meine jetzige Kur nöthigt mich, [wie]der im Bett zu liegen. Täglich ... werde ich elektriſirt! Dann muß ... Es iſt entſetzlich. Bleiben nur 2 bis 3 [Stund]en im Tag zum Arbeiten, und ich bin ſo ſchwach, matt und angegriffen, daß [für mich] Denken kaum möglich. Und gl ... wird grade ein großes und wichtiges [Werk] von mir bei Brockhaus gedruckt [und ich] muß nicht nur Korrektur leſen — 6 Bogen hatte ich ſchon —, ſondern viele Ausführungen in den zweiten B[and, die] ich mir auch zuletzt gelaſſen ha[tte und] die unentbehrlich ſind, zum Th[eil auch] zum Schwierigſten der Arbeit [gehören] noch einſchalten. Und dabei ... täglich Zeit, und dieſe gänzliche ... o, das iſt hart! Bitte, laſſe [mich mit] irgend einem Wort bald [wiſſen] wie es Deiner Frau geht! [Ich wäre] ſchon glücklich, wenn ich eine [Krankheit hätte], wo es ſich in wenigen Woch[en oder] Monaten entſcheiden muß. [Meine] Krankheit dagegen kann ich [— ein mir] unerträglicher Gedanke — [mein] Lebtag behalten; dann bin ich [auf] immer ein Krüppel, der das Zi[mmer nicht] verlaſſen kann! Du aber [biſt noch] ſchlimmer daran. Denn all[es Andre] erträgt man leichter als ... andern geliebten Menſchen — [es geht] uns beiden ſchlecht!

Dein F. Laſ[ſalle].

Donnerstag, 5. Dez. 60.

Anmerkungen.

Der Fall Vogt iſt in ſeinen Einzelheiten heute längſt vergeſſen. In ſozialdemokratiſchen Kreiſen weiß man wenig mehr davon, als daß Marx ein vernichtendes Strafgericht über den ehemaligen Reichsregenten gehalten hat, während in der bürgerlichen Literatur die Jagdgeſchichten Vogts über Marx zwar jahrzehntelang benutzt worden ſind, um den Sozialismus zu „vernichten", ſelbſt von ſo anſpruchsvollen Schriftſtellern, wie Bamberger und Treitſchke waren, nach und nach aber auch in dieſen Regionen ihren Kredit verloren haben.

Im Allgemeinen iſt nun auch nicht zu bedauern, daß die weder ſehr erquickliche noch ſehr wichtige Affäre dem Gedächtniß der Menſchen entſchwunden iſt. Lorbeeren hat keiner der unmittelbar bei ihr Betheiligten davongetragen, mit der einzigen Ausnahme von Marx, und bis deſſen Schrift gegen Vogt einmal wieder neu gedruckt ſein wird, könnte man die ganze Sache auf ſich beruhen laſſen. Allein das Verſtändniß der Briefe, die Laſſalle im Jahre 60 an Marx gerichtet hat, macht es unerläßlich,

wenigſtens in den knappſten Umriſſen darzuſtellen, worum es ſich eigentlich bei dem Falle Vogt gehandelt hat. Es empfiehlt ſich auch in dieſem Falle, die zuſammenfaſſende Darſtellung voran zu ſchicken, ehe die einzelnen Briefe kommentirt werden.

Der Fall Vogt.

Karl Vogt, ehedem Mitglied der Linken in der Frankfurter Nationalverſammlung und ſpäter Reichsregent, hatte Anfangs April 59 von Genf aus, das er zuſammen mit Fazy im ſchweizeriſchen Ständerath vertrat, eine Broſchüre über die europäiſche Lage veröffentlicht und zugleich ein politiſches Programm verſandt, worin er mit den Schlagworten der bonapartiſtiſchen Propaganda die Neutralität des deutſchen Bundes im Kriege zwiſchen Frankreich und Oeſterreich befürwortete.

Nach London hatte ſich Vogt an Freiligrath und Blind gewandt, in Deutſchland u. A. an den Verlagsbuchhändler Löning in Frankfurt a. M., den einſtigen Verleger der Heiligen Familie von Marx und Engels. In dem Briefe an Freiligrath bot Vogt „anſtändiges Honorar" für Beiträge zu einer neuen Wochenſchrift an, die er zu gründen beabſichtige; an Löning ſchrieb er, dieſer möge ihn mit Leuten in Verbindung bringen, die von Frankfurt aus in ſeinem, Vogts, Sinne Zeitungen bearbeiten könnten; er ſei bereit, ſie für die Arbeiten, von denen ihm ein Abdruck eingeſandt werde, „anſtändig" zu honoriren, und ähnlich ſchrieb Vogt an eine dritte ungenannte Adreſſe, ihm ſeien einige Fonds zur Dispoſition geſtellt worden, zur Honorirung von Arbeiten in Broſchüren und Zeitungen, die er „anſtändig" für die Freunde verwenden wolle. Angedeutet war in einigen dieſer Briefe, daß es ſich nicht ſowohl um Italien, als um Ungarn handle.

Marx hörte davon zuerſt durch Freiligrath, der ihm Vogts Brief und Programm mit der Frage zu leſen gab, was davon zu halten ſei. Marx antwortete, es ſei Kannegießerei. Dann erhielt Marx die Broſchüre Vogts, deren geiſtiger Zuſammenhang mit der bonapartiſtiſchen Propaganda ihm ſofort klar wurde. Am 9. Mai endlich kam Karl Blind bei einem Urquhartſchen Meeting auf Marx zu, um ihm mitzutheilen, daß Vogt bonapartiſtiſche Subſidien für ſeine Agitation erhalte, daß er einen ſüddeutſchen Schriftſteller mit 30000 Gulden habe beſtechen wollen, daß Beſtechungsverſuche in London vorgefallen ſeien, daß ſchon im Jahre 58 zu Genf, in einer Zuſammenkunft zwiſchen dem Prinzen Napoleon, Fazy und Konſorten, der italieniſche Krieg berathen und der ruſſiſche Großfürſt Konſtantin als künftiger König von Ungarn bezeichnet worden ſei, daß Vogt auch ihn (Blind) zur Mitarbeit aufgefordert habe. Blind erklärte ausdrücklich, daß er Beweiſe für Vogts landesverrätheriſche Umtriebe beſitze. Auf demſelben Meeting ſprach aber auch Faucher, damals der Sekretär Cobdens, Marx an, um ihm mitzutheilen, daß ein neues deutſches Wochenblatt, das Volk, in London zu erſcheinen beginne. Die von Edgar Bauer redigirte Neue Zeit ſei durch eine Intrigue Kinkels untergegangen, der ſeinerſeits ſeit dem Anfange des

Jahres den Hermann herausgab. Auf die Nachricht vom Untergange der Neuen Zeit habe Biscamp, der bisher für sie korrespondirt und im Jahre 48 die Horniſſe in Kaſſel herausgegeben hatte, ſeine Lehrerſtelle im Süden Englands aufgegeben, um in London das Volk dem Hermann entgegenzuſtellen. Der deutſche Arbeiterbildungsverein und noch einige andere Londoner Vereine würden das neue Blatt unterſtützen, und zu gleichem Zwecke habe er (Faucher) mit einigen Bekannten ein Finanzkomite gebildet, nicht um des Volks willen, deſſen Tendenzen er als Freihändler fremd ſei, ſondern um kein Monopol in der deutſchen Londoner Preſſe aufkommen zu laſſen. Marx möge ſich auch daran betheiligen, Liebknecht ſei ſchon von Biscamp zur Mitarbeit aufgefordert worden.

Am nächſten Tage kam Biscamp mit Liebknecht zu Marx und erſuchte ihn um Beiträge für das neue Blatt. Aus Zeitmangel konnte Marx zunächſt nicht zuſagen, theilte den Beſuchern aber im Laufe der Unterhaltung Blinds Enthüllungen über Vogt mit, jedoch mit dem Hinzufügen, daß es ſüddeutſche Manier ſei, das Kolorit hoch aufzutragen. Zu ſeiner Ueberraſchung brachte die zweite Nummer des Volk vom 14. Mai einen von Biscamp verfaßten Artikel, worin Vogt wegen des bonapartiſtiſchen Urſprungs ſeiner Operationsgelder in witzelnder Manier aufgezogen wurde. Ein Exemplar dieſer Nummer ſandte Biscamp an Vogt, der am 23. Mai im Bieler Handelskourier antwortete. Ohne die gegen ihn erhobene Beſchuldigung zu berühren, ſchrieb er „Zur Warnung“ für die ſchweizeriſchen Arbeiter: „Seit dem Umſchlage der Revolution von 1849 hat ſich nach und nach in London eine Klique von Flüchtlingen geſammelt, deren Glieder unter der ſchweizeriſchen Emigration unter dem Namen der ‚Bürſtenheimer‘ oder der ‚Schwefelbande‘ ſeiner Zeit bekannt waren. Ihr Chef iſt Marx, der frühere Redakteur der Rheiniſchen Zeitung in Köln — ihr Loſungswort: Soziale Republik, Arbeiterdiktatur — ihre Beſchäftigung Anſpinnen von Verbindungen und Verſchwörungen. Vom engliſchen Aſyl aus ſpinnen ſie die Fäden nach Deutſchland, der Schweiz und Frankreich und noch jedesmal waren dieſe Verſchwörungen von Anfang an den betreffenden geheimen Polizeien bekannt und die Unglücklichen, welche ſich hatten bethören laſſen, Opfer der Juſtiz. Wir erinnern an die ſogenannten Kommuniſtenprozeſſe in Köln, Paris und andern Orten. Gewöhnlich ſpielt bei dem letzten Aufzuge des Dramas ein Agent provocateur die Hauptrolle, der zu ſtarker Strafe verurtheilt wird, aber kurz nach ſeiner Verurtheilung auf unerklärliche Weiſe verſchwindet und das Spiel von Neuem beginnt. So bei den genannten Prozeſſen ein gewiſſer Cherval.... Der genannte Cherval gab ſich überall Mühe, Vereine zur Verfertigung falſchen Papiergeldes zu gründen, um damit den Kredit und die Finanzen der Tyrannen zu zerſtören und ihren Untergang herbeizuführen. Früher oder ſpäter wird das ganze Neſt ausgehoben, ſobald es der Polizei an der Zeit ſcheint.“ Vogt ſagt dann weiter, gegenwärtig würden wieder neue Anſtrengungen von London aus gemacht, um die Arbeiter zu be-

thören. Er glaube daher im Intereſſe der Arbeiter zu handeln, wenn er ihnen offen die Schleichwege darlege, auf die man ſie zu führen verſuche; die Arbeiter ſtünden nicht mehr auf der Stufe, wo Propheten à la Kuhlmann ſich auf ihre Koſten mäſten könnten.

Auf dieſen Wiſch zu antworten, hielt Marx nicht der Mühe für werth; er begnügte ſich, ihn im Volk niedriger hängen zu laſſen. Im Anfang Juni begab er ſich nach Mancheſter, um Engels zu beſuchen. Während ſeiner Abweſenheit fand Liebknecht in der Druckerei des Volks den Korrekturbogen eines anonymen, gegen Vogt gerichteten Flugblattes vor, das „Zur Warnung“ überſchrieben war und im Weſentlichen Blinds Enthüllungen über Vogt enthielt. Nachdem darin geſagt war, daß Vogt ſeit mehreren Jahren in intimſter Beziehung zum Prinzen Jerome Napoleon ſtehe und von dieſem bereits Mitte vorigen Jahres in den bonapartiſtiſchen Plan eingeweiht worden ſei, hieß es weiter: „Aus Vogts eigenen Briefen kann bewieſen werden, daß er den dynaſtiſchen Zweck des Krieges gegen Oeſterreich, ſowohl was Italien wie Ungarn betrifft, genau kennt, da er aus dem Munde leitender franzöſiſcher Perſönlichkeiten darüber förmlich unterrichtet worden iſt. Es wurde ihm mitgetheilt, daß es ſich um Throne für Jerome, Murat und Großfürſt Konſtantin, wie auch um territoriale Vergrößerung Frankreichs und territoriale Verminderung Deutſchlands handelt. Bedeutende Geldmittel wurden darauf zu ſeiner Dispoſition geſtellt, damit er die demokratiſche Partei Deutſchlands im Sinne Frankreichs und Rußlands influenzire, wobei er natürlich Sorge zu tragen hat, daß die Demokratie mit dem Glauben erfüllt werde, dieſer Krieg Napoleons ſei zum Nutzen ihrer Prinzipien. Aus Vogts eigener Korreſpondenz, die er mit dem ihn charakteriſirenden Leichtſinn betreibt, kann der Beleg beigebracht werden, daß er dies doppelte Spiel mit größter Schamloſigkeit ſpielt. Selbſt beſtochen, hat Vogt Andere zu beſtechen geſucht, und es können in dieſer Beziehung Offerten detaillirt werden, die er einem befreundeten Demokraten in Stuttgart machte, der ſie jedoch unbedingt abwies. Aehnliche Offerten an liberale und revolutionäre Perſönlichkeiten in allen Theilen Deutſchlands, in Frankreich, der Schweiz, England und in den Vereinigten Staaten ſind uns mit genauen Angaben bekannt geworden. Die Summe von 30000 Gulden wurde einem achtbaren Redakteur in W. offerirt, wenn dieſer ſein Organ zur Verfechtung der durch Napoleon III. repräſentirten Politik hergeben wolle. Dieſe Anerbietung wurde ebenfalls mit Unwillen abgelehnt. Einem badiſchen Demokraten wurden gleichfalls Geldofferten gemacht; auch hier erfolgte aber eine entrüſtete Abweiſung. Es könnten Flüchtlinge in London namhaft gemacht werden, die Karl Vogt zu gewinnen ſuchte, doch auch bei ihnen ohne Erfolg. Sie antworteten entweder nicht oder erklärten ſich mit Energie gegen die gemachte Zumuthung.“ Am Schluſſe wird dann noch geſagt, daß wenn Vogt zu leugnen verſuchen ſollte, was er kaum wagen könne, auf dieſe Enthüllung eine Nummer 2 folgen würde. Unterzeichnet war das Flugblatt mit X.

Wies ſein Inhalt ſchon unzweideutig auf Blind hin, ſo erfuhr Liebknecht zum Ueberfluß vom Setzer Vögele, daß Blind das in ſeiner eigenen Handſchrift geſchriebene Manuſkript dem Beſitzer der Druckerei, Fidelio Hollinger, zum Druck übergeben habe; auch zeigten die auf dem Abzug befindlichen Korrekturen die Handſchrift Blinds. Zwei Tage ſpäter erhielt Liebknecht von Hollinger einen Abzug, und ſandte ihn der Allgemeinen Zeitung in Augsburg ein, für die er ſeit dem September 55 korreſpondirte. Er fügte ihm folgende Bemerkungen hinzu: „London, 16. Juni. Beiliegendes Flugblatt, das einen der ehrbarſten hier lebenden deutſchen Flüchtlinge zum Verfaſſer hat, dürfte für Sie nicht ohne Intereſſe ſein. Die darin vorgebrachten Thatſachen können ſämmtlich bewieſen werden. Aus dem Umſtande, daß der Kinkelſche Hermann die Vogtſche Reichsverrätherei billigt, möge man übrigens in der Heimath keinen für die Emigration ungünſtigen Schluß ziehen. Mit wenigen Ausnahmen ſind die deutſchen Flüchtlinge auf das Entſchiedenſte gegen die bonapartiſtiſche, kleindeutſche Tendenz dieſes Blattes, von dem ſich mehrere der Mitarbeiter neuerdings abgewandt haben.“ Mit dieſen Bemerkungen Liebknechts wurde das Flugblatt in der Beilage der Allgemeinen Zeitung vom 22. Juni abgedruckt, und nunmehr klagte Vogt beim Augsburger Bezirksgericht wegen Ehrenkränkung durch die Preſſe.

Zu ihrer Vertheidigung verlangte die Redaktion von Liebknecht die verſprochenen Beweiſe, und Liebknecht wandte ſich an Blind. Jedoch Blind lehnte jede Auskunft ab, da er ſich nicht in die Angelegenheiten einer ihm gänzlich fremden Zeitung miſchen wolle. Er leugnete überhaupt, der Verfaſſer des Flugblatts zu ſein, obgleich er nicht beſtreiten konnte, deſſen Inhalt auf dem Urquhartſchen Meeting an Marx mitgetheilt und nebenher auch in einem Eingeſandt an die Free Preß veröffentlicht zu haben. Zudem wiederholte der Setzer Vögele gegenüber Marx ſchriftlich die Erklärung, daß er und ſein Prinzipal Fidelio Hollinger das von Blind geſchriebene Flugblatt in Hollingers Druckerei geſetzt hätten und Blind von Hollinger als Verfaſſer bezeichnet worden ſei. Bei ſeinen Bemühungen um die Beſchaffung des Beweismaterials wurde Liebknecht von Marx unterſtützt; Marx erbot ſich auch, die Erklärung Vögeles der Allgemeinen Zeitung zu übermitteln, falls ſie ihn darum erſuche, und als dies geſchah, ſandte er ſie ihr mit einem kurzen Begleitſchreiben zu.

Mit alledem war aber noch immer kein Beweis für die in dem Flugblatte gegen Vogt erhobenen Beſchuldigungen geliefert, und als der von Vogt angeſtrengte Prozeß am 24. Oktober 59 vor dem Bezirksgericht in Augsburg verhandelt wurde, fielen die beklagten Redakteure mit ihren Beweisverſuchen gänzlich aus. In ihrer juriſtiſchen Verlegenheit perorirten ſie politiſch geſchmackloſes Kauderwelſch, wie Marx ſpäter ſagte, und das war immerhin noch milde ausgedrückt. Der Redakteur Kolb plädirte in einer ſchriftlichen Eingabe und der Redakteur Orges in einem mündlichen Vortrage wacker den Satz, daß die perſönliche Ehre eines politiſchen

Gegners vogelfrei ſei; wie könnten bairiſche Richter einem Manne ſein Recht geben, der die bairiſche Regierung heftig angegriffen habe und wegen ſeiner revolutionären Umtriebe im Auslande leben müſſe! Kolb ſchrieb: „Wenn Mazzini vor dem italieniſchen Gerichte Strafe für die Journale verlangte, die ihn ‚unwürdig ſchmähten‘, wenn Herzen vor einem ruſſiſchen, Koſſuth und Pulski vor einem öſterreichiſchen, Victor Hugo und Edgar Quinet vor einem franzöſiſchen Tribunal Klage anbrächten wegen den Artikeln, die man gegen ſie losgelaſſen, wenn die Jonier oder Irländer vor ein engliſches Gericht träten, um eine gleiche Behandlung nachſuchend, was glauben Sie wohl, daß ſie erwarten würde? Würde nicht das öſterreichiſche, ruſſiſche, italieniſche, franzöſiſche und engliſche Tribunal, ſo verſchieden auch die Rechtsgrundſätze, von denen ſie ausgehen, ſein mögen, aus vollem Hals auflachen über die unbegreifliche Naivetät — um keinen ſtärkeren Ausdruck zu gebrauchen — der Kläger? Nachdem man vorher Alles gethan, um Land und Leute an den Schandpfahl zu ſtellen, ſcheint uns das eine eigene Art von Achtung gegen das Gericht ... Die ganze ſozialiſtiſch-demokratiſche Partei von Deutſchland, die vor elf Jahren die Morgenträume ihrer Freiheit durch den Mord der Generale Latour, Gagern und Auerswald und des Fürſten Lichnowski eingeweiht hatte, iſt zum Zeugen dieſes Prozeſſes aufgerufen, ja ſelbſt bis zum Fuße der Allgemeinen Zeitung hören wir die Meute der Kläffer, die ſich darüber ärgern, daß die Allgemeine Zeitung den Weg des Rechtes vorwärts geht, unbehindert durch das Gebelfer rechts und das Geſchnatter links. Einen wahren Jubel würden dieſelben aufſchlagen, wenn ſie hörten: die Redakteure der Allgemeinen Zeitung ſind in Geldſtrafe verfällt worden und müſſen ins Gefängniß wandern. Um dieſen Preis war immerhin der kühne Verſuch zu wagen. Glückt es, ſo haben wir die tröſtliche Ausſicht, auch Klapka, Koſſuth, Pulski, Teleki, Mazzini, und wie ſie alle heißen, die Helden der europäiſchen Revolution, vor dieſem Tribunal erſcheinen zu ſehen.“ Das moraliſche Urtheil über dieſe Kampfweiſe ergiebt ſich von ſelbſt, aber perfide genug war ſie berechnet.

Da das Bezirksgericht unmöglich behaupten konnte, daß die Allgemeine Zeitung den ihr obliegenden Beweis geführt habe, ſo gab ihm der Staatsanwalt den rettenden Gedanken unter den Fuß, aus formalen Gründen den Kläger abzuweiſen und ihm die Koſten des Gerichtsverfahrens aufzubürden. Er deduzirte, nach der Natur der gegen Vogt erhobenen Beſchuldigungen handle es ſich nicht um eine Preßpolizeiübertretung, ſondern um das Vergehen der Schmähung, deſſen Aburtheilung vor das Schwurgericht gehöre. Mit dieſer Begründung wurde dann auch Vogt abgewieſen, und er durfte ſich mit einem Urtheil, das den unverhüllten Stempel der Rechtsverweigerung an der Stirn trug, um ſo eher zufrieden geben, als er neben der Glanzrolle eines grundlos verleumdeten Patrioten nun auch noch die andere Glanzrolle eines Märtyrers deutſcher Juſtiz ſpielen konnte. Nach der Art, wie ſeine Gegner ihre Sache geführt hatten, ließ ſich ihm

billiger Weiſe nicht zumuthen, ſich bei der damaligen Stimmung in Baiern einem bairiſchen Schwurgerichte zu ſtellen, vor dem bei einer Anklage auf Schmähung der Beweis der Wahrheit nicht zuläſſig war; wenn er damit genug gethan zu haben behauptete, daß er eine gerichtliche Inſtanz angerufen habe, vor der ſeinen Anklägern freieſter Spielraum für ihren Beweis gelaſſen war, ohne daß ſie dieſen Beweis hätten führen können, ſo hatte er den geſunden Menſchenverſtand auf ſeiner Seite.

Auch ſonſt geſtalteten ſich die Dinge für ihn ſehr günſtig. Es gereichte ihm mehr zum Nutzen als zum Schaden, daß Fröbel und Venedey ſich gegen ihn erklärten: Venedey galt ſeit den Revolutionsjahren überall als komiſche Perſon und Fröbel häutete ſich eben damals vom Demokraten zum habsburgiſchen Reptil. Dagegen erklärte Freiligrath öffentlich, ſein Name ſei wider ſein Wiſſen und Wollen unter den Anklägern Vogts genannt worden, was bei Freiligraths Anſehen ſchwer für Vogt in die Wagſchale fiel. Ein Triumph für Vogt wurde auch das Ungeſchick, womit ſeine Prozeßgegner einen an ſie gerichteten Brief Biscamps produzirt hatten; darin äußerte dieſer erſte öffentliche Ankläger Vogts, unter dem Eingeſtändniß, keine wirklichen Beweiſe zu haben, einige vage Vermuthungen, die er dann mit der Frage krönte, ob die Allgemeine Zeitung ihn nach dem Eingehen des Volks nicht als zweiten Londoner Korreſpondenten neben Liebknecht annehmen wolle. Endlich meldete ſich nun auch Blind, aufgeſcheucht durch das von Marx beigebrachte Zeugniß des Setzers Vögele, und erklärte in der Allgemeinen Zeitung, er habe das Flugblatt nicht verfaßt, als Beweis fügte er ein Zeugniß bei, worin Hollinger die Angabe, daß er das Flugblatt geſetzt und Blind es verfaßt haben ſolle, eine böswillige Erdichtung nannte, während zugleich der Setzer Wiehe, der ununterbrochen ſeit elf Monaten bei Hollinger gearbeitet haben wollte, deſſen Erklärung als richtig beſtätigte. Zwar wies Marx ſofort die Hinfälligkeit dieſer Zeugniſſe nach, aber Blind beharrte dabei und nannte die Unterſtellung, daß er der Verfaſſer des oft genannten Flugblattes ſei, eine platte Unwahrheit. Damit ſchloß die Allgemeine Zeitung die Diskuſſion und erſuchte die Herren, die es angehe, auf weitere Entgegnungen zu verzichten.

Somit konnte ſich Vogt als Sieger betrachten, und er zögerte nicht, ſeinen Sieg auszunützen. Am Ende des Jahres veröffentlichte er die Schrift: Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung. Sie zerfiel in drei Abſchnitte, von denen der erſte und der letzte urkundlicher Natur waren; der erſte enthielt den ſtenographiſchen Bericht über die Verhandlungen vor dem Augsburger Bezirksgericht, der letzte alle „Dokumente", die bei der ganzen Affäre in die Oeffentlichkeit gelangt waren, und zwar, wie ſich nicht beſtreiten läßt, ganz ehrlich und vollſtändig. Vogt konnte ſich dieſen Luxus geſtatten nach dem Verlaufe, den die Dinge genommen hatten; hätte er es dabei bewenden laſſen, ſo hätte er alle Ehren der verfolgten Unſchuld eingeheimſt. Aber er ließ es nicht dabei bewenden; da ihm zu

wohl war, ging er aufs Eis. Er ſchob ſeiner Schrift noch ein Mittelſtück ein, worin er ſich ſo recht vom Herzensgrunde über den geheimen Verleumdungsbund erging, den Revolution und Reaktion, kreuzritterliche Junker und raublüſterne Kommuniſten allemal ſchließen müßten, wenn der herrlichen Siegfriedsgeſtalt des bürgerlichen Liberalismus ein Leid zugefügt werden ſolle.

An die Spitze dieſes Mittelſtückes ſtellte Vogt ſein „Verhältniß zur Schwefelbande“. Er wiederholte hier, was er ſchon in ſeiner Antwort auf den erſten Artikel des Volks über die angebliche Schwefelbande und die angeblichen Bürſtenheimer geſchwindelt hatte, nur in breiterer Ausführung und mit manchen Verſchönerungen. So ſchilderte er Marx als den Leiter eines weit verzweigten Erpreſſungsſyſtems mit den Worten: „Eine der Hauptbeſchäftigungen der Schwefelbande war, Leute im Vaterlande ſo zu kompromittiren, daß ſie den Ausbeutungsverſuchen nicht mehr widerſtehen und Geld zahlen mußten, damit die Bande das Geheimniß ihrer Kompromittirung bewahre. Nicht einer, hunderte von Briefen ſind von dieſen Menſchen nach Deutſchland geſchrieben worden, welche die unverhüllte Loſung enthielten, daß man die Betheiligung an dieſem oder jenem Akte der Revolution denunziren werde, wenn nicht bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte eine gewiſſe Summe an eine bezeichnete Adreſſe gelange.“ Erfand Vogt dieſe nichtswürdige Verleumdung aus freier Fauſt, ſo geſchah es in ſicherem Vertrauen darauf, daß der deutſche Philiſter ſie ihm glauben würde, weil er andere ſeiner Lügen mit halbwahren Elementen vermiſchte.

Es war ganz richtig, daß ein gewiſſer Cherval in Genf ein kleines Komplottchen zu ſtiften verſucht hatte, um falſches Papiergeld zu fabriziren und dadurch den Kredit der Tyrannen zu erſchüttern. Aber dieſer Cherval war kein Geſinnungsgenoſſe von Marx, ſondern ein Lockſpitzel, den Marx eben in den Enthüllungen über den Kölner Kommuniſtenprozeß als ſolchen gebrandmarkt hatte. Das wußte Vogt, der die Enthüllungen in ſeinem Buche zitirt, allein das bürgerliche Publikum wußte es nicht. Dann brachte Vogt einen Brief Techows aus dem Jahre 50 vor, mit der Angabe, daß dieſer Brief „ausdrücklich zur Mittheilung“ beſtimmt ſei und die Rückſichten, die früher ſeiner Veröffentlichung entgegengeſtanden hätten, nicht mehr obwalteten. Thatſächlich handelte es ſich um einen flüchtigen Privatbrief, den Techow an einige Freunde gerichtet hatte. Der Abſender wie die Empfänger des Briefes waren empört über den groben Mißbrauch, den Vogt mit dieſem, durch einen Zufall in ſeine Hände gerathenen Schriftſtück trieb, aber ehe ſie, die in alle Welt zerſtreut waren, Techow ſelbſt lebte in Auſtralien, proteſtiren konnten, hatte das von Vogt verſpritzte Gift ſeine Wirkung gethan. Wie oft ſind ſeitdem Techows Worte über Marx gegen dieſen ausgebeutet worden: „Ich bedaure es um unſeres Zieles willen, daß dieſer Menſch nicht neben ſeinem eminenten Geiſte ein edles Herz zur Verfügung zu ſtellen hat. Aber ich habe die Ueberzeugung,

daß der gefährlichſte perſönliche Ehrgeiz in ihm alles Gute zerfreſſen hat. Er lacht über die Narren, welche ihm ſeinen Proletarierkatechismus nachbeten, ſo gut wie über die Kommuniſten à la Willich, ſo gut wie über die Bourgeois. Die einzigen, die er achtet, ſind ihm die Ariſtokraten, die reinen, und die es mit Bewußtſein ſind. Um ſie von der Herrſchaft zu verdrängen, braucht er eine Kraft, die er allein in den Proletariern findet, deshalb hat er ſein Syſtem auf ſie zugeſchnitten. Trotz all ſeinen Verſicherungen vom Gegentheil, vielleicht gerade durch ſie, habe ich den Eindruck mitgenommen, daß ſeine perſönliche Herrſchaft der Zweck all ſeines Treibens iſt." Dies Urtheil ſchrieb Techow, nachdem er ein paar Stunden mit Marx gekneipt hatte, ohne ihn ſonſt irgendwie perſönlich zu kennen oder auch nur eine Ahnung von ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu haben, beeinflußt durch Willich, gerade zur Zeit, als im Kommuniſtenbunde der prinzipielle Streit zwiſchen Marx und Willich ausbrach.

Dieſe Proben mögen genügen, und vollends darf übergangen werden, was Vogt an Falſchem oder Wahrem gegen die Allgemeine Zeitung vorbrachte. Es begreift ſich, daß ſein Machwerk, als es erſchien, den hellſten Jubel in der ganzen liberalen Preſſe erregte, die lange nicht ſolch einladendes Futter gefunden hatte. Allen voran beeilte ſich die Nationalzeitung, die Schmähſchrift Vogts in zwei Leitartikeln auszuſchlachten. Dagegen gab es kein Blatt in Deutſchland, das dieſen gegen die kommuniſtiſche Partei geführten Stoß zu pariren geneigt geweſen wäre; ſelbſt die Volkszeitung hatte die erſte Enthüllung Vogts über die Schwefelbande nachgedruckt und aus Eigenem hinzugefügt, einer der von Vogt denunzirten Geſellen greife in der Allgemeinen Zeitung den großen Patrioten Kinkel an.

So gefährlich aber der Stoß war, ſo vernichtend wurde der Gegenſtoß. Zunächſt rechnete Marx mit Blind ab. Am 4. Februar 60 erklärte er öffentlich in einem engliſchen, an den Redakteur der Free Preß gerichteten Zirkular, die Behauptung Blinds, Wiehes und Hollingers, wonach das anonyme Flugblatt nicht in Hollingers Geſchäftslokal gedruckt worden ſei, für eine infame Lüge und demgemäß den „oben genannten Karl Blind für einen infamen Lügner". Den Beweis führte Marx durch zwei Affidavits (gerichtliche Erklärungen an Eidesſtatt, die, wenn falſch, alle geſetzlichen Folgen des Meineids nach ſich ziehen). In dem einen wiederholte der Setzer Vögele, das Flugblatt ſei in Blinds Handſchrift geſchrieben und in Hollingers Druckerei, theils von ihm, theils von Hollinger geſetzt worden. In dem andern Affidavit aber bezeugte der Setzer Wiehe, ſeine von Blind in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichte Erklärung ſei falſch und ihm von Hollinger unter Geldverſprechungen, von Blind unter Zuſicherung künftigen Danks abgelockt worden. Er ſei nicht ununterbrochen ſeit elf Monaten von Hollinger beſchäftigt worden, ſondern zwiſchenein ſechs Wochen lang, gerade als das Flugblatt veröffentlicht wurde, von einem andern Drucker. Jedoch habe der Satz des Flugblattes noch geſtanden, als er bei Hollinger wieder eingetreten ſei, und er ſelbſt habe ihn für den

Wiederabdruck im Volk umbrochen, auch auf dem Korrekturbogen 4 oder 5 Druckfehler von Blinds eigener Hand korrigirt gesehen. Wollten Blind und Hollinger diese Affidavits entkräften, so mußten sie Gegenaffidavits geben, aber da mit der Felonie nicht zu spaßen war, so schoben sie einen Strohmann vor, um sich gegen die verdienten Prügel zu sichern. Am 15. Februar erklärte ein gewisser Schaible, ein Hausfreund Blinds, im Daily Telegraph, weder Blind noch Marx, sondern er sei der Verfasser des Flugblatts; er bedaure mit Rücksicht auf Marx wie Blind, daß von ihm unkontrollirbare Umstände ihn verhindert hätten, diese Erklärung früher abzugeben. Schaible sandte diese Erklärung an Marx, der die Höflichkeit damit erwiderte, die Affidavits der Setzer Vögele und Wiehe zurückzusenden, mit dem Bemerken, Schaibles Erklärung ändere nichts weder an den falschen Zeugnissen, die Blind der Allgemeinen Zeitung eingeschickt habe, noch an Blinds Verschwörung mit Hollinger zur Erschleichung von Wiehes Unterschrift für das geschmiedete falsche Schriftstück.

Dann strengte Marx die Verleumdungsklage gegen die Nationalzeitung an. Massenhafte, seit zehn Jahren in der deutschen und deutsch-amerikanischen Presse gegen ihn aufgethürmte Schimpfereien hatte er nur in ganz seltenen Ausnahmefällen, wo ein Parteiinteresse im Spiele schien, wie bei Gelegenheit des Kölner Kommunistenprozesses, literarisch berücksichtigt. Er meinte sarkastisch: „Nach meiner Ansicht besitzt die Presse das Recht, Schriftsteller, Politiker, Komödianten und andere öffentliche Charaktere zu beleidigen.“ Mit den Artikeln der Nationalzeitung stand die Sache jedoch anders. Sie beschuldigte ihn einer Reihe krimineller und infamirender Handlungen und zwar vor einer Leserwelt, die aus Parteivorurtheilen geneigt war, die größte Ungeheuerlichkeit zu glauben, und bei seiner elfjährigen Abwesenheit aus Deutschland ohne den geringsten Anhaltspunkt zu seiner persönlichen Beurtheilung war. Von allen politischen Rücksichten abgesehen, schuldete Marx also schon seiner Familie, Frau und Kindern, die infamirenden Anklagen der Nationalzeitung einer gerichtlichen Prüfung zu unterwerfen.

Die Art und Weise seiner Klage schloß von vornherein jede gerichtliche Komödie der Irrungen aus. Er war in der glücklichen Lage, in den meisten Klagepunkten nicht erst den Beweis der Wahrheit fordern zu müssen, sondern schon den Beweis der Falschheit durch eine Reihe unanfechtbarer Zeugnisse führen zu können. Wenn er nicht gegen Vogt, sondern gegen die Nationalzeitung klagte, so geschah es, weil entscheidend wichtige Punkte nicht in der Schweiz, sondern nur in Preußen zu erledigen waren, während umgekehrt die einzige Angabe der Nationalzeitung, wofür sie Beweise bei Vogt suchen mochte, auf angeblichen Schriftstücken beruhte, die ebenso leicht in Berlin wie in Genf vorgelegt werden konnten. Es handelte sich um die Hunderte von Drohbriefen, womit die von Marx kommandirte „Schwefelbande“ von „Leuten im Vaterlande“ Geld erpreßt haben sollte. Hier mußte Marx natürlich den Beweis der Wahrheit verlangen, aber er war so be-

ſcheiden, nicht hunderte, ſelbſt nicht einmal einen Drohbrief zu beanſpruchen, ſondern nur eine einzige Zeile, worin ſich einer ſeiner notoriſchen Parteigenoſſen der angegebenen Infamie ſchuldig gemacht habe. Die Nationalzeitung brauchte ſich ja nur an Vogt zu wenden, der ihr durch die Poſt die Drohbriefe dutzendweiſe zuſenden konnte, und ſelbſt wenn er zufällig keinen einzigen produziren konnte, ſo gab es mehrere hundert, von der „Schwefelbande“ gebrandſchatzte, „Leute im Vaterlande“, die einem Berliner Gericht eher zugänglich waren, als einem Genfer.

Die alſo hieb- und ſtichfeſt gemachte Klage ließ Marx durch den Juſtizrath Weber bei dem Berliner Stadtgerichte einreichen. Jedoch wies dies Gericht die Klage am 5. Juni 60 ab, wegen mangelnden Thatbeſtandes, weil die Aeußerungen der Nationalzeitung, ſoweit ſie von ihr ſelbſt gemacht würden und nicht in bloßen Zitaten anderer Perſonen beſtänden, die Grenzen einer erlaubten Kritik nicht überſchritten. Das dagegen angerufene Kammergericht verwarf nun zwar am 11. Juli den vom Stadtgericht gemachten Unterſchied zwiſchen eigenen und zitirten Aeußerungen und erklärte: zitirt oder nichtzitirt, ehrenrührige Aeußerungen bleiben geſetzlich gleich ſtrafbar, aber es wies die Klage gleichfalls ab, da ſich ehrenrührige Aeußerungen über Marx in den Artikeln der Nationalzeitung überhaupt nicht fänden. Wenn darin der „Schwefelbande“ alle möglichen Schandthaten nachgeſagt wurden, geheimes Einverſtändniß mit der Polizei, maſſenhaftes Fabriziren von Droh- und Erpreſſungsbriefen, Anfertigung falſchen Papiergeldes und ſo weiter, Marx aber als ihr ſichtbares Oberhaupt bezeichnet wurde, das in napoleoniſchem Hochmuth auf ſeine geiſtige Ueberlegenheit die Fuchtel über der Bande ſchwinge, ſo deduzirte das Kammergericht, daß darin weſentlich nur eine Charakteriſtik der „Schwefelbande“ liege, nicht aber eine Invektive gegen Marx, der vielmehr als der Zügelnde und Ueberlegene geſchildert werde.

Marx ließ ſich nicht verdrießen, gegen dieſen Entſcheid noch den Rekurs ans Obertribunal zu ergreifen, das freilich nur noch unterſuchen konnte, ob die thatſächliche Feſtſetzung des Kammergerichts nicht auf einem Rechtsirrthum beruhe. In ſeiner Beſchwerdeſchrift an das Obertribunal legte der Juſtizrath Weber dieſen Rechtsirrthum mit den Worten dar: „Die in der angefochtenen Verfügung des Kammergerichts ausgeſprochene Anſicht würde dahin führen, den guten Namen eines Menſchen ohne Schutz Demjenigen, der ihn ruiniren will, preiszugeben. Anſtatt von A. fälſchlich zu behaupten, er habe gemordet, brauchte der Verleumder nur zu ſagen, es exiſtire da und dort eine Bande, die das Mordgeſchäft betreibe, und A. ſei der Chef dieſer Bande. Die Anſicht des Kammergerichts ſichert dieſem Verleumder vollkommene Strafloſigkeit zu.“ Dagegen war gewiß nichts einzuwenden, und ſo begnügte ſich das Obertribunal am 5. Oktober mit dem lakoniſchen Satze, ein Rechtsirrthum erhelle in dem vorliegenden Falle nicht. Auf jeden Verſuch, dieſe haarſträubende Behauptung zu beweiſen, verzichtete das höchſte preußiſche Gericht wohlweislich; war die unbequeme

Klage doch mit dem Wörtchen Nicht nun endgiltig todtgeſchlagen. Die Jahrbücher der preußiſchen Juſtiz ſind reich an Fällen ſchnöder Rechtsverweigerung, aber dieſer Fall verdiente unter ſeines Gleichen noch einen beſonderen Ehrenplatz.

Marx veröffentlichte nun ſeine literariſche Abrechnung mit Vogt; die Vorrede ſeiner Schrift: Herr Vogt iſt vom 17. November 60 datirt. Er zertrümmerte darin das ganze Lügengebäude des Verleumders und führte den zwingenden Nachweis, daß Vogts Propaganda im Jahre 59 ein papageienhaftes, höchſtens in manchen Punkten verflachtes und mißverſtandenes Nachſchwatzen der von den bonapartiſtiſchen Soldſchreibern ausgegebenen Stichworte geweſen ſei. Es fehlte nur noch die Quittung über die Gelder, die Vogt aus den Tuilerien erhalten hatte, und die iſt bekanntlich im Jahre 71 unter den Tuilerienpapieren auch ans Tageslicht gekommen; im Auguſt 59 hatte Vogt 40000 Francs für ſeine bonapartiſtiſche Propaganda erhalten.

So iſt Marx mit unverſehrten Ehren aus dem leidigen Handel hervorgegangen, aber er auch von allen Betheiligten allein. Niemand hat das bereitwilliger anerkannt, als Laſſalle, ſobald ihm Marxens Streitſchrift einen völligen Ueberblick der verwickelten Sache geſtattete. Hätte er aber als Außenſtehender von vornherein den Stab über Vogt brechen ſollen, ſo hätte er nicht das überaus ſtarke Rechtsbewußtſein beſitzen müſſen, das ihn immer ausgezeichnet hat.

* * *

Bei den drei erſten Briefen, die Laſſalle in dieſem Jahre an Marx und Engels gerichtet hat, ergeben ſich gewiſſe Datirungsſchwierigkeiten; auch macht ſich bei ihnen beſonders fühlbar, daß die Antworten von Marx fehlen. Der Brief 54 iſt geſchrieben worden, nachdem die Nationalzeitung ihre vom 22. und 25. Januar datirten Schmähartikel gegen Marx veröffentlicht hatte; ſo fällt der Brief wohl in die letzten Januartage. Da Laſſalle im Eingange hervorhebt, daß ihm Marx zuletzt am 22. November 59 geſchrieben, worauf er nicht geantwortet habe, dann aber im weiteren Verlaufe des Briefes einige Erläuterungen abweiſt, die Marx zu Liebknechts Korreſpondenzen für die Allgemeine Zeitung gemacht hatte, ſo muß Marx ihm über den Handel mit Vogt und beſonders über Liebknechts Betheiligung daran ſchon etwas mitgetheilt haben, vielleicht in dem Briefe vom 22. November 59, deſſen Verluſt auch ſonſt beſonders zu beklagen iſt, da ſich Marx darin ausführlich über ſeine Meinungsverſchiedenheit mit Laſſalle wegen der italieniſchen Streitfrage ausgelaſſen hatte.

Soweit es ſich um Liebknechts Thätigkeit für das Augsburger Blatt handelt, kann zur Ergänzung herangezogen werden, was Marx darüber in ſeiner Schrift gegen Vogt ſagt, wie folgt: „Ich hatte mit Liebknechts Londoner Korreſpondenz in die Allgemeine Zeitung gerade ſo viel zu ſchaffen, als mit Vogts Pariſer Korreſpondenz in die Allgemeine Zeitung. Uebrigens

war Liebknechts Korreſpondenz durchaus lobenswerth — kritiſche Darſtellung der engliſchen Politik, die er in der Allgemeinen Zeitung ganz ſo ſchilderte, wie in gleichzeitigen Korreſpondenzen für radikale deutſch-amerikaniſche Blätter. Vogt ſelbſt, der ganze Jahrgänge der Allgemeinen Zeitung ängſtlich nach Verfänglichem in Liebknechts Briefen durchmauſt hat, beſchränkt die Kritik ihres Inhalts darauf, daß Liebknechts Korreſpondenzzeichen ‚zwei dünne ſchief geſtellte Striche' ſeien. Die ſchiefe Stellung der Striche bewies allerdings, daß es ſchief mit der Korreſpondenz ſtand und nun gar die ‚Dünne'! Hätte Liebknecht ſtatt zwei ‚dünner Striche' wenigſtens zwei rundliche Fettaugen in ſein Korreſpondenzwappen gemalt! Wenn aber an der Korreſpondenz kein anderer Makel haftet, als ‚zwei dünne ſchief geſtellte Striche', ſo bleibt das Bedenken, daß ſie überhaupt in der Allgemeinen Zeitung erſchien. Und warum nicht in der Allgemeinen Zeitung? Die Allgemeine Zeitung läßt bekanntlich die verſchiedenſten Standpunkte zu Worte kommen, wenigſtens auf neutralen Gebieten, wie dem der engliſchen Politik, und gilt zudem im Ausland als das einzige deutſche Organ von mehr als lokaler Bedeutung. Liebknecht konnte getroſt Londoner Briefe in dasſelbe Blatt ſchreiben, worin Heine ſeine Pariſer, Fallmerayer ſeine Orientaliſchen Briefe ſchrieb." Ohne Zweifel urtheilte Marx zutreffender als Laſſalle über die Mitarbeit Liebknechts an der Allgemeinen Zeitung.

Gleichwohl iſt es nothwendig, richtig zu ſtellen, was Bernſtein und auch Liebknecht ſelbſt gegen dieſe Aeußerungen Laſſalles einzuwenden gehabt haben. Von wohlfeiler Rigoroſität oder gar von perſönlicher Animoſität war Laſſalle völlig frei, als er ſo abſprechend über Liebknecht ſchrieb. Liebknecht hatte zu dem Vogtſchen Skandale keineswegs dieſelbe zweifelsfreie Stellung wie Marx. Er hatte unbeſehen, auf die bloße Autorſchaft Blinds hin, das anonyme Flugblatt an die Allgemeine Zeitung geſandt, mit dem Hinzufügen, daß alle darin enthaltenen Beſchuldigungen Vogts bewieſen werden könnten, während dann vor dem Augsburger Bezirksgerichte nichts davon bewieſen werden konnte. Gerade dieſes gewiß gutgläubige, aber ebenſo gewiß unbedachte Vorgehen hatte dem biederen Vogt die willkommene Handhabe geboten, dem Märchen von dem, zwiſchen Reaktion und Revolution gegen den bürgerlichen Liberalismus geſchloſſenen, Verleumdungsbunde einen gewiſſen Schein von Glaubwürdigkeit zu geben. Laſſalle urtheilte objektiv unrichtig über Liebknecht, aber ſubjektiv trifft ihn kein Vorwurf, wenn er als eifriger Parteimann das Verfahren Liebknechts, das in erſter Reihe eine ſchwere Kalamität für die Partei veranlaßt hatte, in einem vertraulichen Briefe mit äußerſter Schärfe beurtheilte; Liebknecht ſelbſt iſt der Letzte geweſen, ſich in ähnlichen Fällen irgend einen Zwang anzuthun.

Dagegen war Laſſalle im Unrecht, an Marx ſelbſt zu ſchreiben: „Culpa alſo liegt allerdings Deinerſeits vor." Marx hatte für Vogts bonapartiſtiſche Propaganda noch ganz andere Beweiſe, als die Verſicherungen Blinds, und dieſe Verſicherungen hatte er nicht veröffentlicht, ſondern nur

ſo, wie ſie ihm von Blind gemacht worden waren, obendrein mit einem gewiſſen Vorbehalt gegen Blinds Glaubwürdigkeit, an Biscamp und Liebknecht mitgetheilt. Erſt dieſe Beiden waren, ohne vorherige Verſtändigung mit Marx, mit der Veröffentlichung vorgegangen. Daß Marx ſie dann, als Vogt leugnete, in der Herbeiſchaffung von Beweismaterial unterſtützte, war gewiß nicht zu tadeln, wenn er ſonſt aus triftigen Gründen von Vogts Schuld überzeugt war.

Freilich gewann Vogts Behauptung, daß Marx die eigentliche Triebfeder des ganzen Handels geweſen ſei, dadurch wieder an Wahrſcheinlichkeit, und ſoweit Laſſalle die Sachlage im Januar 60 überblicken konnte, ſtand ſie „nachtheilig genug" für Marx. Laſſalle meinte nicht mit Unrecht, daß der Einwurf, weshalb Vogt gegen die Allgemeine Zeitung und nicht gegen das Volk geklagt habe, auf Niemanden Eindruck machen werde. Vogt und die Nationalzeitung beſtritten gar nicht, daß Blind der urſprüngliche Urheber der Beſchuldigungen ſein möge, und mehr hätte vor einem engliſchen Gericht auch nicht ausgemacht werden können. Beweiſe gegen Vogt ſelbſt hatte Blind offenbar nicht, ſonſt würde er ſich, zumal bei ſeiner ſonſtigen Wichtigthuerei, nicht mit ſo verzweifelten Mitteln um die Verfaſſerſchaft des Flugblatts herumzudrücken verſucht haben.

Auch war Laſſalle noch keineswegs für Vogt voreingenommen, wenn er deſſen Andeutungen, von ungariſch-revolutionärer Seite einige Fonds erhalten zu haben, für ſehr wahrſcheinlich hielt. Es iſt ſogar heute noch ſehr wahrſcheinlich, daß Vogt zunächſt von ungariſch-revolutionärer Seite auf die ſchiefe Bahn gedrängt worden iſt, worauf er ſo tief ſinken ſollte. Sein erſtes Vergehen war vermuthlich, nicht zu begreifen, daß ungariſche Demokraten zu Bonaparte anders ſtanden, als deutſche Demokraten, daß für deutſche Demokraten eine Infamie ſein mußte, was für ungariſche Demokraten ein politiſch erlaubtes Mittel ſein mochte. Wenn Laſſalle am Schluſſe des Briefes 58 ſagt: „Ich nehme es keinem italieniſchen oder ungariſchen Demokraten übel, wenn er mit Napoleon intriguirt und ihn zu benutzen gedenkt. Ganz anders ſteht die Sache für einen deutſchen Demokraten", ſo hob Marx einige Monate darauf denſelben Unterſchied hervor, indem er in ſeiner Schrift gegen Vogt ſagte: „Es wäre durchaus ungerecht, Vogts zweiten Patron, den General Klapka, mit (dem von Marx hart mitgenommenen) Koſſuth auf eine Stufe zu ſtellen. Klapka war einer der beſten ungariſchen Revolutionsgenerale. Er, wie die meiſten Offiziere, die ſich 59 in Turin ſammelten, betrachtet Louis Bonaparte, wie etwa Franz Racozy den Louis XIV. betrachtete. Für ſie repräſentirt Louis Bonaparte Frankreichs Militärmacht, die Ungarn dienen, aber ſchon aus geographiſchen Gründen nie gefährden kann." Vogt hat zunächſt, wie ſeine Veröffentlichungen zeigen, ſtark unter dem Einfluß Klapkas und anderer Ungarn geſtanden und, politiſcher Kannegießer, wie er von jeher war, mag er nie den Unterſchied begriffen haben, der für deutſche und ungariſche Demokraten in der Stellung zu Bonaparte gegeben war. Das entſchuldigt ſeinen

Verrath nicht, denn in der Politik ist Stumpfsinn ebenso gemeingefährlich, wie Perfidie, und die eiserne Stirn, womit Vogt noch zur Zeit, als längst bonapartistische Gelder in seiner Tasche klangen, sie empfangen zu haben leugnete, ist ein durchschlagender Beweis auch für seine Perfidie. Aber es erklärt psychologisch bis zu einem gewissen Grade, wie ein Mann von dem Namen, den Vogt immerhin zu verlieren hatte, zu einem bonapartistischen Soldschreiber werden konnte.

Bei alledem jedoch mußte sich Marx durch den Brief 54 verletzt fühlen und darin „eine Art Befangenheit" Lassalles sehen. Nicht nur wegen der culpa, die ihm Lassalle ohne Weiteres vorwarf, sondern mehr noch, weil Lassalle daran den mindestens voreiligen Rath knüpfte, Marx müsse damit beginnen, Vogts Integrität anzuerkennen, wenn seine Widerlegung überhaupt Glaubwürdigkeit beim deutschen Publikum finden solle. Gewiß meinte es Lassalle gut mit diesem Rathe, und er konnte auch besser als Marx übersehen, wie bedenklich dessen Sache zunächst vor dem deutschen Publikum stand, aber ehe er ihm eine sozusagen moralische Zwangsroute vorschrieb, hätte er nach dem alten Rechtsgrundsatze doch erst den andern Theil hören müssen.

Marx scheint ihm etwas derb geantwortet, und als Lassalle zunächst schwieg, ihm Empfindlichkeit vorgeworfen zu haben; anders läßt sich der Eingang des Briefes 55 nicht wohl erklären. Lassalle verwahrt sich gegen den Vorwurf der Empfindlichkeit, benützt ihn aber, um nun den Vorwurf besondern Argwohns und Mißtrauens an Marx zurückzugeben. Man sieht das Mißverständniß zwischen Beiden wie einen Schneeball wachsen. Nichts begreiflicher, als daß Marx unter dem Eindrucke des Briefes 54 geschrieben hatte, er frage den Teufel nach dem Urtheil des deutschen Publikums und die Allgemeine Zeitung sei in seinen Augen so gut wie die Volkszeitung, aber Lassalle knüpft an diese ärgerlichen Bemerkungen prinzipielle Auseinandersetzungen, die, so richtig sie an sich sind und so vortrefflich sie gewisse Seiten der revolutionären Taktik beleuchten, doch an eine falsche Adresse kamen, da Marx über diese Punkte vollkommen mit Lassalle übereinstimmte. Dabei schreibt Lassalle aber in „redlichster, herzlichster Freundschaft", und es war sicherlich aus seiner ehrlichsten Ueberzeugung heraus, wenn er meinte, die literarische Widerlegung Vogts thue viel mehr noth, als eine gerichtliche Prozedur gegen ihn. Zu diesem Urtheil war er berufen, wie kaum ein Zweiter, und doch wurde es gerade für Marx wieder ein Stein des Anstoßes.

Der Brief 56 athmet eine friedlichere Stimmung, und vielleicht hierdurch bewogen, hat ihn Engels vor die Briefe 54 und 55 gestellt. Thatsächlich muß er aber nach diesen Briefen geschrieben worden sein, da Lassalle darin die wirkliche Absendung der Vogtschen Schrift erwähnt, die er im Briefe 55 erst absenden will. Die Erklärung von Marx, die Lassalle als in „hiesigen Blättern erschienen" anführt, war aus London vom 6. Februar datirt, ist aber vermuthlich aus Manchester abgesandt worden. Dafür spricht, daß

Marx seine Absicht, nach Manchester zu reisen, bei Lassalle angekündigt hatte, ferner daß Wilhelm Wolff an demselben 6. Februar aus Manchester an dieselben Blätter, wie Marx, eine Erklärung gegen Vogt sandte und endlich daß Marx, gemäß seiner im Eingange des Briefes 57 von Lassalle erwähnten Aeußerung, mit Engels und Wolff über die Auffassung Lassalles verhandelt hat. Die Entscheidung ist dann gegen Lassalles Rath gefallen; in der Erklärung vom 6. Februar sagt Marx, daß er die einleitenden Schritte gethan habe, um eine Verleumdungsklage gegen die Nationalzeitung anhängig zu machen, während er sich eine literarische Antwort auf Vogt vorbehalte. Da diese Erklärung gegen die Mitte des Februar in der Volkszeitung, der Hamburger Reform, und anderen deutschen Blättern erschien, so wird der Brief 56 etwa in die zweite Hälfte dieses Monats fallen.

Damit stimmt auch sein sonstiger Inhalt. Die Annexion Savoyens und Nizzas war zwar schon vor dem Kriege von 59 zwischen Bonaparte und Cavour abgemacht, aber durch den Frieden von Villafranca, der Italien nicht bis zur Adria frei machte, sondern nur die Lombardei von Oesterreich losriß, auf die lange Bank geschoben worden. Jedoch die italienische Einheitsbewegung wuchs ihrem zweideutigen Protektor an der Seine über den Kopf, ganz so wie es Lassalle vorausgesagt hatte; in den mittelitalienischen Staaten erwies sich die Wiederherstellung der habsburgischen Vasallenfürsten als unmöglich, vielmehr schloß sich die Bevölkerung dieser Staaten an Piemont an, und unter dem Vorgeben, gegenüber einem so großen Staate, wie Piemont dadurch werde, bedürfe Frankreich eine bessere Grenzlinie, forderte Bonaparte nunmehr Savoyen und Nizza. Unter allerlei diplomatischem Lug und Trug wickelte sich der Handel im Februar und März ab. Mit Recht vertheidigt sich Lassalle gegen den Verdacht, als habe er durch seine vorjährige Broschüre schon die gegenwärtige Annexion Savoyens und Nizzas rechtfertigen wollen, doch ist nicht zu verkennen, daß seine Position in diesem Punkt etwas schwach war. Er sah zu einseitig in Oesterreich den Feind, um nicht die Gefahren des Bonapartismus zu unterschätzen. Namentlich in dem Schlußsatze des Briefes 56 gewinnt seine Auffassung einen gewissen Anflug von Rechthaberei; die Annexion Savoyens und Nizzas, die doch immer eine starke Befestigung des zweiten Kaiserreichs bedeutete, gilt ihm gleich Null, wenn sie mit einer Schädigung Oesterreichs erkauft wird, die diesem Staate noch lange nicht den Garaus machen konnte.

In dem langen Briefe 57, den Lassalle am 11. März geschrieben hat, kommt es dann zum Höhepunkt des Zwistes zwischen ihn und Marx. Indem Lassalle ausruft: „Wie sind solche Mißverständnisse möglich!“ ist er selbst das Opfer eines Mißverständnisses. Mit den beiden Briefen, aus denen Frau Marx, Engels und Wolff eine Art Befangenheit Lassalles unter dem Eindrucke von Vogts Schmähschrift herausgelesen hatten, meinte Marx offenbar die Briefe 54 und 55, nicht aber die Briefe 55 und 56, wie Lassalle annahm: der Brief 56 hatte die Vogtsche Sache ja nur die-

läufig und rein äußerlich berührt. Gegen den Vorwurf der „Befangenheit“ vertheidigt ſich Laſſalle mit großem Geſchick und von ſeinem ſubjektiven Standpunkt aus auch mit gutem Grunde; der objektive Schwerpunkt der Mißverſtändniſſe lag eben darin, daß er die Sachlage nicht ſo überſah, wie die engliſchen Freunde, namentlich auch nicht entfernt alles Material kannte, das Marx gegen Vogt beſaß. Gerade deshalb aber hätte er nicht von vornherein eine Ehrenerklärung für Vogt verlangen ſollen, worin Marx in erſter Reihe die „Befangenheit“ Laſſalles ſah. Erinnerte ſich Marx daran, daß in einem ähnlichen Fall amerikaniſche Freunde ſofort für ihn eingetreten waren, ſo mußte es ihn peinlich berühren, daß Laſſalle zunächſt ein wenig in den Ton des Moralpredigers verfallen war; es mußte ihn peinlich berühren, auch dann und dann erſt recht, wenn Laſſalle mit Fug ſagen konnte, er ſei überhaupt der einzige Freund, den Marx in Deutſchland beſitze, und eine öffentliche Kundgebung ſei ſchon deshalb ausgeſchloſſen geweſen, weil er ſich nicht mit ſich ſelbſt multipliziren könne.

Darin ging nun aber wieder Marx zu weit, daß er auch Laſſalles Bedenken gegen die gerichtliche Prozedur als ein Produkt von „Befangenheit“ anſah. Dieſe Bedenken waren vielmehr ſehr begründet, wie ja auch der thatſächliche Ausgang der Sache gezeigt hat. Was Laſſalle über derartige Prozeſſe ſagt, iſt wohl werth, reiflich überdacht zu werden, und nicht blos für den einzelnen Fall. Geht dabei der legendäre Ruhm der preußiſchen Juſtiz in die Brüche, um ſo beſſer. Unzweifelhaft hatte Marx ſeine triftigen Gründe, zunächſt mit dem Prozeß gegen die Nationalzeitung vorzugehen; nicht in Genf, ſondern in Berlin ließ ſich der Beweis in vollem Umfange führen; die ärgſte Verleumdung, die hundertfachen Droh- und Erpreſſungsbriefe, die von der „Schwefelbande“ verſandt worden ſein ſollten, ließ ſich nur dadurch widerlegen, daß den Verleumdern die Gelegenheit geboten wurde, dieſe Briefe zu produziren; ſchließlich erforderte die literariſche Widerlegung Vogts eine Korreſpondenz nach drei Welttheilen, worüber die dreimonatliche Verjährungsfriſt einer Verleumdungsklage verſtrichen ſein mußte. Allein bei alledem war Laſſalle keiner „Befangenheit“ ſchuldig, wenn er aus der reichſten Erfahrung heraus und mit den triftigſten Gründen zu „aller und jeder Vorſicht“ rieth, ehe Marx ſeine Sache dem Urtheile preußiſcher Gerichtshöfe anvertraute.

Faſt noch in größerer Schuld ſcheint Marx gegen Laſſalle mit dem „Zettel aus Baltimore“ zu ſein, doch handelt es ſich hier offenbar auch um ein Mißverſtändniß, über das ſich Laſſalle in allzu großen Eifer hineinredet. An den Inhalt dieſes Zettels nicht zu glauben, kann ſich Marx unmöglich im Ernſt als ein Verdienſt angerechnet haben; wenn nicht Alles trügt, ſo hat er mit dem „ſüperben Geſtus“ etwa ſagen wollen: Wenn Du durch Vogts Jagdgeſchichten gegen mich mißtrauiſch geworden biſt, ſo bin ich Wilder doch ein beſſerer Menſch, indem ich durch dieſe gleichwerthigen Behauptungen über Dich niemals an Dir irre geworden bin. Glücklicher Weiſe iſt Laſſalle mit dem „Baltimorer Burſchen“ gleich auf

der richtigen Spur; zu den von ihm angeführten Verdachtsgründen kommt noch der entscheidende hinzu, daß Wiß im Jahre 53 in Baltimore lebte. Damit zerfällt aber auch Lassalles Unterstellung, daß Marx über ihn herumgefragt haben könne. Wiß war in den damaligen Flüchtlingsstreitigkeiten ein Anhänger Kinkels, also ein Gegner von Marx; mit anderem Material aus diesem gegnerischen Lager, das sich abschriftlich in Wilhelm Wolffs Handschrift unter den Papieren von Marx findet, wird auch der „Zettel aus Baltimore" dahin gelangt und von Dronke, dessen Handschrift Lassalle darin zu erkennen glaubte, kopirt worden sein, wie jene anderen Schriftstücke von Wilhelm Wolff. Der brave Wiß gehörte übrigens zu den Ersten, die nach dem Jahre 67 ins Bismärckische Lager überliefen; er machte mit Meyen zusammen die bis dahin demokratische Berliner Reform nationalliberal und brachte sie glücklich um; man scherzte damals in Berlin, die eine Hälfte der Leser sei davongelaufen, weil sie Meyen, und die andere, weil sie Wiß nicht vertragen könne.

Klärt sich dieser Punkt noch zur Noth auf, so doch nicht mehr die offizielle Anklage, die gegen Lassalle bei der Zentralbehörde des Kommunistenbundes eingelaufen war. Nach dem vorliegenden Material läßt sich nicht mehr darüber sagen, als was Lassalle vermuthet, daß sie nämlich aus den Reibereien entstanden war, die zwischen ihm und den Kölnern in den letzten Tagen des Bundes bestanden hatten. Ein Kaufmann Levy in Düsseldorf war später der erste Kassirer des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, doch ist es wohl ausgeschlossen, daß er mit dem „gewissen kleinen Levy" identisch gewesen sein kann, den Lassalle als den vermuthlichen Urheber der gegen ihn gerichteten Anklage so hart beurtheilt.

An der Richtigkeit der Schilderung, die Lassalle von seiner Thätigkeit unter den Düsseldorfer Arbeitern entwirft, besteht kein Zweifel; er hat später diese Arbeiter selbst zu Zeugen dafür aufgerufen, als er ihnen am 28. September 63 sagte: „Ihr kanntet mich! Ich hatte zehn Jahre unter dem rheinischen Arbeiterstande gelebt, die Revolutionszeit, wie die Zeit der weißen Schreckensherrschaft der fünfziger Jahre hatte ich mit Euch verbracht. Ihr hattet mich in der einen wie in der andern gesehen. Ihr wußtet, welches Haus trotz der weißen terreur von Hinckeldey-Westphalen, trotz aller wilden Rechtlosigkeit jener Zeit, und zwar bis zum letzten Augenblick meines Verweilens in der Rheinprovinz das furchtlose Asyl demokratischer Propaganda, das treue Asyl der furchtlosesten und entschlossensten Parteihilfe gewesen war." Was Lassalle daneben über das Revolutionsspielen sagt, über die Gefahr, daß der einzelne Arbeiter sich zum Dalai-Lama werde, der gar nicht mehr unterscheide, was persönlich und was Parteisache an ihm sei, enthält manches Wahre, besonders für die Anfänge der Arbeiterbewegung, wenn auch freilich nur ein Mann, wie Lassalle, so sprechen durfte und auch er zu einem Manne, wie Marx, nur mit Unrecht so sprach. Marx war ein so grimmiger Gegner dieses Revolutionsspielens, wie Lassalle nur immer sein mochte.

Ueber den Vorwurf des allzu großen Mißtrauens, den ſie ſich gegenſeitig zuſchrieben, kann man heute nichts Anderes ſagen, als daß Beide, wie alle ſtarken Naturen, ihrem Temperament nach eher zu vertrauensvoll, als zu mißtrauiſch geweſen ſind. Laſſalle hatte, nicht zwar den günſtigeren und im hiſtoriſchen Sinne des Worts glücklicheren, aber den von aller gemeinen Sorge freieren Lebenslauf, und jenes Stück Eitelkeit, das bei ſeiner Selbſtbefreiung aus erſtickenden Anfängen an ihm hängen geblieben war, machte ihn all zu empfänglich für ſchmeichelnde Huldigung: ſo hat er ſich, wie er ſelbſt ſagt, das Mißtrauen gegen Individuen erſt mit dem Verſtand anlernen müſſen, und der Verſtand iſt dabei nicht immer ſiegreich geweſen. In gar manchem Fall iſt Laſſalles Vertrauen übel belohnt worden, und von jenem Mißtrauen, das er in gewiſſem Sinn und unter gewiſſen Umſtänden eine höchſt revolutionäre Eigenſchaft nennt, beſaß er wohl zu wenig. Aber deshalb iſt ſeine Meinung doch unrichtig, daß Marx zuviel davon beſeſſen habe. Marx hat niemals durch einſeitiges Mißtrauen einen verdienten Mann, der ſonſt ſein Anhänger geworden wäre, zu ſeinem Feinde gemacht, es giebt nicht einen Fall dieſer Art. Der harte Kampf, den er all ſein Lebtag zu führen hatte, und die große Auffaſſung ſeines Lebenslaufs hinderten ihn gewiß, ſeine Hand durch Begrüßung mit jedem neu geheckten Bruder zu härten, aber ſie hüteten ihn auch vor jedem engherzigen, furchtſamen und kleinlichen Mißtrauen.

Es iſt dann noch eine Reihe von Einzelheiten aus dem Briefe 57 zu erwähnen. Der Korreſpondent des Daily Telegraph in Berlin war ein gewiſſer Abel; Marx hat ihn in ſeiner Streitſchrift gegen Vogt feſtgenagelt. Das ſpaniſche Luftſchloß einer großen demokratiſchen Zeitung, die nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. und der für dieſen Zeitpunkt erwarteten Amneſtie in Berlin erſcheinen ſollte, hat Laſſalles Phantaſie noch lange beſchäftigt; was uns heute bei der „parteiloſen“ Induſtrialiſirung des Zeitungsweſens faſt ſchon naiv anmuthet, iſt die Bagatelle, womit es erbaut werden ſollte. Humboldts Briefe an Varnhagen ſehen wir heute auch mit etwas anderen Augen an, wie Laſſalle zu ſeiner Zeit; ſeine freundſchaftlichen Beziehungen zu Humboldt, Varnhagen und Ludmilla Aſſing beeinflußten ſein Urtheil. Höfiſcher Kouliſſenklatſch mag mitunter ein wirkſamer Helfershelfer der Revolution ſein, was er in dieſem Falle übrigens gar nicht einmal geweſen iſt, aber ihr Bundesgenoſſe aus gleicher Pflicht und gleichem Recht, wie es nach Laſſalles etwas überſchwänglichen Worten beinahe ſcheinen könnte, kann er niemals ſein. Uebrigens galt Laſſalle nicht nur in den Augen der Kreuzzeitung als der eigentliche Herausgeber, und wenigſtens nach Buchers Meinung ſtürzten ſich die Staatsanwälte ſofort bei Laſſalles öffentlichem Hervortreten mit ſolcher Heftigkeit auf ihn, weil „maßgebende“ Perſönlichkeiten ihre Revanche für die Herausgabe von Humboldts Briefen haben wollten.

Mit „Napoleons neueſter Wendung in der mittelitalieniſchen Frage“ meint Laſſalle die franzöſiſche Note vom 24. Februar, worin Bonaparte

der italieniſchen Einheitsbewegung ſein Ultimatum ſtellte. Darnach wollte er die Annexion der Herzogthümer Parma und Modena an Piemont geſtatten, auch die weltliche Verwaltung der Legationen Romagna, Ferrara und Bologna unter dem Titel eines im Namen des Papſtes regierenden Vikariats: ginge Piemont darüber hinaus, indem es auch das Großherzogthum Toskana annektire, ſo habe es auf Bonaparte nicht mehr zu rechnen, der übrigens in dem einen wie in dem andern Falle Savoyen und Nizza beanſpruchte. Seine praktiſche Erklärung der italieniſchen Unabhängigkeit beſtand alſo darin, daß Italien in drei oder vier Staaten getheilt und Venetien öſterreichiſch bleiben, Frankreich aber durch den Beſitz Savoyens und Nizzas Herr über Piemont, den mächtigſten italieniſchen Theilſtaat, werden ſollte. Dies famoſe Programm war gewiß geeignet, Bonapartes Fregatte gegen den Wind zu zwängen, doch hatte es Engels ſchon gethan, als Laſſalle darnach fragte, wie aus der zweiten Nachſchrift des Briefes 57 hervorgeht. Dunckers Meinung, daß Engels mit den „ſuperklugen Berlinern“ auf Laſſalle gezielt habe, war ebenſo hinfällig, wie ſeine Behauptung, daß die Broſchüre der öſterreichiſchen Partei in Deutſchland allen und jeden Vorſchub leiſten würde. Sie richtete ihre Spitze vielmehr in unzweideutigſter Weiſe gegen das ruſſiſch-franzöſiſche Bündniß und wies in ihrem weſentlichen Inhalte nach, wie ſehr die militäriſche Poſition Frankreichs durch die Annexion Savoyens und Nizzas geſtärkt worden ſei. Laſſalles Bemühungen, dennoch ein Einvernehmen zwiſchen Duncker und Engels herzuſtellen, ſind erfolglos geblieben; unter dem Titel: Savoyen, Nizza und der Rhein erſchien die Broſchüre anonym bei G. Behrend (Falckenbergſche Verlagsbuchhandlung).

Der an Engels gerichtete Brief 58 knüpft dann wieder an ſie an, um abermals die Streitfrage wegen des italieniſchen Krieges zu diskutiren. Was Laſſalle über die beſchränkte Bedeutung der diplomatiſchen Blaubücher als politiſcher Erkenntnißquellen ſagt, iſt ſehr beachtenswerth, in erſter Reihe für demokratiſche Parteien, deren Stärke immer darin liegen wird, die „objektive Lage“ richtig zu erkennen. Es iſt eine andere Form für denſelben Gedanken, wenn Laſſalle heutzutage Alles von der oſtenſiblen, auf das ganze Volksbewußtſein wirkenden Kriegsurſache abhängig ſein läßt; das Jahr 70 hat beſtätigt, daß ein Krieg um den Rhein, auch wenn die deutſchen Regierungen ſiegten, die gewaltigſten Konſequenzen haben werde, ſo namentlich die Konſequenz, den Schwerpunkt der modernen Arbeiterbewegung nach Deutſchland zu verlegen. Wenn Laſſalle den Sieg der Regierungen für höchſt unwahrſcheinlich hielt, ſo urtheilte er für die damalige Zeit ganz richtig; was an Bundeskriegsverfaſſung beſtand, zählte überhaupt nicht mit, und das preußiſche Heerweſen hatte in der Mobilmachung des Vorjahres die größten Mängel offenbart. Allerdings war die preußiſche Regierung eben dabei, an ihrem Theile die Sache beſſer zu machen, an ihrem Theile, das heißt im abſolutiſtiſch-feudalen Intereſſe. Laſſalles Urtheil über die preußiſche Militärreorganiſation iſt vom demo-

kratiſch-proletariſchen Standpunkt aus durchaus gerechtfertigt; vom liberalen Standpunkt aus gab es noch die andere Möglichkeit, dem Militarismus und dem Junkerthum das „immenſe Machtmittel“ nur gegen beträchtliche Zugeſtändniſſe an die Bourgeoiſie zu gewähren. Aber der Liberalismus übertraf die ſchlimmſten Befürchtungen Laſſalles und prellte ſich ſelbſt um ſeine ganze Zukunft durch das haltloſe Schwanken, womit er in den Militärkonflikt hineintaumelte.

Der Brief 58 iſt wieder undatirt, doch ergiebt ſich aus ſeinem Inhalte, daß er hinter den Brief 57 und vor den Brief 59 gehört, deſſen Datum ſich aus den Poſtſtempeln des erhaltenen Kouverts als der 14. April beſtimmen läßt. Von den vier Punkten, die er berührt, bezieht ſich der erſte auf irgend welche Säumniſſe, die der Juſtizrath Weber in der Klage gegen die Nationalzeitung begangen zu haben ſcheint, während der zweite durch den Wunſch Weydemeyers veranlaßt war, für eine von ihm in Chicago herausgegebene Tageszeitung durch Vermittelung von Marx europäiſche Korreſpondenten zu gewinnen.

Das „politiſche Taſchenbuch“ des dritten Punkts ſind die Demokratiſchen Studien, die zwar noch nicht zur Oſtermeſſe, aber doch im Sommer von Walesrode bei Otto Meißner herausgegeben wurden. Walesrode verdiente Laſſalles Lob inſoweit, als er zu den wenigen bürgerlichen Demokraten gehörte, die in den Tagen der Neuen Aera den Kopf oben behielten; er begriff nicht, wie der loyale Duſel zu einem Rechte gegen die Militärdeſpotie und zu einer Einheit gegen die vielen Angeſtammten kommen wolle. Aber poſitiv wußte Walesrode auch keinen beſſeren Vormarſch, als den Rückzug auf die papierene Reichsverfaſſung von 49, und es war doch nur eine höchſt gemiſchte Geſellſchaft, die ſeiner literariſch-politiſchen Werbetrommel folgte. Laſſalle ſtand mit ſeinem Aufſatz über Fichtes politiſches Vermächtniß unmittelbar zwiſchen Aufſätzen Oppenheims und — Karl Vogts; zwei Beiträge hatte Bamberger geliefert, andere Mitarbeiter waren ſchöngeiſtige Literaten, wie Karl Grün und Stahr. Laſſalles Hoffnung, ſein Aufſatz werde wenigſtens wie ein echt republikaniſcher Feldruf, wie ein Trompetenſtoß in dem widrigen gothaiſchen Geſumme wirken, ſollte ſich nicht erfüllen; ſelbſt die Volkszeitung verſtand nicht einmal, wo hinaus Laſſalle wollte. Höchſtens ein junger Kritikus, der damals ſeine erſten Vorübungen machte, um das gothaiſche Geſumme in lärmende Janitſcharenmuſik umzuſetzen, ahnte inſtinktiv, daß Laſſalle ein anderer Trompeter ſei, als die ſonſtigen Mitarbeiter der Demokratiſchen Studien. Nur gab er ſeiner dunklen Erkenntniß die abſonderliche Faſſung, unter den leeren Redereien dieſer demokratiſchen Publikation verdiene Laſſalles Aufſatz den Preis der Trivialität. „Worte eines Fichte, unterbrochen durch die pathetiſchen Exklamationen eines Herrn Laſſalle! Uns war dabei zu Muthe, als ſtünde ein Marktſchreier vor uns, dem zufälliger Weiſe echte gediegene Waare in die Hände gerathen.“ So begrüßte Heinrich v. Treitſchke den „Herrn Laſſalle“ im Literariſchen Zentralblatt.

Der vierte Punkt, die ergötzliche Charakteristik der Nationalzeitung, spricht für sich selbst. Lassalle nennt ihren Besitzer den Dumont dieses Blattes nach dem Verleger der Kölnischen Zeitung, mit dem die Neue Rheinische Zeitung manchen Strauß ausgefochten hatte. Wolff hat bis in die großen Schwindelzeiten der siebziger Jahre bewiesen, wie hoch ihm seine finanziellen Interessen über der politischen Reputation der Nationalzeitung standen, so daß schließlich selbst der armen Null von Zabel die Augen übergingen; auch sonst hat sich Wolff unter den Förderern der deutschen Preßkorruption einen sehr hervorragenden Platz gesichert, in erster Reihe durch die Einrichtung des heute noch nach ihm benannten Telegraphenbureaus, das den elektrischen Draht zum gemeingefährlichen Werkzeuge reaktionärer Regierungen machte.

Im Briefe 60 schreibt Lassalle in etwas wegwerfender oder doch sehr reservirter Weise über einen Mann, der jahrzehntelang ein treuer Anhänger der sozialdemokratischen Partei gewesen ist. Jedoch führte Eichhoff seinen rühmlichen Kampf gegen die Berliner Polizeiwirthschaft in Kinkels Hermann, einem gegnerischen Blatte, und wurde nach gewohnter Manier von Stieber und Konsorten allerlei unlauterer Absichten beschuldigt, so daß Lassalle, da Eichhoff sonst unbekannt war, zunächst zu einiger Zurückhaltung veranlaßt sein konnte. Was er über den Assessor Fischel sagt, zeigt schon in der Form eine gewisse Erbitterung; im Grunde erklärt sich die Meinungsverschiedenheit, die über diese Persönlichkeit zwischen Lassalle und Marx bestanden hat, wieder aus der Verschiedenheit der Standpunkte, von denen aus sie die politische Entwicklung verfolgten. In England hatte Fischel sich an Urquhart angeschlossen, gegen Louis Bonaparte und Palmerston agitirt und dadurch bei Marx ein günstiges Vorurtheil für sich erweckt; in Deutschland gehörte er zu der berufenen Literatengarde des Herzogs von Koburg und galt für einen hoffnungsvollen Benjamin der Fortschrittspartei, so daß Lassalle allen Grund zum Mißtrauen gegen ihn hatte. Ob er darin zu weit gegangen ist oder nicht, läßt sich heute nicht feststellen, da Fischel nicht mehr die Zeit erlebt hat, wo das Korn sich von der Spreu sonderte; er wurde bereits im Jahre 68 bei einem Aufenthalte in Paris von einem Omnibus überfahren und auf der Stelle getödtet.

Die drei folgenden Briefe, die Lassalle am 8., 11. und 17. September aus Aachen an Marx gerichtet hat, kommen auf den Fall Vogt und die italienische Streitfrage zurück. Es zeugt für den hohen Sinn beider Männer, daß ihre leidenschaftlichen Auseinandersetzungen in der Vogtschen Sache keine Spur persönlicher Verstimmung zwischen ihnen zurückgelassen hatten, obgleich nicht einmal eine aufklärende Auseinandersetzung über den „Zettel aus Baltimore" und was damit zusammenhing, stattgefunden zu haben scheint. Marx nimmt die Hilfe, die ihm Lassalle bei der literarischen Abwehr Vogts gewähren will, so unbefangen an, wie sie angeboten wird. Die Echtheit ihrer Freundschaft tritt noch besonders klar dadurch

hervor, daß Freiligrath trotz des ganz untadelhaften Charakters, den ihm Laſſalle mit Recht zuſchreibt, über den leidigen Fall Vogt zu keiner Verſtändigung mit Marx gelangen konnte. Es iſt ſchwer zu begreifen, daß Freiligrath immer noch Blinds Stange halten konnte, wenn ihm auch ſeine Stellung bei der Londoner Kommandite der Schweizer Bank „dieſe oder jene“ Rückſicht auf Fazy, den Genfer Protektor Vogts, auferlegen mochte.

Bei Laſſalles Ausführungen über die italieniſche Revolution, die preußiſche Regentſchaft, die ruſſiſche Note und ſo weiter macht ſich wieder ſehr ſchmerzlich fühlbar, daß die Briefe von Marx fehlen. Laſſalle iſt nicht frei von Illuſionen, wenn er „für ſpäteſtens nächſtes Jahr“ den Krieg mit Oeſterreich wegen Venetiens und dann die ungariſche Revolution für eine unbezweifelbare Thatſache hält; darin aber hatte er Recht, daß die hiſtoriſche Entwicklung der italieniſchen Frage ſeine Auffaſſungen bekräftigt hatte. Seine Prophezeiung, daß Bonaparte die Revolution verrathen, aber die Revolution über Bonaparte fortſchreiten werde, war eingetroffen. Konnte Marx noch im November 59 — nicht im Oktober, wie ſich Laſſalle ein paarmal verſchreibt — gegen Laſſalle einwenden, daß die piemonteſiſchen Konſtitutionellen die italieniſche Revolution verriethen, hatte damals das haltloſe Miniſterium Rattazzi in Turin als gehorſamer Büttel Bonapartes die italieniſche Einheitsbewegung zu hindern geſucht, ſo trieb dieſe Bewegung zunächſt in Mittelitalien unaufhaltſam voran. Bonaparte mußte die Politik aufgeben, die er in Villafranca begonnen hatte, die Politik nämlich, im Einverſtändniß mit Oeſterreich und dem Papſte dauernde Zuſtände in Italien zu ſchaffen; er war nunmehr nur noch darauf bedacht, ſich rechtzeitig ſeine Portion aus dem Kuchen zu ſichern. Aber mit der Annexion Savoyens und Nizzas iſolirte er ſich völlig in Europa; in den Augen der Völker fiel der letzte Schimmer „völkerbefreiender“ Tendenzen von ihm ab, während die Regierungen mit höchſtem Argwohne gegen ihn erfüllt wurden. Mit England kam er bis an die Grenze des offenen Krieges, und Rußland hatte ſich längſt, durch die revolutionäre Bewegung in Italien erſchreckt, von dem bedingten Einverſtändniſſe zurückgezogen, das es im Jahre 59 mit Bonaparte eingegangen war.

In Italien aber ergriff Cavour, der nach dem Frieden von Villafranca zurückgetreten war, wieder die Zügel der Regierung und annektirte die mittelitalieniſchen Staaten. Dann unternahm Garibaldi, wider Willen und Wiſſen Bonapartes, jedoch im geheimen Einverſtändniß mit Cavour, den auch von Mazzini gebilligten Zug nach Sizilien, der als revolutionäre Kraftleiſtung die europäiſche Welt in Abſcheu und Bewunderung ſpaltete. Es iſt wahr: Laſſalles Hoffnung, daß Garibaldi als Diktator zweier Königreiche die Machtmittel Piemonts überflügelt habe, hat ſich ſo wenig erfüllt, wie ſeine Erwartung, daß im nächſten Jahre der Krieg um Venetien und die ungariſche Revolution ausbrechen werde. Allein dieſe Ausſichten ließen ſich damals ſehr wohl diskutiren, und ſelbſt wenn Laſſalle

hätte voraussehen können, daß Garibaldis Erfolge schließlich doch der Monarchie zufallen würden, so würde er gleichwohl gesagt haben und auch mit Recht haben sagen können, daß die italienische Einheit, wie viel ihre Formen zu wünschen übrig ließen, immer noch ein historischer Fortschritt sei, verglichen mit dem, was im Vorjahre bei einem Siege Oesterreichs und Preußens über Bonaparte oder auch Bonapartes über Oesterreich und Preußen hätte herauskommen können.

Vollkommen im Recht ist Lassalle, wenn er, wie schon gegen Engels, nun auch gegen Marx selbst die Thatsache verficht, daß der preußische Prinzregent im Jahre 59 für den österreichischen Territorialbesitz in Italien habe das Schwert ziehen wollen. Wirklich konnte Lassalle darüber gar nicht streiten, denn er wußte es ex positivo zu genau. Aber auch a priori weiß er vortrefflich aus dem politischen Wesen der Neuen Aera zu deduziren. Die flüchtige Skizze, die er von ihr entwirft, ist wahrer als Alles, was die bürgerliche Geschichtschreibung darüber in Lob und Tadel zu sagen gewußt hat.

Nach dem Frieden von Villafranca war eine starke Verbitterung zwischen Oesterreich und Preußen eingetreten. Das Wiener Kabinet beschwerte sich, von Preußen im Stiche gelassen worden zu sein, und das Berliner Kabinet war empört, daß seine edlen Absichten so schmählich verkannt würden. Die Reptilien beider Kabinette befehdeten sich in hitzigster Weise. Dadurch verfiel Bonaparte auf den sublimen Gedanken, ob sich seine europäische Isolirung nicht durch eine Annäherung an Preußen mildern ließe. Er sandte den Vorschlag einer persönlichen Zusammenkunft an den Prinzregenten, der erst ablehnte, dann aber annahm, jedoch so, daß er zugleich die deutschen Fürsten nach Baden-Baden beschied, wohin er Bonaparte einlud. Die kamen denn auch zu Hauf, in „verlegener Zurückhaltung" mit dem Usurpator verkehrend, der ihnen immer noch, und dem Prinzregenten nicht am wenigsten, in dem komischen Lichte eines revolutionären Feuerkopfes erschien. Es war die legitimistische Beschränktheit, und nicht etwa die nationale Gesinnung der deutschen Dynastien, woran Bonapartes Lockungen scheiterten; ihre nationale Gesinnung bekundeten die Angestammten gleichzeitig glorreich durch den hartnäckigen Widerstand gegen jede, noch so dürftige Reform der verfallenen Bundeskriegsverfassung.

Immerhin hatte der Prinzregent den Gottseibeiuns auf deutschen Boden geladen, und so zu sagen zur Entsühnung schlug ihm der König von Baiern vor, nun auch mit dem Kaiser von Oesterreich zusammenzukommen. Trotz aller ihm von den habsburgischen Reptilien zugefügten Kränkungen schrieb der Prinzregent an den Kaiser, der seinerseits um so lieber einlenkte, als seine Regierung kurz zuvor in Petersburg wegen Herstellung der heiligen Allianz sondirt hatte und von Gortschakoff an Preußen verwiesen worden war. Die Zusammenkunft fand am 26. Juli in Teplitz statt und führte zwar zu keinen schriftlichen Verpflichtungen, aber doch zu mündlichen Versprechungen des Prinzregenten, die der Kaiser in die Worte kleidete: Ich

bin ſicher, daß ich nicht zum zweiten Male im Stich gelaſſen werde. Der Fortgang der italieniſchen Revolution drängte dann die Mächte der heiligen Allianz immer mehr an einander. Die Times brachte am 10. September die Nachricht von einer am 8. in Wien eingetroffenen ruſſiſchen Depeſche, worin der Zar ſeinen Wunſch nach völliger Verſöhnung ausſprach: das gute Einvernehmen zwiſchen Oeſterreich und Rußland hätte nie getrübt werden ſollen, die beiden Kaiſer müßten möglichſt ſchnell zuſammenkommen, um unerträglichen Zuſtänden ein Ziel zu ſetzen. Dieſe Zuſammenkunft, der auch der Prinzregent beiwohnte, fand in den Tagen vom 22. bis 26. Oktober in Warſchau ſtatt. Zu bindenden Verpflichtungen führte ſie ſo wenig, wie die Teplitzer Zuſammenkunft dazu geführt hatte, aber Laſſalle meinte zutreffend, daß die heilige Allianz im Entſtehen begriffen ſei; wenn ſie dennoch nicht entſtand, ſo lag es nicht an dem guten oder böſen Willen der reaktionären Regierungen, ſondern daran, daß jede von ihnen an ihren inneren Zuſtänden einen Knüppel am Bein hatte.

Laſſalle kommt dann noch in den Aachener Briefen auf die ruſſiſche Note des Vorjahrs zu ſprechen. Er faßt ſie allzu gemüthlich auf, wenn er darin nicht die geringſte Beleidigung finden will. Die Sache lag keineswegs ſo, wie er ſie darſtellt; die Note ſagte nicht von Macht zu Macht: wenn ihr Paul unterſtützt, ſo werden wir Peter unterſtützen, ſondern das ruſſiſche Kabinet wollte durch Drohungen mit ſeiner Ungnade, denn an wirklichen Krieg dachte es nicht, die deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten einſchüchtern. Das war eine für Deutſchland ſchmähliche Demüthigung, ſelbſt wenn ſich das formelle Recht zu dieſer Note in ſo weit nicht anfechten ließ, als die deutſche Bundesverfaſſung ein europäiſcher Vertrag war und nach Sinn wie Wortlaut allerdings die Betheiligung des Bundes an einem, um die außerdeutſchen Beſitzungen eines Bundesſtaats geführten Kriege verbot.

Aber die Schuld daran, daß ſich die ruſſiſche Regierung ſolche Unverſchämtheiten erlauben konnte, trugen in erſter Reihe die deutſchen Dynaſtien, die ſeit mindeſtens fünfzig Jahren dem Zarenthum nachgelaufen und an deſſen Fußtritte durchaus gewöhnt waren. Von ihnen gerade bei dieſem Anlaß, der mindeſtens nicht ſchlimmer war, als hundert frühere ähnlichen Kalibers, einen flammenden Widerſtand zu erwarten, war eine Utopie; ſie hätten es ſchwerlich auch nur verſtanden, ſondern höchſtens über „umſtürzleriſche Tendenzen“ gejammert, wenn ihre „Unterthanen“, was dieſe nun freilich auch nicht thaten, ſie um der ruſſiſchen Note willen zum Kriege mit Rußland vorangetrieben hätten. Das große Gewicht, das Marx und Engels auf jene Note legten, bewies ſchlagend, daß ihr nationales Ehrgefühl ungleich reizbarer war, als der ſchläfrige Patriotismus des deutſchen Philiſters, allein es zeigte auch, daß ſie die deutſchen Zuſtände wirklich ein wenig aus den Augen verloren hatten. Darüber dachte Laſſalle in dem Maße richtiger, wie er nüchterner darüber dachte, und ſelbſt er ſah den Ruſſenhaß des deutſchen Spießbürgers eher in zu optimi-

ſtiſchem, als zu peſſimiſtiſchem Lichte. In jedem Falle aber war ſeine Taktik, der deutſchen Nation an der ruſſiſchen Note die Kläglichkeit ihrer Regierungen zu demonſtriren, viel ausſichtsreicher, als der „Traum", daß die deutſchen Regierungen dieſe Note als eine ihnen von Rußland zugefügte Schmach empfinden könnten.

Laſſalles Anſicht, daß der Krieg gegen Rußland vielmehr das providentielle Erbe der deutſchen Revolution ſei, war ſchon von der Neuen Rheiniſchen Zeitung wieder und wieder verkündet worden; auch darin waren Marx und Laſſalle einig, daß für Rußland die Prinzipienpolitik immer nur ein Vorwand ſei, Reelles zu profitiren. Was ſie vom Frühjahr 59 bis zum Herbſte 60 trennte, war allemal die taktiſche Frage, wo im gegebenen Augenblicke die größere Gefahr der europäiſchen Reaktion drohe. Laſſalle hat in manchen Einzelheiten geirrt, hat auch oft genug flacher und flüchtiger räſonnirt, als Marx und Engels, aber im Ganzen und Großen richtiger als ſie die hiſtoriſche Entwicklung jener Zeit beurtheilt. Der engere und einſeitigere Standpunkt Laſſalles erwies ſich thatſächlich als der günſtigere; in ihren europäiſchen Kombinationen haben Marx und Engels die Gefahren überſchätzt, die dazumal dem deutſchen Volke durch die bonapartiſtiſch-zariſtiſche Koalition geſchaffen wurden.

Bis zu einem gewiſſen Grade war ihr Blick durch das getrübt, was Laſſalle mit einem allzu ſtarken Ausdruck ihre „Ruſſomanie" nennt. Wenn Engels in ſeiner Broſchüre über Savoyen, Nizza und den Rhein zugab, Bonaparte habe den Frieden von Villafranca ſchließen müſſen, nachdem Preußen mobil gemacht habe, da weder die franzöſiſche Rheinarmee noch das ruſſiſche Heer kriegsbereit geweſen ſeien, oder wenn er ſagte, Deutſchland habe ein Intereſſe an einem ſtarken und einigen Italien, das eine eigene Politik treiben könne, ſo waren das ausſchlaggebende Zugeſtändniſſe an Laſſalles Taktik. Im Hinblick auf ſolche Sätze konnte ſich Laſſalle ſchon die ſcherzhafte Uebertreibung leiſten, nach dieſer Broſchüre ſei ihm die Taktik von Marx und Engels zum achten Weltwunder geworden. Immer hielten Marx und Engels daran feſt, daß die ruſſiſchen Weltherrſchaftspläne, die ſich des Bonapartismus als des für ſie denkbar bequemſten Werkzeugs bedienen könnten, ſchwere Gefahren über Deutſchland enthielten, und die nachdrückliche Betonung dieſer Gefahr lag ihnen um ſo näher, als Marx ſehr mit Recht meinte, Rußland würde vom deutſchen Volke zwar genug gehaßt, aber nicht genug verſtanden. Dieſer Geſichtspunkt wurde gewiß auch nicht durch Laſſalles allzu burſchikoſe Bemerkung erledigt: „Haß in der Menge reicht zu Allem hin, wenn nur fünf Leute im Lande verſtehen." Jedoch in der taktiſchen Frage, um die der Streit ging, in der Frage, ob die bonapartiſtiſch-zariſtiſche Koalition im Frühjahr 59 für Deutſchland gefährlich genug geweſen ſei, um das von ihr zunächſt in ſeiner außerdeutſchen Zwangsherrſchaft bedrohte Oeſterreich mit bewaffneter Hand zu unterſtützen und die revolutionäre Bewegung in Italien zu erſticken, durfte ſich Laſſalle im Herbſte 60 wohl als Sieger

betrachten, nachdem die italieniſche Revolution das bonapartiſtiſch-zariſtiſche Bündniß geſprengt, den „Völkerbefreier“ an der Seine völlig iſolirt und die legitime Gegenrevolution auf die vormärzliche Hilfloſigkeit der heiligen Allianz zurückgeworfen hatte.

Brieflich ſind Marx und Laſſalle auf die Streitfrage nicht mehr zurückgekommen; daß ſie ſich bei ihren perſönlichen Zuſammenkünften in den nächſten Jahren mündlich darüber geeinigt haben ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich. Vielmehr gingen von nun an die Wege ihrer Taktik immer weiter auseinander. Niemals aber haben Marx und Engels in Laſſalles abweichenden Anſichten einen prinzipwidrigen Verſtoß geſehen, und deshalb ſollten die hergebrachten Redensarten von der kleindeutſchen oder großpreußiſchen oder bonapartiſtiſchen Politik, die Laſſalle dazumal getrieben oder befördert haben ſoll, endlich einmal penſionirt werden. Es muß dahingeſtellt bleiben, ob Marx mit der Bemerkung über die „Miſſion“ Bonapartes wirklich auf Laſſalles Taktik hat ſticheln wollen, wie dieſer, vielleicht allzu argwöhniſch, annahm, aber man kann ſich freuen, daß Laſſalle die flüchtige Ironie tragiſcher genommen hat, als ſie gemeint geweſen ſein mag, um daran anknüpfend noch einmal in ſchlagender Kürze darzulegen, daß ſein Hauptgrund gegen die Taktik von Marx und Engels immer der geweſen ſei, den Bonapartismus nicht einmal wider Willen zu ſtützen.

Was ſonſt in den Aachener Briefen enthalten iſt, bedarf keiner weitläufigen Erklärung. Das kernige Urtheil Laſſalles über die preußiſche Juſtiz erläutert ſich ſelbſt, und ſeine Herzensergießung über die liberalen Blätter, die trotzdem bei der bloßen Erwähnung des „preußiſchen Richterſtandes“ vor Entzücken ſchnalzen, iſt heute ſo friſch wie damals. Das „Dilemma“ wegen der Broſchüre, die Marx gegen Vogt ſchrieb, ſind wohl Verlagsſchwierigkeiten; es iſt bei dem Druck in London geblieben, zu deſſen Koſten auch Laſſalle beiſteuerte; ſeine Befürchtung, daß die Verbreitung der Schrift in Deutſchland dadurch ſehr beeinträchtigt werden würde, hat ſich leider erfüllt. Der Bürgers, der im Nationalverein ſo erbauliches Zeug redete, war natürlich der ehemalige Redakteur der Neuen Rheiniſchen Zeitung. Auf die ſchöne und treffende Kritik Laſſalles über das nationalökonomiſche Werk von Marx braucht nur hingewieſen zu werden. Was Laſſalle über eine Privatklage nach rheiniſchem Verfahren ſagt, iſt vermuthlich dadurch veranlaßt worden, daß ein Blättchen in Trier, wo Marx und ſeine Frau heimiſch waren, und wo ſeine Mutter noch lebte, Vogts Lügen aufgenommen hatte; Marx hat anſcheinend einen Augenblick erwogen, ob er den in Berlin geſcheiterten Prozeß nicht in Trier erneuern könne.

Von der Handſchrift des Briefes 64 iſt ein Stück abgeriſſen; die Ergänzungen rühren überwiegend von Engels, einige wenige, zwei oder drei, von mir her.

1861

65

Berlin, 19. Januar 61.

Lieber Marx!

Ich empfange mit unendlicher Freude Deinen Brief, denn ich ersehe daraus, daß Deine Frau wieder Rekonvaleszentin ist! In der trüben Stimmung, in der ich die ganze Zeit war, habe ich mich wegen ihrer, da ich keine Antwort erhielt, allerlei Befürchtungen hingegeben. Bitte, grüße sie recht herzlich von mir.

Im Uebrigen fällt mir Dein Brief wie eine Sünde aufs Gewissen. Denn ich habe allerlei Dich Betreffendes nun schon zu lange versäumt.

Zuerst versäumt, Dir zu danken für den herrlichen Genuß, den uns Dein „Vogt" bereitet hat. Wir haben wie toll gelacht, als ich es vorlas, die Gräfin und ich. Sie dankt Dir aufs herzlichste für das Buch. Seit lange hatte sie sich nicht so gut amüsirt, als bei dieser Lektüre. Uebrigens findet sie, daß Du ihr doch lange mal hättest ein Briefchen schreiben können und behauptet, Du habest sie ganz vergessen.

Auch häufig, wenn Andere zu mir kamen, habe ich aus dem Buch vorgelesen und immer denselben Jubel erregt.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die humoristische Seite durchaus nicht die größte des Buches ist, wenn auch meine Erinnerung am vergnügtesten bei dieser seltenen Erregung meiner Lachmuskeln verweilt. Es ist ein in jeder Hinsicht meisterhaftes Ding!

So muß ich Dir auch zugeben, daß ich jetzt Deine Ueberzeugung, daß Vogt von Bonaparte bestochen ist, ganz gerechtfertigt und in der Ordnung finde; das heißt, nicht jetzt blos gebe ich zu, daß es bewiesen ist; denn ich schrieb Dir schon im November 1859, als ich in Vogts Erklärung das Geständniß gelesen, er habe für an andere Blätter gelieferte Artikel Honorar angeboten, daß hiedurch mein Argwohn gegen ihn aufs höchste erregt sei. Sondern ich konzedire jetzt sogar gern, daß, von den äußeren Beweisen abgesehen, wenn man nur seine eigenen verschiedenen Schriften mit solcher Aufmerksamkeit gelesen und verfolgt

hatte wie Du, man hieraus allein ſchon eine große und feſte moraliſche Ueberzeugung gewinnen mußte. Der innere Beweis iſt mit einer immenſen Evidenz geführt. Ich hatte damals die „Studien" — ſie kamen mir acht Tage circa, nachdem ich meine Broſchüre geſchrieben, zur Hand — nur ſehr flüchtig und mit großem Mißbehagen zu Ende überflogen. Seine Leiſtungen im Bieler Handelskourier, Lauſanner Zentralfeſt ꝛc. kannte ich gar nicht. Aber jetzt gebe ich gern zu, daß man bei genauer Betrachtung und Zergliederung dieſer Dinge ſchon eine conviction ferme haben konnte.

Concedo, und halte mich dazu gedrungen, weil ich damals Dich als zu voreilig tadelte.

Das Zweite, was mir aufs Gewiſſen fällt, betrifft grade die Eichhoffſchen Broſchüren, an die Du erinnerſt. Als ich im Oktober von Aachen zurückkam, fand ich hier von Eichhoff zwei Exemplare dieſer Broſchüre mir eingeſandt, eins für mich, eins für Dich. Nun hatteſt Du mir ſchon nach Aachen geſchrieben, daß Du ſie geleſen; ich dachte alſo: jedenfalls eilt die Einſendung nicht. Inzwiſchen ſind mir hier beide Exemplare von Bekannten entführt worden, weiß auch nicht wer; eins iſt mir ſicher verloren; das andere ergattere ich vielleicht noch, muß ich es Dir dann ſchicken? Oder kann ich annehmen, daß ich Dein Exemplar verloren habe? Darüber ſchreibe. Dies betrifft die erſte Serie der Broſchüren.

Vor Einigem nun ſchickte er mir auch von der zweiten Serie zwei Broſchüren; eine für Dich, dieſe nun ſollſt Du bekommen, gleich morgen will ich ſie womöglich per Poſt ſenden, um die Verſchleppung per Buchhändlerweg zu erſparen.

Gleichzeitig werde ich Dir eine gedruckte Einlage an die Kammer beifügen, die ich für die Gräfin gemacht. Sie — das heißt nicht ſie, ſondern vielmehr die Beilage, die Eingabe, die ich ans Geſammtminiſterium gemacht habe, iſt die Hauptſache, — wird Dich amüſiren und erheitern. Du wirſt finden, daß ich Patow und das Miniſterium überhaupt ſo zu Mus gemacht habe (Mus, das heißt Apfelmus, Pflaumenmus ꝛc.), wie die Gelegenheit zuließ. Bin nun neugierig auf die Verlegenheit der Kammer.

Dieſer Tage habe ich wieder eine für Berlin ſehr charakteriſtiſche Geſchichte gehabt! Der Amneſtieerlaß war von allen unſern Zeitungen lang und breit beſprochen worden, ohne daß eine auf den Haupt-

umstand aufmerksam machte, daß die nicht verurtheilten Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr — wenn man selbst unterstellt, es sei ihnen unbedingte Begnadigung auf offizielle Anträge des Justizministers als Recht zugesichert und eingeräumt — ja schlechterdings verhaftet werden, und bis zur Verurtheilung, (also 6 bis 18 Monate) in Vorhaft bleiben müßten. Ein hiesiges juristisches Organ, die Preußische Gerichtszeitung, hatte sogar irrig behauptet, die Rückkehrenden seien gegen die Untersuchungshaft geschützt. Ich schreibe nun, sie widerlegend, einen Brief an die Nationalzeitung, worin ich mit allem juristischen Apparat nachweise: 1. die Amnestie sichere nicht gegen die Vorhaft; 2. könne auch gar nicht dagegen sichern, weil ihr die Kompetenz dazu fehle, da der König den Richter nicht von der gesetzlichen Verpflichtung der Kriminalordnung 2c. entbinden kann; 3. die ganze Amnestie sei also nur eine Illusion und es bleibe nichts übrig, als ein Gesetz zu erlassen, um sie erst wirksam zu machen, ein Gesetz, dessen Beantragung ich als jedes Abgeordneten Pflicht in Anspruch nahm.

Der Brief bezeichnete allerdings deutlich genug den eigentlichen Geist, aus welchem die Amnestie erlassen, zwischen den Zeilen, war aber vollkommen so, daß die Nationalzeitung ihn durchaus ohne jede strafrechtliche Verantwortlichkeit bringen konnte. Ja, selbst die Rücksicht auf die Rücksichten ihres Standpunkts hatte ich hinreichend beobachtet. Im Uebrigen trug der Brief ja meine Namensunterschrift. (Beiläufig: auf Flüchtlinge, die ins Rheinland zurückkehren, erstreckt sich das nicht, denn dort heißt es nur: le juge d'instruction peut etc. Er braucht also gar nicht zu verhaften, er würde es daher wohl nicht.) Zabel schreibt mir zurück, daß er nicht Jurist genug sei, um die Beweisführung prüfen zu können, und von der Richtigkeit derselben überzeugt zu sein. Unter diesen Umständen müsse er ablehnen.

Inzwischen war der Redakteur der Preußischen Gerichtszeitung selbst zufällig bei mir gewesen. Ich hatte ihm gesagt, daß ich ihn angegriffen, und ihm den Brief vorgelesen. Er hatte mir erwidert, daß ich ihn vollständig widerlegt und überzeugt habe; er werde den Brief aus der Nationalzeitung abdrucken und beitreten.

Ich schreibe dies jetzt Zabel, um ihm Muth zu machen, und lege ihm den Brief wieder bei. Zugleich widerlegte ich den andern von ihm geltend gemachten Weigerungsgrund: die Flüchtlinge würden dadurch — hatte er geschrieben — vom Kommen abgeschreckt, was schädlich

ſei; ſie müßten erſt kommen, dann würde ſich grade dadurch herausſtellen, daß ein Geſetz erlaſſen werden müſſe. Ich fragte ihn einfach: ob er dieſe Nothwendigkeit durchaus auf dem Buckel der Flüchtlinge erweiſen wolle und nicht lieber früher?

Ich höre nun von Zabel nichts.

Aber am Abend erſcheint das Abendblatt der Nationalzeitung und bringt nun zwar den Brief *nicht*, aber einen Leitartikel, in welchem Zabel denſelben zu *ſeinem* geiſtigen Eigenthum macht. Theſe, Gang der Beweisführung, Gründe, kurz, treu in der *Subſtanz* ihn plagiirt, ſogar ſo ungeſchickt in der Form, daß er ihn auch als Kritik der Preußiſchen Gerichtszeitung (Redakteur iſt Stadtrichter Hirſemenzel, nicht mit andern bloßen „Gerichtszeitungen" zu verwechſeln) einleitet. Natürlich ſtiehlt er aber blos das *Juriſtiſche* der Beweisführung, den politiſchen Hintergrund derſelben in meinem Brief *läßt er fort*, eskamotirt und *verdirbt* es. Das Scharfe und Zwingende der juriſtiſchen Beweisführung hatte er gleichfalls durch ſeine bloße Reſümirung ganz abgeſchwächt.

Und am andern Tag kommt mein Brief mir wieder zurück, mit dem entſchiedenen Refüs von Zabel, ihn zu bringen.

Ich ſchreibe darauf einen Brief an die Volkszeitung, worin ich den Hergang erzähle, das Plagiat nachweiſe, und den Abdruck von beiden Briefen, Amneſtiebrief und Plagiatbrief verlange.

Die Volkszeitung refüſirt mir *beide* Briefe. Nun bin ich eigentlich willens, eine Broſchüre — anderes Mittel exiſtirt nicht — zu ſchreiben unter dem Titel: „Die Amneſtie, die Berliner demokratiſche Preſſe, Herr Zabel und das geiſtige Eigenthum, eine vielſeitige hiſtoriſche Charakter-Anekdote erzählt von F. Laſſalle" mit dem Motto Calderons:

Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,

und lange verhaltener Galle und beluſtigendem Uebermuth den Zügel ſchießen zu laſſen, dieſes ganze Sauzeug hieſiger demokratiſch thuender Blätter charakteriſirend. Inzwiſchen Brockhaus ſitzt mir auf den Hacken. Vom erſten Band meines Werkes ſind ſchon 26 Bogen gedruckt; noch 6 bis 7 und der Druck des zweiten muß beginnen; hier iſt aber noch nicht das Manuſkript fertig. Dazu würde mich die Sache, da man wohl weiß, wann man ins Charakteriſiren hinein, aber nicht bei dieſem Geſindel, wann man heraus kommt, leicht 14 Tage bis 3 Wochen

kosten können. Diese habe ich durchaus nicht. Weiß also noch nicht, ob ichs thue. Wär' schade, wenn ichs ließe. Denn ich wollte dem Gesindel ein Gehöriges auswischen, und die Lacher auf meiner Seite haben.

Jedenfalls benutze ich diesen Anlaß, um mit Duncker gänzlich zu brechen, Umgang meine ich, denn Anderes bestand überhaupt nicht. Ich benutze den Anlaß, sage ich, denn es ist mir eine erwünschte Gelegenheit noch mehr als ein Grund. Es ist schon lange dahin gekommen mit ihm, daß ich diese Nothwendigkeit einsah; es ist mit diesem mattherzigen Gesindel gar kein Verhältniß möglich, und so werde ich denn dies benutzen, um alle Beziehungen zu ihm, was ich ohne meine natürliche Gutmüthigkeit schon lange gethan, aufzuheben. Verzeih, daß ich Dir den ersten Eichhoff vorenthalte, den zweiten 10 bis 12 Tage vorenthielt. Meine Krankheit blos ist an Allem Schuld. Es geht gar nicht besser damit. Sehr betrübt mich, was Du von Deiner Leberentzündung schreibst. Gieb bald nähere Nachricht darüber, oder laß mir durch Deine Frau genauer schreiben, wenn sie kann und Du verhindert bist. Vielleicht nehme ich noch Zuflucht zu Deinem Manchester-Genie.

Dein F. Lassalle.

Das Buch von Darwin ist mir entgangen. Bitte mir seinen Titel vollständig mitzutheilen. Vergiß nicht.

PS. Noch einmal stelle ich Dir die Frage: 1. Wieviel Kapital ist nöthig, um hier ein Blatt zu stiften? 2. Wer von den ehemaligen Redakteuren der Neuen Rheinischen Zeitung würde eventuell zu solchem Zweck hierher zurückkehren?

66

Theurer Freund!

Ich muß endlich dazu übergehen, Dir ausführlichen Bericht zu erstatten.

Du weißt, daß wir während Deiner Anwesenheit Beide von der Unterstellung ausgingen — denn nie vermag man ja die ganze Perfidie der preußischen Regierung im Voraus zu berechnen —, durch die Amnestie sollte der durch die forcirte zehnjährige Abwesenheit entstandene Verlust des Indigenats ausgeglichen sein. Wir rechneten

hierauf so fest, daß wir gerade es für taktisch fanden, in den Briefen an Zedlitz dies als zweifelhaft hinzustellen, um über den speziellen Anstand in unserem Falle hinwegzukommen. In jener Unterstellung nun hatte ich und konnte ich die gute Hoffnung haben, daß es mir gelingen würde, über den besonderen Haken in Deinem Falle hinwegzuhelfen.

Aber kurz nach Deiner Abreise traten zwei Ereignisse ein, welche die Grundlage meines Kalküls vollständig untergruben. Zuerst der Bescheid an Stein, welcher negativ und ganz entgegengesetzt dem war, welchen ihm Berkenfeld im Entwurf vorgelesen. Hier wurde das Prinzip aufgestellt, daß auch alle blos zehn Jahre abwesenden Flüchtlinge als Ausländer zu betrachten seien. Dies war ein Todesstoß für meine Hoffnungen. Ging die Regierung so weit in der Interpretation der Amnestie, so war meiner Hoffnung der Hals gebrochen, meinen Berechnungen die Unterlage entzogen. Dazu kam, daß, wie sich sehr bald in der Folge zeigte, P. nur noch „der Schatten der Maria" war, und selbst aufs äußerste bedroht, allen Einfluß zeitweilig verloren hatte.

So erhielt ich denn auch Ende April von Zedlitz auf Dein Naturalisationsgesuch den Bescheid, es könne demselben nicht stattgegeben werden, weil es „an den Vorbedingungen des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 mangle". Ich stürmte zu Zedlitz, wüthender als ich mich in Jahren gewesen zu sein erinnere! Diese Szene für die Götter werde ich Dir einmal mündlich schildern. Es kam so weit, daß Zedlitz auf die in das Bureau führende Thür zusprang, sie mehr einstieß als öffnete, und den Geheimen Rath Lüdemann zu Hilfe rief. Lüdemann wurde es übrigens auch sehr bald unheimlich, und er entwich bei der ersten Möglichkeit, die er hatte. Die Szene mit Zedlitz dauerte eine Stunde. Sie ging vom Fortissimo bis wieder in etwas moderatere Tonarten, und schloß endlich ohne Resultat. — Ich hatte Zedlitz vorgehalten, daß alle Bedingungen des Gesetzes vom 31. Dezember 42 in Deinem Falle vollständig erfüllt seien, und daß also er mit jenem Satze höchstens auf die Nr. 2 des § 7: „bescholtenen Lebenswandel" anspielen könne. Zedlitz hatte mir sofort eingestanden, daß dies auch sein wahrer und alleiniger Grund sei, daß er diese Bescholtenheit in Deinen Gesinnungen erblicke, welche republikanischer, mindestens nicht royalistischer Natur seien; daß er fest entschlossen sei, nicht einen Einzigen zu naturalisiren, der noch diese Gesinnungen habe, und daß er daher auch in Deinem Falle keine Ausnahme machen könne. — Ich erzählte daher

sofort Stein ꝛc., Zedlitz habe Dir wegen „politischer Bescholtenheit“ die Naturalisation verweigert. — Zwei Tage darauf reiste ich nach Breslau, wo ich drei Wochen blieb. — Als ich ca. den 20. Mai wieder zurückkam, fand ich folgende zwei Nova vor: 1. hatte Stein die Nachricht über Dich mit der politischen Bescholtenheit in verschiedene Blätter, aus denen sie wieder in andere überging, verbreitet, so daß es aussah, als habe Zedlitz in dem Reskript selbst die politische Bescholtenheit als Hinderniß angeführt; 2. hatte Hirsemenzel in Folge des abschlägigen Bescheides an Stein für eine Kammerinterpellation agitirt; der Abgeordnete Senfft hatte sich zu dieser entschlossen, und hatte in Folge jener Zeitungsnachricht der Interpellation nun auch das zweite Alinea gegeben: ob die Staatsregierung, falls sie annehme, das Indigenat sei durch zehnjährige Abwesenheit verloren, den Amnestirten für den Fall der von ihnen verlangten Naturalisation, Bescholtenheit im Sinne des Gesetzes vom 31. Dezember 42 entgegenzusetzen beabsichtige.

Diese Interpellation sollte einige Tage nach meiner Rückkunft stattfinden. Die Nachricht davon berührte mich mit sehr gemischten Gefühlen, viel mehr unangenehm als angenehm. Wurde die Interpellation in energischer Weise gemacht, so war klar, daß sie eine sehr gute Wirkung haben konnte. Wurde aber nicht gesagt, was zu sagen Pflicht war, wurde die Sache in der gewöhnlichen labbrigen Kammerweise behandelt, wie leicht vorauszusehen, so war mir nur dadurch geschadet. Denn so schwer mein Stand auch war, so hatte ich doch noch große Mittel in der Hand. Ich konnte in der juristisch-zweifellosesten Weise nachweisen, daß durch die Amnestie das Indigenat eo ipso wiedergegeben sei und daß, selbst wenn dies nicht der Fall, Jeder, der wie Du, zum Zweck der Naturalisation in Folge der Amnestie hergekommen sei, ein erworbenes Recht auf Naturalisation habe; daß politische Bescholtenheit gar nicht existire; daß, existire sie, sie gerade amnestirt sei, und endlich, daß „der bescholtene Lebenswandel“ des Gesetzes vom 31. Dezember 42 sich nur auf den Privatwandel beziehe, und nichts mit politischer Bescholtenheit zu thun habe, die jedenfalls damals noch gar nicht existirte, sondern erst 1847 erfunden worden ist. Ich hatte beschlossen, ein non plus ultra von flammender Energie und juristischer Schärfe als Beschwerde an den Minister des Innern zu richten, die ganze Lüge und den elenden Verrath so einschneidend und vernichtend nachzuweisen, daß Schwerin doch vielleicht noch Angst vor der

Veröffentlichung gehabt hätte. Die Beziehungen, in die ich durch mein Rechtswerk getreten war und die Briefe, die ich in Folge desſelben erhalten hatte, ließen es mir als eine Möglichkeit erſcheinen, vielleicht den Obertribunalspräſidenten Bornemann, und Profeſſor Gneiſt, und mit dieſen Unterſchriften dann eine Menge anderer Richter und Profeſſoren juris zu beſtimmen, ein juriſtiſches Gutachten zu unterſchreiben, welches ich meiner Eingabe an Schwerin beifügen wollte, und ihm ſo noch mehr Schreck und Reſpekt vor den Folgen einer Publikation einzujagen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ich ſage durchaus nicht, daß dies ſicher geholfen hätte, daß ich das Letztere — die Gutachten — zu Stande gebracht hätte. Aber es wäre doch möglich geweſen und ich hätte mich 77mal auf den Kopf geſtellt und Alles in Bewegung geſetzt, und dann wäre die Sache doch eklig für Schwerin geweſen.

Aber einmal in der Kammer in matſchiger und elender Weiſe zur Sprache gebracht, war es klar, daß die Sache dadurch nur verdorben ſei, und daß, wenn einmal die Miniſter in den Kammern eine Erklärung uns entgegenſtehenden Inhalts abzugeben den Muth gefunden hätten, nichts in der Welt ſie mehr von derſelben herunter kriegen könne. So that ich denn noch was ich konnte, lief zu Waldeck, dem Geheimen Oberjuſtizrath Friedberg und fand mich am Tage der Interpellation mit meinem Couſin Julius in der Kammer ein. Was ich vorausgeſehen hatte, geſchah. Die Interpellation war das elendeſte und widrigſte Schauſpiel, das ich jemals erlebt. Die — Dir bekannte — Erklärung des Juſtizminiſters Bernuth, die es den Verwaltungsbeamten überläßt, Beſcholtenheit im individuellen Falle zu finden, wo ſie wollen, wurde von der Kammer lebhaft beklatſcht — ich mußte mich mit Gewalt zurückhalten, nicht einen benachbarten Tintenſpicker den Kerlen an den Kopf zu werfen, und floh, um der Verſuchung beſſer zu widerſtehen, eiligſt aus dem unſaubern Ort, meinen Staub von den Schuhen ſchüttelnd.

Durch dieſe — — — Interpellation war die Sache gründlich verfahren, und auf dem Weg der Rigueur nichts mehr zu machen. Blieb nun nur noch der Weg der Güte übrig.

Ich hatte hierauf noch zwei Unterredungen mit Zedlitz. Zedlitz aber blieb dabei, er, mit ſeinem Willen, werde Keinen naturaliſiren, der keine royaliſtiſchen Geſinnungen habe. Sonſt würde er wegen eines ein-

zelnen Falles nicht so inträtabel sein und nachgeben. Aber dann sei ein Präzedenz da, auf das sich Alle berufen könnten.

Das einzige Kompromiß, zu dem ich es mit ihm brachte, war, daß er mich autorisirte, dem Minister zu sagen:

sein einziger und alleiniger Grund, Dir die Naturalisation zu verweigern, sei der, daß Du republikanische, mindestens keine royalistischen Gesinnungen habest,

und daß er auf Wort und Loyalität sich verpflichtete, wenn er vom Minister in Folge einer Beschwerde zum Bericht aufgefordert werde, „dies ausdrücklich als seinen einzigen und alleinigen Verweigerungsgrund anzugeben".

Ich ließ mir dies wiederholt und fest versprechen, weil mir dies doch der unter den Umständen noch beste Boden schien, um bei Schwerin durchzudringen.

Ehe ich diesem aber schrieb, wollte ich ihn sprechen. Ich fuhr zehnmal zu ihm, ihn verfehlend. Inzwischen Präsidentenwechsel. Winter wird kommissarischer Präsident. Ich beschließe, es nochmals mit Winter zu versuchen, ihm aber nicht zu schreiben, um kein Novum in die Sache zu kriegen, sondern blos mündlich Rücksprache zu nehmen. Fahre zmal vergeblich zu ihm. Verspricht mir, die Sache nachzusehen und zu überlegen. Ich komme in acht Tagen wieder, und er ist zu dem scharfsinnigen Entschlusse gekommen, daß er nicht den Bescheid von Zedlitz umstoßen könne.

Nun fahre ich zu Schwerin; erwische ihn endlich. Das war wieder eine Szene für die Götter, die ich Dir mündlich erzählen muß. Resultat: Daß Schwerin mir verspricht, die Sache an den Magistrat zu überweisen. Hält er dies Versprechen, so ist die Sache gewonnen. Denn der Magistrat hat nie etwas dagegen, und in der Ueberweisung liegt schon die Genehmigung der Regierung.

Aber ich muß sagen, ich glaube nicht, daß Schwerin sein Versprechen hält: Andere werden ihn wohl wieder breit schlagen.

Nous verrons. Dies das Schicksal dieser Angelegenheit. — Auf den Paß kannst Du jedenfalls herkommen und wird dies auch auf Deine Naturalisation, wenn sie bis dahin noch nicht entschieden, gut wirken.

NB. Natürlich reichte ich nun bei Schwerin vor ein paar Tagen eine schriftliche Eingabe ein, das mündlich Gesagte rekapitulirend. Natürlich werde ich hierauf sobald noch keine Antwort haben.

An Brockhaus habe ich geſchrieben, ihm den Vorſchlag gemacht, ihm den Sukzeß des Buches in Folge Deiner nationalökonomiſchen Meiſterſchaft entwickelt, und Dich, recht aus Herzensgrunde, bis in den Himmel gehoben. Zugleich ſein Bedenken vorausſehend, machte ich ihm von ſelbſt die Offerte, daß Deine Schrift unter einem ſelbſtändigen Titel erſcheinen ſolle, nicht als zweite Lieferung. Dennoch erhielt ich von ihm den beifolgenden abſchlägigen Brief. Zufällig beſucht mich Brockhaus einige Zeit ſpäter auf der Durchreiſe. Zufällig war an dem Tage grade auch großes Diner bei mir, ziemlich brillante Geſellſchaft, und natürlich auch Ludmilla.

Ich lade Brockhaus ein, er erſcheint, und hier ſetze ich ihm Ludmilla auf den Hals, auf die er natürlich mehr Rückſicht zu nehmen hat, als auf mich. So kommt er denn auf mich zu, wir ſprechen nochmals über die Sache, und er verſpricht, Alles dafür zu thun, doch müſſe er zuvor das Manuſkript überſendet erhalten, ohne gebunden zu ſein, es zu nehmen. Er müſſe dies vom buchhändleriſchen Standpunkte aus ſehen, glaube jedoch ꝛc.

Schicke ihm alſo das Manuſkript ein, Dich kurzweg auf ſeine mir gemachte „Zuſage“ berufend. Adreſſe: F. A. Brockhaus, Leipzig.

Ueber die Blanquiaffäre wird Dir die Gräfin berichtet haben. Schon vor ihrer Rückkunft nach Berlin, beauftragte ich eine neue Connaiſſance, einen Zeitungskorreſpondenten, Dr. Oldenberg (Magdeburgiſche und Weſerzeitung; halb inſpirirter Menſch) damit. Er verſprach mir, und behauptete auch ſpäter, dahin Artikel geſandt zu haben. Wie die Gräfin zurückkam, ſetzte ſie ſofort Stein und Ludmilla in Bewegung. Ludmilla ſchrieb in italieniſche Blätter, Stein in die Deutſche Allgemeine Zeitung und in die Neue Frankfurter Zeitung. Aus der Deutſchen Allgemeinen Zeitung iſt es — eine ganz ausführliche Schilderung — in ſehr viele andere Blätter übergegangen, unter Anderen auch in die Volkszeitung.

Ueber Deine Manier, mein Werk zu leſen, bin ich recht verdrießlich! Wenn ich ſo ein Werk ſchreibe, geſchieht es mit meinem beſten Blut und Nervenſaft und au fond und in letzter Inſtanz doch nur für ſehr wenige Menſchen. Denn Viele können dies und das daraus begreifen und benutzen. Aber in ſeinem inneren Zuſammenhang ganz begreifen, können es nur ſehr Wenige. Von dieſen Wenigen ſollte man wenigſtens verlangen können, daß ſie ein mit ſo großer Selbſtzermarterung geſchriebenes Werk auch genau in der Ordnung und Gedankenentwicklung

leſen, in der es der Autor geſchrieben hat. Zwar iſt wahr, daß Du alles Uebrige im zweiten Bande grade deshalb beſſer und durchſichtiger gefunden haben wirſt, weil Du das pelasgiſche Kapitel vorausgeleſen. Aber das pelasgiſche Kapitel ſelbſt läßt ſich, ohne den vorhergehenden Inhalt des zweiten Bandes, beſonders meine Behandlung des Inteſtatrechts und der usucapio pro herede zu kennen, nur im Großen und Ganzen verſtehen. Die feineren Beziehungen und Andeutungen des pelasgiſchen Kapitels aber ſind theils todt und unverſtändlich, wenn man jenes Andere nicht zuvor geleſen, theils müſſen ſie phantaſtiſch und willkürlich erſcheinen. Und zum Theil ſind dies grade die wichtigſten, wenn auch nur kurz angedeuteten Punkte. Es entſpringt Dir alſo aus Deiner Verkehrung der Aufeinanderfolge die **Verpflichtung,** das pelasgiſche Kapitel nochmals zu leſen, nachdem Du den ganzen anderweitigen Inhalt des erſten [zweiten] Bandes geleſen haben wirſt. — Und wie kannſt Du nun ferner den zweiten Band vor dem erſten leſen? Da gewinnt ja das ganze Werk einen ſchiefen Anſchein, ſcheint eine nur ſelbſtändige Behandlung des Erbrechts zu ſein, dieſes ſpeziellen Gebiets, und die ganze Syſtematik und ſyſtematiſche Idee des Ganzen geht verloren.

Es iſt von Dir um ſo mehr Unrecht, als Du mir eine von Seite zu Seite fortſchreitende Lektüre verſprochen haſt. —

Wir verreiſen dieſer Tage; wohin ſteht noch nicht feſt; doch laſſe ich den Brief liegen, um es noch am Schluſſe zu bemerken.

A propos, wenn Du ſagſt, die Teſtirfreiheit datire in England erſt ſeit der Bourgeoisrevolution von 1688, und habe ſich in demſelben Maße wie das „bürgerliche Vermögen“ in England entwickelt; es ſcheine „alſo doch“, daß das Teſtamentiren, ganz abgeſehen von ſeinem ſpezifiſch-römiſchen Urſprung u. ſ. w. eine Deluſion iſt, die auch in der bürgerlichen Geſellſchaft eine ſelbſtändige, von der Mythologie u. ſ. w. unabhängige Wurzel haben müſſe — ſo iſt dies zum Theil oder vielmehr in gewiſſer Weiſe ganz richtig, und ſoweit es dies iſt, ſtatt meiner Meinung entgegenzuſtehen, vielmehr durchaus übereinſtimmend mit derſelben, wie Du aus meinem Abſchnitt über das germaniſche Erbrecht von ſelbſt hinreichend erſehen wirſt.

Die engliſche Entwicklung, die erſt 1688 die Teſtamentirfreiheit einführt, iſt darin auch nicht im mindeſten anomal. Denn wenn die deutſchen Völker das Teſtamentsrecht auch ſchon viel früher aus dem

Römiſchen aufnahmen, ſo habe ich doch in meinem „germaniſchen Erbrecht“ aus Taſitus ꝛc. nachgewieſen, daß beim Bürgerſtande noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts das Teſtiren ſchlechterdings ungebräuchlich war (beim Adel aber hat es ganz andere, mit der alten Autonomie und dem alten Inteſtatrecht zuſammenhängende Bedeutung und Zwecke). So daß alſo auch in Deutſchland circa um dieſelbe Zeit das Teſtament erſt praktiſch ſich einführt. Auch habe ich daſelbſt angedeutet, warum das Teſtament aus dem römiſchen Recht bei den germaniſchen Völkern ſich Eingang verſchaffen konnte und mußte. Sie nahmen es auf, weil es ihrem Sinn für individuelle Unabhängigkeit ſchmeichelte und weil ſie das römiſche Teſtament, mißverſtändlich, für eine Vermögensverfügung, alſo für Das, als was ſie es gebrauchen konnten, hielten.

Ganz klar nun, daß mit der ökonomiſchen Bourgeoisentwicklung, durch welche der rohe Individualismus der Geſinnung bei Franken, Burgundern ꝛc. erſt zum wirklichen entwickelten Individualismus wird, durch welche der Individualismus aus bloßer Naturanlage zum realiſirten ökonomiſchen Weltzuſtand und zur Zeitidee wird, das Teſtament nun um ſo mehr und bereitwilliger aus dem römiſchen Recht — immer mißverſtändlich — rezipirt und importirt wird, wie dies übereinſtimmend bei den Engländern durch Einführung des Rechts, bei den deutſchen Stämmen durch Einführung des Gebrauchs von dem ſchon früher eingeführten Recht, gegen das ſich aber bis dahin die nationale Subſtanz noch immer auflehnte, vor ſich geht.

Daß aber die ökonomiſche Bourgeoisentwicklung für ſich allein das Teſtament als Vermögensverfügung hätte **erfinden** können, und erfunden hätte, — wenn es nicht eben ſchon im römiſchen Recht vorgelegen hätte und mißverſtändlich auch hier eine Vermögensverfügung geſchienen hätte — dafür giebt es keinen hiſtoriſchen Beweis; das wirſt Du nicht behaupten wollen, reſp. das leugne ich.

Ein Inſtitut aber, wie das Teſtament, produziren und rezipiren (und mißverſtändlich rezipiren), weil es adäquat ſcheint, das iſt natürlich etwas ganz Anderes.

Daß auch die Engländer ihr Teſtament immer aus dem römiſchen Recht aufgenommen und ihm, mißverſtehend, nachgebildet — das wirſt Du auch nicht leugnen können. Das römiſche Recht hat dieſen und andern Einfluß auf die ganze Welt gehabt. Wollteſt Du es leugnen,

ſo bin ich bereit, engliſches Recht zu ſtudiren und Dir dann beides, die Entlehnung und das dabei vor ſich gehende Mißverſtändniß — ganz wie im andern germaniſchen Recht — zu beweiſen.

Daß übrigens erſt in neuerer Zeit das Vermögen individuelles Vermögen geworden iſt, ganz übereinſtimmend mit dem ökonomiſchen Bourgeois-Individualismus und ſeiner Entwicklung, das grade habe ich auch gegen das Ende meines „germaniſchen Erbrechts“ kurz, aber hinreichend nachgewieſen, verbunden mit dem Nachweis, daß jetzt erſt die Inteſtaterbſchaft Staatsinſtitution, das heißt Regelung der Hinterlaſſenſchaften von Sozietätswegen bei uns iſt. —

Wir gehen alſo:

1. auf vier Wochen nach Soden bei Frankfurt a. M. (Adreſſe F. Laſſalle, Bad Soden bei Frankfurt a. M., poste restante.) Donnerstag reiſen wir von hier ab.

2. Von da auf vier Wochen nach Ragatz oder Wildbad,

3. von da auf einige Wochen an den Comerſee, und

4. von da vielleicht nach Italien.

Die Gräfin wollte Dir alle Tage ſchreiben, iſt aber durch Reiſevorbereitungen ſtets gehindert. Sie grüßt Dich und Deine Familie herzlich. Ich bito.

Dein F. Laſſalle.

Montag, 1. Juli.

67

Lieber Marx!

Zunächſt zur Wahrung meiner gegen ein Mißverſtändniß und zur definitiven Erledigung unſerer Diskuſſion.

Du ſagſt: daraus, daß bei uns das Teſtament aus dem Mißverſtändniß des römiſchen hervorgehe, folge noch nicht, daß es nichts weiter ſei, als das mißverſtandene römiſche Teſtament. Du meinſt alſo offenbar, daß unſer Teſtament, trotzdem es nur mit Hilfe jenes Mißverſtändniſſes, und aus demſelben entſtanden, dennoch etwas, uns, das heißt dieſem Volke oder Zeitgeiſt, Eigenthümliches ſei, ein ihm Eigenes.

Dies iſt nicht nur auch meine Anſicht, ſondern im **höchſten Grade** meine Anſicht. Ein Volk kann in ſeinem Ausführen und Verwirklichen

eben nur ſich ſelbſt verwirklichen. Mißverſtehen heißt bei ihm eben nur: ſich ſelbſt in eine andere Zeit, Inſtitution ꝛc. unkritiſch hineinlegen. Alle ſolche Mißverſtändniſſe ſind alſo im höchſten Grade Verwirklichungen des Eigenen. — Dieſe Sätze ſind nothwendige Ausflüſſe meiner geſammten oberſten Grundanſchauung, und es fällt mir daher am wenigſten ein, ihnen beim Teſtament zu widerſprechen. Sie ſtehen auch ohne das ganz richtige Beiſpiel, das Du an dem Mißverſtändniß des Ariſtoteles durch die franzöſiſche Dramaturgie giebſt, grundſätzlich feſt.

Aber dies iſt nicht nur meine nothwendige Anſicht, ſondern ich habe ſie zwar kurz, aber auf das Eindringlichſte hierbei grade in dem Buche ſelbſt ausgeſprochen. Ich kann, weil ich dasſelbe nicht zur Hand habe, die Seite nicht zitiren, aber beſonders im „germaniſchen Erbrecht“ grade da, wo ich das Mißverſtändniß entwickle, hebe ich auf das Stärkſte hervor, daß ſich hier wieder recht deutlich zeige, wie eine Nation, auch wenn ſie ſich Fremdes anzueignen glaube, dies gar nicht könne, ſondern immer ein Anderes und ganz Eigenes, dem angeblich nur Aufgenommenem ganz Entgegengeſetztes hervorbringe. Ich ſtellte dies dabei als ganz allgemein giltigen Satz hin, der ſich nur auch am Teſtament bewähre. Und zwiſchen den Zeilen dachte ich grade dabei ſehr lebhaft an das auch von Dir angezogene Beiſpiel des engliſchen Konſtitutionalismus, und wäre auch für mein Leben gern, unſern Gneiſts ꝛc. gegenüber, direkt hierauf zu reden gekommen. Indeß erlaubte die Natur des Werks dies nicht und ich tröſtete mich dafür, daß dies Beiſpiel bei der ganz allgemein hingeſtellten Behauptung und dem in Bezug auf das Teſtament darüber Ausgeführten auch zwiſchen den Zeilen deutlich genug ſtehe, um jedem Leſer ſofort einzufallen, wie Du es in der That anführſt.

Auch ſonſt habe ich mehrfach am Schluß des römiſchen Erbrechts, ſo wie in einzelnen Anmerkungen daſelbſt, darauf aufmerkſam gemacht, wie das germaniſche Teſtament eine ganz andere Bedeutung habe, als das römiſche. Endlich habe ich dieſe andere Bedeutung im „germaniſchen Erbrecht“ poſitiv entwickelt und gezeigt, wie das germaniſche Teſtament nur eine Vermögens- oder Sachenverfügung darſtelle und ſich daher nur mit dem Legat im römiſchen Teſtament in Analogie bringen laſſe, in keiner Weiſe aber mit dem römiſchen Teſtament ſelbſt, dem es, trotz aller ſcheinbaren Aehnlichkeit in der Form, dem Weſen und der Bedeutung nach gar nicht vergleichbar ſei.

Wenn also dies unsere gemeinschaftliche Ansicht ist, — worin liegt unsere Differenz? Sie markirt sich am deutlichsten in dem Satze meines vorigen Briefes: daß ohne das römische Testament die germanischen Nationen, auch die Periode des Individualismus und der freien Konkurrenz, gar kein Testament hätten produziren können.

Hierauf antwortest Du zweierlei:

1. Diese Frage scheine Dir gleichgiltig. — Sie ist es aber, wie sich gleich zeigen wird, nicht so sehr wie es scheint.

2. Antwortest Du auf diese Frage mit einer Gegenfrage. Du schreibst: „Wenn ich die Frage nun anders stellte, etwa so: Ob Legate nicht von selbst aus der bürgerlichen Gesellschaft selbst ohne Anhalt an Rom hätten hervorwachsen können?"

In dieser Frage, die grade am besten zur Erledigung unserer Kontroverse führen wird, liegt bereits ein, aus einer momentanen Unachtsamkeit von Dir, hervorgegangenes Mißverständniß oder petitio principii.

Ein Legat ist nämlich eine solche Vermögensverfügung, die erst nach dem Tode verbindlich, irrevokabel wird; das heißt, ein solcher Wille des Todten, der erst nach seinem Tode in Kontakt mit der Rechtswirklichkeit überhaupt tritt, das heißt eine Verfügung, die erst nach dem Tode trifft. Um aber diese treffen zu können, da dies gegen alles jus naturale, gegen alle natürliche Rechtsansicht geht, daß ein Todter noch soll wollen können, ist ja zuvor die Fortdauer des erblasserischen Willens, das heißt die ganze römische Testamentsidee nothwendig. Hier dauert freilich im Erben die Willenssubjektivität fort und darum kann hier legirt werden. Darum fallen, wie ich häufig an diesen und noch andern Fällen auseinandergesetzt habe, mit dem Ausschlagen des römischen Erben, auch die Legate zusammen. Darum definirt der Römer, ein Legat sei das quod ab herede relictum est. Ohne Testament und Testamentserben also auch kein Legat.

Von Legat kann also nur die Rede sein, wenn die römische Testamentsidee schon vorausgesetzt wird, also nur entweder unter römischem Recht, **oder** wenn in Folge der mißverständlichen Bekanntschaft mit römischem Recht und der Autorität desselben, die Völker diese gegen alles jus naturale angehende Verfügung bereits für ein natürliches Recht des Individuums zu halten angefangen haben (wie die Griechen ꝛc.).

In der That ist ja das Legat, das heißt, daß der Wille eines Todten erst nach dem Tode, jetzt erst, rechtlicher Wille werden, verfügen und wirken können soll, so unmöglich und widernatürlich, daß die Römer selbst dies sehr gut, ja am besten einsahen und eben deshalb den ganzen immensen Apparat der künstlichen Willensfortserhaltung (testamentum per aes et libram etc.) brauchen, um legiren zu können.

Ganz verschieden vom Legat dagegen sind die Schenkungen, auch die von Todeswegen. Auch bei letzteren besteht der konstitutive juristische Unterschied vom Testament immer darin, daß auch bei ihnen das Eigenthum stets sofort an den Beschenkten übergeht, wenn auch die Nutznießung bis zum Tode vorbehalten bleibt oder nur Miteigenthum begründet wird ꝛc. ꝛc., also der Wille immer sofort in rechtliche Verbindlichkeit tritt. Dies ist, wie ich in dem Buche selbst hervorgehoben, nach römischem wie germanischem Recht gleichmäßig der Fall. Praesens praesenti dat, sagt Marcellus auch von diesen Schenkungen von Todeswegen ꝛc.

Setzen wir nach diesen Vorausschickungen nun den tollen Fall, es hätte gar kein römisches Recht gegeben, und fragen nun: Welche Einwirkung würde dann die Periode der freien Konkurrenz bei den germanischen Nationen in dieser Hinsicht hervorgebracht haben?

Trotz der verdrehten Natur solcher Hypothesen läßt sich die Frage doch mit großer Sicherheit beantworten.

Es ist kein Zweifel, daß die Periode der freien Konkurrenz das alte germanische Intestatrecht, wenn es bis dahin gedauert hätte, in Stücke geschlagen haben würde. Sie würde nämlich das Individuum bei uns befreit haben von dem Zwange, welchen das alte Intestatrecht ihm auferlegte, auch bei Lebzeiten („ahne Erwen gelof") nichts verschenken, nichts (Grundeigenthum oder Erbgut) veräußern zu können.

Aber sie würde weder Testamente, noch, was dasselbe ist, Legate haben schaffen können, sondern nur das Individuum zu ganz unbeschränkter Verfügung über sein Vermögen durch „Vergabungen von Todeswegen" haben ermächtigen können, bei welchen Vergabungen aber immer das Eigenthum sofort übergeht.

Die Beweise für diese meine Behauptung sind besonders vier:

1. Daß, wie ich in dem ganzen Werke erschöpfend nachgewiesen zu haben glaube, und wie von Dir gewiß nicht bestritten werden, vielmehr

bereits in Deinem letzten Briefe implicite als völlig erwiesen anerkannt wird, das Legat, das heißt die Willensverfügung nach dem Tode gegen alles jus naturale, ganz contra rationem geht, keinem Volk vor und ohne Bekanntschaft mit dem römischen Recht in den Sinn gekommen ist und nur durch das Mißverständniß des römischen Rechts akkreditirt und plausibel und herrschendes Dogma geworden ist, während grade das wohlverstandene römische Recht am besten die Unmöglichkeit dieser Sachverfügung nach dem Tode (ohne fingirten Willenserhalter) zeigt.

2. Der historische Umstand, daß diese „Vergabungen von Todeswegen" — mit sofortiger, rechtlicher Wirksamkeit — in der That im Recht der germanischen Nationen als nationales Institut auftreten.

3. Der von mir im Werke nachgewiesene historische Umstand, daß als bereits die Germanen römisches Recht aufgenommen haben und testiren wollen, sie lange Zeit noch — so sehr blieb ihnen jenes fremd und unzugänglich — statt Legate zu treffen, und obwohl sie sich des Ausdrucks: Testament bedienen, Schenkungen von Todeswegen treffen, das heißt, ihre Verfügungen mit sofortiger Unwiderruflichkeit bekleiden.

4. Endlich der Umstand, daß aus der Idee der freien Konkurrenz zwar sehr wohl folgt, daß das Individuum absoluter freier Herr über sein Vermögen sein muß und alles Beliebige ungebunden damit vornehmen kann — bei Lebzeiten, — daß aber auch nicht ein Atom in der Idee der freien Konkurrenz zu entdecken ist, welches dahin führte, daß das Individuum auch nach dem Tode sollte wollen können.

Dies ist lediglich und rein durch das Mißverständniß des römischen Rechts bei allen andern Nationen entstanden und dessen akkreditirende Autorität, was nun freilich dieser Zeit und Richtung sehr gelegen kam.

Hätten aber die Engländer oder die germanischen Nationen ohne das römische Recht sich mit der bloßen Abstreifung des Zwanges der Intestatgesetze, und mit beliebig freien Vergabungen von Todeswegen begnügen müssen, so ist dies nun etwas ganz Anderes, begrifflich und juristisch, als Testament und Legat. Aber nicht nur begrifflich und juristisch ist es ein Anderes, sondern eben so praktisch, denn wer Teufel hätte, besonders in der Periode der freien Konkurrenz, diese Vergabungen treffen sollen, da dieselben stets sofort das nackte Eigenthum ganz oder zum Theil übergehen machen und der Verfügende hier also das Seinige verschenkt, während er durch Testament und Legat

nur die Sachen der Inteſtaterben verſchenkt? Im Mittelalter ging das noch viel eher als jetzt. Denn damals lag doch der hauptſächliche Werth alles Eigenthums in der Nutznießung, und dieſe konnte man ſich ausſchließlich für Lebenszeit vorbehalten. Heute aber, wo der hauptſächliche Werth des Eigenthums grade in ſeiner Disponibilität und ſeiner Fähigkeit zu Troc und Umſatz, zur Veräußerung beſteht, — wie Teufel ſollte man da anders als in im Ganzen ſeltenen Fällen von dieſer Freiheit des Vergabens Gebrauch machen?

Und ſo zeigt ſich denn allerdings, daß grade jenes Mißverſtändniß die Periode der freien Konkurrenz mächtig unterſtützt hat, etwas zu ſchaffen, was ſie ohne dasſelbe nicht hätte ſchaffen können und was ihr ſo erſt ganz entſpricht und ihr Herzensbedürfniß befriedigt — das moderne Teſtament, dieſes Legatenthum ohne Erben. Dies Mißverſtändniß that ihr den erwünſchten Vorſchub, etwas ins Werk ſetzen zu können, was ihren Appetiten und Strebungen ganz entſpricht und was ſie gleichwohl, wäre Rom und jenes Mißverſtändniß nicht geweſen, wegen der innern Unmöglichkeit der Sache — unterſtelle nämlich nur, daß man bis dahin niemals etwas von einem ſolchen Akte gehört hätte — niemals aus ſich hätte aufrichten können.

So kommen auch alle ſolche Mißverſtändniſſe einer Zeitrichtung mächtig zu Hilfe, ſich durch dieſelben grade ſo rein zu verwirklichen, wie ſie es ohne jene nicht gekonnt hätte, — und liegt hier nicht ganz auf der Hand, wie es mit der Uebertragung des engliſchen Konſtitutionalismus auf unſere Verhältniſſe ganz eben ſo iſt, und wie die elende Partei unſerer Gothaer und Konſtitutionellen lange nicht ſo viel Oberwaſſer gewonnen hätte, und uns gegenüber ſo viel Einfluß auf gewiſſe Volkskreiſe ſo lange behaupten könnte, wenn ſie nicht in dem Mißverſtändniß der engliſchen Konſtitution und der Freiheitsautorität derſelben einen ſtarken Bundesgenoſſen hätte?

Mit Recht ſagſt Du: Daß die Griechen ihr Teſtament (Legatenteſtament) von Rom importirt, hätte ich nicht bewieſen, obwohl es ſehr wahrſcheinlich.

Eben deswegen, weil es ſchwerlich auf Widerſpruch ſtoßen wird, habe ich mir den Beweis erſpart; ich könnte ihn aber genau erbringen.

Daß Du ſchreibſt, die Lektüre des zweiten Bandes habe Dir großen Genuß gewährt, hat mir viele und aufrichtige Freude bereitet. Wenn ein Werk von ſo aridem Stoff — der überhaupt zum erſtenmal in

dieſer Weiſe zu behandeln verſucht worden iſt — einem Leſer wie Du Genuß gewähren konnte, ſo iſt die faſt wahnſinnige Arbeit, die ich damit hatte und die Du hinreichend überblicken wirſt, vollſtändig belohnt.

Ob übrigens der zweite Band, wie Du glaubſt, Dir näher liegt als der erſte, wird ſich erſt nach der Lektüre des letzteren finden. Abgeſehen davon, daß Du in jedem Paragraphen desſelben Dinge finden wirſt, die Dir von beſonderem Intereſſe ſein werden, und abgeſehen davon, daß alle dieſe Paragraphen unerläßlich ſind zur Erfaſſung des Syſtematiſchen, liegen die §§ 7 und 10 keinem Menſchen näher als Dir grade. Sie ſind die beiden Hauptpfeiler des erſten Bandes, zu deren ſyſtematiſchem Nachweis, in Verbindung mit § 1, ich mich eigentlich urſprünglich entſchloſſen hatte, das ganze Werk zu ſchreiben, wie ich denn wieder mich entſchloß, den ganzen zweiten Band zu ſchreiben zum ſyſtematiſchen Nachweis des § 2 A, im erſten Bande.

Es reicht aber auch nicht hin, die 13 Paragraphen der „Theorie“ des erſten Bandes zu leſen; auch die Ausführungen muß ich Dir ans Herz legen, da ſie häufig von großer Wichtigkeit ſind.

So mache ich Dich auf die Ausführung über den „Perſonenſtand“ im theoretiſchen Intereſſe, auf diejenige aber über „die Fideikommiſſe“ im theoretiſchen und praktiſchen Intereſſe zugleich beſonders aufmerkſam. Das Kapitel über die Preußiſche Verfaſſung, Obertribunal und Konvent, wird Dich amüſiren. Nur die beiden Ausführungen über das „Pachtrecht“ und über die „Alimentengeſetze“ kannſt Du ungeleſen laſſen, da ſie nur trocken juriſtiſch und für die Auffaſſung des Syſtems nicht mehr unerläßlich ſind. Die Ausführung über die „formell-juriſtiſche Natur des Teſtaments“ mußt Du dagegen jedenfalls wieder leſen, da ſie die nothwendige Grundlage des ganzen zweiten Bandes bildet. —

Wenn Du, Deiner Abſicht treu bleibend, eine Kritik über das ganze Werk ſchreiben willſt, ſo wäre es mir am liebſten, wenn Du ſie engliſch ins Athenaeum ſchriebeſt und mir ein Exemplar des Aufſatzes ſchickteſt. Ich würde dieſes dann an Brockhaus ſenden, und dafür ſorgen, daß er den Aufſatz überſetzt in der Deutſchen Allgemeinen Zeitung erſcheinen ließe.

Beiläufig knüpfe ich hieran die Bemerkung: Es wäre mir ſehr leid, wenn Du Dich durch die Bedingung Brockhaus', zuerſt das Manuſkript zu ſchicken, abſtoßen ließeſt. Es iſt jetzt dies die allgemeine Forderung aller Buchhändler und die ganz beſondere Gewohnheit von Brockhaus,

obwohl er ſie nur aus ganz techniſchen Gründen (Beurtheilung des Volumens ꝛc.) in der Regel macht. Mir ſelbſt glückte es nach vielem Hängen und Würgen, mit meinem Manuſkript zuletzt mich von dieſer Forderung los zu winden, aber nur indem ich mich dafür in ſchauderhafte Honorarbedingungen ergab, die ich ſonſt nicht nöthig gehabt hätte, zu akzeptiren. Ehe Du übrigens Brockhaus das Manuſkript ſchickſt, ſchreibe mir dies, weil ich ihm dann durch einen gleichzeitigen Brief von mir und von Ludmilla das Gedächtniß wieder auffriſchen will. —

Das Urtheil, das Du mir neulich über Rodbertus ſchriebſt, ſtimmt ganz und gar mit dem überein, welches ich Dir in Berlin über ſein Buch fällte. Die Lektüre meines Werkes wird Dir übrigens noch beſſer erklärt haben, warum in der letzten Zeit alle ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Gebiete, die ich ſonſt beackert, mir gleichſam wie hinter einen Schleier zurückgetreten waren. So wie ich jetzt nach Haus komme, wird dieſer Schleier wieder fortgezogen.

Wohl Dir, der Du in London biſt, und die ſchmachvoll-ſervilen Taktloſigkeiten und dithyrambiſchen Artikel der Berliner „demokratiſchen" Blätter nicht zu leſen bekommſt! Ich meine natürlich die Artikel ad vocem Becker. Die Gräfin ſammelt übrigens einige Spezimina, um Dir doch ein Paar Pröbchen davon zukommen zu laſſen mit ihrem nächſten Brief.

Blanqui hat Kaſſation eingelegt. Aber der Kaſſationshof wird natürlich am wenigſten das ſchmachvolle Urtheil aufheben. Nach einer neulichen Zeitungsnotiz hat Bonaparte wieder ganz in der Stille ein Schiff mit 500 Deportirten nach Cayenne abgehen laſſen.

Wir werden von hier auf einige Wochen nach Wildbad und dann nach Italien abgehen. Kannſt Du uns nun Briefe für Garibaldi, Mazzini, Garibaldiſten, Mazziniſten ꝛc. in den verſchiedenen Städten Italiens zugehen laſſen? Von Dir und Andern? Du würdeſt uns dadurch ſehr verbinden.

Adreſſire Dein nächſtes Schreiben nur noch hierher. Denn acht bis zehn Tage bleiben wir hier noch wohl, und überdies werden uns die Briefe dann auch nachgeſchickt.

Herzlichen Gruß an Deine Frau und Töchter.

Dein F. Laſſalle.

Eben ſind die Demokratiſchen Studien erſchienen. Von Vogt iſt in der That kein Aufſatz darin. Von Ruge einer. — Von Schwerin noch

keine Antwort Dies ist ein langer Brief, old boy, sei so gut und antworte mir auch etwas ausführlich!

Soden. Sonntag Abend, 28. Juli.

Hast Du die Rede gelesen, die Virchow neulich im Nationalverein in Berlin gegen die „weitergehenden Forderungen der demokratischen Partei" hielt? Dann würdest Du sehr genau gesehen haben, wie man groß in der Zelle und erstaunlich klein in allem geschichtlichen Leben sein kann. — Auch Bürgers hat neulich wieder in einer Nationalvereinsversammlung im Gürzenich, in welcher bei Erwähnung des Herzogs von Gotha „ein begeistertes Hoch den ganzen Saal durchzitterte", eine Rede geredet!

Sehr lieb ist mir, daß Du jetzt auch schreibst, wir dürften persönlich nichts mit den nächsten Wahlen zu thun haben. Meine Meinung war dies, wie Du weißt, schon während Deines Aufenthalts in Berlin, und ich habe sie seitdem ununterbrochen und hartnäckig, nicht ohne häufige Kämpfe deshalb mit der guten Gräfin und meinem wackern Vetter, festgehalten. Die Situation, die sich jetzt nur deutlicher dessinirt, war damals schon sehr gut vorauszusehen.

68

[Ende August.]

Lieber Marx!

Es ist circa vier Wochen, daß ich Dir schrieb, und noch bin ich ohne Antwort. Am 6. September reisen wir von hier ab, nach Zürich. Briefe, die Du uns schreibst, treffen uns bis zum 12. etwa in Zürich; später würden sie uns von dort nachgesendet werden. Wenn Du uns aber die italienischen Briefe schickst, um die ich Dich ersuchte, so ist es allerdings nöthig, daß sie uns noch in Zürich zu Händen kommen. Denn wir gehen vielleicht von dort nach Venedig, ehe wir nach Genua gehen. Adressire uns also nach Wildbad, poste restante, wenn Dein Brief noch zum 6. hier sein kann, was allerdings kaum mehr möglich sein dürfte; wenn nicht, nach Zürich, poste restante, und richte es ein, daß derselbe so früh als möglich dort ist.

Viele Grüße für Deine Frau und Töchter.

Dein F. L.

69

Genua. Hotel d'Italie, 22. Nov.

Lieber Marx!

Es war in Zürich zwischen dem 7. und 10. September, als ich den letzten Brief von Dir erhielt, einen kleinen Zettel — denselben, in welchem Du mir eine Empfehlung an Becker gabst —, in welchem Du mir sagtest, daß Du nächstens der Gräfin wie mir ausführlich antworten würdest. Dieser ausführlichen Antwort sehen wir beide annoch — vergeblich — entgegen, und ich würde ihr weiter entgegen sehen, wenn ich nicht zwei Gründe heute hätte zu schreiben.

1. Von Caprera vor 3 Tagen zurückgekehrt, haben wir die angenehme Entdeckung gemacht, daß während unserer Abwesenheit 5 bis 6, für uns eingetroffene Briefe nach „Gollbach in Baiern" versandt worden sind. Der Postdirektor behauptete zuerst sogar: auf meinen eigenen Befehl! Bon!

Weiß der Teufel, ob und wann wir dieselben wieder bekommen! War einer von Dir dabei?

2. Gestern kommt das abschriftlich beigefügte Schreiben von Schwerin an mich an. So wenig ich auf etwas Besseres von ihm rechnete, so hat mich doch die schamlose Lügenhaftigkeit und Verdreherei in seiner Antwort wahrhaft empört. Von hier aus ist nichts zu thun, das Weitere in Berlin.

Meine italienische Reise ist sehr instruktiv für mich gewesen. Ich habe fast alle leitenden Persönlichkeiten in den verschiedenen Städten, die ich besuchte, kennen gelernt, ꝛc. ꝛc. Mein Aufenthalt bei Garibaldi war *sehr* interessant! A propos, ad vocem Becker! Ueber seine Stellung in Italien bist Du *schlecht* unterrichtet. Die Meisten kennen ihn gar nicht. Die, die ihn kennen, halten ihn für einen Blagueur und Bummelfritz, für einen *Humbug*: Mit Garibaldi steht er *gar nicht*, statt „intim" mit ihm zu stehen. Gut steht er nur mit Türr, der eine *entschiedene* napoleonische Kreatur ist, und dem er auf der Tasche liegt.

Dies zu Deiner Information.

Ich bin übrigens mit Becker in keiner Stadt zusammen gewesen, hätte aber auch nach dem Vorherigen von Deinem Schreiben an ihn keinen Gebrauch gemacht. Du weißt, wie oft wir in die Lage kommen, im Ausland uns vor nichts mehr zu hüten als vor unseren Landsleuten!

Schreibe mir umgehend poste restante nach Florenz, wohin ich in zwei Tagen abzugehen hoffe. Wahrscheinlich kehre ich nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Florenz wieder nach Deutschland zurück.

Dein F. Lassalle.

Anmerkungen.

Mit dem ersten Briefe dieses Jahres klingt der Streit wegen Vogts versöhnlich aus, wie er mit dem ersten Briefe des Vorjahrs begonnen hatte. Die Eichhoffschen Broschüren sind die bekannten Polizeisilhouetten, die mit ihrer Enthüllung der polizeilichen Korruption ein gewaltiges Aufsehen machten, heute freilich, wo wir seit den Tagen des Sozialistengesetzes an ganz andere Dimensionen polizeilicher Korruption gewöhnt sind, beinahe harmlos erscheinen. Mit der gedruckten „Eingabe an die Kammer" aber, von der oder deren Beilage Lassalle hofft, daß sie Marx amüsiren werde, hatte es folgende Bewandtniß.

Die Eingabe war eine als Manuskript gedruckte, vom 2. Januar 61 datirte und an das preußische Abgeordnetenhaus gerichtete „Beschwerde der Gräfin Hatzfeldt über widerrechtliche Eigenthumsentziehung". Die Beschwerde selbst ist kurz; zu ihrer sachlichen Begründung bezieht sie sich auf ein beigefügtes umfangreiches Schreiben, das die Gräfin Hatzfeldt am 14. Dezember 60 an das „Gesammtministerium des Staats" gerichtet hatte. Die „widerrechtliche Eigenthumsverletzung" bestand darin, daß der Gräfin Hatzfeldt bei der gerichtlichen Auseinandersetzung mit ihrem Manne ein Stempel von etwa 3000 Thalern abgenommen worden war, zu dessen Zahlung sie nicht verpflichtet zu sein glaubte und thatsächlich auch nicht verpflichtet war. Die Sache selbst ist heute ohne jedes Interesse; wohl aber sind die von Lassalle verfaßten Beschwerden der Gräfin äußerst interessant zu lesen, besonders die Eingabe an das Staatsministerium, an der sich Marx delektiren soll.

Der juristische Tanz, zu dem Lassalle den biederen Gesetzeswächtern Patow, Schwerin u. s. w. aufspielt, läßt sich nicht in der Kürze auseinandersetzen; einfacher steht es um die politischen Nasenstüber, die sich die sogenannten liberalen Minister wegen ihrer prinzipwidrigen Haltung gefallen lassen müssen. Die Gräfin Hatzfeldt hatte bereits ein Jahr vorher wegen des ihr zugefügten Unrechts beim Abgeordnetenhause petitionirt. Daraufhin hatte die Justizkommission einstimmig erklärt, daß der Stempel von 3000 Thalern zu Unrecht erhoben worden sei, und das Abgeordnetenhaus hatte einstimmig die Petition der Regierung zur „Abhilfe" überwiesen. Ja, noch mehr: der Finanzminister v. Patow hatte erklärt, daß nichts übrig bleiben werde, als sich der Rechtsausführung der Kommission

zu „beugen“. Nach Darlegung dieſes Sachverhalts fährt die Gräfin Hatzfeldt in ihrer Beſchwerde an das Geſammtminiſterium fort: „Jeder, der die Naivetät hatte, zu glauben, daß Preußen wirklich durch die angeblich neue Aera in einen Rechtsſtaat verwandelt worden ſei, hätte nun wirklich auf die rechtliche Erledigung der Sache ſchwören müſſen. Aber ein ſolcher Vertrauensſeliger hätte ſehr ſchlecht die ebenſo tief eingewurzelte bureaukratiſche Renitenz der adminiſtrativen Beamtenwelt gegen Jus und Juriſtenentſcheidung, wie ihren abſolutiſtiſchen Haß gegen Kammer und Kammergewalt gekannt! Der Widerſtand, den ſchon in der Juſtizkommiſſion der Kommiſſarius des Finanzminiſteriums vergeblich geleiſtet hatte, erhob von Neuem ſein Haupt — und gleichviel, ob an der Spitze oder im Schlepptau jenes Haſſes, kurz, Herr v. Patow entſchloß ſich, doch lieber das Recht vor der bureaukratiſchen Renitenz, als ſich vor dem Rechte zu ‚beugen‘. Und ſo empfing ich denn die abſchlägliche Entſcheidung des Herrn v. Patow vom 15. November, deren Begründung nicht nur lediglich die alten, von der Juſtizkommiſſion bereits ſämmtlich verworfenen ſchiefen Ausflüchte noch einmal wiederholt, ſondern deren kompletter Widerſinn ſo groß iſt, daß er ſich jeder näheren Qualifizirung entzieht.“ Dieſer „komplette Widerſinn“ wird dann in der überzeugendſten Weiſe aufgedeckt.

Die Dreiſtigkeit des Miniſteriums, ſich über einen ausdrücklichen Kammerbeſchluß hinwegzuſetzen, geißelt die Gräfin Hatzfeldt, das heißt Laſſalle unter ihrem Namen, mit folgenden Worten: „Ich kann es den Kammern überlaſſen, inwiefern ſie den Miniſtern die Befugniß einräumen werden, die Beſchlüſſe der Kammern *nicht* auszuführen und *dennoch* im Amte zu bleiben. Ich kann es dem ſittlichen Gewiſſen des Landes überlaſſen, was davon zu halten iſt, wenn die Miniſter der konſtitutionellen Partei denſelben Grundſatz, den ſie als Oppoſition unter der Regierung Manteuffels in allen ihren Kammerreden heilig geſprochen und als das unverletzliche Palladium jedes konſtitutionellen Zuſtandes verkündet haben, nun ſofort ſelbſt auf das Schnödeſte mit Füßen treten. Ich kann es dem einfachſten Menſchenverſtande überlaſſen, ſich zu fragen, ob darnach irgend ein Unterſchied zwiſchen der alten und der neuen Aera, zwiſchen der konſtitutionellen Stellung des Miniſteriums Manteuffel und des gegenwärtigen ſtattfindet, denn eine größere Schrankenloſigkeit, als ſich um die Beſchlüſſe der Kammer nicht kümmern zu dürfen, hat auch Herr v. Manteuffel niemals in Anſpruch genommen.... Ich kann es, wie bereits geſagt, der Kammer überlaſſen, ob ſie den miniſteriellen Anſpruch, den Beſchlüſſen der Kammer Trotz bieten und dennoch im Amte bleiben zu können, unter irgend welchen Umſtänden und in welchen Fällen es immer ſei, gutheißen, oder als eine verfaſſungswidrige Machtüberſchreitung der Miniſter und als eine Verletzung der fundamentalen Grundprinzipien des Konſtitutionalismus verdammen wollen wird.... Ein Hohes Staatsminiſterium wird von mir nichts Anderes erwarten, als daß ich im Fall abweiſender Beſcheidung die Sache mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln in Kammer wie Oeffentlich-

keit zum Austrage bringen werde. Recht wie Pflicht nöthigen hierzu. . . . Zu einem Rechtsstaate kann es überhaupt nur dann wirklich kommen, wenn auch jeder Einzelne jede ihm widerfahrende widerrechtliche Gewalt aus allen Kräften, über jede Rücksicht hinaus und bis in die vollste Oeffentlichkeit hinein verfolgt und jedesmal von Neuem an das öffentliche Rechtsgewissen des Landes appellirt. Wo gar die Devise des Rechts ohne Unterlaß als das Programm der Regierung verkündet wird, da ist, wenn gleichwohl dieselbe rechtswidrige Willkür fortgesetzt wird, die Denunziation und äußerste Verfolgung derselben zur Beseitigung des bloßen Rechtsscheins für jeden Bürger — Mann wie Frau — doppelte Pflicht." Es muß dahingestellt bleiben, ob das fulminante Schreiben einen praktischen Erfolg gehabt hat; öffentlich hat Lassalle die Sache jedenfalls nicht weiter verfolgt.

Einen anderen Anlaß, mit der Neuen Aera scharf ins Gericht zu gehen, bot ihm die Amnestie, die der nunmehrige König Wilhelm erließ, als er im Beginne dieses Jahres auf den Thron gelangt war. Welchen Eindruck die Amnestie auf die paar bürgerlichen Demokraten machte, die es noch in Deutschland gab, zeigt ein offenes Schreiben, das Walesrode im zweiten Bande der Demokratischen Studien an den Grafen Schwerin, den Minister des Innern, richtete. Es heißt darin: „Selbst die von Ihnen verantwortlich gegengezeichnete, lange genug vergebens erwartete Amnestie, die einzige That Ihrer Ministerverwaltung, für die Ihnen Herr v. Manteuffel keine Schablone hinterlassen hat, und die Ihnen vollste Gelegenheit bot, den liberalsten Zug Ihres Herzens mit den peinlichsten Rücksichten der ‚Staatsräson' in Einklang zu bringen, hätte von einem Triumvirat Manteuffel-Simons-Westphalen nicht ärger zugerichtet werden können. Ein in einem bedeutungsvollen Moment im Namen des Fürsten erlassener Gnadenakt — bestimmt, die Zeit des Zerwürfnisses zwischen Thron und Volk für immer der Vergessenheit zu übergeben — mit polizeilichen Hintergedanken und Klauseln, welche dem aus weitem Exil Heimkehrenden an der Schwelle des ersehnten Vaterlandes das Recht der Heimath höhnend aufkündigten, eine Amnestie, welche von dem Manne, der in schweren Prüfungen seine Charakterehre bewährt hat, ein demüthigendes, reuiges Bittgesuch fordert, bevor er ihrer Vergünstigung theilhaftig werden soll; die sogar dem unbesonnenen Vertrauen auf die rückhaltlose Versöhnlichkeit der Regierung halspeinliche Anklagen, Festungskasematten und Zuchthauszellen in Aussicht stellt! — Weit und gastlich, mit Friedenspalmen und den Zweigen des Oelbaums geschmückt, sind die Pforten des Vaterlandes seinen flüchtigen Söhnen geöffnet, dahinter aber liegen tückische Fußangeln und Fallgruben. Wird die Weltgeschichte diese Amnestie amnestiren können?" Das war etwas pathetisch, aber im Wesen der Sache nicht übertrieben ausgedrückt.

Die Amnestie unterschied zwischen den Opfern der Kriegs- und der Zivilgerichte. Die durch Kriegsgerichte verurtheilten Personen sollten erst amnestirt werden dürfen, wenn sie die Gnade des Königs anriefen, also erst wenn sie Reu' und Leid thäten, in welchem Falle aber auch erst „auf die

von Unſerm Militärjuſtizdepartement zu erſtattenden Berichte die weitere Entſchließung getroffen werden" ſollte. Dieſe Zumuthung war um ſo empörender, als die Kriegsgerichte in den Tagen der Gegenrevolution womöglich noch ehrloſere Urtheile gefällt hatten, als die Zivilgerichte; man braucht ſich nur an das Wüthen der nach dem badiſch-pfälziſchen Aufſtande niedergeſetzten Kriegsgerichte zu erinnern, um zu erkennen, wie ſtolz der neue König noch immer auf die Lorbeeren des „Kartätſchenprinzen" war. Bekanntlich ſind mit dieſem Fallſtrick der Amneſtie noch im Jahre 88 dem greiſen Techow, der von Auſtralien herübergekommen war, um ſeinen alten Freunden und Verwandten ein letztes Lebewohl zu ſagen, die Grenzen des Vaterlandes geſperrt worden.

Den durch Zivilgerichte wegen politiſcher Verbrechen oder Vergehen Verurtheilten wurde nun allerdings unbedingte Amneſtie ertheilt, aber den weitaus Meiſten von ihnen auch nur ſcheinbar. Der König geſtattete „denjenigen Perſonen, die ſich der Unterſuchung oder der rechtskräftigen Aburtheilung wegen eines derartigen Verbrechens oder Vergehens durch die Flucht entzogen" hatten, zwar „die Rückkehr in Unſere Staaten", aber die gegen ſie anhängige Gerichtsprozedur konnte er nicht aus eigener Machtvollkommenheit niederſchlagen, und ſo verhieß die Amneſtie nur, daß wenn ſolche Perſonen verurtheilt werden würden, „Uns von Amtswegen durch Unſeren Juſtizminiſter Gnadenanträge zugeſtellt werden" ſollten. Nahm man nun auch an, daß damit dieſen Flüchtlingen ein Recht auf Begnadigung zugeſichert war, ſo harrte ihrer doch bei ihrer Rückkehr eine längere oder auch lange Unterſuchungshaft. Zwar gab der Juſtizminiſter nachträglich die Verſicherung, von dieſer Haft werde abgeſehen werden, aber die Gerichte brauchten ſeine wohlwollende Abſicht nicht zu reſpektiren, ja ſie durften es nach den geſetzlichen Vorſchriften nicht einmal. Thaten ſie es dennoch, ſo brachen ſie das Recht, das ſie hüten ſollten. Man könnte nun noch ſagen: Beſſer ein ſolcher Rechtsbruch, als ein Verfaſſungsbruch durch den König, der nach Artikel 49 der preußiſchen Verfaſſung gerichtliche Unterſuchungen nicht niederſchlagen durfte. Allein der melancholiſche Troſt, daß die preußiſche Verfaſſung, auf der zehn Jahre lang herumgetrampelt worden war, auch einmal reſpektirt werden ſollte, verfing nicht, denn der Artikel 49 verbot dem Könige zwar im Allgemeinen, eine gerichtliche Unterſuchung niederzuſchlagen, geſtattete es ihm aber im Beſondern „auf Grund eines beſondern Geſetzes". Das ganze Dilemma wäre alſo zu beſeitigen geweſen, wenn die Regierung den Kammern ein Geſetz vorgelegt hätte, das in zwei Zeilen verfügte, alle wegen politiſcher Verbrechen und Vergehen erkannten Strafen und noch ſchwebenden Unterſuchungen niederzuſchlagen. Jedoch eben dies wollte der König nicht, deſſen Biederkeit, Ehrlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Gutmüthigkeit die liberalen Blätter in den höchſten Fiſteltönen prieſen: die kläglichſte Amneſtie als königliche Gnade war ihm lieber, als eine ehrliche Verſöhnung in geſetzlicher Form.

Endlich grub die Amneſtie allen Flüchtlingen, mochten ſie rechtskräftig verurtheilt ſein oder nicht, noch eine beſondere Wolfsgrube. Bei ihrem Erlaß waren weit über zehn Jahre ſeit dem Siege der Gegenrevolution verfloſſen, und nach zehnjährigem Aufenthalt im Ausland erloſch die preußiſche Staatsangehörigkeit, gemäß einem im Jahre 42 erlaſſenen Geſetze. Der geſunde Menſchenverſtand konnte nun wohl ſagen: da die Amneſtie den Flüchtlingen die „Rückkehr in Unſere Staaten" geſtattet, ſo iſt ihnen damit auch das Recht gewährt, die Wiederaufnahme in den preußiſchen Staatsverband zu beanſpruchen. Allein die preußiſche Perfidie antwortete darauf ſehr kaltblütig: Welch revolutionäre Verwirrung der Begriffe! Die Amneſtie hat es mit dem Straf-, die Staatsangehörigkeit aber mit dem Staatsrechte zu thun, es handelt ſich alſo um ganz verſchiedene Dinge, und demgemäß ſteht es ganz im Belieben der Polizei, die ſeit zehn Jahren abweſenden Flüchtlinge, die der König heut zurückruft, morgen wieder als Ausländer über die Grenze zu jagen.

Man begreift, daß dieſe famoſe Schlußfolgerung nicht ſchon in dem Amneſtieerlaß ſelbſt gezogen wurde; als richtige Wolfsgrube mußte ſie zunächſt verdeckt werden. Die Kritik, die Laſſalle in dem Briefe 65 an der Amneſtie übt, bezieht ſich auf die Nothwendigkeit ihrer geſetzlichen Form, im Intereſſe der nicht verurtheilten Flüchtlinge. Indem er eine Forderung des Rechtsſtaats vertrat, die nirgends den bürgerlich-liberalen Intereſſenſtandpunkt überſchritt, ſtieß er gleichwohl auf den Widerſtand der bürgerlich-liberalen Rechtsſtaatler, was nicht blos dazumal „eine für Berlin ſehr charakteriſtiſche Geſchichte" war. Beiläufig findet ſich der von der Nationalzeitung verballhornte Artikel Laſſalles in ihrer Abendnummer vom 17. Januar 60; man kann nicht leugnen, daß er die ſchwierige Aufgabe, aus einer juriſtiſch-politiſchen Auseinanderſetzung Laſſalles ein kraft- und ſaftloſes Gerede zu machen, vollkommen gelöſt hat.

Zwiſchen den Brief 65 und den faſt ein halbes Jahr ſpäter geſchriebenen Brief 66 fällt die Veröffentlichung von Laſſalles großem rechtsphiloſophiſchem Werke, ſowie ein Beſuch, den ihm Marx in Berlin abſtattete. Sie hatten hier verabredet, daß Marx ſeine Naturaliſation nachſuchen ſollte, wahrſcheinlich im Hinblick auf die gemeinſame Redaktion der großen Zeitung, die Laſſalle noch immer eifrig bemüht war, ins Leben zu rufen. Er hatte für Marx ein Naturaliſationsgeſuch beim Berliner Polizeipräſidenten v. Zedlitz eingereicht, darauf aber ſchon Ende April den abſchläglichen Beſcheid erhalten, den er im Briefe 66 erwähnt.

Mit dem „ſpeziellen Anſtand" und dem „beſondern Haken", den Laſſalle in den einleitenden Zeilen dieſes Briefes andeutet, hatte es dieſen Zuſammenhang. Marx war nach dem Verbote der Rheiniſchen Zeitung im Jahre 43 nach Paris gegangen, um gemeinſam mit Ruge die Deutſch-Franzöſiſchen Jahrbücher herauszugeben. Im Jahre 44 erfuhr er, daß auf Grund ſeiner Schriften, das heißt dieſer Jahrbücher, vom Oberpräſidium in Koblenz ein Verhaftsbefehl gegen ihn an die Grenzpolizei-

behörden abgegangen war; an der Richtigkeit dieſer Nachricht ließ ſich um ſo weniger zweifeln, als ſie auch in deutſchen Blättern mitgetheilt wurde, die der Zenſur unterlagen. Seitdem betrachtete ſich Marx als politiſchen Flüchtling. Im Jahre 45 wurde er auf direkte Veranlaſſung der preußiſchen Regierung aus Frankreich ausgewieſen und ließ ſich in Belgien nieder. Da nun auch bei dem belgiſchen Miniſterium Anträge auf ſeine Ausweiſung von der preußiſchen Regierung geſtellt wurden, ſo ſah er ſich endlich genöthigt, ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Staatsverbande zu nehmen. Er mußte dies letzte Mittel anwenden, um ſich den unabläſſigen Verfolgungen zu entziehen; da er nur aus Nothwehr ſeinen Auswanderungskonſens verlangte, ſo nahm er in keinem andern Staate das Bürgerrecht an, obwohl es ihm in Frankreich nach der Februarrevolution von Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung angetragen wurde.

Nachdem dann in Deutſchland die Revolution ausgebrochen war, beſchloß der Bundestag am 30. März 48, wahlberechtigt und wählbar zur deutſchen Nationalverſammlung ſollten auch die politiſchen Flüchtlinge ſein, wenn ſie nach Deutſchland zurückkehrten und ihr Staatsbürgerrecht wieder antreten zu wollen erklärten. Dieſen Beſchluß hatte die preußiſche Regierung ausdrücklich anerkannt. Marx war nun nach Deutſchland zurückgekehrt, war alſo wahlberechtigt und wählbar für die deutſche Nationalverſammlung, beſaß alſo das deutſche Reichsbürgerrecht und konnte um ſo mehr beanſpruchen, daß ihm das niedrigere Anrecht auf das preußiſche Indigenat nicht verweigert würde. In der That gewährte es ihm der Kölner Stadtrath ſofort, als er ſich im April 48 darum bewarb, und der Kölner Polizeidirektor Müller, dem Marx vorſtellte, daß er ſeine Familie nicht aufs Ungewiſſe von Trier nach Köln überſiedeln laſſen könne, verſicherte ihn, daß ſeine Renaturaliſation auch von der Bezirksregierung genehmigt werden würde, die den Beſchluß des Stadtraths nach dem Geſetze vom Jahre 42 zu beſtätigen hatte. Nun aber erſchien vom 1. Juni ab die Neue Rheiniſche Zeitung, und am 3. Auguſt erhielt Marx ein amtliches Schreiben des kommiſſariſchen Polizeidirektors Geiger, worin ihn dieſer benachrichtigte, daß die königliche Regierung nach Lage ſeiner Verhältniſſe von ihrer Befugniß, einem Ausländer die Eigenſchaft als preußiſcher Unterthan zu verleihen, zu ſeinen Gunſten „für jetzt“ nicht Gebrauch gemacht habe, er daher nach wie vor als Ausländer zu betrachten ſei.

Nun richtete Marx am 22. Auguſt ein geharniſchtes Schreiben an den Miniſter Kühlwetter, worin er verlangte, daß die Bezirksregierung angewieſen werden ſolle, den Entſcheid des Kölner Stadtrathes zu beſtätigen, und ihm (Marx) die Eigenſchaft als Preuße wieder zu gewähren. Jedoch gleich darauf ſtürzte Kühlwetter mit dem Miniſterium Hanſemann, und nach dem kurzen Uebergange des Miniſteriums Pfuel folgte der Novemberſtaatsſtreich, der ſich bis zum Frühling des nächſten Jahres ſo weit gekräftigt hatte, daß er am 11. Mai den „Ausländer“ Marx, der das ihm

gewährte „Gaſtrecht ſchmählich verletzt“ habe, binnen 24 Stunden über die Grenzen der „hieſigen Staaten“ verwies.

Dieſe Thatſachen erklären genügend die Taktik, die Laſſalle einſchlug, um nach der Amneſtie die Naturaliſation für Marx zu erwirken. Obgleich er noch nicht daran zweifelte, daß die Amneſtie den Flüchtlingen den Wiedererwerb der verlorenen Staatsangehörigkeit verbürge, ſo wollte er doch eine ausdrückliche Verſicherung dieſer Thatſache von der Regierung herausſchlagen. Hatte ſie dies Recht der Flüchtlinge einmal grundſätzlich anerkannt, ſo war der „beſondre Haken“ beſeitigt, an dem Marx hängen bleiben konnte. Wer der P. war, auf deſſen Hilfe Laſſalle noch beſonders rechnete, vermag ich nicht zu ſagen; man könnte etwa auf den General Pfuel rathen, der mit Laſſalle verkehrte und im Abgeordnetenhauſe ſaß, doch hatte Pfuel ſchon ſeit ſeiner Miniſterſchaft von 48 allen Einfluß verloren, und was Laſſalle von dem „Schatten der Maria“ und ſo weiter ſagt, würde auf ihn in keiner Weiſe zutreffen.

Bei alledem aber hatte Laſſalle nicht mit der „ganzen Perfidie“ der Regierung gerechnet. Noch ehe ſein eigenes, an den Berliner Polizeipräſidenten gerichtetes Geſuch beſchieden worden war, erhielt der Flüchtling Stein, ein knorriger oſtpreußiſcher Demokrat, der ſich in vormärzlicher Zeit beſonders der einflußreichen Familie Eulenburg verhaßt gemacht hatte, den amtlichen Beſcheid, daß alle zehn Jahre abweſende Flüchtlinge als Ausländer betrachtet würden, womit die Sache für Marx ganz hoffnungslos wurde. Immerhin wurde deſſen Naturaliſation nur auf Grund des Geſetzes von 42 abgelehnt und, wie der Polizeipräſident auf Laſſalles mündliche Anfrage erläuterte, nur wegen „Beſcholtenheit“ im Sinne dieſes Geſetzes. Es iſt abermals leicht erklärlich, weshalb Laſſalle ſich nunmehr bemühte, den Polizeipräſidenten bei dieſer Stange zu halten und „kein Novum in die Sache zu kriegen“: mit dem Einwande der „Beſcholtenheit“ hoffte er noch fertig zu werden, während nach dem Beſcheide an Stein alle Hoffnung entſchwunden war, ſobald die Polizei ihre Briefe von 48 über den Fall Marx wiederfand. Laſſalles Feldzugsplan war auch ſehr richtig: man mußte dem „liberalen“ Miniſterium durch eine heftige Aufreizung des öffentlichen Rechtsbewußtſeins, durch Gutachten wiſſenſchaftlicher Größen und ähnliche moraliſche Preſſionen die ſchäbige Auslegung des Amneſtieerlaſſes „eklig“ machen; es ließ ſich vielleicht noch einſchüchtern, wenn die Gefahr drohte, daß die Amneſtie, die nun doch einmal eine großartige „Verſöhnung zwiſchen Krone und Volk“ darſtellen ſollte, vor allem Volk als ein „Rechtsboden“ mit polizeilichen Fallthüren enthüllt würde.

Wie ſo es kam, daß nicht dieſer halbwegs noch gangbare Weg, ſondern der „labbrige“ Sumpfpfad einer parlamentariſchen Interpellation beſchritten wurde, erzählt der Brief 66. Laſſalle kannte ſeine Pappenheimer, aber ſeine ſchlimmſten Befürchtungen wurden durch die Interpellation Senfft weit übertroffen. Ihr angeblicher Zweck war, das „liberale“ Miniſterium vor einer allzu engherzigen Auslegung des Amneſtieerlaſſes zu warnen,

ihr thatsächlicher Erfolg aber, durch den Jubel der Kammer die reaktionärste Auslegung des Erlasses hieb- und stichfest zu machen. Lassalles Urtheile über diese parlamentarische Leistung sind ebenso treffend, wie sie unparlamentarisch bis zur Druckunfähigkeit sind. Der „liberale" Justizminister v. Bernuth erklärte zunächst, die Staatsangehörigkeit aller zehn Jahre abwesenden Flüchtlinge sei erloschen und könne durch die Amnestie nicht wieder erweckt werden, fügte dann aber hinzu: „Die Staatsregierung ist der Ansicht, daß eine Bescholtenheit blos um deswillen, weil der um Wiederaufnahme Nachsuchende eine durch den Allerhöchsten Gnadenerlaß verziehene strafbare Handlung begangen hat, nicht anzunehmen ist. Selbstredend wird aber jedes Aufnahmegesuch im Uebrigen derjenigen Prüfung unterworfen werden müssen, welche durch die bestehenden allgemeinen Vorschriften bedingt wird." Dazu schrie die liberale Kammer Bravo und verzichtete auf jede Besprechung der Interpellation! Lassalle kennzeichnete dies Gebahren noch zu milde, wenn er meinte, das Ministerium überlasse den Verwaltungsbeamten, Bescholtenheit im individuellen Falle zu finden; vielmehr konnte jedes Naturalisationsgesuch amnestirter Flüchtlinge aus jedem beliebigen oder auch aus gar keinem Grunde abgelehnt werden; der polizeilichen Willkür blieb schlechtweg Alles überlassen, nur durfte sie in ihren Ukasen nicht sagen, daß den amnestirten Flüchtlingen die Naturalisation verweigert würde, weil sie amnestirte Flüchtlinge seien.

Da auf dem Wege der Gewalt nun nichts mehr zu machen war, versuchte Lassalle den Weg der Güte, nämlich was er so nennt, denn die Tänze, die er persönlich dem Polizeipräsidenten v. Zedlitz, und dann als dieser über die von Eichhoff aufgedeckte Polizeikorruption gestürzt war, dem „liberalen" Polizeipräsidenten v. Winter, späteren Oberbürgermeister von Danzig und Vertrauensmann des „liberalen" Kronprinzen, sowie dem Grafen Schwerin aufführte, waren von einem so stürmischen Tempo, daß sich loyalen Staatsbürgern darüber das Haar sträuben mußte. So viel gelang ihm wenigstens, die preußische Bureaukratie in ihres Nichts durchbohrenden Gefühle zu enthüllen. Nachdem sich Zedlitz und Winter hinter das blamable Eingeständniß geflüchtet hatten, nur Marxens Mangel an königstreuer Gesinnung verhindere seine Naturalisation, mußte der Graf Schwerin auch diese löschpapierene Schanze aufgeben und die polizeiliche Willkür als die entscheidende Instanz in „diesen Staaten" proklamiren. In seiner endgiltigen Verfügung vom 11. November 61, die Lassalle dem Briefe 69 beilegt, sagt er nämlich: „Es darf ganz dahin gestellt bleiben, ob die Bedingungen, unter denen nach § 7 des Gesetzes vom 31. Dezember 42 die Eigenschaft als Preuße verliehen werden darf, in vorliegendem Falle zutreffen, da ein Ausländer, auch wenn ihm keines der in § 7 aufgeführten Hindernisse entgegensteht, niemals einen Anspruch darauf hat, in den preußischen Unterthanenverband aufgenommen zu werden. Da nun zur Zeit wenigstens durchaus keine besonderen Gründe vorhanden sind, welche für die Ertheilung der Naturalisation an den p. Marx sprechen könnten,

ſo ſehe ich mich außer Stande, die Entſcheidung des hieſigen königlichen Polizeipräſidenten vom 25. April d. J. abzuändern.“ Laſſalle findet darin „ſchamloſe Lügenhaftigkeit und Verdreherei“ und nach dem, was er mit Zedlitz, Winter und Schwerin verhandelt hatte, durfte er dieſe herbe Kritik üben, aber man kann auch umgekehrt „ſchamloſe“ Wahrhaftigkeit darin finden, denn Schwerin ſagt klipp und klar: Amneſtie her und Amneſtie hin, Geſetz her und Geſetz hin, will die Polizei einem amneſtirten Flüchtlinge die Naturaliſation verweigern, ſo braucht ſie gar keine Gründe anzugeben, ſondern einfach zu dekretiren: car tel est notre plaisir. Wenn übrigens Laſſalle der Abſchrift des Schwerinſchen Briefes hinzufügt: „Wie fein iſt nicht das ‚zur Zeit‘!!“, ſo legt er dem preußiſchen Polizeiknüppel Feinheiten unter, von denen dieſer nichts weiß. Wie Schwerin „zur Zeit“, ſo ſchrieb der Kölner Polizeidirektor vom Jahre 48 „für jetzt“; es iſt herkömmlicher preußiſcher Polizeiſtil. Eher könnte man ſagen, daß der preußiſche Polizeiknüppel auch ſeine gemüthliche Seite habe, indem er nicht begreifen könne, daß Zweifel an ſeiner Gottähnlichkeit anders als vorübergehend möglich ſind.

Daß er wie gewöhnlich, ſo auch in dieſem Falle dem revolutionären Emanzipationskampfe des Proletariats nur die Wege geebnet hat, bedarf keiner langen Auseinanderſetzung. Bei den taktiſchen Meinungsverſchiedenheiten, die zwiſchen Laſſalle und Marx beſtanden, wäre es ſchwerlich zum Guten ausgeſchlagen, wenn Marx damals nach Berlin hätte zurückkehren dürfen, um gemeinſam mit Laſſalle ein demokratiſches Blatt herauszugeben. Es iſt immer mißlich, in hiſtoriſchen Dingen mit Wenn und Aber zu operiren, und zu kalkuliren, wie es hätte kommen können, wenn es anders gekommen wäre, als es thatſächlich gekommen iſt. Aber ſo viel läßt ſich doch mit einiger Sicherheit ſagen: ſo große Reſultate hätten auf keinen Fall durch ihr gemeinſames Wirken auf Berliner Boden, unter den damaligen Verhältniſſen, erzielt werden können, als nunmehr erzielt wurden, weil der preußiſche Polizeiknüppel ſie zwang, getrennt zu marſchiren, um vereint zu ſchlagen. Sie ſahen recht verſchieden aus, der Allgemeine Deutſche Arbeiterverein, den Laſſalle in Berlin, und die Internationale Arbeiteraſſoziation, die Marx in London gründete, aber ſie gehörten doch zuſammen, wie die ſtählerne Spitze zum eiſernen Keil gehört. Bei alledem aber bleibt es höchſt erfreulich, zu ſehen, wie Laſſalle ſich abgemüht hat, ſeinem Freunde einen praktiſchen Wirkungskreis auf heimathlicher Erde zu ſchaffen.

Die Kontroverſe, die ſich in den Briefen 66 und 67 über Laſſalles Syſtem der Erworbenen Rechte entſpinnt, berührt nicht die entſcheidenden Geſichtspunkte dieſes großen Werkes. Sie ſind durchaus im erſten Bande entwickelt, von dem Laſſalle nicht ohne Grund andeutet, daß er für Marx das größte Intereſſe haben müſſe. Das pelasgiſche Kapitel unterſucht den religiös-metaphyſiſchen Untergrund, aus dem ſich nach Laſſalle das römiſche Teſtament entwickelt hat, in dem pelasgiſchen Zeitalter der Völkerſtämme,

die ſich ſpäter zu Griechen und Römern entwickelt haben. Aus ihren orientaliſchen Urſitzen bringen die Pelasger in der Form religiöſer Dumpfheit und deren blutiger Gährung jenen unendlichen Inhalt, die unendliche Willensſubjektivität ſchon mit, den die Griechen zur Freiheit der Kunſt, und die Römer zur Freiheit des Rechts umbilden und entwickeln. Im Beſondern hat der pelasgiſche Laren- und Manenkultus das römiſche Teſtament erzeugt, das als Produkt des römiſchen Volksgeiſtes keine Vermögensverfügung, ſondern die römiſche Unſterblichkeit iſt.

Da Laſſalle das pelasgiſche Kapitel nur beiläufig erwähnt, um ſich zu beklagen, daß Marx es zuerſt geleſen habe, obgleich es Laſſalle mit gutem Bedacht an den Schluß ſeiner Ausführungen über das römiſche Erbrecht geſtellt hatte, ſo würde es viel zu weit führen, hier näher auf Laſſalles Gedankengang einzugehen. Worüber er ausführlich mit Marx ſtreitet, iſt die Frage, ob das Teſtament, ganz abgeſehen von ſeinem ſpezifiſch römiſchen Urſprung, eine Deluſion ſei, die auch in der bürgerlichen Geſellſchaft eine ſelbſtändige, von der Mythologie und ſo weiter unabhängige Wurzel haben müſſe. Dies behauptete Marx, während Laſſalle beſtritt, daß die ökonomiſche Bourgeoiſentwicklung für ſich das Teſtament hätte erfinden können, wenn es nicht eben ſchon im römiſchen Rechte vorgelegen hätte.

Im Grunde beſteht kein ausſchließender Gegenſatz zwiſchen beiden Meinungen. Weder leugnete Marx ſchlechthin den mythologiſchen Urſprung des römiſchen Teſtaments, noch leugnete Laſſalle, daß die ökonomiſche Bourgeoiſentwicklung im Teſtamente gefunden habe, was ihr ganz entſpreche und ihr Herzensbedürfniß befriedige, was alſo doch der Tendenz nach in ihr wurzele. Es iſt im Weſentlichen ein Streit um das Maß der Einwirkung, das die ideologiſche Ueberlieferung auf den Gang der hiſtoriſchen Entwicklung haben kann. Marx hat dieſe Einwirkung als ſolche niemals beſtritten, mögen die Gegner des hiſtoriſchen Materialismus auch tauſendmal das Gegentheil behaupten, während Laſſalle niemals ideologiſch genug gedacht hat, um die ideologiſche Ueberlieferung als einen ſelbſtändigen Hebel der hiſtoriſchen Entwicklung zu betrachten. Im Eingange des Briefes 67 ſpricht er ſich darüber ganz unzweideutig aus. Wohl iſt für ihn der Volks- und Zeitgeiſt das, was für Marx die Produktionsweiſe eines Volkes und einer Zeit iſt, wobei auch nicht überſehen werden darf, daß Laſſalle den jeweiligen Volks- und Zeitgeiſt, wie namentlich ſeine ökonomiſchen Arbeiten zeigen, ſehr wohl auf deſſen ökonomiſchen Urſprung zurückzuführen verſtanden hat. In jedem Falle aber war Laſſalle himmelweit entfernt von der flachen und plumpen Auffaſſung der bürgerlichen Ideologen, die ſich einbilden, daß die Ideen die Geſchichte machen und daß irgend ein Volk oder eine Zeit von einer ideologiſchen Ueberlieferung in entſcheidender Weiſe beherrſcht werden könne.

Speziell in den zweiten Band von Laſſalles rechtsphiloſophiſchem Werke wird man ſich hüten müſſen, mehr Ideologie hineinzutragen, als thatſächlich darin ſteckt. Wir wiſſen nicht, wann und wie das römiſche Teſtament

entſtanden iſt; wir wiſſen nur, daß es ſehr früh erſcheint, ſo früh, daß es von keinem anderen Volke mehr ſelbſtändig produzirt zu werden brauchte, daß es überall, wo es ſich eingebürgert hat, von Rom übernommen worden iſt. Die metaphyſiſch-religiöſe Hülle, worin es zunächſt erſcheint, weiſt unzweideutig darauf hin, daß als die Fortſchritte der römiſchen Produktionsweiſe das Bedürfniß nach teſtamentariſcher Vermögensverfügung hervorriefen, dies Bedürfniß an eine Form des Ahnenkultus anknüpfen und ſich unter dieſem Schutzmantel beſonders ſchnell befriedigen, aber eben deshalb auch noch ganz von ihm bedeckt bleiben konnte. Es wäre ein ähnlicher hiſtoriſcher Prozeß geweſen, wie ihn das römiſche Recht und das römiſche Teſtament durchmachen ſollten, als ſich am Ausgange des Mittelalters Waarenproduktion und Waarenhandel von Neuem auf großer Stufenleiter zu entwickeln begannen. Damals vollzog ſich die Wiedergeburt des römiſchen Rechts, thatſächlich weil in ihm das Recht einer Geſellſchaft von Waarenproduzenten fix und fertig vorlag, angeblich aber weil es die scripta ratio, die niedergeſchriebene Vernunft ſei, die für alle Völker und alle Zeiten gelte, nicht anders wie die Geſetze der Logik und der Mathematik. Wie dieſe Illuſion jahrhundertelang gedauert hat und noch dauert, wie es heute noch Leute, ja ganze hiſtoriſche Schulen giebt, die in dem Wiedererſtehen des römiſchen Rechts nicht die Wirkung der ökonomiſchen Thatſache ſehen, daß ſich Waarenproduktion und Waarenhandel wieder auf großer Stufenleiter zu entwickeln begannen, ſondern ſich darunter vielmehr den plötzlichen Einbruch einer ideellen, Alles überwältigenden, ſei es nun himmliſchen oder hölliſchen Macht vorſtellen, ſo hat es jahrhundertelang gedauert, ehe der ökonomiſche Inhalt des Teſtamentes ſeine metaphyſiſch-religiöſe Hülle zerſtörte.

Dieſen hiſtoriſchen Prozeß ſchildert Laſſalle im zweiten Bande ſeines rechtsphiloſophiſchen Werkes mit höchſter Feinheit und mit wahrhaft bewundernswerthem Scharfſinn. Freilich iſt es für ihn der Kampf des perſönlichen Egoismus, des geſunden Menſchenverſtandes mit der metaphyſiſch-religiöſen Grundanſchauung eines ganzen Volksgeiſtes von Leben und Tod. Während dieſer Volksgeiſt am Teſtamente als der römiſchen Unſterblichkeitsidee, als der bloßen Willensübertragung des Erblaſſers auf den Erben feſthält, will der perſönliche Egoismus, der geſunde Menſchenverſtand des Erben das Teſtament zur ausſchließlichen Vermögensverfügung machen, was es bei ſeinem Entſtehen nur nebenſächlich war. Auf die Dauer läßt ſich der geſunde Menſchenverſtand trotz allen Widerſtandes nicht foppen, und langſam vollzieht ſich in der Geſchichte des römiſchen Rechts der Uebergang des metaphyſiſchen Begriffs zum Vermögensbegriffe, die Umwandlung des Willensfortſetzers zum Vermögenserben, bis endlich unter Juſtinian durch die Einführung der Erbſchaft sub beneficio inventarii der Erbe den Vermögenserwerb als das Entſcheidende, ja das Alleinige ſeines Verhältniſſes zum Erblaſſer proklamirt. Aber hiermit iſt auch die Abreibungs- und Entnationaliſirungsarbeit beendet und der römiſche Volksgeiſt erloſchen.

Das klingt ſehr ideologiſch, iſt es aber mehr der Form, als dem Inhalte nach. Laſſalle war ein viel zu nüchterner und realiſtiſcher Forſcher, um den Prozeß, den er ſchildert, frei zu erfinden oder gewaltſam in den juriſtiſchen Stoff zu konſtruiren. Des Leſers, der ſeine Darlegungen aufmerkſam verfolgt, bemächtigt ſich allerdings die von Laſſalle gehoffte „zwingende Ueberzeugung“; man braucht ſtatt des römiſchen Volksgeiſtes nur die metaphyſiſch-religiöſe Ueberlieferung und ſtatt des perſönlichen Egoismus, des geſunden Menſchenverſtandes nur die Bedürfniſſe der ſich immer ſtärker entwickelnden Waarenproduktion zu ſetzen, und man ſieht dann ſofort, daß Laſſalle thatſächlich ein wichtiges Problem des hiſtoriſchen Materialismus in ſeinem zweiten Bande erläutert hat. So erklärt ſich auch, daß Marx dieſen Band „mit großem Genuß“ geleſen hat, während er gewiß proteſtirt haben würde, wenn Laſſalle rein in die ideologiſche Wolkenwelt hinein räſonnirt hätte. Marx ſetzt mit ſeinem Widerſpruch erſt ein, wo Laſſalle für die kapitaliſtiſche Produktionsperiode eine zu weit gehende Folgerung aus ſeiner Beweisführung über das römiſche Erbrecht zieht.

Hierbei iſt nun zunächſt wieder zu beachten, daß Laſſalle mit dem zweiten Bande keineswegs einen ſozialiſtiſchen Vorſtoß gegen das bürgerliche Erbrecht hat machen wollen. Keineswegs oder doch mindeſtens nicht mehr, als überhaupt ſeine geſammte öffentliche Thätigkeit auf das ſozialiſtiſche Endziel gerichtet war. Er verdient durchaus nicht die Lorbeeren, womit ihn einzelne ſeiner bürgerlichen Biographen deshalb bekränzt haben, weil er die Reſultate ſeiner erbrechtlichen Unterſuchungen nicht in ſeine ſpätere Agitation getragen habe. Für den, der leſen kann, enthält der Baſtiat-Schulze ganz andere und ungleich wuchtigere Stöße gegen das kapitaliſtiſche Erbrecht, als das Syſtem der Erworbenen Rechte, in deſſen zweitem Bande Laſſalle nur die im erſten Bande entwickelte Rückwirkungstheorie am erbrechtlichen Stoff erproben wollte. Kam er dabei zu dem Ergebniß, das moderne Erbrecht ſei nichts als ein großes Mißverſtändniß, eine kompakte theoretiſche Unmöglichkeit, ſo war ihm das freilich auch von großem Werthe, und er glaubte, damit eine der hiſtoriſchen Entwicklung hinderliche Illuſion zu zerſtören, aber er bildete ſich durchaus nicht ein, nunmehr das moderne Erbrecht vernichtet zu haben; er wußte ſehr wohl, daß ſolche weltgeſchichtlichen „Mißverſtändniſſe“ ſich am letzten Ende auf theoretiſchem Wege ſo wenig beſeitigen laſſen, wie ſie im letzten Grunde auf theoretiſchem Wege entſtanden ſind. Es ſei nochmals auf den Brief 67 verwieſen, wo die „Periode des Individualismus und der freien Konkurrenz“ nur in die „Periode der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe“, nur aus dem Ideologiſchen ins Oekonomiſche überſetzt zu werden braucht, um zu ſehen, daß Laſſalle ſich nicht ſowohl in ſeiner „geſammten oberſten Grundanſchauung“ von Marx unterſchied, als nur darin, daß er ſich von den juriſtiſchen und philoſophiſchen Denkformen nie völlig befreien konnte und ſomit auch ihre hiſtoriſche Wirkſamkeit etwas überſchätzte. In dieſem Falle blieb als Differenz allein die Frage, ob die germaniſchen Nationen das Teſtament

hätten produziren können, wenn sie das römische Testament nicht vorgefunden hätten, und auch dieser Differenz legte Lassalle kein übermäßiges Gewicht bei, wenn er meint, so gleichgiltig sei sie doch nicht, wie Marx annehme.

Obendrein nennt er den Streit einen „tollen Fall" und spricht von der „verdrehten Natur solcher Hypothesen", wodurch er sich freilich nicht von dem Versuch abhalten läßt, seine Hypothese „mit großer Sicherheit" zu beweisen. Gelungen ist es ihm jedoch nicht. Er deduzirt ganz richtig und durchaus im Geiste des historischen Materialismus, wenn er sagt, das römische Recht und das römische Testament seien der Periode der freien Konkurrenz sehr gelegen gekommen, weil sie ihren Appetiten entsprochen und ihre Entwicklung mächtig unterstützt hätten, aber damit steht in handgreiflichem Widerspruche, daß in der Idee der freien Konkurrenz kein Atom einer Vorstellung sei, wonach das Individuum auch nach dem Tode sollte wollen können. Hier sieht Lassalle nicht blos durch die ideologische Brille, sondern trägt wirklich einmal ideologische Scheuklappen; wenn nach seiner eigenen Annahme aus der Idee der freien Konkurrenz folgt, daß das Individuum bei Lebzeiten absoluter freier Herr über sein Vermögen sein müsse und alles Beliebige ungebunden damit vornehmen könne, so lag doch wirklich schon der Gedanke nahe genug, daß sich diese Machtvollkommenheit auch auf den Fall des Todes erstrecken müsse, zumal da die germanischen Nationen die beliebig freien Schenkungen von Todeswegen kannten. Da diese Schenkungen sofort das Eigenthum auf den Beschenkten übergehen ließen, so daß nur Nutznießung bis zum Tode oder Miteigenthumsrecht vorbehalten wurde, so standen sie gewiß der Idee der freien Konkurrenz schroff gegenüber, und Lassalle fragte mit gutem Grunde: Wie Teufel sollte man in der Periode der freien Konkurrenz anders als in seltenen Fällen von dieser Freiheit des Vergabens Gebrauch machen? Aber eben deshalb, weil diese Schenkungen von Todeswegen einem Bedürfniß der freien Konkurrenz so sehr widersprachen, weshalb sollten sie nicht durch dies Bedürfniß dahin umgewandelt werden, daß erst nach dem Tode das Eigenthumsrecht auf den Beschenkten überging, womit das Testament produzirt war? Weil der Wille mit dem Tode erlischt und die Willensverfügung nach dem Tode gegen alles jus naturale, ganz contra rationem gehe? Nimmt man einmal an, die ratio und das jus naturale seien wirklich logische, und nicht blos, wie sie es thatsächlich sind, historische Kategorien, so hat die kapitalistische Produktionsweise je nach ihren Bedürfnissen noch mit ganz anderen natürlichen und vernünftigen Vorstellungen aufgeräumt, als mit der metaphysischen Unmöglichkeit, daß der Wille eines Individuums noch nach seinem Tode solle gelten können, beispielsweise indem sie, wie Lassalle im Bastiat-Schulze so drastisch nachgewiesen hat, Eigenthum in Fremdthum verkehrte.

Hat also Lassalle seinen Beweis nicht geführt, so läßt sich freilich bei der „verdrehten Natur" solcher Kontroversen auch nicht der Gegenbeweis

führen, der Beweis nämlich, daß die germanischen Nationen das Testament produzirt hätten, ohne das Vorbild des römischen Testaments. Man kann nur sagen: es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß die germanischen Nationen aus eigener Kraft damit fertig geworden wären, sintemalen noch kein Volk und keine Zeit unfähig gewesen ist, die ideologischen Konsequenzen aus ihren Appetiten und Strebungen, aus ihrer ökonomischen Produktionsweise zu ziehen, mochten diese Konsequenzen noch so sehr dem widersprechen, was unter anderen historischen Umständen als jus naturale und ratio galt. Hatte doch auch nach Lassalles eigener Darstellung die metaphysisch-religiöse Grundanschauung eines ganzen Volksgeistes von Leben und Tod schließlich vor dem persönlichen Egoismus und dem gesunden Menschenverstand kapituliren müssen, und die Periode der freien Konkurrenz brauchte sich gar nicht einmal ein „Mißverständniß" vorwerfen zu lassen, wenn sie das wirkliche Wesen des römischen Testaments erst in den Zeiten Justinians, und nicht schon in den Zeiten der Zwölftafelgesetzgebung enthüllt sah. Wodurch Lassalles Blick in dieser Frage getrübt wurde, zeigt sein praktischer Hinweis auf die „mißverständliche" Auffassung des englischen Konstitutionalismus, die nach seiner Meinung der „elenden Partei unserer Gothaer und Konstitutionellen" gestattete, der kommunistischen Propaganda in wirksamer Weise die Wege zu verrammeln. So sehr nun aber „unsere Gneists" den englischen Konstitutionalismus mißverstehen mochten, so war dies Mißverständniß doch kein „starker Bundesgenosse" des deutschen Liberalismus, sondern nur eine seiner sehr vergänglichen Häutungen. Hatten ihn die Pariser Junitage von seiner Vorliebe für den französischen Konstitutionalismus kurirt, so kurirte ihn die Schlacht bei Königgrätz von seiner Vorliebe für den englischen Konstitutionalismus. „Mißverständnisse" dieser Art haben in der historischen Entwicklung eben doch einen viel engeren Spielraum, als Lassalle annahm.

Die Verhandlungen mit Brockhaus über den Verlag des Kapitals, die in den Briefen 66 und 67 erwähnt werden, haben sich zerschlagen; das Werk ist, wie bekannt, bei Otto Meißner in Hamburg erschienen. Brockhaus schrieb am 6. Juni an Lassalle, daß ihm „die Bedeutung des Herrn Karl Marx als Nationalökonom hinlänglich bekannt" sei und daß dessen Werk zweifellos zu den hervorragenden Erscheinungen auf diesem Gebiete gehören werde, aber daß er Werke, deren Anfang in anderem Verlage erschienen sei, nicht gern fortführe und, davon abgesehen, sich „auch aus anderen Gründen nicht veranlaßt" sehen könne, den Verlag zu übernehmen. Ueber diese anderen Gründe half natürlich die Beredtsamkeit Lassalles und Ludmilla Assings nicht fort.

Die Blanqui-Affäre bezog sich darauf, daß Blanqui nach der französischen Amnestie von 59 nach Frankreich zurückgekehrt, aber alsbald wieder verhaftet worden war, unter der vagen Beschuldigung, Mitglied einer geheimen Gesellschaft zu sein. Englische Blätter brachten nun folgende Korrespondenz aus Paris: „Jemand, der als Zeuge in der Unter-

ſuchung gegen Auguſt Blanqui vernommen wurde (das heißt, wie es in Frankreich üblich iſt, in einem geheimen Verhör), hat mir erzählt, daß Blanqui bei ſeiner Vorführung noch die deutlichen Spuren eines eben auf ihn gemachten Angriffs trug; ſeine Kleider waren in Stücke zerriſſen, ebenſo ſein Hemd, und ſein Hut von Fauſtſchlägen zerdrückt. Der Zeuge, von dieſem Anblick tief ergriffen, konnte ſeine Empörung nicht verbergen. Blanqui erklärte dem Inſtruktionsrichter, daß es eine nutzloſe Grauſamkeit ſei, ihn mit Gewalt aus ſeiner Zelle zu reißen und zu mißhandeln; man könne ihn zwar umbringen, aber ihn niemals zwingen, auch nur ein einziges Wort zu ſagen. Darauf wurde er von dem Kerkermeiſter ergriffen und in ſeine Zelle, wenn nicht gar in ein finſteres Loch zurückgeſtoßen. Der Zeuge konnte nur ſehen, was in dem Raum vorging, wo das Verhör ſtattfinden ſollte." Marx wünſchte dieſe Notiz in deutſche Blätter zu bringen, was denn auch gelang. Oldenberg iſt der Herausgeber der bekannten parlamentariſchen Korreſpondenz, die er in Laſſalles Todesjahre von dem fortſchrittlichen Abgeordneten Freeſe übernommen und ſeitdem ununterbrochen fortgeführt hat. Er war mit Bucher und Laſſalle befreundet, und der „halb inſpirirte Menſch" iſt jedenfalls nicht in dem gehäſſigen Sinne gemeint, den dies Wort ſeit Bismarcks Offiziöſenwirthſchaft gewonnen hat. Doch um auf Blanqui zurückzukommen, ſo wurde er zu vierjährigem Gefängniß verurtheilt, und „natürlich" hob der Kaſſationshof das „ſchmachvolle" Urtheil nicht auf.

Schade, daß Laſſalle nicht näher auf die übereinſtimmende Kritik eingeht, die Marx und er über die Sozialen Briefe von Rodbertus gefällt haben. Zwar läßt ſich dieſe Kritik ohne große Mühe mittelbar konſtruiren, aber läge ſie unmittelbar vor, ſo würde ſie wohl ausgleichend wirken gegenüber der einſeitig ſtrengen Kritik, die Rodbertus, nicht ohne ſeine eigene Schuld, aber hauptſächlich doch durch die Schuld ſeiner übereifrigen und gänzlich kritikloſen Bewunderer durch Engels erfahren hat. Die Artikel ad vocem Becker bezogen ſich auf das Attentat, das der Student Oskar Becker am 14. Juli in Baden-Baden auf den König von Preußen verübte. Was damals an „ſchmachvoll-ſervilen Taktloſigkeiten" geleiſtet wurde, war freilich nur ein Kinderſpiel gegen das, was nach den Attentaten Hödels und Nobilings in demſelben Kaliber geleiſtet worden iſt. Noch weniger konnte Laſſalle ahnen, daß nach dieſen Attentaten von keinem Geringeren, als dem deutſchen Reichskanzler, ein dithyrambiſcher Hymnus auf ſeine, nämlich Laſſalles, „monarchiſche Geſinnung" angeſtimmt werden ſollte.

Im zweiten und letzten Bande der Demokratiſchen Studien, der in dieſem Sommer erſchien, iſt Vogt allerdings nicht vertreten, aber wohl ſind es mehrere Kumpane von ihm, die ſeine Verleumdungen gegen Marx kolportirt hatten und von Marx als Vogts „Mitſtrolche" gekennzeichnet worden waren: L. Bamberger, H. B. Oppenheim und L. Simon; auch hebt Walesrode in der Vorrede hervor, daß alle Mitarbeiter, ohne Ausnahme, auch diejenigen, von denen der vorliegende Band keinen Beitrag enthalte, dem

Unternehmen treu geblieben seien. Lassalle hat zu diesem Bande seinen schon seit drei Jahren abgelagerten Aufsatz über Lessing beigesteuert, die einzige seiner Arbeiten, die bis zu einem gewissen Grade von dem spezifischen Berliner- und Preußenthum angekränkelt ist.

Virchow hat seit vier Jahrzehnten als Gelehrter und Politiker das Urtheil bestätigt, das Lassalle in der Nachschrift zu dem Briefe 67 über ihn fällt. Der letzte Abschnitt dieser Nachschrift zeigt in bemerkenswerther Weise, daß die Betheiligung an den preußischen Landtagswahlen für Marx und Lassalle nur eine taktische, und keine prinzipielle Frage gewesen ist. Für die „nächsten Wahlen", die im Herbste stattfanden, hatte sich eben die Fortschrittspartei organisirt, mit einem schwächlichen, beschränkt bürgerlichen Programm, für das sich kein Arbeiter begeistern konnte, aber immerhin mit dem guten Willen, mehr zu „drängeln", als die Gothaer, so daß kein Anlaß vorlag, ihr entgegenzutreten, bis sie gezeigt hatte, wie sie die Kraft ihrer Lenden erproben könne.

Das harte Urtheil, das Lassalle im Briefe 69 über den wackeren Johann Philipp Becker fällt, braucht heute wohl kaum noch zurückgewiesen zu werden. Lassalle schreibt vorschnell auf das Gerede dritter Personen hin, doch hat er später sein Unrecht erkannt und noch in seinen letzten Lebenstagen erfahren, ein wie lauterer Charakter der alte Becker war.

1862

70

Lieber Marx!

Hierdurch zeige ich Dir an:

1. Daß ich wieder in Berlin eingetroffen,

2. Daß ich auf meinen Genueſer Brief an Dich keine Antwort in Florenz, trotz meines Bittens, erhalten habe, ebenſo wenig ein Wort auf die Zeilen, die ich Mario an Dich mitgab — obwohl Du Zeit genug gehabt haſt, an Andere zu ſchreiben.

3. Daß ich in Folge alles deſſen beſchloſſen habe, nunmehr auch alles Schreiben an Dich einzuſtellen, bis ich hinreichend ausführliche Antwort auf meine diverſen Briefe erhalten haben werde.

Dein F. Laſſalle.

Berlin, 11. Januar 62.
Bellevueſtraße 13.

71

Berlin, Bellevueſtraße 13.
Montag, 2. Juni 62.

Theurer Freund!

Wenn ich leugnen wollte, daß ich bis zum Empfang Deines Briefes vom 28. April ſehr böſe war — ſo müßte ich wirklich ganz unverſchämt lügen. Der letzte Zettel (nicht Brief), den ich von Dir empfangen, war vom 2. oder 3. September datirt. Ich antwortete Dir darauf ſofort von Zürich aus, ſpäter von Florenz, dann nochmals von da durch Albert Mario (Haſt Du dieſen Brief erhalten? war Mario bei Dir? warum erwähnſt Du davon nichts?) endlich zeigte ich Dir von Berlin aus ſofort, Mitte Januar, meine Rückkunft, und, woraus Du erſaheſt, daß ich, und mit Recht, verletzt war, die Suspenſion meiner Korreſpondenz an, bis ich eine Antwort von Dir erhalten. Und trotz alledem und alledem, keine Antwort von Dir, bis zum 28. April. Eine Pauſe von acht Monaten (ſeit September). Deine Entſchuldigungen taugen alle nichts! Abſoluten Zeitmangel, um einen Brief zu

ſchreiben, giebt es überhaupt nicht. Außerdem hatte er bei Dir nicht obgewaltet, denn mein Vetter Friedländer hatte, wie er mir bei meiner Rückkunft aus Italien erzählte, in der Zwiſchenzeit zwei Briefe von Dir bekommen, und ſtatt deren hätteſt Du ja beſſer mir ſchreiben können. Auf meinen Brief von Mitte Januar mußteſt Du ferner, hatteſt Du noch keine Zeit zu eingehendem Schreiben, ſofort mit ein paar Worten antworten, da Du ſaheſt, daß ich mich ärgere. Ebenſo wenig taugt Deine, von den 10 Pfund hergenommene Entſchuldigung etwas. Denn das würde ja auf die Weisheit des Polonius hinauslaufen, daß wir durch das Borgen Geld und Freunde zugleich verlieren, und freilich iſt dieſe Weisheit auch im Allgemeinen ſehr richtig. Aber auf uns ſoll ſie doch keine Anwendung finden, old boy!

Inzwiſchen, wie Dein Brief vom 28. April nun endlich ankam, war auch mein Zorn wieder beſeitigt, und nur die eine ſehr milde Vergeltung beſchloß ich, daß ich nun auch zur Antwort einen Augenblick bequemer Muße abwarten wollte. So habe ich Dich denn ſtatt 8 Monate 5 Wochen warten laſſen müſſen.

Meinen „Julian“, meinen „Fichte“, und meine Verfaſſungsrede wirſt Du inzwiſchen durch Buchers Vermittlung erhalten haben, die Exemplare an Engels und Wolff haſt Du hoffentlich beſorgt. — Habe die Güte, meine orientaliſchen Reiſebriefe an Bucher zu verabfolgen, damit er ſie mir bei ſeiner Rückkunft nach Berlin mitbringt.

Auch die Bücher, die ich Dir mitgab (Rodbertus, Roſcher ꝛc.) mußt Du mir, wenn er ſie, wie ich vermuthe, nicht mitnehmen kann, Anfang Oktober zuſchicken, falls ich nicht — was ſehr möglich — im Juli ſelbſt auf einen Sprung nach London komme. Ich trage mich mit dieſer Idee. Aber noch iſt nichts entſchieden.

Nichts ſteht mehr feſt, old boy, als daß ich Dein Buch beſprechen werde. Auch ſoll, ob wir gleich ausgemacht haben, daß Deine Kritik früher erſcheinen ſoll, wenn ich erſt ſo weit bin, es ſelbſtredend ganz egal ſein, ob Du ſchon die Deinige geliefert haſt oder nicht. Denn ſolche Dinge arbeitet man nicht auf Kommando, auch nicht nach dem eigenen, ſondern man hängt dabei von Zeit, Muße, Sammlung, Ideengang ꝛc. ab. Aber ganz dieſelben Umſtände walten auch meinerſeits ob. Und von vornherein, als ich ſagte, Deine Kritik ſolle früher erſcheinen, that ich dies nicht, um ein Aequivalent zu haben, und gar voraus zu haben, ſondern um mir dadurch eine größere Zeit zu reſerviren.

Ich bin seit Mitte Januar wieder hier. Seitdem habe ich den Julian geschrieben; das Fichtefest, die Rede, Memoriren, die Verfassungsrede. Nimm hinzu, daß ich etwas politisch-praktische Agitation begonnen. So habe ich den Verfassungsvortrag in vier Vereinen gehalten. Außerdem einen weit längeren Vortrag über den Arbeiterstand geschrieben und in einem Arbeiterverein gehalten. (Ich habe mich jetzt auch entschlossen, ihn drucken zu lassen; er ist bereits unter der Presse. Sowie er fertig, sende ich Dir ihn.) Nimm hinzu die entsetzliche Zeit, die mit dem geringsten Agitiren verloren wird, Rücksprachen ꝛc. ꝛc. Nimm hinzu eine täglich anschwellende und unbequem werdende Korrespondenz; und endlich, daß ich diese und jene Bücher, die erscheinen, um nothdürftig au fait zu bleiben, in diversen Wissenschaften mitlesen muß — und Du wirst Dir sagen, daß ich seit meiner Rückkunft noch keinen Augenblick frei gehabt haben kann.

Zudem erinnerst Du Dich, daß ich Dir schon bei Deinem Hiersein sagte: in Folge der intensiven Beschäftigung mit andern Dingen in den letzten drei Jahren ist die nationalökonomische Materie in meinem Kopf gleichsam fossil geworden. Ich muß sie erst wieder flüssig machen, um meine ganze Herrschaft darüber zu haben. Freilich ist dies durch eine Lektüre von vier Wochen wieder geschehen. Aber diese müssen eben da sein.

Ehe wieder Alles in mir ganz flüssig ist, nützt es mir auch nichts, an die zweite Lektüre Deines Buchs zu gehen, weil ich früher auch nicht bei kritischer Vollkraft bin. Mein Vorsatz ist also der: dieser Tage an den zweiten Theil von Tookes dickem Werk zu gehen, dessen Lektüre ich gleichfalls seit lange verschoben habe. Während dieser Lektüre wird Alles wieder flüssig. Dann gehe ich an die zweite Lektüre Deines Buchs, und die Ausführung meines ökonomischen Werks, welches letztere freilich sehr lange dauern wird.

Diesen Vorsatz werde ich auch festhalten; doch wird er wieder von einer zweimonatlichen Reise unterbrochen. Denn ich kann es den Sommer hier nicht aushalten. Im Juli gehe ich entweder nach der Schweiz, oder erst nach London, und erst von da nach der Schweiz.

Eduard Meyen hat meinen Julian zwar in seinem eigenen Blatt — der Berliner Reform — sehr günstig besprochen (Hegelsche Schärfe, Heinescher Witz und derartiges), im Schlesischen Morgenblatt Nr. 128 rezensirt er (dies beruht auf genauer Kunde) ihn dagegen dahin, daß

„dieſe Schrift ſich ſchon ſehr ſtark zu der Bosheit der Marxſchen Richtung neigt und ſich damit die eigene Wirkung verdirbt, die ſie durch ſcharfſinnige Aufdeckung der Blößen des eben ſo anmaßenden als unwiſſenden Literaturhiſtorikers übt". „Je überlegener ſich L. fühlte, deſto mehr mußte er ſich begnügen, ſeinen Gegner ſpielend mit Witz und Satire zu widerlegen, nicht aber ihn Spießruthen laufen zu laſſen! Wer mag ſolchen Anblick ertragen?" —

Der arme Meyen! Seine ſchwachen Nerven halten das nicht aus. Er ruft: Nachbarin, euer Fläſchchen!

Bei alledem paukt er ſich in der Reform mit der Volkszeitung, und ſeit Kurzem auch mit der Nationalzeitung herum im radikalen Sinne, freilich ſehr ſchwach, freilich auch nur mit „gutem Willen" und ſehr wenig Kraft. Aber es iſt doch wenigſtens guter Wille, und ſein Blatt iſt immerhin zur Zeit das radikalſte in Berlin, ſo daß ich nolens volens oft in den Fall komme, es bei Kleinbürgern, Handwerkern, den andern Blättern gegenüber loben, empfehlen ꝛc. zu müſſen.

Es iſt doch immer ein Blatt und wollten wir, ſo könnten wir es beſſer machen, als es iſt; es hat auch von ſelbſt einen gewiſſen Trieb, beſſer zu werden, und entwickelt ſich. Ich frage Dich alſo: willſt Du dem armen Menſchen, der ja eigentlich nur ſchwach und beſchränkt, nicht bösartig iſt, wenn er pater peccavi ſagt, nicht verzeihen?

Ich habe ihn noch nicht vor mir geſehen. Als er nach Berlin kam, ließ er durch Hrn. v. Bülow bei mir anfragen: „Er wünſche ſehr zu mir zu kommen, wiſſe aber nicht recht, wie er aufgenommen werden würde wegen der Affäre mit Marx." Ich ließ ihm ſagen: ſein Bedenken ſei ein ſehr weiſes und begründetes; er thäte wohl, beim Teufel zu bleiben. — Das ließ er ſich denn geſagt ſein, und ſo habe ich ihn bis heut noch nicht geſehen. Wenn ich aber wollte, ſo glaube ich wohl veranlaſſen zu können, daß er Dir pater peccavi ſagt und ſein Unrecht eingeſteht. Und wenn er dies thut, ſo könnteſt Du ihm, meine ich, um des Vortheils der Sache willen, verzeihen. Man hätte dann doch irgend ein Blatt hier, zu dem man in einer Art von Kartell ſtände. Sieh um Dich, und ſieh, wie abſolut wenig wir ſind, wenn wirs genau nehmen wollen. Alles das erwäge (beiläufig: mit dem ganz gemeinen Hecht Hirſemenzel habe ich for ever gebrochen — und glaube etwa nicht, daß ſeine Frau die Veranlaſſung davon bildet), Alles das erwäge alſo, ſage ich, und gieb mir Beſcheid; baldigen. Es

wäre mir lieb, wenn Du auf dieſe Vorſtellungen eingingſt; beſtimme auch, in welcher Form er Dir die „Buße“ leiſten ſoll. Ueberdies haſt Du ihn ja ſchon reichlich abgeſtraft, und wenn er noch ſein Unrecht eingeſteht und bereut, kannſt Du Dirs ſchon gefallen laſſen. — Adieu! Grüß' Frau und Töchter. Unter meinen Motiven nach London zu kommen, ſpielt auch der Wunſch, die eine Tochter zu ſehen, die der Ruf ſo ſchön malt.

Dein F. L.

72

Lieber Marx!

Der Ueberbringer iſt der Hauptmann Schweigert, der mit Auszeichnung unter Garibaldi und ſpeziell unter meinem Freund Rüſtow gedient hat. Er iſt der ehrlichſte und zuverläſſigſte Kerl von der Welt. C'est un homme d'action. Er ſteht an der Spitze der Wehrvereine, die er von Koburg aus organiſirt, und geht jetzt nach London, um dort Geldmittel für 3000 Gewehre aufzutreiben, die er für die Wehrvereine braucht. Ich brauche Dir nicht erſt zu ſagen, wie wünſchenswerth dies wäre. Habe alſo die Güte, ihn mit allen Leuten in Rapport zu ſetzen, von denen er Geld für dieſen Zweck erhalten kann, oder ſonſtigen zu dieſem Ziel führenden Vorſchub zu thun. Thue Dein Möglichſtes.

Die Wahrſcheinlichkeit, daß ich nach London komme, nimmt zu!

Berlin, 19. Juli 62. Dein F. Laſſalle.

73

Lieber Marx! [London.]

Geſtern ſchrieb ich Deiner Frau, daß die Königin in Windſor, daß wir daher heut alle mit einander ſtatt dorthin nach Kew und Richmond wollten, und gab das Rendezvous. — Da ich einige Stunden verſäumt hatte, den Brief zur Poſt zu geben, nahm ich einen Kommiſſionär und ſchickte ihn zu Euch. Ich trug ihm auf, Antwort zu bringen. Solche erhielt ich nicht.

Heut früh unendlicher Regen: trotzdem eilte ich zu Bucher, der mir aber gleichfalls ſagte, daß es weder möglich ſei, in ſolchem Wetter die

Partie zu machen, noch denkbar, daß Ihr das Haus verlaſſen haben würdet. Zugleich Mittheilung aus der Times, daß Victoria wieder aus Windſor fort iſt.

Jetzt die Fragen:

1. Haſt Du das Billet für die morgige Parlamentsſitzung erhalten?

2. Vergiß nicht unſer Rendezvous morgen, Punkt 2 Uhr, an der Weſtminſter Abbaye.

3. Wann wollen wir nun zunächſt die Windſor Partie machen? Iſt es Deiner Frau vielleicht viel lieber, ſie Sonntags zu machen? Dann — unter Vorausſetzung von gutem Wetter natürlich — könnten wir ſie dieſen Sonntag machen, obwohl ich erſt Gerſtenberg, bei dem ich eine Einladung auf Sonntag zum Diner angenommen habe, abſchreiben müßte. Mir wäre daher Sonnabend oder Montag lieber.

Beſprich dies alſo mit Deiner Frau, bringe mir morgen beſtimmte Entſcheidung und ſchaffe vernünftiges Wetter an.

Dein F. Laſſalle.

Mittwoch.

74

[London.]

Lieber Marx!

Es fällt mir doch ein, daß es ſichrer iſt, Dir vorher anzuzeigen, daß ich morgen (Sonntag), meiner Einladung Gerſtenbergs entfliehend, jedenfalls zu Dir kommen werde. Vielleicht aber nicht ſo früh, wie ich Dir geſagt. Warte mich alſo jedenfalls morgen ab.

Ich habe ſehr ärgerliche Briefe von Haus, und bin über Manches ſehr verdrießlich.

Dein F. L.

Sonnabend.

75

Nachſchrift.

Anbei der Brief von Bernard zurück. Um einen Rath zu geben, kenne ich die Natur des von ihm beabſichtigten Unternehmens, den Zuſammenhang mit der Ausſtellung und derartige Verhältniſſe zu wenig.

Der Gräfin mußt Du nach Zürich (poste restante) ſchreiben, wo ſie bereits war, als Dein Brief ankam, reſp. auf der Reiſe dahin.

Dein F. L.

Anmerkungen.

Gereizt durch Marxens Saumseligkeit im Briefschreiben, sagt Lassalle im Briefe 70 den Briefwechsel auf, bis Marx sich gebessert habe: unter dem gleichen Datum, dem 11. Januar, schreibt er aber einen langen Brief an Herwegh, namentlich auch über den Plan einer großen demokratischen Zeitung, den er auf der Rückreise aus Italien in Leipzig mit dem alten Brockhaus diskutirt hatte. Es ist kein ganz bedeutungsloser Zufall, daß diese Lockerung der Beziehungen zwischen Lassalle und Marx, mochte sie auch aus äußerlichen Gründen erfolgen, just in einem Augenblick eintrat, wo neue Gestalten in Lassalles Leben traten. Auf seiner italienischen Reise hatte er in den Kreisen Garibaldis und Mazzinis verkehrt; Mario, den er in den Briefen 70 und 71 erwähnt, war der bekannte Genosse Mazzinis, und Gatte einer Engländerin, der damals vielgenannten Jessie Meriton White, die sich mit agitatorischen Schriften an der italienischen Revolution betheiligte. In Zürich hatte sich Lassalle mit Herwegh und Rüstow eng befreundet; in Berlin trat ihm jetzt der aus dem Exil heimgekehrte Bucher besonders nahe. Mit ihm, nicht mit Marx, hat Lassalle berathen, ob und wie eine praktisch-politische Agitation einzuleiten sei.

Die ersten entscheidenden Schritte auf dieser Bahn waren dann schon gethan, als Marx am 28. April wieder von sich hören ließ; am 12. April hatte Lassalle sein Arbeiterprogramm im Handwerkerverein der Oranienburger Vorstadt entwickelt. Noch früher fallen seine Schrift gegen Julian Schmidt und die Verfassungsrede; Lassalle sandte sie an Marx durch Bucher, der als Berichterstatter über die Weltausstellung dieses Jahres nach London ging. Als Lassalle am 9. Juni wieder unmittelbar an Marx schrieb, hatte die Fortschrittspartei in den Wahlen vom 6. Mai einen überwältigenden Sieg erfochten, und es ging fast über menschliches Ermessen, vorauszusehen, daß sie, mit dem ganzen Lande hinter sich, dennoch keinen ernsthaften, politischen Kampf wagen würde. So spricht Lassalle im Briefe 71 wieder vorwiegend von seinen theoretischen Arbeiten, und der praktische Thatendrang, der ihn verzehrte, verräth sich nur in dem Vorschlage, Marx möge sich mit Meyen versöhnen, um in dessen Blatte, der Berliner Reform, so etwas wie ein eigenes Organ zu gewinnen.

Wie im Vorjahre mit Duncker und anscheinend aus den gleichen Beweggründen brach Lassalle in diesem Jahre mit dem Rechtsanwalt Hirsemenzel, der für die radikalere Richtung der bürgerlichen Demokratie ein Haus machte, wie Duncker für den großen Haufen der Fortschrittler. Wenn es beiläufig Bernstein „recht bezeichnend“ findet, daß Lassalle der Meldung seines Bruchs mit Hirsemenzel hinzufügt: „Glaube etwa nicht, daß seine Frau die Veranlassung dazu bildet“, so ist der Satz allerdings „recht bezeichnend“, jedoch nicht für Lassalle, sondern für die Berliner Spießbürger.

Da es weit über ihren Horizont ging, zu begreifen, daß ein Kampf, wie ihn Laſſalle für die Gräfin Hatzfeldt geführt hatte, aus ethiſchen und politiſchen Gründen geführt werden könne, ſo ſahen ſie in Laſſalle einen fürchterlichen Don Juan und unwiderſtehlichen Romanhelden, eine Auffaſſung, die übrigens bis auf den heutigen Tag in der „wiſſenſchaftlichen“ Univerſitätsliteratur über Laſſalle nachſpukt. So war Laſſalles Name dazumal in argem, obgleich ganz grundloſem Gerede erſt mit der Frau Duncker und dann mit der Frau Hirſemenzel, wovon Marx bei ſeinem Beſuch in Berlin zweifellos auch gehört hatte. Daraus erklärt ſich hinlänglich die flüchtig hingeworfene Bemerkung Laſſalles. Weniger leicht erklärlich iſt, daß er ſich noch mit Meyen einlaſſen wollte, nachdem er mit Duncker und Hirſemenzel gebrochen hatte, die denn doch ganz andere Männer waren, als Meyen. Es iſt um ſo wunderlicher, als Laſſalle wußte, wie giftig Meyen im Hamburger Freiſchützen gegen Marx vorgegangen war, und wie gründlich Marx ihn dafür gezüchtigt hatte; ja Laſſalle erzählt ſelbſt ein nettes Stückchen von Meyens literariſcher Unzuverläſſigkeit, in demſelben Athemzuge, wo er Marx mit Meyen verſöhnen will!

Marx hat ſich nicht darauf eingelaſſen und Laſſalle ſcheint auch eingeſehen zu haben, daß ſein unſtillbares Verlangen, praktiſch in den politiſchen Tageskämpfen thätig zu ſein, ihn in dieſem Falle ſchlecht berathen hatte. Es iſt nicht bekannt, daß er je in anderer Verbindung mit der Berliner Reform geſtanden hat, als daß er im Dezember dieſes Jahres Herweghs ſchönes Gedicht auf Garibaldi in ihren Spalten mit einigen Begleitzeilen veröffentlichte. Als er dann ſeine Arbeiteragitation begann, ſtand die Berliner Reform obenan in dem Troß ſeiner Verleumder, worüber man namentlich in Laſſalles Anſprache an die Berliner Arbeiter das Nähere nachſehen kann. Später lief Meyen, wie ſchon erwähnt, zu Bismarck über und endete im Frühjahr 70 als Redakteur der Danziger Zeitung. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er an ſeinen Freund und Meiſter Ruge: „Ich bin hier nach der Seite der Religion hin gebunden und mußte deshalb Rickert ſagen, daß ich Deinen Artikel über die religiöſe Frage für nicht druckbar in ſeiner Zeitung halte. Wenn die Katholiken ſchon geſchrien haben und in ihrem Organ aufforderten, die Danziger Zeitung nicht mehr zu halten, weil ſie den Blödſinn des Syllabus aufgedeckt hatte und die weltliche Macht des Papſtes für todt erklärte, ſo würde ſie vollends verketzert werden, wenn ſie ſich auf den Standpunkt der reinen Vernunft ſtellen und dem Aberglauben aller Religionen den Krieg erklären wollte. . . . Als mir Rickert nach dem Skandal des katholiſchen Blattes ſagte: wenn wir ſo fortfahren, ſo fallen die Katholiken wirklich ab, nicht nur von der Zeitung, ſondern auch bei den Wahlen, ſo mußte ich kleinlaut werden.“ So „kleinlaut“ endete dieſe Geſellſchaft, die unter der Firma der „reinen Vernunft“ von Hegel zu Bismarck übergelaufen war und, um den ſchmählichen Abfall zu verdecken, ſo viel an Männern, wie Laſſalle und Marx geſündigt hatte; ihr letztes Schlagwort mußte ſie hinunterwürgen und ſelbſt auf das Bischen

ohnmächtigen Krakehls mit dem Pfaffenthum verzichten, um die Bourgeois- und Staatsmannsintereſſen des Herrn Heinrich Rickert zu ſchonen.

Der Brief 72 iſt eine Gefälligkeit für Rüſtow, der zur Zeit den Verſuch machte, die vom Nationalverein gegründeten Wehrvereine aus einer zweckloſen Spielerei zu einer ernſthaften Sache zu machen, wozu ſie freilich unter den damals in Deutſchland obwaltenden Verhältniſſen doch nicht werden konnten.

Zu den drei letzten Zetteln, die Laſſalle bei ſeinem Beſuche in London an Marx gerichtet hat, iſt nichts zu ſagen. Dagegen ſcheint es paſſend, hier anzuführen, was Marx über ſeine damaligen Verhandlungen mit Laſſalle an Schweitzer, den Nachfolger Laſſalles in der Leitung des Allgemeinen Deutſchen Arbeitervereins, am 13. Oktober 68 ſchrieb. Nachdem er in dieſem Briefe hervorgehoben hat, daß er unbedingt die Energie und Intelligenz anerkenne, womit Schweitzer in der Arbeiterbewegung wirke, daß er dieſe ſeine Anſicht keinem ſeiner Freunde verhehlt, auch öffentlich — im Generalrath der Internationalen Arbeiteraſſoziation und dem Londoner Deutſchen Kommuniſtenverein — Schweitzer ſtets als Mann der Partei behandelt und nie ein Wort über Differenzpunkte geäußert habe, fährt er fort: „Dennoch beſtehen ſolche Differenzpunkte. D'abord, was den Laſſalleſchen Verein anbetrifft, ſo war er geſtiftet in einer Zeit der Reaktion. Nach fünfzehnjährigem Schlummer rief Laſſalle — und das bleibt ſein unſterbliches Verdienſt — die Arbeiterbewegung wieder wach in Deutſchland. Aber er beging große Fehler. Er ließ ſich zu ſehr durch die unmittelbaren Zeitumſtände beherrſchen. Er machte den kleinen Ausgangspunkt — ſeinen Gegenſatz gegen einen Zwerg wie Schulze-Delitzſch — zum Zentralpunkt ſeiner Agitation — Staatshilfe gegen Selbſthilfe. Er nahm damit nur die Parole wieder auf, die Buchez, der Chef des franzöſiſchen katholiſchen Sozialismus, 1843 sqq. gegen die wirkliche Arbeiterbewegung in Frankreich ausgegeben hatte. Viel zu intelligent, um dieſe Parole für etwas Anderes als ein tranſitoriſches pis aller zu halten, konnte er ſie nur durch ihre unmittelbare (angebliche!) practicability rechtfertigen. Zu dieſem Behufe mußte er ihre Ausführbarkeit für die nächſte Zukunft behaupten. Der ‚Staat' verwandelte ſich ihm daher in den preußiſchen Staat. So wurde er zu Konzeſſionen an das preußiſche Königthum, die preußiſche Reaktion (Feudalpartei) und ſelbſt die Klerikalen gezwungen. — Mit der Buchezſchen Staatshilfe für Aſſoziationen verband er den Chartiſtenruf des allgemeinen Wahlrechts. Er überſah, daß die Bedingungen in Deutſchland und England verſchiedene. Er überſah die Lektionen des bas empire über das allgemeine Wahlrecht. Er gab ferner von vornherein — wie jeder Mann, der behauptet, eine Panacee für die Leiden der Maſſe in der Taſche zu haben — ſeiner Agitation einen religiöſen Sektencharakter. Zu der That, jede Sekte iſt religiös. Er verleugnete ferner, eben weil Sektenſtifter, allen natürlichen Zuſammenhang mit der früheren Bewegung. Er fiel in den Fehler Proudhons, die reelle Baſis nicht aus den wirklichen Elementen

der Klaſſenbewegung zu ſuchen, ſondern letzterer nach einem gewiſſen doktrinären Rezept ihren Verlauf vorſchreiben zu wollen. — Was ich hier post festum ſage, habe ich großentheils dem Laſſalle vorhergeſagt, als er 1862 nach London kam und mich aufforderte, mich mit ihm an die Spitze der neuen Bewegung zu ſtellen.“ Nicht minder ſcharf oder ſelbſt noch ſchärfer, urtheilte Marx über Laſſalles Propaganda in ſeinem bekannten Programmbriefe von 75.

Es iſt hier nicht der Ort, eingehend zu unterſuchen, ob und inwieweit ſein Urtheil berechtigt war oder nicht. Das ließe ſich nur in einer Geſchichte der Laſſalleſchen Agitation prüfen, wie ich ſie an einem anderen Orte zu geben verſucht habe. Hier genügt es, zu ſagen, daß wenn Marx noch vier und ſelbſt elf Jahre nach Laſſalles Tode ſo urtheilen konnte, im Jahre 62 eine Verſtändigung zwiſchen ihm und Laſſalle vollkommen ausgeſchloſſen war. Bei aller prinzipiellen Einigkeit mußte Jeder von Beiden ſeinen eigenen taktiſchen Weg gehen, auf dem Jeder von Beiden, eben Dank ihrer prinzipiellen Einigkeit, die Ernte ſeines Lebens in die Scheuern der Arbeiterklaſſe zu bringen gewußt hat.

Fremdwörter-Erklärung.

In den Gesammelten Schriften von Marx und Engels glaubte ich aus Gründen, die ich im Vorwort angegeben habe, von einer Erklärung der Fremdwörter und fremdsprachlichen Zitate absehen zu sollen. Mit den Briefen Lassalles an Marx und Engels steht die Sache insofern anders, als sie ihrem Inhalt nach weiteren Arbeiterkreisen zugänglich sind, wie es denn auch wünschenswerth ist, daß sie in diesen Kreisen eifriger gelesen werden, um den heutigen Arbeitern ihre großen Vorkämpfer menschlich nahe zu bringen. Ich füge deshalb diesem Band eine Erklärung der Fremdwörter und fremdsprachlichen Zitate bei.

en cas que: im gegebenen Falle. en état: im Stande, fertig. Salut, fraternité: Gruß, Brüderlichkeit. Cher Marx: lieber Marx. jeune Saedt: junger Saedt. de rigueur: hart, streng. passons là-dessus: gehen wir darüber fort. au sérieux: ernsthaft. au ridicule: lächerlich. Hauteur: Höhe. juris imperitus: rechtsunkundig. être suprême: höchstes Wesen. à propos: beiläufig. mille fois pardon: tausendmal Verzeihung. merci: Dank. verbotenus: wörtlich. réfugiés: Flüchtlinge. abattus: niedergeschlagen. faute d'argent: aus Mangel an Geld. eklatiren: ausbrechen. voilà ce qui serait ridicule: das würde lächerlich sein. animal disputax: streitlustiges Wesen. c'en était fait de moi: es war um mich geschehen. code civil: bürgerliches Gesetzbuch. injures graves: schwere Beleidigungen. adultère: Ehebruch. Provokation: Herausforderung. Exzeptio der Verität des Veröffentlichten: Einrede, daß die Veröffentlichung wahr sei. de but en blanc: ohne Weiteres. tout est perdu sauf l'honneur: alles ist verloren außer der Ehre. eparpillirt: zerstreut, verzettelt. Kreuzerdepense: Ausgabe vom Werth eines Kreuzers. Retard: Verzögerung. Jonglerien: Possenreißereien. poste restante: postlagernd. au fond: im Grunde, in der Hauptsache. en suite: ununterbrochen. Faible: Schwäche. on ne peut plus: man kann nicht mehr, so sehr wie möglich. contra: gegen. crédit gratuit: unentgeltlicher Kredit. rien ou tout: nichts oder alles. aperçus: Bemerkungen. ex nexu: außer Verbindung. inzendiäre Pläne: Brandstiftungspläne. ad hoc: für diesen Fall. säsiren: mit Beschlag belegen. absente auctore: in Abwesenheit des Verfassers. Grundsteuerexemtion: Befreiung von der Grundsteuer. Abdikation: Abdankung. Assemblee: Versammlung. impotent: ohnmächtig. con amore: mit Liebe. par excellence: in erster Reihe. remuant: unruhig. Moyens: Mittel. dette flottante: schwebende Schuld. Promptitude: Pünktlichkeit. ils sont dans leur droit: sie sind in ihrem Recht. point d'honneur: Ehrgefühl.

pointilleux: krittelig, ſpitzfindig. noli me tangere: rühr' mich nicht an. Si quid in me est, o judices, quod quam exiguum sit non nescio: Wenn etwas in mir ſteckt, o Richter, von dem ich wohl weiß, wie wenig es ſei. pro Archia poeta: für den Dichter Archias. desolatio: verzweifelte Lage. les choses marchent: die Dinge gehen vorwärts. Amalgamated Society: Vereinigte Geſellſchaft (der Maſchinenbauer). mauvaise humeur: ſchlechte Laune. foudroyante Artikel: zerſchmetternde Artikel. entente cordiale: herzliches Einverſtändniß. les grands hommes: die großen Männer. voilà tout: das iſt alles. Devouement: Hingebung. in loco: am Orte. tout au contraire: ganz im Gegentheil. Caisse de report, Soc. génér. mobilière, crédit mobilier: Namen von Börſenſchwindelgeſellſchaften unterm zweiten Kaiſerreiche. in partibus: ohne Amtsbezirk (dem Sinne nach). Right Honourable Sir: engliſche Höflichkeitstitel, die Laſſalle in ungebräuchlicher Weiſe anführt, was Engels durch das beigefügte [sic] andeutet. voici: ſiehe da. inſignifikant: nicht hervorſtechend, gleichgiltig. corpus delicti: Gegenſtand des Verbrechens. au courant: auf dem Laufenden. Petiteſſen: Kleinigkeiten. pur sang: reinblütig. perciren: durchdringen, durchſchauen. via: auf dem Wege. Peoples Paper: Volksblatt. ebruitiren: ruchbar machen. à outrance: aufs äußerſte. Y pensez-vous: denkſt du daran? mezzo termino: Mittelweg. Das beigefügte [sic] rührt wieder von Engels her, und ich habe es deshalb ſtehen laſſen, obgleich mir ein italieniſcher Freund ſagt, daß Laſſalle das Wort in durchaus gebräuchlicher Weiſe angewandt habe. homo illiteratus atque ineruditus: ein ungelehrter und ununterrichteter Mann. sous silence: unter Stillſchweigen. Je veux la Russie, je ne dis pas ruiner, mais lui donner un soufflet pour toute sa vie: Ich will Rußland, ich ſage nicht vernichten, aber ihm eine Ohrfeige für ſein ganzes Leben geben. tant mieux: um ſo beſſer! Baſſeſſe: Niedrigkeit. en cas de besoin: im Bedürfnißfalle. Jean qui rit, Jean qui pleure: Johann der lacht, Johann der weint. à tout prix: um jeden Preis. Faits: Thatſachen. corrompu: beſtochen, verdorben. Dii minorum gentium: geringere Leute (dem Sinne nach). Epizier: Spießbürger. point du tout: keineswegs. en temps utile: zu vortheilhafter Zeit. ci-devant prince-montagnard: der weiland rothe Prinz. the eastern question: die Orientfrage. rude défense: harte Vertheidigung. grand coup: großer Schlag. main basse machen: ergreifen, packen. point de ralliement: Vereinigungspunkt. testimonium paupertatis: Armuthszeugniß. hands: Hände, Arbeiter. board of trade: Handelsamt. dulci jubilo: ſüßem Jubel. Extermination: Ausrottung. ipsissima verba: die eigenſten Worte. crime de haute trahison: Verbrechen des Hochverraths. lambeaux: Lappen, Fetzen. Ecce homo: Siehe das Elend! (dem Sinne nach). les mystères de la Bourse par Coffineau: die Geheimniſſe der Börſe von Coffineau. effort suprême: äußerſte Anſtrengung. bonne résistance: tüchtiger Widerſtand. in praxi: praktiſch. impreſſionirt: beeinflußt. bon jour: guten Tag. Opusculum: Werkchen. s'il y en a encore: wenn es deren noch giebt.

salva venia: mit Erlaubniß. puncto: in Sachen. ſpontan: freiwillig. quasi: gleichſam. fabula docet: die Fabel lehrt. Explikation: Auseinanderſetzung. les hommes d'état: die Staatsmänner. μεγαλη ἁμαρτια: große Schuld. Parrheſie: Offenheit. Mutato nomine de nobis fabula narratur: Mit geändertem Namen gilt die Fabel von uns. exzitiren: aufreizen. c'était écrit là-haut: das war dort oben geſchrieben. jusqu'à la concurrence: bis zu dem Betrage. d'abord: zunächſt. in concreto: im thatſächlichen Falle. nisi fallor: wenn ich nicht irre. very shocking: ſehr ärgerlich. Betiſe: Dummheit. High Tories: Hochkonſervative. Timidität: Furchtſamkeit. horribile dictu: ſchrecklich zu ſagen. à la lettre: wörtlich. Limite: Grenze. vale: lebe wohl. voilà la raison: Höre den Grund. in abstracto: im Prinzip. chockirt: betroffen. moutarde après dîner: Senf nach dem Eſſen. realiter: in Wirklichkeit. Ascendant: Einfluß. Ineptie: Ungeſchicklichkeit, Ungereimtheit. alter ego: zweites Ich. eruditus: unterrichtet. Miſſive: Geſandtſchaften. sub hoc signo vinces: unter dieſem Zeichen wirſt du ſiegen. recte: richtig. qua: als. entrekoupirt: abgeſchnitten. Plauſibilitäten: Wahrſcheinlichkeiten. Impreſſionen: Eindrücke. exponirt: auseinandergeſetzt. sub: unter. inkorporirt: einverleibt. ad vocem: in Bezug auf. inébranlablement: unerſchütterlich. contre qui que ce soit: gegen wen es immer ſei. tout bonnement: ganz einfach. vive la guerre: es lebe der Krieg! Meneurs: Führer. pourrie: verfault. ad absurdum führen: widerlegen. conflagration générale: allgemeiner Brand. Non missura cutem, nisi plena cruoris hirudo: Nicht läßt der Blutegel die Haut, bis er voll Blutes iſt (Vers aus Horaz). eo ipso: an und für ſich, von vornherein. courrier par courrier: umgehend. voici pourquoi: höre weshalb. force majeure: höhere Gewalt. culpa: Schuld. animus: böſe Abſicht. bona, mala fides: guter, ſchlechter Glaube. à la portée: in der Schußweite. sans replique: ohne Antwort, nicht zu verantworten. il y a du vrai là-dedans: es liegt Wahrheit darin. au fait ſein: genau kennen, in etwas zu Hauſe ſein. Amplifikation: Erweiterung. amice: Freund. in fine: am Ende. tres faciunt collegium: drei machen ein Kollegium. pardieu: bei Gott. voyons: ſehen wir. terra incognita: unbekanntes Land. Retorſion: Rückſtoß. amende honorable: Ehrenerklärung. integer vitae scelerisque purus: mit unbeſcholtenem Leben und rein von Verbrechen (Vers aus Horaz). Quidam: beiläufiger Menſch (dem Sinne nach). faits précis: genaue Thatſachen. cognitione causae: nach Kenntniß der Sache. intus bekommen: geiſtig verdauen. ad oculos demonſtriren: handgreiflich nachweiſen. finissons: enden wir. obscurissimus homo: ganz unbekannter Menſch. château en Espagne: ſpaniſches Schloß, Luftſchloß. quasi: ſozuſagen. ſüperber Geſtus: erhabene Geberde. fat: Geck. Fatuitäten: Geckereien. τι: Etwas. merci pour la découverte: Dank für die Entdeckung. procédé: Verfahren. ceci est curieux: das iſt merkwürdig. malheureusement: unglücklicher Weiſe. les apparences les plus trompeuses: täuſchendſter Schein. les amis: Freunde. pacte de famille: Familienvertrag.

forcément: gewaltſam. fatalement: unvermeidlich. arrière-pensée: Hintergedanke. entretenirt: unterhalten. ceci est louche: das iſt verdächtig. comme à l'ordinaire: wie gewöhnlich. obiter: oberflächlich. sauf-conduit: freies Geleit. dixit: er hat geſprochen. bon: gut. pas possible: unmöglich. memento mori: todtſchweigen. différend: Meinungsverſchiedenheit. ex positivo: thatſächlich. absolute: unter allen Umſtänden. quelque peu: ein wenig. acta agere: Gethanes noch einmal thun. après quoi: wonach. au bout du compte: am Ende der Rechnung, ſchließlich. clinquetant: ein ſolches Wort giebt es im Franzöſiſchen nicht; Laſſalle hat im ſchnellen Schreiben vermuthlich an clinquant: falſcher Glanz, Flitter, gedacht. tant pis pour eux: um ſo ſchlimmer für ſie. piteuſe Rolle: erbärmliche Rolle. diable: Teufel. certainement: gewiß, ſicherlich. modus procedendi: Art und Weiſe des Vorgehens. c'est clair: das iſt klar. arbiter: Schiedsrichter. à tout prix: um jeden Preis. vues: Geſichtspunkte. crime: Verbrechen. délit: Vergehen. calomnie: Verleumdung. excès du pouvoir: Ueberſchreiten der Machtbefugniß. déni de justice: Rechtsverweigerung. concedo: ich gebe zu. le juge d'instruction peut: der Unterſuchungsrichter kann. forcirt: gezwungen. non plus ultra: äußerſt. nous verrons: wir werden ſehen. Inteſtatrecht: Erbrecht ohne Teſtament. usucapio pro herede: erwerbende Verjährung ſtatt des Erben, eine römiſche Rechtseinrichtung, wonach, wenn die berechtigten Erben eine Erbſchaft nicht antraten, jeder Beliebige durch ihren jährigen Beſitz zum berechtigten Erben wurde. Deluſion: Einbildung, Vorſtellung. rezipiren: annehmen. petitio principii: Vorwegnahme des zu Beweiſenden. irrevokabel: unwiderruflich. jus naturale: natürliches Recht. quod ab herede relictum est: was vom Erben hinterlaſſen iſt. testamentum per aes et libram: eine römiſche Teſtamentsform, die durch einen ſymboliſchen Kauf die Willensfortſetzung zwiſchen Erben und Erblaſſern ſichern ſollte. Praesens praesenti dat: der Gegenwärtige giebt dem Gegenwärtigen. ahne Erwen geloſ: ohne Erlaubniß des Erben. contra rationem: gegen die Vernunft. deſſinirt: abzeichnet. sub beneficio inventarii: Rechtswohlthat des Inventars, wonach der Erbe für die Schulden und Laſten der Erbſchaft nur inſoweit haftet, als die Erbſchaftsmaſſe zureicht. old boy: alter Knabe. nolens volens: gern oder ungern. pater peccavi: Sündenbekenntniß. for ever: für immer. pis-aller: Nothbehelf. practicability: praktiſche Möglichkeit. bas empire: bonapartiſtiſche Wirthſchaft (dem Sinne nach).

Digitized by Google